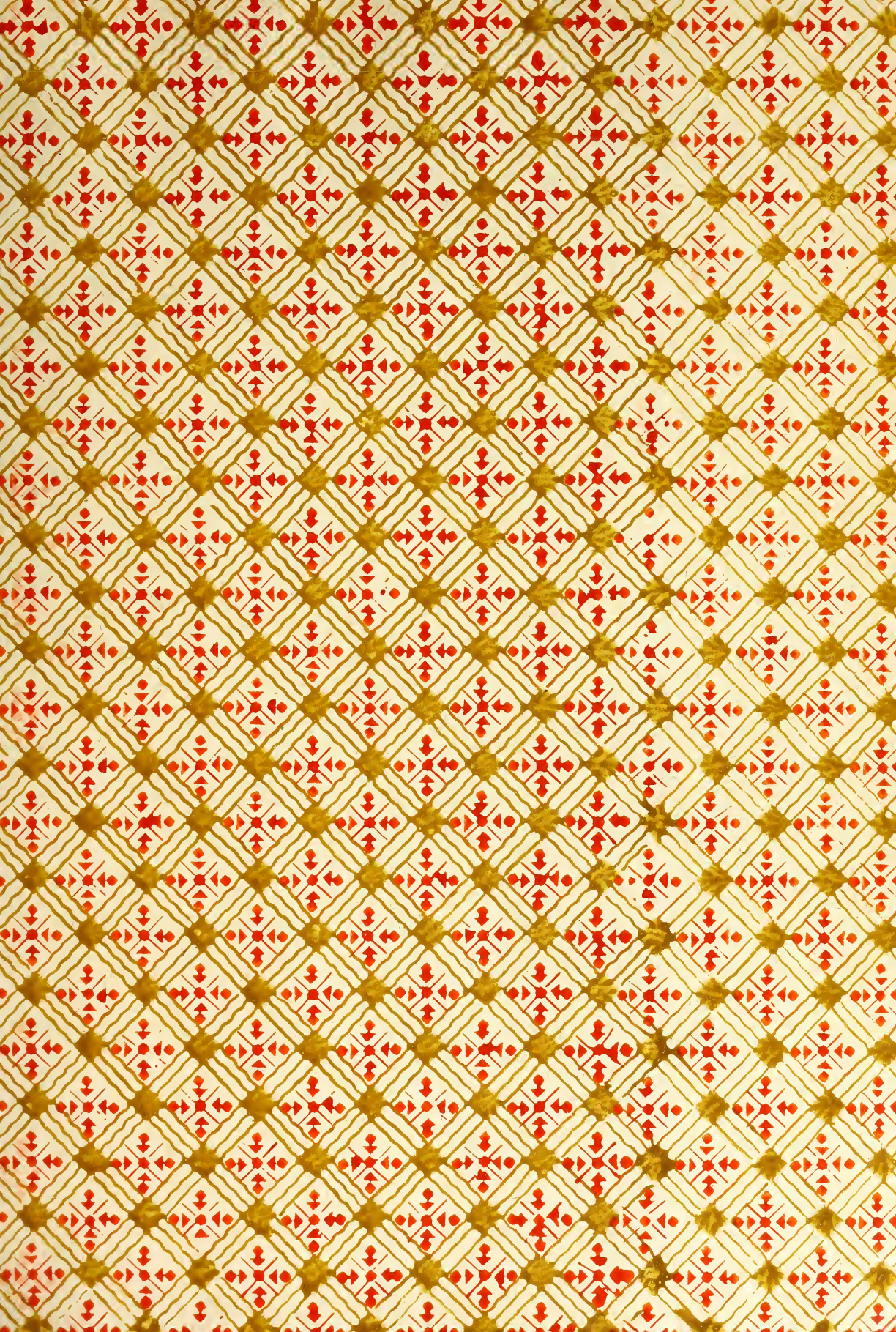
GEBOREN: DIE WAHRE FREIHEIT WIRD IM GEIST



Alt-Hamburgische Bauweise

von

W. Melhop.

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/althamburgischeb00melh

E. Morneweg / 1908.

Alt-Hamburgische Bauweise

Kurze geschichtliche Entwicklung der Baustile in Hamburg

dargestellt am

Profanbau bis zum
Wiedererstehen der Stadt nach dem großen Brande von 1842
nebst chronistisch-biographischen Notizen

verfaßt von

Bauinspektor W. Melhop.

Mit 274 Abbildungen
nach älteren Darstellungen und nach photographischen Aufnahmen.

Hamburg
Verlag von Boysen & Maasch
Gewerbe- und Architekturbuchhandlung
1908

Satz, Druck und Einband von der
Druckerei-Gesellschaft Hartung & Co. m. b. H.
Schrift aus der
Schriftgießerei von Genzsch & Heyse
Papier aus der
Fabrik von Sieler & Vogel
Autotypien aus den
Chemigraphischen Anstalten von
Max Feuerlein und Knackstedt & Näther
sämtlich in Hamburg.

Vorwort.

Alt-Hamburg vergeht; in steter Umwälzung begriffen, nimmt die Stadt immer mehr das Aussehen einer internationalen Geschäfts- und Großstadt an; mit jedem Abbruch alter Häuser verliert sie mehr und mehr den eigentümlichen Charakter, den ihr frühere Zeiten gegeben haben.

Bei dem raschen Dahinschwinden der wenigen noch erhaltenen, von den Vorfahren errichteten Baulichkeiten wird es späteren Geschlechtern sehr schwer werden, sich von dem alten Hamburg eine Vorstellung zu machen. Es liegt deshalb nahe, die baldigem Untergang geweihten baulichen Reste unserer städtischen Vergangenheit zu sammeln und zu einem einheitlichen Bilde gefügt der Nachwelt zu überliefern.

Zwar gibt es bereits Werke, die sich mit der Hamburgischen Baugeschichte befassen, so namentlich die zur IX. Wanderversammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine im Jahre 1890 herausgegebene Festschrift des hiesigen Vereins „Hamburg und seine Bauten". Das textlich wie bildlich hervorragende Buch bringt jedoch die geschichtliche Entwicklung der hamburgischen Architektur nur in kurzen Zügen und wendet sich in der Hauptsache den neuzeitigen Schöpfungen auf dem Gebiete der Baukunst zu. Viele baugeschichtliche Notizen finden sich in der vaterstädtischen Literatur zerstreut; an einem Buch, das auch die speziell schlicht-bürgerliche Bauweise umfaßt, mangelt es aber bis jetzt. Verfasser hat daher bereits vor mehr als zehn Jahren begonnen, Material für eine zusammenhängende Schilderung der Entwicklung der alt-bürgerlichen Bauweise in Hamburg zu sammeln; dabei wurde er wesentlich unterstützt durch die verdienstlichen Arbeiten von Dr. J. F. Voigt, ehemals Rat bei den Landherrenschaften, der bereits 1882 eine Reihe von Artikeln über die Entwicklung des Baustils in Hamburg sowie über die Bauhandwerker im Mittelalter in der „Bürgerzeitung" veröffentlicht hat, die als Grundlage des vorliegenden Buches gedient haben.

Die wegen umfangreicher dienstlicher Aufgaben oft unterbrochene Arbeit erhielt einen neuen Ansporn durch die in den Jahren 1902—1905 im Auftrag der Oberschulbehörde vom Verfasser gehaltenen öffentlichen Vorträge über hamburgische Topographie und Baugeschichte. Bei dem zur Herbeischaffung des nötigen Anschauungsmaterials erforderlichen Durchsuchen unserer großen staatlichen und einiger privaten Sammlungen fand sich eine Menge baugeschichtlich wichtiger Bilder, die für das nun fertige Buch in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt wurden, so seitens des Herrn Senators Dr. Predöhl die Photographien aus der Bibliothek der Baupedutation; durch Herrn Senatssekretär Dr. Hagedorn die reichhaltigen Schätze des Staatsarchivs. Für das seiner Arbeit höheren Orts entgegengebrachte Interesse spricht Verfasser hierdurch seinen ergebenen Dank aus. Aber auch die Direktoren der öffentlichen Kunstsammlungen haben dem Unternehmen

bereitwillig beigestanden; durch Herrn Direktor Professor Dr. Brinckmann sind die im Museum für Kunst und Gewerbe aufbewahrten prachtvollen Handzeichnungen und Lithographien aus Alt-Hamburg von E. Niese, Th. Riefesell, Ebba Tesdorpf und Marie Zacharias, ferner von Herrn Direktor Professor Dr. Lichtwark wertvolle Blätter der Kunsthalle dem Verfasser zugänglich gemacht. Ferner sind benutzt worden die Sammlungen des Vereins für Hamburgische Geschichte und des Herrn Dr. J. Heckscher, der auch durch seine Bewandertheit in der einschlägigen Literatur zur textlichen Ausstattung des Buches wesentlich beigetragen hat. Der Architekten- und Ingenieur-Verein hat das Werk durch Herleihung einer Anzahl Zinkstöcke aus „Hamburg und seinen Bauten" gefördert.

Viele Daten und manche Anregungen für das vorliegende Buch wurden geschöpft aus den die hamburgische Baukunst und w. d. a. behandelnden literarischen Arbeiten des Direktor Lichtwark; auch darf hier nicht unerwähnt bleiben, wie prächtig gerade Lichtwark es verstanden hat, eine Reihe begabter Dilettanten zum Sammeln der Reste hiesigen städtischen Lebens anzuspornen, die ihre baugeschichtlich oft wertvollen Beobachtungen in den „Jahrbüchern der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde" niedergelegt haben.

Außerdem sind dem Verfasser bei der vorliegenden Arbeit manche Kollegen mit Rat und Tat zur Hand gegangen; besonderer Dank gebührt Herrn Architekten Julius Faulwasser für seine vielfachen Angaben.

Als unermüdlicher Berater und Helfer ist noch Herr Kowalewski vom hiesigen Staatsarchiv zu nennen.

Allen Mitarbeitern sei hiermit wärmster Dank ausgesprochen.

Wenn es dem Verfasser gelungen sein sollte, ein brauchbares Buch zu liefern, so darf dies als Beispiel uneigennütziger und erfolgreicher Zusammenarbeit bezeichnet werden.

Das Buch selbst anlangend, so erstreckt sich sein Inhalt fast ausschließlich auf die innere Stadt und beschränkt hier die Schilderungen auf die bürgerliche Bauweise, weil die kirchliche Architektur in Hamburg bereits ihre eigene Literatur gefunden hat. Die Festungsbauwerke haben unerwähnt bleiben müssen, weil ihre Beschreibung über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgeht und ein besonderes Werk erheischt.

Was die Beigabe von mit den betreffenden Baulichkeiten verknüpften lokal- und kulturgeschichtlichen Notizen anlangt, so glaubte Verfasser hier auf Teilnahme rechnen zu dürfen, da diese Beigaben zur Festigung des Heimatsgefühls beitragen und man dem Schaffen und Werden derer, die vor uns waren, gern nachspürt — es ist der Beweis des inneren Zusammenhangsgefühls zwischen gestern und heute*.

Der Zweck des Buches ist ein doppelter: als Nachschlagebuch will es dem Fragenden Auskunft geben über die wichtigsten baugeschichtlichen Verhältnisse unserer Vaterstadt; andererseits sollen die aufgezeichneten Erinnerungen dem Leser zum Vergleich zwischen Altem und Neuem dienen sowie zum Gedächtnis des guten

* Wer sich über die Lage der im Buche erwähnten alten, inzwischen verschwundenen Straßen und öffentlichen Gebäude näher unterrichten will, findet die nötigen Karten in dem von E. H. Wichmann auf Veranlassung der Oberschulbehörde herausgegebenen, für 1 Mark käuflichen „Atlas zur Geschichte Hamburgs".

Alten, das uns in Hamburg unwiederbringlich verloren ging. Namentlich möchte Verfasser in die Schulen Kunde bringen über das baugeschichtliche Werden unserer Heimstätten und dadurch zur Stärkung der Heimatliebe beitragen. Dank der Begeisterung unserer Philologen und Kunsthistoriker für das klassische Altertum kennen unsere Jungen griechische Tempel besser als deutsche Dome und wissen über eine altrömische Villa mehr als über ein Hamburger Kaufmannshaus des XVIII. Jahrhunderts, geschweige denn über die noch erhaltenen alten interessanten Fachwerkbauten, die im Begriff sind, demnächst ganz zu verschwinden. Eine Ausnahme macht der Oberlehrer Dr. R. Maack mit seiner 1907 erschienenen „Künstlerischen Heimatkunde von Hamburg und Umgebung", in der er erfolgreich bestrebt ist, der Hamburger Schuljugend die Augen für die architektonischen Schönheiten und Eigentümlichkeiten ihrer Vaterstadt zu öffnen.

Was des Verfassers Beruf zur vorliegenden Arbeit anbetrifft, so ist er deswegen etwas im Zweifel; nur die Liebe zu Alt-Hamburg und sein Streben, den Nachkommen etwas von den aus Hamburg verschwundenen oder daselbst dem Untergange entgegengehenden Werken der Baukunst zu überliefern, vermag er zu seinen Gunsten geltend zu machen. Das einzelne bleibt verbesserungsbedürftig und viele Lücken bleiben unausgefüllt. Möchte es aber dem ernstlichen Bemühen des Verfassers gelungen sein, den allgemeinen Charakter alt-hamburgischer Bauweise richtig und verständlich wiederzugeben; möchte seine Arbeit die Teilnahme der Mitbürger finden und der Vaterstadt zur Ehre gereichen.

Hamburg, im Juli 1907.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht:

Seite

Verzeichnis der Abbildungen XI
Literatur-Nachweis XV
Einleitung 1
I. Mittelalterliche Baumaterialien 3
II. Die Bauhandwerker und das staatliche Bauwesen in Alt-Hamburg:
Die Bauhandwerker 10
Das staatliche Bauwesen (Bauhof und Baudeputation) 17
III. Mittelalterliche Bauweise, Gotik 31
IV. Renaissance und Barock, XVI. bis XVIII. Jahrhundert 51
V. Der Klassizismus; das XIX. Jahrhundert bis zum Wiederaufbau der Stadt nach dem Brande von 1842 166
VI. Der Fachwerkbau 210
VII. Das alte Hamburger Kaufmannshaus 261
VIII. Alt-Hamburgische Straßen, Gänge und Höfe, nebst den Wohnungsverhältnissen in früherer Zeit 281
Alphabetisches Namen- und Sachregister 331

Verzeichnis der Abbildungen.

I. Mittelalterliche Baumaterialien:

II. Das staatliche Bauwesen:

1 Der Bauhof 1690.
2 Bauhofsportal (Fletseite).
3 Hauptportal des Bauhofes.

III. Mittelalterliche Bauweise, Gotik:

4 Dircksns Stadtplan von 1610.
5 Fundament des Landwehrturms beim Lübschenbaum.
6 Das Englische Haus im XV. Jahrhundert.
7 Das Englische Haus 1819.
8 Das Haus Neß Nr. 6.
9 Relief am Haus Neß Nr. 6.
10 Treppengiebel des Eimbeckschen Hauses.
11 Oberdörffersche Apotheke, Gr. Burstah.
12 Winserbrücke-Brauerstraße.
13 Haus Schmiedestraße, Ecke Kl. Bäckerstr.
14 Fries des Hauses Schmiedestraße, Ecke Kl. Bäckerstraße.
15 Jacobikirchhof Nr. 2-5.
16 Jacobikirchhof Nr. 2-5, Seitenansicht.
17 Haus Niederustraße Nr. 121.
18 Mauerbogen am Eingang des Brodschrangen.

IV. Renaissance und Barock, XVI. bis XVIII. Jahrhundert:

19 Das alte Rathaus vor 1842.
20 Kaisershof, Gesamtansicht.
21 Kaisershof, Fassade am Neß.
22 Kaisershof, Giebelansicht am Neß.
23 Gr. Reichenstraße Nr. 33, später Nr. 25-27.
24 Rotes Haus, Gr. Reichenstraße Nr. 49.
25 Portal Rotes Haus, Gr. Reichenstr. Nr. 49.
26 Haus Rödingsmarkt Nr. 60.
27 Portal Rödingsmarkt Nr. 60.
28 Haus Rödingsmarkt Nr. 69.
29 Portal Rödingsmarkt Nr. 69.
30 Portal Catharinenstraße Nr. 8.
31 Portal Catharinenstraße Nr. 9.
32 Die Dompropstei.
33 Kl. Reichenstraße Nr. 9-11.
34 Schaffshausens Haus am Neß um 1700.
35 Kehrwieder Nr. 30.
36 Fischmarkt Nr. 8, 9 und 10.
37 Portal Fischmarkt Nr. 8.
38 Portal Speersort Nr. 14.
39 Hofansicht Speersort Nr. 14.
40 Haus Merck u. Goßler, Alter Wandrahm.
41 Mortzen-Haus, Alter Wandrahm.
42 Pelzerstraße Nr. 21.
43 Hopfensack Nr. 9 und 11.
44 Portal Grimm Nr. 31.
45 Portal Catharinenbrücke Nr. 1.
46 Cremon Nr. 21-27.
47 Cremon Nr. 24-25 nebst zwischengespannten Stützbögen.
48 Stützbögen, Kl. Bäckerstraße Nr. 15-17.
49 Poggenmühle Nr. 1 und 2.
50 Deichstraße Nr. 44 und 42.
51 Catharinenbrücke Nr. 4.
52 Portal u. Auslucht Catharinenbrücke Nr. 4.
53 Elbstraße Nr. 44-48.
54 Portal Elbstraße Nr. 46.
55 Steckelhörn Nr. 10 und 11.
56 Kajen Nr. 41-43, Ecke Deichstraße.
57 Blick in die Binnen-Kajen.
58 Rödingsmarkt Nr. 52 und 53 um 1887.
59 Rödingsmarkt Nr. 52 und 53 um 1906.
60 Portal Vorsetzen Nr. 36.
61 Gröningerstraße Nr. 20 um 1700.
62 Gröningerstraße Nr. 20 um 1884.
63 Hüxter Nr. 6.
64 Bei den Mühren Nr. 51.
65 Düsternstraße Nr. 37-39.
66 Kl. Bäckerstraße Nr. 27, 29 und 31.
67 Gröningerstraße Nr. 9.
68 Neuer Wandrahm Nr. 9.
69 Portal Neuer Wandrahm Nr. 9.
70 Zucht- und Werkhaus 1675.

71 Spinnhaus 1690.
72 Das Zucht- und Werkhaus sowie das Spinnhaus 1840.
73 Das Baumhaus.
74 Neuer Wandrahm Nr. 6 vor 1868.
75 Neuer Wandrahm Nr. 6 nach 1868.
76 Neuer Wandrahm Nr. 17.
77 Bei St. Annen, Ecke Neuer Wandrahm Nr. 10.
78 Neue Wage und Hohebrücke.
79 Altes Waisenhaus.
80 Schaarmarkt Nr. 4-5.
81 Düsternstraße Nr. 43-51.
82 Düsternstraße Nr. 43-51, Rückseite.
83 Herrn-Logiment, Fuhlentwiete.
84 Catharinenstraße Nr. 10.
85 Grimm Nr. 25.
86 Görzsches Palais, jetzt Stadthaus.
87 Catharinenstraße Nr. 30-31.
88 Neuerwall Nr. 70-74.
89 Portal Neuerwall Nr. 70-74.
90 Dach Neuerwall Nr. 70-74.
91 Der Speersort 1883.
92 Bei den Mühren Nr. 77-79.
93 Jacobikirchhof Nr. 18, 19 und 20.
94 Portal Neuerwall Nr. 69.
95 Gr. Reichenstraße Nr. 31-37.
96 Catharinenstraße Nr. 37.
97 Portal Catharinenstraße Nr. 37.
98 Catharinenstraße Nr. 42.
99 Portal Catharinenstraße Nr. 42.
100 Hauptpastorat St. Jacobi.
101 Westseite des Pferdemarktes nahe am Speersort.
102 Giebel Düsternstraße Nr. 8.
103 Roosensches Haus mit dem Turm, Vorsetzen Nr. 2-3.
104 Winserbaum und Meßberg 1874.
105 Steinstraße Nr. 12.
106 Portal Speersort Nr. 4.
107 Eimbecksches Haus 1690.
108 Eimbecksches Haus 1769.
109 Portal Catharinenkirchhof Nr. 29.
110 Doppelportal Catharinen-Kirchhof Nr. 30-31.
111 Fischmarkt Nr. 11.
112 Klingberg Nr. 5.
113 Hopfensack Nr. 15, 17 und 19.
114 Portal Hopfensack Nr. 19.
115 Holländischer Brook Nr. 12-15.
116 Portal Niedernstraße Nr. 16.
117 Niedernstraße Nr. 17-18.
118 Portal Zollenbrücke Nr. 3.
119 Giebel Gröningerstraße Nr. 1, Fletseite.
120 Giebel Alter Steinweg Nr. 19.
121 Großneumarkt Nr. 38 und 37.
122 Portal Großneumarkt Nr. 37.
123 Schopenstehl Nr. 32-33.
124 Portal Holländische Reihe Nr. 21.
125 Portal Fischmarkt Nr. 5.
126 Portal Cremon Nr. 10.
127 Giebel Pferdemarkt Nr. 22.
128 Palais Graf Schimmelmann um 1800.
129 Mühlenstraße Nr. 5-8.
130 Peterstraße Nr. 40-37.
131 Portal Peterstraße Nr. 37.
132 Admiralitätstraße Nr. 47-51.
133 Waisenhaus, jetzt altes Rathaus, Admiralitätstraße.

V. Der Klassizismus:

134 Catharinenstraße Nr. 40, Ecke Reimersbrücke.
135 Gänsemarkt Nr. 39.
136 Holländischer Brook Nr. 12-14, Rückansicht.
137 Steinstraße Nr. 83-89.
138 Herrengraben, Ecke Pulverturmsbrücke.
139 Admiralitätstraße Nr. 24-27.
140 Gr. Reichenstraße Nr. 65-67.
141 Vorsetzen Nr. 7, 5, 4, 3 und 2.
142 Portal Neuer Steinweg Nr. 38.
143 Portal Bei den Mühren Nr. 26.
144 ABC-Straße Nr. 34-37.
145 Düsternstraße Nr. 69.
146 Bauhof Nr. 3.
147 Steinstraße Nr. 72 und 70.
148 Das alte Freimaurer-Logenhaus, Drehbahn.
149 Die Börsenhalle um 1820.
150 Die Börsenhalle um 1840.
151 Neuer Jungfernstieg Nr. 16.
152 Roterbaumchaussee Nr. 47-51.
153 Esplanade, Ecke Dammtordamm.
154 Berliner Eisenbahnhof, von der Altmannshöhe gesehen.
155 Die neue Börse 1841.
156 Die Hamburger Bank 1852.

157 Jenisch-Palais, Gr. Bleichen.
158 Neuerwall Nr. 39.
159 Die Tonhalle.
160 Neuerwall Nr. 63-67.
161 Der Bazar 1845.
162 Die Glasrotunde und Passage des Bazar.
163 Sempersche Apotheke, Gr. Bäckerstraße Nr. 22-24.

VI. Der Fachwerkbau:

164 Flet bei Bohns Platz.
165 Steinstraße Nr. 57-59.
166 Kattrepel Nr. 11.
167 Vorsetzen Nr. 1, Ecke Stubbenhuk.
168 Ecke Kajen und Deichstraße.
169 Herrlichkeit Nr. 44, Seitenwand.
170 Nordseite der Spitalerstraße.
171 Pumpen Nr. 2-11.
172 Pumpen Nr. 14-25.
173 Ziegelmosaik-Muster.
174 Donnerbesen und Windmühlen.
175 Hospital St. Hiob, Spitalerstraße.
176 Lilienstraße Nr. 67-69.
177 Spadenteich, Ecke Koppel.
178 Pferdemarkt Nr. 24 und 28 um 1865.
179 Pferdemarkt Nr. 28, Detail.
180 Pferdemarkt Nr. 28.
181 Dovenflet Nr. 18, Ecke Hinter der Lembkentwiete.
182 Gedenktafel am Haus Dovenflet Nr. 18, Ecke Hinter der Lembkentwiete.
183 Altes Haus, Spitalerstraße.
184 Altes Schützenhaus am Schweinemarkt.
185 Spitalerstraße Nr. 54.
186 Fries am Ilsabeenhaus.
187 Reimerstwiete Nr. 24.
188 Reimerstwiete Nr. 23, Fletseite.
189 Steinstraße, Hof Nr. 80.
190 Herrlichkeit Nr. 8-9.
191 Speicher hinter Kl. Reichenstraße Nr. 27.
192 Haustür, Brauerstraße Nr. 4.
193 Pastorat St. Petri, Vorderseite.
194 Gr. Barkhof Nr. 46-47.
195 Haustür, Gr. Barkhof Nr. 46.
196 Niedernstraße Nr. 84 (Inschrift).
197 Reimerstwiete Nr. 12.
198 Fletseite des Hauses Catharinenbrücke, Ecke Steckelhörn.
199 Eckständer, Breitergang Nr. 1.
200 Die alte Börse um 1600.
201 Das Kornhaus 1690.
202 Das Kornhaus 1871.
203 Brauerstraße Nr. 2.
204 Steinstraße Nr. 75-77.
205 Steinstraße Nr. 75-77. Detail.
206 Herrlichkeit Nr. 53.
207 Bei den Mühren Nr. 83-84.
208 Bei den Mühren Nr. 62-63.
209 Eingang Kattrepel Nr. 11 mit Details.
210 Der Kehrwieder.
211 Der Galgenspeicher am Wandbereiterbrook.
212 Portal Poggenmühle Nr. 1.
213 Haustür Rademachergang Nr. 47.
214 Marienstraße Nr. 52.

VII. Das alte Kaufmannshaus:

215 Deichstraße Nr. 46 und 48.
216 Grundriß der Cremoninsel.
217 Das alte Hamburger Kaufmannshaus, Grundrisse.
218 Kaufmannsdiele, Catharinenstr. Nr. 10.
219 Kaufmannsdiele, Cremon Nr. 10, nach der Straße.
220 Kaufmannsdiele, Cremon Nr. 10, nach dem Hof.
221 Kaufmannsdiele, Cremon Nr. 11-12.
222 Kaufmannsdiele, Grimm Nr. 4.
223 Kaufmannsdiele, Grimm Nr. 31.
224 Kaufmannsdiele, Hopfensack Nr. 7.
225 Zibürken, Cremon Nr. 24.
226 Zibürken, Rödingsmarkt Nr. 81.
227 Handstein, Steckelhörn Nr. 17.

VIII. Alt-Hamburgische Straßen, Gänge und Höfe:

228 Binnen-Kajen, östlicher Teil.
229 Herrlichkeit, Westseite.
230 Elbstraße Nr. 3, Ecke Mühlenstraße.
231 Schusterbude, Elbstraße Nr. 3.
232 Rödingsmarkt um 1883.
233 Holländischer Brook u. Wandbereiterbrook.
234 Buten-Kajen, östlicher Teil.
235 Haspelwinden, hinter Deichstr. Nr. 31-33.
236 Valentinskamp, Speckters Haus.
237 Binnen-Kajen Nr. 37.
238 Beischlag Herrlichkeit Nr. 25.

239 Beischlag Herrlichkeit Nr. 65.
240 Hauseingang Catharinenstraße Nr. 17.
241 Das Zippelhaus.
242 Inneres des Zippelhauses.
243 Der Schwibbogen in der Steinstraße.
244 Die Straße hinter St. Peter.
245 Ausbauer, Neustädterstraße Nr. 100.
246 Das Wandrahmsflet um 1875.
247 Laube am Flet hinter der Poggenmühle.
248 Lauben an Häusern am Mührenflet.
249 Glockenhof, Spitalerstraße Nr. 75.
250 Budengrundrisse, Glockenhof.
251 Wohnhof Spitalerstraße Nr. 47.
252 Klöntür im Hof Spitalerstraße Nr. 47.
253 Hausmarke im Hof Spitalerstraße Nr. 47.
254 Buden im Druvenhof Nr. 10.
255 Giebelseite Druvenhof Nr. 10.
256 Rückseite des Hauses Stubbenhuk Nr. 40.
257 Hof Spitalerstraße Nr. 33.
258 Spitalerstraße Nr. 55.
259 Meßberg Nr. 16-21 um 1888.
260 Meßberg Nr. 16-21 um 1905.
261 Steinstraße Nr. 91-95.
262 Hof Lange Mühren Nr. 69.
263 Jacobikirchentwiete.
264 Sahltreppe im Hof Jacobstraße Nr. 40.
265 Kellerhals, Meßberg Nr. 28.
266 Eingangsanordnung Kirchenstraße Nr. 12-13.
267 Eingangsanordnung Lange Mühren Nr. 78.
268 Blick in den Kornträgergang.
269 Hof Dovenflet Nr. 31.
270 Westseite Lange Mühren.
271 Lange Mühren, Hof Nr. 69, Schmiedehof.
272 Kattrepel, westliche Häuserreihe.
273 Blick vom Schaarhof in die Matthiasstr.
274 Westseite der Poolstraße (Nr. 28-40).

Literatur-Nachweis.

Außer den im Text vermerkten sind folgende Quellen benutzt:

Adelungk, Wolfgang, Henrich, Kurtze historische Beschreibung der Uhr-Alten Kayserlichen und Heil. Römischen und Reichsfreyen-An-See-Kauff- und Handels-Stadt Hamburg usw. 1696.

Beneke, O., Dr., Hamburgische Geschichten und Sagen. 3. Aufl. 1886.

— Hamburgische Geschichten und Denkwürdigkeiten. 2. Aufl. 1886.

Blanck, J. F., Dr., Mandate. 1763—1744.

Buek, F. G., Dr., Hamburgische Alterthümer. 1859.

Borcherdt, A., Dr., Das lustige alte Hamburg. I. und II. 1889/91.

Clemens, Fr., Hamburg's Gedenkbuch. 1844.

Dehio, G., Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Band II. Nord-Ost-Deutschland. 1906.

Faulwasser, Julius, Hamburg um die Jahrhundertwende 1800. VII. Baukunst. 1900.

— Die St. Jacobi-Kirche in Hamburg. 1894.

— Die St. Catharinen-Kirche in Hamburg. 1896.

Gaedechens, C. F., Geschichte des Hamburger Rathauses. 1867.

— Historische Topographie der freien und Hansestadt Hamburg. 1880.

Gallois, J. G., Dr., Geschichte der Stadt Hamburg. 1866/67.

Gensler, M., Hamburger Beischläge aus dem XIV., XV. und XVI. Jahrhundert. Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte. 1878.

Gernet, H. G., Dr., Physikus. Ältere Medicinalgeschichte Hamburgs. 1869.

Goos, Berend, Erinnerungen aus meiner Jugend. 1896.

Griesheim, C. L. von, Tractat: Die Stadt Hamburg. Verbesserte und vermehrte Auflage von 1760, und Anmerkungen und Zugaben über den Tractat. 1759.

Gurlitt, Cornelius, Geschichte des Barockstils und des Rococo in Deutschland. Band V. 1889.

— Die deutsche Kunst des XIX. Jahrhunderts. 1899.

Hamburgisches Künstler-Lexikon. (O. C. Gaedechens.) 1854.

Hamburg. Historisch-topographische und baugeschichtliche Mitteilungen. Den Mitgliedern der XV. Versammlung Deutscher Architekten und Ingenieure dargebracht von dem Architektonischen Verein. 1868.

Hamburg und seine Bauten. Herausgegeben vom Architekten- und Ingenieurverein in Hamburg. 1890.

Hamburg in naturhistorischer und medizinischer Beziehung. 1830 und 1876.

Hertz, Paul, Unser Elternhaus. 1883.

v. Heß, J. L., Dr., Hamburg, topographisch, politisch, historisch beschrieben. I. Aufl. 1787, II. Aufl. 1810.

Heßlein, B., Dr., Hamburgs berühmte und berüchtigte Häuser. 1850.

Heuser, G., Architekt in Cöln, Deutsche Renaissance. Abt. 41. Hamburger Fachwerkbauten. 1881.

Hitzigrath, H., Das englische Haus in der Gröningerstraße und der Boselhof an der Englischen Planke. Hamburgischer Correspondent vom Oktober 1901.

Hövelen, Kunrat v. Der Uhr-alten Deutschen Großen und des H. Röm. Reichs-Freien An-See- und Handel-Stadt Hamburg Alt-Vorige und noch Jz Zu-Nämende Hoheit usw. Lübeck 1668.

Hübbe, K. J. H., Pastor, Ansichten der freien und Hansestadt Hamburg. I. 1824.

Joachim, H., Dr., Handbuch der Wohltätigkeit in Hamburg. 1901.

Kirchenpauer, G. H. Dr., Die alte Börse. 1841.

Klefeker, J., Lt., Syndikus, Gesetze und Verfassungen. 1765—1774.

Koppmann, Karl, Dr., Kämmereirechnungen. 1869—1894.

Lappenberg, J. M., Dr., Archivar, Programm der dritten Säcularfeier der Bürgerschaftlichen Verfassung Hamburgs am 29. September 1828.

— Hamburgische Chroniken in niedersächsischer Sprache. Hamburg 1861.

Lichtwark, A., Dir. Prof. Dr., Das alte Hamburger Haus: Jahrbuch der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde. Jahrgang 1897.

— Eine Sommerfahrt auf der Yacht Hamburg. 1904.

— Breitfenster und Hecke, Text zum Bilderbuch alter Hamburgischer Häuser und Gärten 1906, zusammengestellt von Ed. L. Lorenz-Meyer und Baumeister E. Janda.

Lüders, F., Bilder aus Alt-Hamburg. 1906.

Lorenz-Meyer, Ed. L., Die Stadt. Jahrbuch der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde. Jahrgang 1900.

Menck, Friedr. W. C., Synchronistisches Handbuch der neuesten Zeitgeschichte. I. Hamburg 1826.

Meyer, F. J. L., Domherr, Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. 1800/1804.

Mitteilungen des Museumsvereins in Hamburg.

Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte. 1878 u. f.

Meyer, J. S., Dem Andenken Sonnins. 1862.

Neddermeyer, F. H., Topographie der Freien und Hansestadt Hamburg. 1832.

— Zur Statistik und Topographie von Hamburg. 1847.

Noakes, W., Alte Hamburger Hausportale. Hamburg. Correspondent v. 23. April 1900.

Pauli, C. W., Dr., Lübeckische Zustände zu Anfang des XIV. Jahrhunderts. I. 1847.

Petersen, Chr., Prof., Der Donnerbesen. Jahrbücher f. d. Landeskunde d. Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. 1862.

Rambach, J. J., Physisch-medizinische Beschreibung von Hamburg. 1801.

Raumer, Fr. v., Historisches Taschenbuch. 1869.

Rüdiger, O., Dr., Die ältesten hamburgischen Zunftrollen u. Brüderschaftsstatuten. 1874.

Schäfer, K., Prof., Über das deutsche Haus. Berlin 1883.

Scherr, Joh., Geschichte der deutschen Frauenwelt. II. 1873.

Schrader, Th., Dr., Hamburg vor zweihundert Jahren. 1892.

— Führer durch die Sammlung Hamburgischer Altertümer. 1906.

Sieveking, G. Herman, Dr., Die Geschichte des Hammerhofes. I. 1899. II. 1902.

Springer, A., Grundzüge der Kunstgeschichte. 1895.

Tegeler, Die Entwicklung der Baukunst in Hamburg. Hamburger Grundeigentümer Zeitung. 1894.

Voigt, J. F., Dr., Die Bauhandwerker in Hamburg, Lübeck und Lüneburg im Mittelalter. Bürgerzeitung. 1882.

— Mitteilungen zur Geschichte des Bauhandwerks in Hamburg. Bürgerzeitung. 1882.

— Über die Entwicklung des Baustils in Hamburg vom Mittelalter bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts. Bürgerzeitung. 1882.

— Zum Bauwesen Hamburgs im Mittelalter. Bürgerzeitung. 1882.

Wahlers, R. und O. Möller, Beiträge zur Geschichte des hamburgischen Beamtenwesens. Beamtenzeitung 1902.

Walther, C. H. F., Dr., Das Ballhaus in der Neust. Fuhlentwiete. Manuskript.

Wandsbecker Bote, Der. 1845. 1846. (Herausgegeben von Dr. C. L. Lenz.)

Wichmann, E. H., Hamburgische Geschichte in Darstellungen aus alter und neuer Zeit. 1889.

— Heimatkunde. 1863.

Willebrand, J. P., Annehmlichkeiten in und um Hamburg 1783.

Zacharias, Frau M., Das Hamburger Kaufmannshaus. Jahrbuch der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde. Jahrgang 1899.

Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Band III. 1851.

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte. VII. Band II.

Zimmermann, F. G., Dr., Neue Hamburger Chronik. 1820.

An Zeitungen: Hamburgischer Correspondent. Hamburger Nachrichten. Hamburger Fremdenblatt. Neue Hamburger Zeitung.

Einleitung.

Wenn ein Volk zurückblickt auf den eigenen Lebenslauf, auf Entwicklungsphasen, die abgeschlossen hinter ihm liegen, so sind es in erster Linie die Werke der Bauleute und der Bildner, welche dem Enkel Kunde geben von den Gedanken, die einst die Väter beseelt, vom Gemüt und innersten Wesen der Vorzeit.

Nicht weniger vernehmlich aber als die Bauten und Denkmäler ersten Ranges, nicht weniger klar als Gottestempel und Paläste berichten zahlreiche Werke von bescheidenerem Maße, von bescheidenerer Bestimmung, aber geplant von gleichem Kunstsinn, berichten die bürgerlichen Familienhäuser dieser Vorzeit von dem, was diese Vorzeit gewesen und was sie gewollt.

Deshalb sollen wir bemüht sein, mit Sorgfalt und Liebe in vollem Umfange zu hüten das uns in den Bürgerhäusern noch erhaltene künstlerische Vermächtnis der Vergangenheit.

Der historische Sinn und die Gerechtigkeit gegen das Alte — namentlich auf dem Kunstgebiet — ist eine Errungenschaft *erst unserer Zeit*, merkwürdigerweise gerade derjenigen Epoche, die, getrieben durch das moderne Verkehrsbedürfnis und die gesteigerten Ansprüche für das Geschäftsleben, die Großstädte in ununterbrochener Umwandlung erhält, die dem Drange der Zeit gehorchend in immer schnellerer Weise sich vollzieht.

So präsentiert sich denn auch Hamburg als völlig moderne Großstadt.

Mit dem Alten, was der Brand von 1842 verschonte, haben, außer vielen Straßendurchbrüchen, der Zollanschluß und die noch in Ausführung begriffenen Sanierungsbauten gründlich aufgeräumt. Auf der Stelle engbebauter Stadtviertel sind großartige Speicherreihen und Kanäle, sind breite Straßenzüge und freie Plätze geschaffen; nur wenige sehenswerte Gebäude aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert sind übrig geblieben, Baureste aus der früheren, namentlich der mittelalterlichen Zeit in Hamburg aber kaum noch nachzuweisen.

Bei der Betrachtung der mittelalterlichen Bauweise Hamburgs haben wir uns zunächst vor Augen zu halten, daß sich die Stadt in eigener Art entwickelt hat und mehr als andere Städte ein spezifisch bürgerliches, einfaches aber kräftiges Gepräge zeigt. Die scharfe Satzung des Stadtrechtes von 1270, daß kein Ritter innerhalb der Stadtmauern sein sollte, hat ein Patriziat, wie wir es in den meisten mittelalterlichen Städten, selbst in Lübeck, vorfinden, bei uns nicht aufkommen lassen. Auch noch das Stadtrecht von 1603 verbot allen ritterlichen Personen den Aufenthalt „in dieser guten Stadt Ringmauern".

Der Umstand, daß 1224 der erzbischöfliche Hof von Hamburg nach Bremen verlegt ward, sowie auch, daß die Schauenburger Grafen vom XIV. Jahrhundert an nur gelegentlich und immer seltener in Hamburg ihr Hoflager hielten, hat es bewirkt, daß höfische Einflüsse von hiesigen Bürgern fern blieben und daß sich

mehr als anderswo eine gleichartige Stadtgemeinde bilden konnte. So gab es also in Hamburg weder einen Hofhalt noch ein privilegiertes Patriziat.

Kunst und Wissenschaft standen daher weniger in Blüte als an andern Orten, wo Fürsten, Erzbischöfe sowie Patrizier frühzeitig die Künste pflegten und Männer der Wissenschaft heranzogen.

Wir finden deshalb im mittelalterlichen Hamburg, abgesehen vom Rathaus, von den Kirchen und Klöstern, nur bürgerliche Wohnhäuser.

Diese mittelalterlichen Stadthäuser sind aus den sächsischen Bauernhäusern hervorgegangen, in denen sich der Typus der ältesten norddeutschen Wohn- und Siedelstätte erhalten hat.

Jene Stätten lagen anfänglich frei in der Dorfschaft und bargen unter langgestrecktem, gemeinsamen Dache sämtliche Wohn- und Wirtschaftsräume.

Von diesem ländlichen Hause unterscheidet sich das mittelalterliche Stadthaus zunächst nur durch seine nicht mehr isolierte Lage. Wie Gustav Freytag es in seinen „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" anschaulich beschreibt, war die Stadt eigentlich nichts als ein großes Dorf, nur mit einer Mauer umgeben. Neben Handel und Handwerk war und blieb der Ackerbau jahrhundertelang von großer Bedeutung. Dieses drückte sich natürlich auch in den Bauwerken aus; das altsächsische Bauernhaus zog mit in die Stadt ein.

Statt der Stallungen legten sich die Stuben um den Mittelraum, die Diele. Im hohen Dach lagerten die Waren in einem Speichergeschoß über dem andern.

Anfänglich ist für das mittelalterliche Bürgerhaus der Holzbau Regel geblieben, und Hamburg hat aller Wahrscheinlichkeit nach, als es 983 von den Slaven oder Wenden zerstört wurde, ganz aus Holzbauten bestanden.

Den auf uns gekommenen Überlieferungen zufolge ist es nicht zweifelhaft, daß auch die meisten älteren Kirchen in den norddeutschen Städten aus Holz bezw. aus Fachwerk aufgeführt waren, wenn auch manchmal die Mauern aus unbehauenen oder ganz roh bearbeiteten Feldsteinen bestanden haben mögen, wie sie einzeln jetzt noch bei den ganz alten Dorfkirchen vorkommen.

Im Jahre 1013 wurde die zerstörte Stadt durch den Erzbischof Unwan wieder aufgebaut; aber erst von seinem Nachfolger Bezelin Alebrand wissen wir, daß er 1035 seine Wohnung, die Wiedenburg, und 1037 auch den Dom aus Quadersteinen erbauen ließ.

Eine lange Dauer war den neuen Bauten jedoch nicht vergönnt. Die Obotriten plünderten und zerstörten die Stadt 1072, worauf der Sitz des Erzbischofs nach Bremen verlegt wurde.

Trotz der schweren Schläge blühte die Stadt unter den Schauenburger Grafen, welche 1111 mit Holstein und Stormarn belehnt waren, alsbald von neuem auf. Von da ab ist Hamburg nicht wieder zerstört, bis die Franzosen 1813/14 die Häuser auf dem Hamburgerberg und in den nächsten Vororten niederbrannten.

I.

Mittelalterliche Baumaterialien.

Zur stetigen Veränderung des Aussehens der Städte hat das ursprüngliche Baumaterial wesentlich beigetragen. Vor dem XIII. Jahrhundert waren in Norddeutschland die Befestigungswerke in Erde, Holz und Lehmgeflecht angelegt; bei den Gebäuden herrschte ebenfalls das Holz vor, in Verbindung damit spielte der Lehm eine große Rolle. Die Fundamente bestanden aus Feldsteinen, wie bei alten Bauernhäusern noch jetzt zu sehen. Die Dachungen waren aus Stroh und Schindeln, die Rauchschlote vielfach noch aus Holz hergestellt, so daß Feuersbrünste große Verheerungen anrichten konnten.

Erst allmählich traten Bruch- und Quadersteine an die Stelle von Holz und Lehm.

Die erratischen Blöcke auf den Feldern verarbeiteten die Steenhauer (lapicidae, stenwerthere, stenhouwere, stenbickere) zu Pflastersteinen oder benutzten sie in mehr ursprünglicher Gestalt zum Bau von Kajen oder Vorsetzen, zum Fundieren der Kirchen usw., zur Ausführung der Stadtmauern sowie der darin angelegten Tore und Warttürme. Der für solche Felsblöcke gebrauchte Ausdruck ist rughesteen = Rauhstein.

Ziegelsteine kommen bereits in der Mitte des XII. Jahrhunderts im nördlichen Deutschland beim Bau der Kirchen zur Verwendung; der Gebrauch der Ziegelsteine nahm nur langsam zu und wurde um 1300 allmählich vorherrschend; aber um diese Zeit waren noch lange nicht alle Häuser aus Backsteinen erbaut, vielmehr wurden in Hamburg bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts noch hölzerne Häuser überlassen, wie die alten Stadterbebücher ergeben.

Zwar wird bereits 1248 eine domus lapidea coram consulibus verkauft; dennoch galt in jener Zeit ein steinernes Haus im Cremon als Sehenswürdigkeit.

Es hatten diese steinernen Häuser aber hölzerne Giebel, welche sich bei Feuersbrünsten als sehr gefährlich erwiesen; so brannte Hamburg infolge dieser wenig feuersicheren Bauweise 1284 gänzlich ab („do de stad al verbrand was"). Um den Ziegelbau zu fördern, zahlte darum die Stadt im XIV. Jahrhundert jedem Eigentümer, der einen Steingiebel auf sein Haus setzte, einen Beitrag von 5 ß für die Elle (= 37½ jetzige Pfennige für 0.57 m). Aus diesem Grunde geben die Kämmereirechnungen über die Länge der Häuser bezw. der Giebel in damaliger Zeit Auskunft.

Von 1370 bis 1387 erhielt Hamburg 85 Häuser mit Steingiebeln, 32 davon waren 20 bis 29 Fuß (5.73 m — 8.31 m), 32 andere 30 bis 39 Fuß (8.60 m bis 11.18 m) lang. Ihre Höhe ist nicht angegeben, sie mag vielleicht im Verhältnis zur Länge wie 1 : 2 gewesen sein, wenigstens hat in Wismar als Norm 60 Fuß (17.19 m) Länge und 30 Fuß (8.60 m) Höhe gegolten.

Die Dicke der Giebelmauern ergibt ein Beispiel aus Rostock, wo ein 1316 abgebrochener Giebel, welcher bis zum Einschnitt 10 Fuß 8 Zoll (3.06 m), im

ganzen 15 Fuß 8 Zoll (4.49 m) hoch war, bis an den Einschnitt eine Dicke von drei Steinen und weiter oben von zwei Steinen besessen hat.

Legt man hier den 29 cm langen, mittelalterlichen Ziegelstein und eine Fugendicke von 1 cm zu Grunde, so ergibt das für drei Steine eine Wandstärke von 89 cm, für zwei Steine eine solche von 59 cm; nach jetzigen Ziegelsteinmaßen würden die Wandstärken 68 bezw. 45 cm betragen.

Die hölzernen, mit Brettern bekleideten Giebel wurden im Rezeß von 1529 ganz untersagt und jedem, der einen Holzgiebel durch einen steinernen ersetzte, aus öffentlichen Mitteln eine Beihilfe von 1000 Mauersteinen und einem Wispel Kalk zugesagt (nach den hamburgischen Rechenbüchern des XVIII. Jahrhunderts ist der Wispel ein Getreidemaß und enthält 10 Scheffel = 20 Faß = 40 Himten = 160 Spint; hieraus ergibt sich, daß ein Wispel = 1099,2 Liter, also rund = 1 cbm zu setzen ist).

Im XIV. Jahrhundert waltet der Ziegelbau unter Benutzung von hölzernem Ständerwerk vor; Holz- und Lehmbau verschwinden nach und nach. Die Dachdeckung geschieht aber noch lange Zeit mit hölzernen Schindeln, wie sich aus den Kämmereirechnungen des XIV. und XV. Jahrhunderts ergibt; man scheint das nicht für feuergefährlich gehalten zu haben.

Seit Aufkommen der Ziegeleien aber nahm das Bedachen der Häuser mit Dachziegeln erheblich zu; man deckte auch mit Hohlziegeln=concavi. Aus der großen Menge der in den Rechnungen verzeichneten konkaven Steine darf man darauf schließen, daß diese concavi, die den viereckigen Steinen (quadrati) entgegengesetzt werden, entweder Dachsteine waren oder vielleicht allerlei Arten runder Ziegel bezeichnen, z. B. für Kreuzgewölbe, auch wohl Formziegel zu gotischen Mauerbögen, wenn hiermit nicht snedenwerk, geschnittene Ziegelsteine, gemeint sind. Die hohlen Dachziegel (concavi) wurden auch mit Mönch und Nonne bezeichnet.

Eine Art Formziegel, die in alten Rechnungsbüchern öfters vorkommt, hieß Steertwinden; hiermit bezeichnete man die, namentlich bei Gewölbebogen, auch bei Fenster- und Türeinfassungen häufig vorkommenden Formsteine, deren eine Ecke wulstartig ausgebildet und außerdem in schräger Richtung kräftig gefurcht ist, so daß die aufeinandergesetzten Wulste schraubengangartig gewunden erscheinen. In Hamburg kann man diese Formziegelart an den Fenstereinfassungen der Südostfront des Patriotischen Hauses sehen.

Im XIII. Jahrhundert begegnet uns in den Kämmereirechnungen das Geschäft der Lehmdecker; was man sich hierunter vorzustellen hat, ist nicht ganz klar; wahrscheinlich bauten die Lehmdecker die Zwischendecken, waren also die sog. Staaker.

Wie wenig die Ziegeldächer im Mittelalter Hamburgs Aussehen charakterisierten, erkennt man aus den Miniaturen zum Stadtrecht um 1497, auf denen nur ein Ziegeldach erscheint; alle übrigen sind Schindel- oder einige vielleicht Schieferdächer.

Schiefer war um die Mitte des XV. Jahrhunderts in Hamburg bekannt und wurde in bedeutenden Mengen zum Dachdecken, vermutlich auch zum Bekleiden von Giebelwänden vom Rhein her hier eingeführt.

1462 kommt in den Kämmereirechnungen ein scheverstenedecker vor, und der Niederbaum wird mit diesem Material gedeckt. Viel älter ist die Bauweise wohl nicht, da das älteste Zeugnis für Lübeck vom Jahre 1444 datiert.

. Man kannte aber auch Bleidächer. Die Bleidecker deckten die Gebäude mit Bleiplatten. Ein solches Bleidach erhielt 1386 der Turm auf Neuwerk oder Nyghe O. Aber auch Rinnen und Kehlen wurden mit Blei ausgedeckt; dagegen bestanden eigentliche feste Dachrinnen aus ausgehöhlten Baumstämmen, aus denen sich das Wasser an einer Stelle ergoß, manchmal mittels Wasserspeiers. Ableitungsrohre für Regenwasser, sogenannte Abfallrohre, kamen erst später auf. 1579 ward die Börse vom Bleidecker mit Kupfer eingedeckt.

Daß die Dachungen in Hamburg dauerhaft hergestellt wurden, sagt uns ein Zeugnis des Schriftstellers v. Griesheim aus späterer Zeit (1760), in dem es heißt: „Die Ziegel werden stark verbunden, und obschon die Sturmwinde häufig aufstoßen, so hört man doch nie, daß jemand durch herunterfallende Dachziegel beschädigt werde. Hamburg bekommt den größten Teil seiner Dachziegel aus dem Stifte Bremen; sie sind tüchtig gebrannt und nachahmenswert. Die Ziegel halten im Wetter, und haben zum Teil eine Art schwarze Glasur, die dem Auge gefällig ist. Ihre (der Hamburger) Dachdecker sind geschickte Waghälse, welches ihre Bauart in der Luft notwendig erfordert." Er erwähnt dann noch, daß in jener Zeit schwarze Dachziegel sehr beliebt waren.

Nach dieser kleinen Abschweifung zu den Ziegelsteinen zurückkommend, so waren die Kreuzzüge auf die Entwicklung des Ziegelbaues von großem Einfluß, weil durch sie auch in den nordischen Städten der Sinn für die Baukunst mehr rege wurde.

Hauptsächlich waren es Kirchen und Klöster, die man nun in reicherem Stil baute. Überall wurden vom Rat oder von den Klöstern und Kirchen Ziegeleien angelegt. Der gotische Stil gelangte in dieser Periode zur höchsten Blüte.

Außer bei den Kirchen wurde besondere Kunst bei der Erbauung der Rathäuser angewandt.

Die Ziegelsteine fertigte man auch in unserer Gegend anfänglich in der Nähe als Feldbrandsteine. Die älteste Ziegelei bei Hamburg ist zweifellos die des Domkapitels, welches außer dem eigentlichen Domgebäude viele Nebenbauten und die Wohnungen der Domherren, der niedern Geistlichkeit und der Kirchendiener zu errichten hatte.

Später legte der Rat von Hamburg Ziegeleien an, um Steine für die städtischen Gebäude zu gewinnen. Solche städtische Ziegeleien lagen im jetzigen St. Georg, hauptsächlich aber in der jetzigen Neustadt außerhalb der alten Stadt, am Abhang nach dem rechten Alsterufer zu; die ganze Gegend dort trug den Namen: das Tegel- oder Ziegelfeld, ein Name, der in den heutigen Straßen Teilfeld und Tielbeck noch erhalten ist. Eine andere Ziegelei der Stadt lag im Dorfe Farmsen, dessen große Tonlager noch heute mehreren Ziegeleien Stoff zu Bausteinen liefern. Auch die Verwaltung der Nicolaikirche hatte zeitweilig eine eigene Ziegelei.

Die von der Stadt gebrannten Steine wurden nicht nur für die städtischen und kirchlichen Bauten verwendet, sondern auch an die Bürger verkauft. Als die Tonlager ausgenutzt waren, führte man den Ziegeleien Lehm von auswärts zu, so 1468 von Fuhlsbüttel. Auch in Boberg ließ die Stadt nach Lehm graben.

Der städtische Ziegelbetrieb hörte 1624 auf, bald nach Hereinziehung der Neustadt in die neu angelegten Festungswälle. Die Ziegeleien der Kirchen waren mutmaßlich schon früher eingegangen. Bereits vorher brauchte man große Quantitäten

Mauersteine von auswärts, so z. B. aus Boizenburg, Horneburg bei Stade, aus Bremen und Friesland, speziell aus Gröningen und Kampen in Holland.

Um die Außenmauern kunstreich zu schmücken, benutzte man glasierte Steine, welche 1375 zuerst erwähnt werden und vorgledete, vorglesene Stene hießen. Ein Beispiel solcher alten dunkelbraunen Glasursteinschichten hat sich an den, oberhalb der Seitenschiffe sichtbaren, später überdachten Außenwänden des Mittelschiffes der St. Catharinenkirche erhalten; dem Ziegelformat nach mag dies Mauerwerk aus dem XIV. Jahrhundert herrühren, sonst existiert in Hamburg kein älteres Gebäude mit solchen glasierten Ziegeln mehr; vor dem Brande waren noch mehrere vorhanden. Mönckeberg erwähnt, daß das Mauerwerk der Nicolaikirche mit architektonischen Ornamenten aus farbigen, zumeist schwarz glasierten Ziegeln geschmückt war.

Verschieden von den glasierten Mauersteinen und Ziegeln sind die Astrak- oder Astrikstene-Estrichsteine, d. h. glasierte und unglasierte Platten, mit denen man den Fußboden in den Häusern auslegte; 1382 ward z. B. das Schafferhaus am Neß mit einer Diele von solchen astrakessteenen versehen und 1461 wurden 200 astrakes für das Haus des Stadtsyndikus angeschafft. Aus der verkürzten Form Astrakes ist das neuere Wort Aster für solche Steine entstanden.

Ein sehr wichtiges Baumaterial ist das schon mehrfach erwähnte Holz, das im Marschterrain schon früh für die Hausfundamente in Frage gekommen sein muß. Nachdem nämlich die Stadt sich seit dem XII. Jahrhundert vornehmlich nach der Elbseite, mithin auf moorigem Grunde, vergrößerte, war man genötigt zu rammen, d. h. Pfähle in den Boden einzuschlagen und so eine feste Unterlage für den Bau zu schaffen. Damals kam das Rammen, dessen Erfindung aber viel älter sein dürfte, hier in Gebrauch. Die erste Erwähnung einer Ramme, nur mit dem Gleiches bedeutenden Wort hoye, fällt in die Jahre 1248—1256; Rammen werden 1375 genannt.

Das Holz kam meistens aus den Wäldern in der Nähe der Stadt, z. B. aus Wohldorf, Volksdorf, Wulksfelde, aber auch aus Lauenburg, dem Sachsenwald und von der Lüneburger Heide.

1350 wurde der Grindel entholzt, dann Barmbeck, der Borgesch und das Eichholz im Westen der Stadt. Um diese Zeit bezog man schon Holz aus Trittau, Wedel, aus der Segeberger Heide und von Boizenburg. Auch aus Harburg, Stade und der Gegend von Soltau kam Bauholz nach Hamburg.

Im XIV. Jahrhundert muß mit den Waldungen in der Nähe der Stadt bereits gehörig aufgeräumt gewesen sein, denn die Bezugsquellen sind im nächsten Jahrhundert durchweg entfernter: Preußen, Pommern, die Mark, Magdeburg, Tangermünde und Böhmen.

Die Lüneburger Heide lieferte viele heydedelen; unterschieden wurden davon die die Elbe heruntergeflößten vlotdelen. Von Wohldorf schiffte man besonders Brennholz an die Stadt und stapelte es auf dem Reesendamm, dem jetzigen Jungfernstieg, auf.

Interessant ist auch das Kalkwesen im mittelalterlichen Hamburg. Anfänglich bezog man den Kalk von Segeberg, von dort wurde er per Achse bis Stegen an der oberen Alster geschafft und dann zu Wasser nach Hamburg.

Ihn zu brennen besaß die Stadt Kalköfen (Kalkrüsen genannt), denen die Kalkbäcker vorstanden. Aufbewahrt wurde der Kalk im „Kalkhus", und dort auch abseiten der Stadt zu sehr billigem Preis an die Bürger verkauft, um das Erbauen der Häuser aus Ziegelsteinen zu erleichtern.

Der älteste städtische Kalkofen lag am Ende der Holländischen Reihe, beim Kannengießerort, wo bis zum Zollanschluß ein Speicherkomplex „der Kalkhof" hieß; er gehörte dem Domkapitel, dem 1337 gestattet ward auf dem neuen Brook eine Kalkbrennerei anzulegen. Später war der Platz wieder Eigentum der Stadt; denn 1612 beschlossen Rat und Bürgerschaft, diesen Kalkhof zu verkaufen und bestimmten die Hälfte des Erlöses zum Bau des Werk- und Zuchthauses. Der Kalkhof wurde 1616 nach der Weide vor dem Dammtor, auf dem Platz des 1826 nach Schinkels Plan erbauten Stadttheaters an der jetzigen Dammtorstraße verlegt.

Zur Verbindung mit der Alster, auf der der Segeberger Kalk herbeigeführt wurde, grub man einen breiten Kanal, den Kalkgraben, der, als man 1825/26 den Neuen Jungfernstieg anlegte, zugeworfen ward; auf seiner Stelle entstand in den Jahren 1827/28 die Große Theaterstraße.

Infolge der häufigen größeren Unterschleife hatte die Stadt alljährlich bei dem Kalkverkauf auf dem Kalkhof Schaden bis zu 8000 ℔ (9600 Mark), weshalb der Senat schon 1800 und dann noch einmal 1801 beantragte, den Kalkhof ganz aufzuheben, was aber die Bürgerschaft nicht bewilligte. Die französische Verwaltung ließ den Kalkhof aber ohne weiteres eingehen; auch 1814 ward er nicht wieder hergestellt, jedoch erst 1825 beschlossen, die Gebäude abzubrechen.

Ein anderer Kalkhof wurde 1527 an der Ecke des Gänsemarktes und der späteren ABC-Straße von den damaligen vier Hauptkirchen angelegt. Vermutlich stand der Kalkofen unfern der Caffamacherreihe, wo im XIX. Jahrhundert beim Grundausgraben viele Kalkabfälle und kleine Messingzeichen gefunden wurden. Die Kalkbrennerei hörte hier um 1603 auf. Die St. Petrikirche besaß auf diesem Platze ein Haus, in dem im Sommer die Versammlungen des Kirchenkollegiums abgehalten wurden.

Ein städtisches Kalkmagazin befand sich auch seit 1730 am Baumwall beim Steinhöft. Dieser sog. kleine Kalkhof war das Lagerhaus für den eigentlichen Kalkhof, wo die auf der Elbe angekommenen Mauersteine, Dachsteine, der Kalk usw. gelöscht wurden. Kam ein Schiffer mit diesen Artikeln an die Stadt, so mußte er sich beim Bauhof und dann beim Kalkhof melden; wenn beide Institute keinen Bedarf hatten, erhielt der Schiffer einen Passierzettel und konnte seine Waren an Private verkaufen. 1794 wurde dies Lager aufgehoben, das Gebäude 1814 abgebrochen und der Platz zum Bebauen verkauft.

Im XV. Jahrhundert gab es drei Sorten Kalk: Lesekalk, Betekalk und Muschelkalk. Zur Erklärung dieser Sorten möge folgendes dienen:

Der hierorts im Mittelalter verwendete Kalk war meistens Gips (schwefelsaurer Kalk), da der kohlensaure Kalk (Kreide) in unseren Niederungen selten ist. Gips lieferten auch der Lüneburger und der Segeberger Kalkberg.

Dieser Gips bindet besser, wenn ihm gemahlener ungebrannter Gips oder schon gebrauchter alter (abgebundener) Gipsmörtel hinzugesetzt wird. Man sammelte

deshalb nicht nur den ungebrannten Gips, sondern auch die alten Mörtelstücke und nannte dies Material „Lesekalk" (in den Kämmereirechnungen antiquum cementum non crematum).

Der eigentliche Kalk (kohlensaurer) verliert durch Brennen Kohlensäure nebst Wassergehalt und sättigt sich dann aus der Luft wieder langsam mit beiden; er zieht das Wasser auch unter Wärmeentwicklung aus lebenden Körpern, mit denen er in Berührung kommt und wird deshalb Ätzkalk (niederdeutsch „Betekalk" von beten, biten = beißen, beizen) genannt. Wenn man ihm Wasser in genügender Menge zuführt, bringt er unter starker Wärmeentwicklung dieses zum Sieden, d. h. er wird gelöscht und bildet dann Löschkalk.

Da Kreide in den Niederungen selten ist, so gewann man diesen Kalk durch Brennen der zur Ebbezeit massenhaft auf den Nordseewatten zusammengekehrten Muscheln, wie auch der Austerschalen; bei Stade und Ütersen wurde dieser Kalk noch im XIX. Jahrhundert schiffsladungsweise gebrannt. Dieser Kalk „der Muschelkalk" zerfällt bei Luftzutritt sehr rasch und mußte deshalb für den Transport gut verpackt werden (beslagen). Der aus Kalksteinen gebrannte Ätzkalk wird bis zum heutigen Tag nur in Gebinden transportiert.

Vielfach wurde dieser Kalk auch in rohem Zustande verschickt und erst an der Verwendungsstelle gebrannt; dies ist der steenkalk, der laut der Kämmereirechnungen einmal von St. Omer bezogen wurde; im übrigen ist es nicht bekannt, woher Hamburg im Mittelalter seinen Betekalk und Steinkalk kommen ließ, denn Lüneburg und Segeberg lieferten damals nur Gips.

Da der weite Transport des Kalkes zur Stadt, namentlich von Segeberg her, beschwerlich und kostspielig war, wurde 1448 die Herstellung eines Kanals zwischen Alster und Trave in Angriff genommen, wodurch man zum nicht geringen Teile die Wasserstraße näher an Segeberg heranzuführen bezweckte; die Arbeit geriet aber bald ins Stocken.

Daneben suchte man in der Nähe Hamburgs Kalk zu finden; bereits 1444 hatten die Hamburger den Kalkmeister von Antwerpen wahrscheinlich zu diesem Zweck auf eine Zeitlang erbeten. 1462 wird ein neuer Kalksucher erwähnt und nach Kalk gegraben „bei der Stadt", sowie auf dem Süllberg, wohin eine große Anzahl Ratsherren geht, um den Zementberg (mons cementi) zu untersuchen; auch in Tonndorf bei Wandsbek sowie endlich auf Helgoland, das bekanntlich neben dem roten einst ein weißes Kliff enthielt, wurde Kalk gesucht und seit 1465, kommt Helgoländer Kalk an die Stadt, während von den übrigen zeitweise in Betrieb gewesenen Kalkgruben nichts wieder verlautet.

Durch vorstehendes wird die Angabe von Johann Adolfi oder Neokorus in seiner zu Anfang des XVII. Jahrhunderts verfaßten Dithmarscher Chronik bestätigt: Hilligeland is eine Klippe midden in der See, dar men ehrmals Kalk utgegraven.

Als die Dithmarscher 1545 zur Verfolgung eines Landesfeindes und Seeräubers Wiben Peter, auch Pomerenink genannt, der sich auf Helgoland festgesetzt hatte, nach der Insel kamen, fanden sie in deren Hafen viele Hamburger, Stader, Buxtehuder und andere Schiffe, bei denen sie „quantsweise", um ihre Absicht nicht zu verraten, fragten: „eft ock stein und kalk dar to bekamen were?"

Als gegen Ende des XV. Jahrhunderts die schleswig-holsteinischen Fürsten Helgoland in Besitz genommen hatten, protestierten 1496 Hamburg, Bremen, Stade und die Westfriesen dagegen. Sie behaupteten, die Insel läge in der offenen See und wäre deshalb frei wie das offene Meer; sie hätten auch seit vielen Jahren ihre Häuser darauf gebaut und ungehindert ihr Ablager dort gehalten (s. Camerer, Historisch-politische Nachrichten. 1758).

Die Protestierenden machten mehrere verunglückte Versuche, wieder festen Fuß auf der Insel zu fassen; aber das die Insel vernichtende Stein- und Kalkholen wurde ihnen gelegt. Danach, seit 1525, wird hamburgischerseits dann der Alster-Travekanal wieder in Angriff genommen und diesmal zu Ende geführt, zweifellos um neben dem Transitverkehr nach Lübeck auch dem für Hamburg wichtigen Kalktransport zu dienen. Die Spuren der Kalkgräberei auf Helgoland waren noch Ende des XVII. Jahrhunderts zu finden, wie aus einer Beschreibung der Insel vom Jahre 1699 (Camerer) zu ersehen, deren Ursprung wußte man aber nicht mehr. Camerer berichtet, daß an der einen Seite der hohen Klippe große Löcher, von Menschenhänden gemacht, vorhanden seien, so das einem Bergwerksstollen nicht unähnliche Piperloch.

Als im Laufe des XVII. Jahrhunderts der Umfang der Insel bedeutend geschmälert, als 1720 der Überrest des weißen Kliffs völlig vom Meer verschlungen und die Sanddüne von dem Felseneiland getrennt ward, da erinnerten sich weder Holländer, noch Hamburger, Bremer usw., daß nicht die See allein als Täter anzuklagen war. Hamburg bezog seinen Kalk später ausschließlich aus Lüneburg.

Das Glas anlangend, so kommen Glasfenster im XIV. Jahrhundert in Hamburg vor. Damals bestanden jedoch die wenigen Fensterscheiben in den Häusern meistens noch aus Horn, Papier oder Tuch; größtenteils waren die Fensteröffnungen einfach durch Luken verschlossen; selbst die Rathäuser besaßen in vielen Städten damals nur Tuchfenster. Der erste hierorts nachweisbare Glaser ist der 1289 genannte Risewihc vitrearius. Die erste Glasfabrik auf deutschem Boden wurde beim Kloster Konstanz bereits im IX. Jahrhundert angelegt.

Die Töpfer (groper, pütger, figuli) kommen im Anfang des XIV. Jahrhunderts vor, sie machten Töpfe und anderes irdenes Geschirr (sie backten). Erst seit 1615 bildeten sie eine Brüderschaft, jedoch ist die Gropertwiete, twita figulorum, jetzt Springeltwiete, bereits seit 1325 bekannt.

Die Verfertigung von Öfen, welche jetzt ihre Hauptbeschäftigung ausmacht, gehört erst einer späteren Zeit an, denn Rauchfänge und Heizgeräte entwickelten sich nur sehr langsam aus ihren primitiven Formen zu solchen, wie sie heutzutage in keiner Tagelöhnerwohnung fehlen.

Auch das Eisenwerk spielte beim Bauen eine Rolle; Nägel, Bänder, Verankerungen, Türbeschläge, Schlösser usw. wurden daraus hergestellt.

In den Kämmereirechnungen stecken noch viel mehr unschätzbare Zeugnisse unserer Vorzeit, die aber hier weiter auszunutzen der Rahmen der vorliegenden, speziell die Baugeschichte umfassenden Arbeit nicht zuläßt.

II.

Die Bauhandwerker und das staatliche Bauwesen in Alt-Hamburg.

Die Bauhandwerker.

In der Gegenwart nicht nur, sondern bereits seit der letzten Hälfte des XVII. Jahrhunderts gehören die Bauhandwerker, speziell Maurer und Zimmerer, zu den bedeutendsten, vielfach tonangebenden Handwerkern. Im Mittelalter war dies nicht der Fall, sie nahmen damals ihren Platz unter den Ämtern geringerer Bedeutung ein.

Dies hat seinen Grund darin, daß zur Zeit, als die meisten anderen der Handwerksämter bereits eine zunftmäßige Verfassung hatten, die im Baufach Beschäftigten noch als einfache Taglöhner bei den Bürgern, oder bei den Bauten der Stadt, für Kirchen und Stiftungen arbeiteten. Es scheint, daß der erste Verband der Maurer und Zimmerer lediglich eine von ihnen gestiftete kirchliche Brüderschaft war.

Beim Bauhandwerk bestand also noch nicht der Unterschied von Meister und Gesellen, als in den andern Ämtern längst die Stellung jener und dieser gesondert war; von Lehrlingen im späteren und heutigen Sinne des Wortes war bei den Maurern und Zimmerern anfänglich nicht die Rede.

Dieser Zustand änderte sich allmählich dadurch, daß einzelne im Baufach Arbeitende sich hervortaten, daß sie vorzugsweise von den Bauenden gesucht und ihnen Arbeiten übertragen wurden, für die sie dann aus den ihnen Gleichstehenden Gehilfen wählten. Die „Meister" wurden später — wohl unter Einfluß der städtischen Obrigkeit — allein berechtigt zu selbständigen Arbeiten.

Bei fast allen anderen Handwerken stand unter dem Meister der Geselle, im Mittelalter meist „Knecht" genannt, der im Hause des Meisters wohnte; jeder Geselle mußte erst als Lehrknecht seine Lehrjahre unter Leitung des Meisters durchmachen, damals selbstverständlich völlig als dessen Hausgenosse und des Meisters Botmäßigkeit untergeben.

Bei dem Bauhandwerk, ebenso auch bei den Schiffbauern, war dies anders. Das Wort „Knecht" für den nicht als Meister Arbeitenden kommt anfänglich nicht vor; es wird erst gebräuchlich, als in späteren Jahrhunderten die Stellung der „Gesellen" beim Bauhandwerk derjenigen der Gesellen anderer Handwerke ähnlich wird. Anfänglich gibt es nur „Werkleute", noch einfacher „Mauerleute" nebst den „Plegesleuten". Dies waren die jetzigen Maurerarbeitsleute, die ungelernten Handlanger, die auch Pleger oder Topleger genannt wurden. Das Mauern lernten sie nach und nach auch, konnten dies Handwerk aber nur heimlich betreiben und hießen dann Bönhasen, in den Vorstädten auch Scharwerker.

Die Lehrlinge arbeiteten unter Aufsicht des Altgesellen; einem Junggesellen vertraute man diese nicht an. Aus den Altgesellen gingen die „Älterleute" hervor, die die Zunftämter mit verwalteten.

Wie bei fast allen Handwerken im Mittelalter das zu verarbeitende Material von dem Besteller gekauft und geliefert wird, so war es auch beim Bauhandwerk; Maurer- und Zimmermeister stellten nur das Werkzeug. Jeder Meister arbeitete mit seinen Gesellen am Bau- oder Zimmerplatze; die Gesellen, die ein Meister hielt, wurden zwischen 1500 und 1600 als Gesamtheit „sin Volk" genannt. Der Meister durfte nur mit Zustimmung des Bauherrn die Arbeit seinen Gesellen überlassen; die Älterleute des Amts hatten die Pflicht, darauf zu achten, daß ein Meister nur tüchtige Gesellen habe, „damit der Bürger mit guter Arbeit versorgt werde". Noch bis tief ins XVII. Jahrhundert hinein scheint es durchaus Regel gewesen zu sein, daß der Bauherr Mauersteine, Kalk, Sand und Lehm selbst kaufte, unbehauenes Holz sich aussuchte, um es sägen, durch den Zimmerer behauen und dann das ganze Gezimmer fertigstellen zu lassen, wobei jedoch Maurer- und Zimmermeister den Bauherren mit sachkundigem Rat zur Seite gestanden haben werden.

Andere als Taglohnarbeit kannte man früher nicht. Der Bauherr selbst zahlte den Lohn, oder ließ ihn zahlen. Die Lieferung allen Materials zu den Bauten und vollends das Verdingen der Aufführung von Bauten in Bausch und Bogen ist eine Erscheinung erst der neueren Zeit. Es sind dies Einrichtungen, völlig verschieden von denen früherer Jahrhunderte, die eine Vergleichung der gegenwärtigen Verhältnisse mit denen einer älteren Zeit wesentlich erschweren. Unter anderem hat das moderne System die Folge gehabt, daß die Frage der Ordnung des Taglohnes und der Arbeitszeit der im Baufache (wie in andern Gewerbszweigen auch) mit ihrer Hände Arbeit Tätigen, nicht mehr den des Bauhandwerks bedürfenden Bürger (wenigstens nicht unmittelbar) berührt, sondern mehr oder weniger Sache der Bauübernehmer geworden ist.

Die mittelalterlichen Satzungen für Maurer und Zimmerer anlangend, so stammt die älteste Urkunde über die Maurer in Hamburg vom Jahre 1462. Ihr Inhalt zeigt, daß die Maurer damals noch nicht gewerkschaftlich organisiert waren, es waltete noch kein Unterschied zwischen Meister und Gesellen, wohl aber sondern sich schon die eigentlichen Maurer — Muurlüde — von den Plegesleuten ab, denn nur erstere sind zu selbständiger Maurerarbeit berechtigt. Die Maurer haben zwei Älterleute zu ihrer Vertretung vor der Obrigkeit und zur Aufrechterhaltung der ihnen vom Rat gegebenen Ordnung. Die Lehrzeit für die „Lehrknechte" (Lehrlinge) wird auf vier Jahre festgesetzt. Im ersten Lehrjahre soll der Meister dem Lehrknecht soviel geben, als ein Arbeitsmann verdient; im zweiten Lehrjahre empfängt der Lehrknecht 16 Pfennig an Taglohn, im dritten 20 Pfennig, und im vierten Jahre soll er je nach seiner Arbeitsleistung Lohn empfangen.

Die Maurer waren verpflichtet, wenn der Rat ein Aufgebot erließ, bei den städtischen Bauarbeiten sich zur Arbeit zu stellen. Ohne Erlaubnis des Rats durften die Maurer außerhalb der Stadt Arbeit nicht annehmen — ein Verbot, das teilweise wohl politische Gründe hatte, um das Errichten von Gebäuden außerhalb der Wälle im Interesse der Sicherheit der Stadt zu verhindern, teilweise deshalb gegeben sein mochte, um den Bürgern die Arbeit der in der Stadt ansässigen Maurer zu sichern.

Beide Bestimmungen, deren Übertretung mit schwerer Strafe bedroht war,

finden sich in den noch erhaltenen Urkunden der Zimmerer Hamburgs zwar nicht, allein es waren diese nach den Stadtrezessen zu gleichem verpflichtet, nachdem auch in anderen Städten solche Bestimmungen galten. Die einzige, noch erhaltene Amtsordnung für die Zimmerer ist erst vom Jahre 1582, doch bildeten sie schon 1470 eine Brüderschaft und besaßen damals ein Gildehaus. Ihre Satzungen sind nur kurz und enthalten zunächst einige baupolizeiliche Bestimmungen und die Vorschrift, daß jeder Zimmerer, der sein Zimmerwerk gerichtet und abgelotet hat, dieses auch von den Älterleuten abloten lassen muß; es bestand also eine Aufsicht der Gewerkvorsteher darüber, daß der Gewerksgenosse auch gut arbeitete.

Außer diesen, auf die inneren Verhältnisse der beiden Gewerke nur sehr wenig eingehenden Satzungen, enthalten die hamburgischen Stadtrezesse (Vereinbarungen zwischen dem Rat und der Bürgerschaft) einige Vorschriften für die Maurer und Zimmerer, so der Rezeß von 1458 und der gleichlautende Rezeß von 1483. Hier ward Taglohn und Arbeitszeit festgesetzt; das Arbeiten außerhalb der Stadt, ohne Erlaubnis des Rates, ward mit dem Verlust des Bürgerrechtes und des Rechtes, in der Stadt zu wohnen, bedroht; auch die unbehinderte Zulassung fremder Maurer und Zimmerer, die in Hamburg um den vorgeschriebenen Lohn arbeiten wollten, ward angeordnet.

Im Rezeß von 1548 sagt der Rat den Bürgern zu, „da wegen der Zimmerer- und Maurerleute verspürt wird, daß sie ihre Arbeit zur rechten Zeit nicht wahrnehmen, daß sie den Leuten von ihrer Arbeit entlaufen und daß sonst noch mancherlei Fehler und Gebrechen vorgefunden worden", diesen beiden Handwerken eine eigene Ordnung verfassen zu lassen, zugleich aber den Älterleuten anzubefehlen, eine ernstliche Aufsicht auf die Haltung dieser Ordnung zu haben, sowie auch zwei Mitglieder des Rats dazu zu deputieren.

Diese in Aussicht gestellte Ordnung scheint aber niemals gegeben worden zu sein, denn es hat sich bis jetzt keine Überlieferung davon gefunden.

Ähnliche Verhandlungen wiederholten sich 1611. Wie um 1548, so war auch jetzt wieder eine Periode wirtschaftlicher Veränderungen eingetreten, und mit den steigenden Preisen der Lebensbedürfnisse ging auch das Streben nach Erhöhung der Arbeitslöhne Hand in Hand. Schon 1610 hatte die Bürgerschaft über Mißbräuche bei den Handwerkern geklagt, und der Rat hatte dann begehrt, daß die Bürgerschaft aus ihrer Mitte Deputierte bestimme, um mit dem Rat das zu beschließen, was wegen der Handwerker, besonders auch wegen der Zimmer- und Maurerleute, nötig sei. Die Bürgerschaft ermächtigte damals die Oberalten und Achtmänner (Kämmereibürger), mit dem Rate „eine gute Ordnung von den Arbeitsleuten und Taglöhnern zu verfertigen, sonderlich von den Maurer- und Zimmerleuten, auch andern dergleichen Ämtern, wonach sich solche, in Forderung ihres Taglohnes und wie lange sie arbeiten sollen, zu richten haben".

Solche Ordnungen für die Maurer und Zimmerer sind bald nachher festgesetzt worden. Sie gehören schon der neueren Zeit an und scheinen die Grundlage aller späteren Amtsrollen geworden zu sein.

Über Taglohn und Arbeitszeit ist folgendes zu sagen:

In den erhaltenen Amtsrollen der älteren Periode ist die Stunde für den Beginn und das Ende der Arbeit nicht vorgeschrieben; auch über den Taglohn steht in den

Urkunden nichts. Wohl aber ist in den Stadtrezessen des XV. Jahrhunderts, wie schon erwähnt, der Taglohn der Maurer und Zimmerer festgesetzt (vergl. Rezeß von 1458, Art. 28 und von 1483, Art. 33). Für die Monate der vollen Arbeitszeit, Fastnacht bis Michaelis, war der Taglohn $3^1/_2$ ß = 42 alte Pfennige = $26^1/_4$ jetzige Pfennige, für die Wintermonate 8 Witten (Weißpfennige) = 32 alte Pfennige = 20 Pfennig. Kost und Zulage sollten nicht gegeben werden. Die Pflegeleute (Handlanger) sollten als Lohn das „was sich gebührt" erhalten. „Wer mehr an Taglohn gibt und nimmt, soll nach Ermessen des Rats gestraft werden." Jener Taglohn von 42 Pfennigen oder 32 Pfennigen ward noch am Anfang des XVI. Jahrhunderts bezahlt und blieb noch in dessen ersten Jahrzehnten. Dann stieg der Taglohn langsam Hand in Hand mit der Erhöhung der Preise der meisten Lebensbedürfnisse sowie mit der Veränderung des Geldwertes, welche namentlich eintrat als Folge des dreißigjährigen Krieges, der sich erweiternden Handelsbeziehungen und des Herüberholens der Schätze des neu entdeckten Weltteils an Edelmetall.

Die in den nachstehenden Tabellen mitgeteilten Lohnsätze sind alten Rechnungsbüchern entnommen. Ausgaben an Taglohn für Bauarbeiten finden sich oft genug aufgeführt, aber nur selten ist bemerkt, was dem einzelnen für die Arbeit eines Tages bezahlt worden ist; oft kann man nicht einmal ersehen, ob es sich um den vollen Sommerlohn handelt, oder ob die Arbeit in den kürzeren Wintertagen beschafft worden ist. Gearbeitet wurde im Sommer von 5 Uhr früh bis 8 Uhr abends, mit drei Ruhepausen von einer Stunde, so daß eine zwölfstündige Arbeitszeit herauskam, wobei sich alle wohl befanden. Die Schmiede begannen schon um 4 Uhr früh und spotteten dann über die spät kommenden Bauleute. Im Winter wurde von Hellwerden bis Dunkelwerden gearbeitet. Auch die Nebenunkosten, die dem Handwerker gegeben wurden, sind zuweilen im Lohn einer Woche mit eingeschlossen. Jeder Handwerker erhielt nämlich neben dem Taglohn wohl regelmäßig sein wöchentliches „Biergeld" oder auch ein „Stavengeld" bezw. „Badgeld", d. h. eine Gabe, um in einer der vielen Badstuben ein warmes Bad zu nehmen, wie es in früheren Jahrhunderten im Volk Gebrauch war.

Der Lohnsatz von 1791 galt noch im Jahre 1835, als vom Rat nach vorhergehender Verhandlung mit den Vorstehern des Amts (Meister und Gesellen umfassend) eine neue Spezialrolle auf Grund des die Zunftgerechtsame betreffenden „Reglement der Ämter und Brüderschaften in Hamburg" vom Jahre 1710 (vergl.: Die Kaiserlichen Kommissionen in Hamburg von Heinrich Hübbe 1856, S. 262 u. f.) für jedes zunftmäßig eingerichtete Handwerksamt in Hamburg erlassen wurde, und nachdem im nämlichen Jahre nach langjährigen Beratungen ein für alle Handwerker gültiges Gesetz „Das Generalreglement der Ämter und Brüderschaften" gegeben worden war. Arbeitszeit und Lohn wurden in jenen beiden Gewerken genau bestimmt entsprechend dem damaligen Herkommen; s. Tabelle.

Zehn Jahre später, 1864, ward in Hamburg die Gewerbefreiheit eingeführt. Arbeitszeit und Taglohn sollten nun Sache freier Vereinbarung zwischen „Arbeitgebern" und „Arbeitnehmern" sein.

Bekannt ist, welche Wirren nunmehr im Bauhandwerk und vielen anderen Gewerben entstanden. Die gleichzeitigen, tiefgreifenden Veränderungen in so vielen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen, wie auch manchen politischen Verhältnissen,

spielten indessen dabei eine weit größere Rolle als die Auflösung der alten Gewerksinnungen, welch letztere namentlich durch die — freilich so, wie sie waren, nicht mehr haltbaren — Einrichtungen zur Regelung der Arbeitsverteilung wie auch zum Schutze der im Gewerke arbeitenden Berufsgenossen gedient haben.

Von 1864 ab haben Maurer und Zimmerer den gleichen Lohn; die Arbeitszeit dauert anfänglich während des Sommers noch elf Stunden, sinkt aber 1872 auf

Taglohn der Bauhandwerker vom XVI. bis zum XIX. Jahrhundert.

Zeitperiode	Bei voller Arbeitszeit (Fastnacht bis Michaelis)	Zur Zeit der kurzen Tage (Michaelis bis Fastnacht)	Bemerkungen
Bis in den Anfang des XVI. Jahrhunderts.	42 ß = 3½ β	32 ß	1 ℔ = 16 β = 120 ß Reichsmünze. 1 β = 12 alte Pfennige = 7½ ß Reichsmünze.
Bis 1560	52—60 ß		Handlangerlohn = 28 ß = 2 β 4 ß.
Nachher	72 ß = 6 β		
Bis 1600 (etwa)	96 ß = 8 β		Handlangerlohn im Anfang des XVII. Jahrhunderts = 10 β.
Bis 1620	144 ß = 12 β		Nachher ist der Handlangerlohn nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln.
Um 1623	192 ß = 1 ℔		
1636	1 ℔ 2 β		
1656	1 ℔ 4 β		Dieser Lohn hält sich etwa 100 Jahre.
Um 1760	1 ℔ 6 β bis 1 ℔ 8 β		In der 1670 neu erlassenen Rolle für die Zimmerer wird vorgeschrieben, daß gearbeitet werden solle von Ostern bis Michaelis morgens 5 bis 11¼, nachmittags 12½—7¼ Uhr, jedesmal mit einer zwischenliegenden vollen Ruhestunde, also im ganzen 11 Arbeitsstunden. Während der kürzeren Tage blieb die 1¼stündige Mittagspause, aber die beiden Ruhestunden vor- und nachmittags fielen weg.
1790	13 Stunden	9 Stunden	Bei den kürzer werdenden Tagen wird für jede weniger gearbeitete Stunde gekürzt bei den Maurern 2½ β, bei den Zimmerern 3 β.
Maurer	28 β (1 ℔ 12 β)	18 β	
Zimmerer	30 β (1 ℔ 14 β)	18 β	
1791			Lohnerhöhung infolge der Handwerkerunruhen.
Maurer	30 β	20 β	
Zimmerer	34 β	22 β	
Später:			
Maurer erhöht auf ..	32 β		Gültig bis 1835.

zehn Stunden und bis 1904 auf neun Stunden herab. Zugleich steigt der Stundenlohn von 50 Pfennig allmählich auf 80 Pfennig und für Überstunden auf 90 Pfennig bezw. eine Mark für Nacht- oder Feiertagarbeit.

Die in den letzten 30 Jahren stattgehabte, aus den Tabellen ersichtliche Hebung der sozialen Lage der Bauhandwerker wird um so augenfälliger, wenn man dabei die Wohltaten in Betracht zieht, die der gesamten Arbeiterschaft durch die von Reichs wegen 1884 eingeführte Kranken- und Unfallversicherung, zu der 1891 die Altersversicherung kam, erwachsen sind.

Über die Höhe des Meistergeldes, d. h. des Aufschlages auf die Sätze der Taglöhne der Gesellen und Handlanger, wie solche bei Bauarbeiten dem Bauherrn

Taglohn der Bauhandwerker von 1835—1864.

Zeitperiode	Arbeitsstunden	Maurer	Zimmerer	Bemerkungen
1835 festgesetzt.				
5. Mai bis 27. Aug.	13	32 ß	34 ß	Die alte Berechnung der 2½ ß bei den Maurern und 3 ß bei den Zimmerern für jede bei der veränderten Arbeitszeit zukommende oder wegfallende Stunde war also noch fast durchweg in Kraft.
28. Aug. bis 6. Sept.	12	29½ ß	31 ß	
7. Sept. bis 21. Sept. / 4. April bis 4. Mai	11	27 ß	28 ß	
22. Sept. bis 15. Okt. / 2. März bis 3. April	10	24½ ß	25 ß	
16. Okt. bis 10. Nov. / 2. Febr. bis 1. März	9	22½ ß	23 ß	
11. Nov. bis 1. Febr.	(Tagesanbr. bis Sonnenuntergang)	20 ß	21 ß	Um 1830 erhielten die Handlanger der Maurer die Hälfte des Gesellentaglohnes.
1848				
4. April bis 6. Sept.	11	30 ß	32 ß	6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.
Fallend bei verminderter Arbeitszeit um je eine Stunde auf	10	27 ß	28 ß	Für Arbeit über die festgesetzte Zeit hinaus wurde jede Stunde 2½ ß an Maurer und 3 ß an Zimmerer vergütet.
	9	24 ß	24 ß	
	8	21 ß	20 ß	
1854 bis 1864.	11—8	33—24 ß	35—23 ß	

für Aufsichtführung, Stellung von Geräten usw. schon in älterer Zeit berechnet ward, sind Aufzeichnungen kaum vorhanden. Peter Marquardt erhielt, als er 1656 den Catharinenkirchturm baute 3 ß (22½ Pfennig) Meistergeld für jeden Gesellentag, mußte dafür aber die Winden usw. selbst liefern. Als 1791 die Bauhandwerker durch Arbeitsniederlegung eine Erhöhung der Lohnsätze erzielten, steigerten die Meister den Betrag des Meistergeldes von 4 ß per Tag auf 8 ß, also um 100 %.

Die willkürliche Steigerung des Meistergeldes gab Ende der zwanziger Jahre des XIX. Jahrhunderts, als eine neue Ordnung für die sämtlichen Handwerksämter in Hamburg entworfen und nach langen Verhandlungen 1835 durch Gesetz festgestellt wurde, zu ausführlichen Erörterungen Veranlassung. Schließlich erlangte folgende Bestimmung Gesetzeskraft (§ 132 des Generalreglements vom 16. April 1835): „Das sogenannte Meistergeld von Gesellen wird für das Hauszimmerer-

und das Maureramt auf 6 ß (45 Pfennig) festgesetzt. Für Handlanger, welche der Meister stellt, dürfen nur 2 ß (15 Pfennig) und für Handlanger, die der Bauherr selbst zugibt, sowie für Lehrlinge darf überall kein Meistergeld berechnet werden."

Diese neue Anordnung scheint von Anfang an zum großen Teil nur auf dem Papier gestanden zu haben und meistens mag es beim alten geblieben sein. Schon damals wurden, wie aus den voraufgegangenen Verhandlungen ersichtlich, von zehn Bauten etwa neun in Akkord genommen, wobei das Meistergeld von selbst wegfiel. Nach und nach büßte die damals so lebhaft erörterte Frage nach der Höhe des Meistergeldes und nach der Berechtigung zu dessen Erhebung an Wichtigkeit ein; jedoch hat sich die Baudeputation, die stets genötigt war, viele Reparaturarbeiten im Taglohn ausführen zu lassen, die Festsetzung des Meistergeldes bis auf den heutigen Tag vorbehalten. Die Normierung des Meistergeldes gewann auch wieder mehr Bedeutung, als die Kranken- und Unfallversicherung (1884) sowie

Taglohn der Bauhandwerker von 1864—1907.

Zeitperiode	Arbeitsstunden	Maurer und Zimmerer	Bemerkungen
1864—1870	11	40 ß	= 2 ℳ 8 ß = 1 Taler.
1871	11	52 ß	= 3 ℳ 4 ß.
1872	10	52 ß	6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends.
1873	10	66 ß	4 ℳ 2 ß = Reichsmark 4.95 (April bis September), was auf ℳ 5.— abgerundet wurde.
		ℳ	
1873	10—7	5—3.50	Reichswährung. Überstunden 50 ₰, Nachtarbeit von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens 60 ₰.
April 1890	10—7	6—4.20	In der Periode von 1873—1890 herrschte die Akkordarbeit vor. Stundenlohn von 60 ₰ tritt in Kraft. Überstunden 70 ₰, Nacht- und Feiertagarbeit 85 ₰.
Oktober 1894	10—6½	6—3.90	Wie vor.
April 1900	9½—6½	6.17⁵—4.12⁵	Arbeitszeit Mitte März bis Mitte Oktober 6½ Uhr morgens bis 6 Uhr abends = 9½ Stunden. Stundenlohn 65 ₰. Überstunden 75 ₰, Nacht- und Feiertagarbeit 90 ₰.
März 1904	9 - 6½	6.30—4.55	Arbeitszeit Anfang März bis Ende September 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends = 9 Stunden. Stundenlohn 70 ₰. Überstunden 80 ₰, Nacht- und Feiertagarbeit 90 ₰.
Juni 1905	9 - 6½	6.75—4.88⁵	Arbeitszeit wie vor. Stundenlohn 75 ₰. Überstunden 80 bezw. 90 ₰.
Juni 1906	9—6½	7.20—5.20	Arbeitszeit wie vor. Stundenlohn 80 ₰. Überstunden 90 ₰ bezw. ℳ 1.—.

(Von 1873 an nach Angaben der Bauhütte.)

die Invalidenversicherung (1891) der Arbeiter gesetzlich geregelt wurde und den Meistern erhebliche Lasten auferlegte.

Mit Einführung des Stundenlohnes für die Bauhandwerker kam auch das Meistergeld in die Form eines Stundenzuschlages zu den Gesellenlöhnen, der von der Baudeputation im November 1887 auf 8 Pfennig festgesetzt und Mitte der neunziger Jahre auf 10 Pfennig per Stunde erhöht wurde. Seit Mitte März 1907 beträgt das Meistergeld 14 Pfennig per Stunde.

Das staatliche Bauwesen.

(Bauhof und Baudeputation.)

Wie es auch jetzt noch von Bauunternehmern mit großem Betriebe für vorteilhaft erachtet wird, beständig Bauarbeiter und einen Bauplatz zu halten, um einen zuverlässigen Stamm von Werkleuten bei Neubauten zu besitzen und um die laufenden Reparaturen bei gelegener Zeit zu beschaffen, so findet man in fast allen Städten bis zum Ausgang des XVIII. Jahrhunderts, daß für Rechnung der Stadt eine derartige Einrichtung bestand. Dabei war je nach dem Reichtum oder den Verhältnissen in Beziehung zu diesen eigenen Bauanstalten für Forsten, Steinbrüche, Ziegeleien, Kalkbrüche u. dgl. mehr gesorgt, und in befestigten Orten waren Magazine sowie ein stehendes Baukorps ein um so größeres Erfordernis.

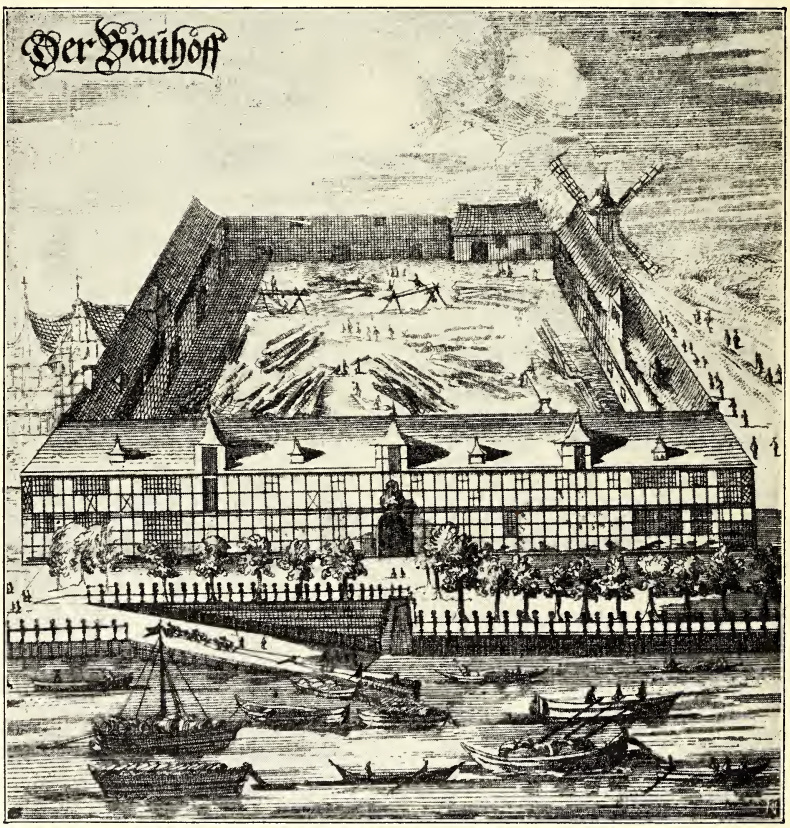
Auch in Hamburg bestand ein solcher „Bauhof". Alle für Rechnung der Stadt ausgeführten Bauten, die Errichtung von Häusern für Staatszwecke, von Brücken, Wasserbauwerken, die Herstellung und Erhaltung der Festungstürme, der Wälle, Gräben, Tore usw. wurden unmittelbar durch dazu verordnete Ratsherren und Bürger sowie durch besondere, im städtischen Dienst stehende Handwerksmeister geleitet.

Wann der Staat zuerst mit dem Bau von Staatsgebäuden begonnen hat, ist nicht bestimmt festzustellen; ebenso liegen die Anfänge des Wege- und Wasserbaues im Dunkel. Es steht aber fest, daß im Mittelalter bereits alle staatlichen Bauarbeiten vom oder auf dem Bauhof beschafft wurden.

Der Bauhof war bis in den Anfang des XIX. Jahrhunderts hinein eigentlich die einzige Verkörperung des Staatsbauwesens; er diente zum Lagern, häufig auch zum Herstellen von Baumaterialien (z. B. wurde dort das Holz für die Staatsbauten von den Zimmerleuten zu Balken, Ständern und Dielen verarbeitet) sowie als Arbeitsstätte für die Herrichtung zu den Neubauten und Reparaturen, war die Ausbildungsschule eines zuverlässigen Stammes von Werkleuten und Beamten sowie der Regulator für den Baumaterialienmarkt in bezug auf Güte und Preis der Ware.

Der erste Bauhof wird schon 1386 erwähnt; er lag an der Straße „Beim kleinen Bauhof" auf dem Platze des früheren Neuen Wandrahms, d. i. ungefähr die Südseite der zwischen der Jungfernbrücke und Kornhausbrücke gelegenen Strecke des Zollkanals. Dieser alte Bauhof (curia structure in den Kämmereirechnungen) diente auch öfter zu anderen als baulichen Zwecken; 1610 hat man dort Gefangene untergebracht und 1655 waren dort Wachgebäude für das Militär vorhanden.

1675 ward dieser Bauhof abgebrochen. Schon einige Jahre vorher, 1666, hatte man auf einem hinter dem Deichtor belegenen Platz, nach Verlegung der dort befindlichen Roßmühle und Wandrahmen nach dem Grasbrook, einen neuen großartigen Bauhof erbaut (Abb. 1), der wegen seiner geräumigen, schönen und praktischen Anlage Aufsehen erregte. Als Erbauer nennt Neddermeyers Topographie Bartholomäus Groenfeld, der 1635 den Eid als Bau- und Zimmermeister des Hamburgischen Bauhofes ablegte, aber vermutlich bereits 1649



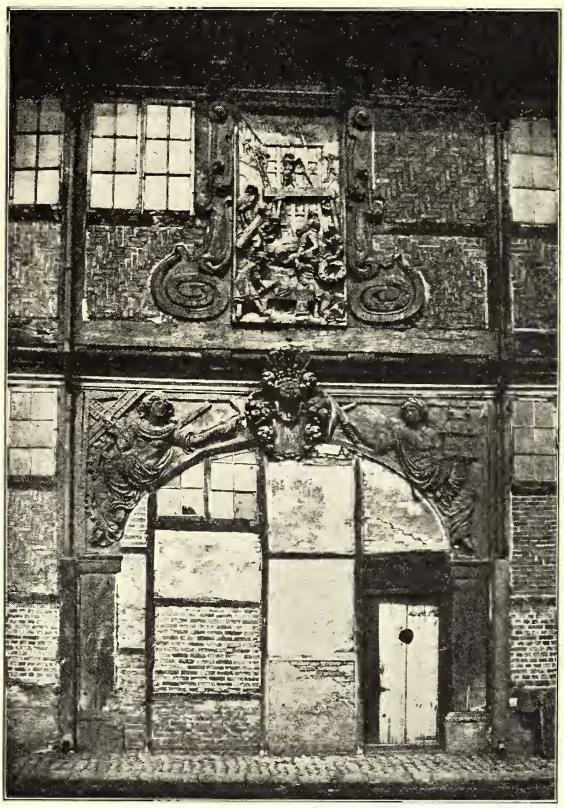
Staatsarchiv. Nach Kupferstich von F. Ladomin, um 1690.

Abb. 1. Der Bauhof 1690.

gestorben ist, da sein Nachfolger Hans Hamelau in diesem Jahre am 13. April beeidigt wurde und somit wahrscheinlich der Erbauer des 1666 errichteten Bauhofes ist. Der Bau nahm ungefähr den Platz zwischen erste Klosterstraße, Bahnhofstraße und Oberhafen ein. Das große Gebäude bildete ein unregelmäßiges Viereck, das einen großen Hof umschloß; an der Straße am Oberhafen hatte es eine Länge von 380 Fuß = 108.9 m, am Wall 441 Fuß = 126.4 m, längs des Schützengrabens 478 Fuß = 137 m und an der dem Winsertor zugekehrten Seite 192 Fuß = 55 m, war ganz aus starkem Fachwerk errichtet, hatte zwei Stockwerke, im Innern ausgedehnte Arbeits- und Lagerräume, sowie mehrere Wohnungen

und Amtszimmer. Die in den großen Hofplatz führenden Portale zeigten schöne Bildhauerarbeiten in Holz und Sandstein (Abb. 2 und 3). Das die Tätigkeit der Bauhandwerker darstellende Sandsteinrelief wird nebst den dazu gehörigen prächtigen Holzschnitzereien im Museum für Kunst und Gewerbe aufbewahrt, während das ebenfalls kräftig in Holz geschnitzte Nordportal und Westportal in der Sammlung hamburgischer Altertümer erhalten sind. Mittels einer 1672 unter die Straße hindurchgelegten Holzschleppe konnte das Bauholz vom Wasser direkt in diesen Hof geschafft werden.

Bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts diente der Bauhof in vollem Umfange seinen Zwecken, in seinem Hof und den sonstigen Räumen stets das Bild emsiger, werktätiger Arbeit zeigend. Als 1804 die Abtragung der Festungswerke begonnen wurde, büßte der Bauhof erheblich an Bedeutung ein; nach Beendigung der französischen Okkupation hörte mit der Einsetzung der Baudeputation (1814) auch die eigentliche Bestimmung des Bauhofes auf. Fernerhin ward er nur noch als Materiallager der Baudeputation sowie als Magazin der Bürgerartillerie benutzt. Auch war daselbst das Militärzeughaus und das Rödingsche Museum für Kunst und Natur untergebracht. 1842 wurde ein großer Teil des Gebäudes zu Notwohnungen für die durch den Brand obdachlos gewordenen Einwohner hergerichtet.



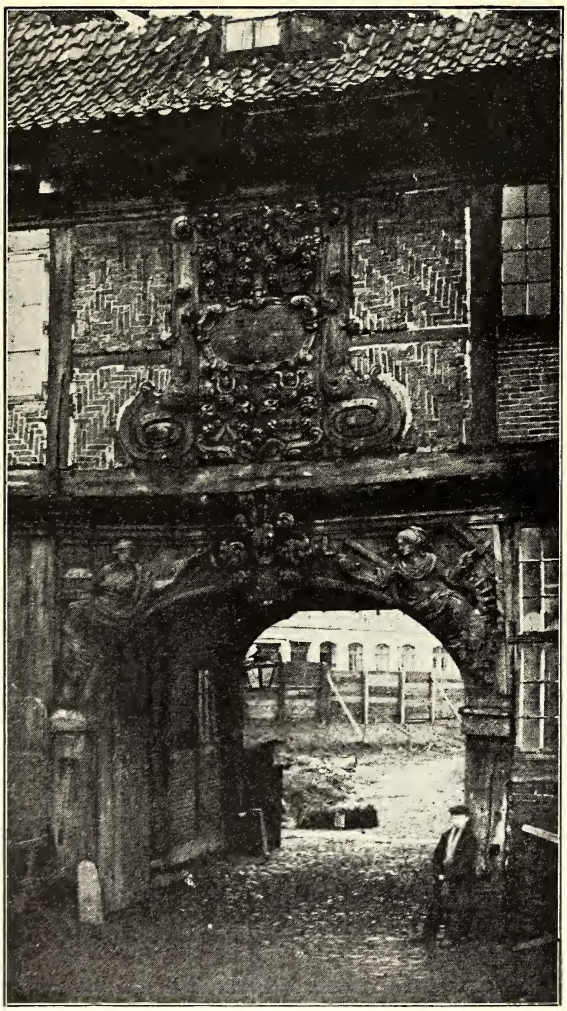
Staatsarchiv. Nach Photographie von C. F. Höge.

Abb. 2. Bauhofsportal (Fletseite).

Als infolge Anlage des Berliner Bahnhofes die umliegenden Terrains erheblich an Wert gewannen, ward 1847 der entbehrlichste Teil und 1851 der ganze nördliche Flügel des Bauhofes abgebrochen und 1852 die 100 Fuß (28.66 m) breite Bahnhofstraße dort angelegt. Der verbleibende, südlich der Deichtorstraße belegene längste Flügel hatte noch bis 1861 der Anatomie als Aufenthalt zu dienen, mußte aber 1868 einem von der Eisenbahnverwaltung am Oberhafen neben der Ericusbrücke errichteten, 1870 fertiggestellten Zollschuppen weichen; auch dieses Gebäude ist 1906/07 wieder verschwunden, um für die dringend nötig gewordene Vergrößerung des Gemüsemarktes am Meßberg Raum zu schaffen.

Zum Ersatz für den Bauhof, der nach wie vor die gesamten Utensilien und Geräte der Baudeputation (Ingenieurwesen) barg, wurden zunächst zwei für

Militärzwecke erbaute, am Holstenwall belegene Wagenremisen und der alte Dragonerstall weiter verwendet. Heute finden wir den 1894 wegen Herstellung der Straße Holstenwall von dort verlegten Bauhof an der Kampstraße, zwar ohne die Bedeutung des früheren Instituts, aber doch als höchst nützliches Glied des gewaltigen Organismus des jetzigen hamburgischen Staatsbauwesens.



Museum f. Kunst u. Gewerbe. Nach Photographie von C. F. Höge.

Abb. 3. Hauptportal des Bauhofes.

Bis 1563 leitete der Rat allein, wie das gesamte Finanzwesen, so auch die öffentlichen Bauten. Am 5. April jenes Jahres, als die Kämmerei den Bürgern übertragen ward, stellte man dann auch, auf Wunsch der Bürgerschaft, in Übereinstimmung mit den anderen hamburgischen Verwaltungen den Bauhof und das gesamte Bauwesen der Stadt unter Aufsicht zweier Mitglieder des Rats und zweier Bürger, die dies Amt mehrere Jahre verwalteten und einzeln durch Neueintretende ergänzt wurden. Die Ratsdeputierten oder Bauhofsherren waren, altem Herkommen nach, der achte und neunte Senator. Die Zahl der Bauhofsbürger, später einfach Baubürger geheißen, ward 1686 auf drei und 1746 auf fünf erhöht; ihr Mandat währte fünf Jahre.

1611 setzte man eine eigene Gassendeputation ein zur Beaufsichtigung der Pflasterung der Straßen, die 1788 die neue Gassenordnung (erste Vorgängerin der heutigen Straßenordnung) als Richtschnur erhielt. 1635 wurde dann noch ein besonderes Departement für die Fortifikation gebildet. Die Deputationen für das Fortifikationswesen und für das Gassenwesen standen beide in enger Beziehung zur Bauhofsverwaltung; der Bauhof diente auch ihnen als Lagerplatz. Von hier aus wurde die Ausführung der bei den Befestigungsanlagen vorkommenden Gebäude und sonstigen massiven Baulichkeiten beschafft, sowie zur Durchführung der Straßen die erforderlichen Brücken.

Für die Beschaffung der Bauhofsarbeiten unterstand der Verwaltung eine Anzahl

ständiger Beamten, Gesellen und Arbeiter, die sog. Bauhofsbediensteten, welche sämtlich, bis auf die Gesellen, vereidigt wurden; außerdem aber zog man die erforderlichen Handwerker aus den Stadtzünften hinzu, die ebenfalls in Eid genommen wurden.

Die Funktionen der Bauhofsbediensteten wurden im allgemeinen durch eine Bauhofsordnung bestimmt; die erste bildete einen Anhang zu Artikel 7 des Rezesses vom Jahre 1582. „Da aber trotz derselben allerhand beschwerliche große Unordnung und Mißbräuche, nicht allein wegen vorgenommener unnötiger Gebäuden, sondern bevorab auch durch der am Bauhofe Bedienten, wie auch der Arbeitsleute und Tagelöhner Untreu und Unfleiß verspüret worden", so ward 1617 eine neue verschärfte Bauhofsordnung herausgegeben. Unter anderem ward beschlossen, daß keine neuen Bauten der Stadt, ohne vorherige Anmeldung und Beliebung beim Rate, unternommen werden sollten, — derjenige, so trotzdem ein neues Gebäude zu bauen befohlen, sollte solches aus seinem Beutel bezahlen. — Den Baubürgern wurde zur Pflicht gemacht, danach zu sehen, daß den beschlossenen Plänen nachgekommen werde, auch sollten die zum Bauwesen deputierten Ratsherren alle Samstag sich zur Löhnung einstellen.

Als 1684 auf Drängen der Bürgerschaft und nach Protesten des Rats beschlossen worden war, daß von nun an die Dienste der Stadt zum Besten der Kammer an den meistbietenden Bürger öffentlich verkauft werden sollten, da gelangte auch ein Teil der Bauhofsämter zum Verkauf, so 1684 dasjenige des Bauhofsschreibers zu 9300 ℔ (11 160 Mark), des Fuhrmanns 1689 zu 2400 ℔ (2880 Mark), des Bauhofsschließers 1705 zu 5825 ℔ (6990 Mark), 1712 auch dasjenige des Bau- und Zimmermeisters (Betrag nicht angegeben) und 1783 des Boten oder Läufers zu 6600 ℔ (7920 Mark).

Wenn auch bei den „Reflektanten" um einen Beamtenposten auf Tauglichkeit zum Dienste gesehen wurde, oder doch gesehen werden sollte, so war ein solches Verfahren doch immer nachteilig für die Verwaltung und ist nach unseren Begriffen von der Stellung der Beamten unvereinbar mit einem geordneten Staatswesen. Was soll man z. B. von der Geschäftsführung des Kalkschreibers denken, dessen Amt 1690, als es zum erstenmal verkauft ward, 11 000 ℔ (13 200 Mark) und 1768 gar 17 400 ℔ (20 880 Mark) brachte, während das mit der Stelle verknüpfte feste Einkommen jährlich nur 900 ℔ (1080 Mark) betrug, dazu an Nebeneinnahmen sechs Faden Holz (= 12.55 cbm), ein Weihnachtsgeschenk und freie Wohnung. Aus dem Gegensatz zwischen dem verhältnismäßig geringen Einkommen und dem vom Käufer bezahlten hohen Betrag lassen sich bedeutsame Schlüsse ziehen (Sportelunfug?).

Die öffentliche Dienstversteigerung, über die in bezug auf den Bauhof weiter unten noch die Rede sein wird, wurde nach und nach wieder beseitigt; endgültig abgeschafft ward sie erst durch die 1814 eingesetzte Reorganisationsdeputation.

Die am Bauhof mit einem Amt verbundenen Pflichten und Einkünfte waren durch besondere Bestimmungen, die sog. „Pflichten und Schragen" festgelegt. Der Bauhofsschreiber wurde vom Rat in Eid genommen; er mußte eine deutliche fertige Hand schreiben und im Rechnen und Buchhalten zur Genüge erfahren sein; er durfte keine andere Hantierung oder Handel treiben, sondern hatte von

Morgen bis Abend auf dem Bauhofe seines Amtes zu walten und sich in allem so, wie einem redlichen, getreuen Bauhofsschreiber zustehet und gebühret, zu verhalten. Seine Einkünfte waren festgesetzt auf insgesamt 2130 ℔ jährlich (2556 Mark).

Der Bau- oder Zimmermeister (1766 schon Bauinspektor benannt) hatte seinen Eid vor den Herren und Bürgern des Bauhofes abzustatten. Seine Pflichten bestanden in einer fleißigen Aufsicht auf der Stadt Gebäude und gemeine Werke, über den Bauhof, dessen Angestellte und Werkzeug; er hatte darauf zu achten, daß im Bauwesen allerseits ersparet, verbessert und nützliche Anordnung gemacht werde. Er hatte, wenn sein Rat von den Herren und Bürgern des Bauhofes begehret wurde, seine Meinung und Bedenken frei zu öffnen; er durfte keine Verehrung, Geschenke oder andere Vorteile annehmen noch jemandem gestatten, u. a. aber auch keine fremden Bauwerke, es sei für sein eigen oder Privatleute, in und außer der Stadt ausführen. Erforderlichenfalls hatte er sich „mit einem leiblichen Eide jederzeit zu purgieren". An Gehalt bezog er jährlich 1500 ℔ (1800 Mark).

Der Aufseher oder Kommandeur wurde auf dem Bauhofe vereidet; seine Pflichten bestanden darin, daß er auf die Zimmerleute, Tischler, Bleidecker, Schiffbauer, Taglöhner und alle anderen Personen, welche der Stadt Bauhofsarbeiten unter Händen hatten, sowie auf die Lieferung der gekauften Materialien, deren Tauglichkeit und zweckentsprechende Verwendung Obacht zu geben hatte. Er mußte genau Register führen, durfte keine Hökerei mit Bier, Tabak, Wein, Branntwein u. dgl. treiben noch gestatten. Sein Einkommen betrug jährlich insgesamt ca. 565 ℔ (678 Mark).

Der Bauhofschließer, der ebenfalls auf dem Bauhofe vereidet wurde, hatte das Auf- und Zuschließen des Bauhofes zu besorgen, über das Aus- und Eingehende (Personen wie Sachen) zu wachen und alles Eisenzeug unter Verschluß zu halten. Er hatte neben freier Wohnung auf dem Bauhofe ein jährliches Gehalt von ca. 650 ℔ (780 Mark), das ihm aus zehn verschiedenen Quellen zufloß.

Die übrigen, ebenfalls auf dem Bauhofe vereidigten Angestellten waren der Aufseher über die Wagenlader, der Corps de Garde-Läufer, die Fuhrleute, der Spähneleser, der Karren- oder Stellmacher, der Flößer und ein Säger.

Nach vorstehendem war der Bauhofsschreiber der wichtigste Angestellte des Bauhofes. Seine Funktionen erachtete man wichtiger als die des ersten technischen Beamten; er bezog deshalb das höchste Gehalt, hatte verschiedentlich Zulagen erhalten und legte seinen Eid an vornehmerem Orte ab, als der Baumeister.

Diese eigenartigen Verhältnisse, welche bis 1814 dauerten, waren darin begründet, daß ehemals der eigentliche typische Vertreter des Beamtentums — der Schreibkunstbeflissene — in einem heute nicht mehr gekannten Ansehen stand, dagegen die Besetzung des ersten technischen Bauhofsamts fast ausschließlich durch einen einfachen Zimmermann erfolgte.

Diese für unsere Zeit auffallenden Gehaltsunterschiede bestanden in früheren Jahrhunderten in noch weit stärkerem Maße. Der am Bauhofe beschäftigte Baumeister bezw. Zimmermeister (structuarius, magister structure) erhielt Ende des XIV. Jahrhunderts von der Stadt jährlich 8 ℔ = 10 ℔ = 12 Mark Gehalt und dazu 6 ß = 45 Pfennig zu Stiefeln; bis 1500 betrug das Gehalt des Baumeisters 20 ℔ = 24 Mark jährlich nebst 7 ℔ 12 ß (9.50 Mark) zur Kleidung. Der beim Bau

des Alster-Trave-Kanals in den Jahren 1526—1530 in den Abrechnungen zeitweilig vorkommende Baumeister hatte jährlich ein Gehalt von 16 ℔ = 20 ℳ = 24 Mark, außerdem zur Kleidung noch 6 ℔ = 7 ℳ 8 ß = 9 Mark, also zusammen 33 Mark Jahresgehalt, während der beim Kanalbau beschäftigte Schreiber anfänglich 1 ℳ = 1.20 Mark per Woche und, als die Arbeiten besser im Gange waren, 3 ℳ = 3.60 Mark per Woche = 156 ℳ = 187.20 Mark per Jahr bezog, d. h. ungefähr das Sechsfache des Baumeistergehaltes.

Die Verhältnisse im Staatsbauwesen zu bessern wurden verschiedentlich Versuche gemacht. 1738 proponierte der Rat der Erbgesessenen Bürgerschaft nach dem Abgange eines alten Bauhofsinspektors, der einfacher Zimmermann war, den Bauhof mit einem geschickten, in allerhand Arten der Architektur erfahrenen Baumeister zu versehen. Da aber keine Hoffnung vorhanden war, daß man zu einem „solchen geschickten Subjekt" jemals gelangen werde, wenn es bei dem Rat- und Bürgerbeschlusse von 1712, nach welchem vier „kapabele Personen sich untereinander aufzubieten hatten", sein Bewenden behalte, so brachte der Rat in Vorschlag, daß jemand ohne Entgelt gegen ein auszumachendes billiges Salerium erwählt und zuerst auf drei Jahre, demnächst nach Befinden auf Lebenszeit angenommen werde. Dies ward bewilligt. Eine Person aus der Fremde, von deren Geschicklichkeit und Erfahrung man die beste Vermutung hatte, wurde 1738 zum Baumeister eingesetzt, zog aber nach Jahresfrist, weil sich „allerhand nicht vorgesehene Inconvenienzen" eingefunden hatten, eine ihr anderweitig gewordene Beförderung vor.

Deshalb wünschte der Rat 1743 wiederum einen Baumeister anzustellen, fand damit aber nicht die Zustimmung der Erbgesessenen Bürgerschaft, da man sich nach deren Meinung bei der bestehenden Einrichtung gar wohl befände. Nachdem der Rat nochmals auf die Sache zurückgekommen unter der Begründung, daß es sich im Hinblick auf die Untüchtigkeit verschiedener Kommandeure des Bauhofes empfehle, solche Stellen bei künftigen Vakanzen unentgeltlich zu besetzen, am vorteilhaftesten sein würde, indem sich zuweilen Perlensticker, Golddrahtzieher, Schneider und Lakaien durch das größte Bot dazu eingedrungen, vereinigte man sich am 21. Mai 1746 zu der anderweitigen Verbesserung des Bauhofswesens dahin, daß, solange kein Baumeister oder Kontrolleur wieder angesetzt würde:

1. die Zahl der Baubürger von zwei auf fünf zu vermehren,
2. dem Bauhofsschreiber zur besseren Beaufsichtigung eine Gehaltszulage zu geben,
3. eine geschärfte Ordnung für die Werk- und Postengesellen zu erlassen und
4. ein schon 1685 erschienenes Mandat gegen „die Verhökerung und Monopolio, so mit Baumaterialien getrieben werde", zu erneuern (s. S. 26).

Dies Verfahren, statt einen höhergestellten technischen Sachverständigen anzunehmen, die Zahl der Laien zu vermehren, dem Bauhofsschreiber zuzulegen und nur durch Verbote die Untergebenen regieren zu wollen, rächte sich, denn die Klagen über mangelhafte Bauverwaltung wiederholten sich fortwährend. Der Status der jährlich angewiesenen Summe überstieg zu öfteren Malen die dazu ausgesetzte Summe von 180 000 ℳ um 60—80 000 ℳ, ohne daß in den fraglichen Jahren beträchtliche Neubauten vorgefallen wären. Auch zu der Publikation des unter 4. erwähnten Mandates mußte verschiedentlich geschritten werden, ohne zu fruchten.

Man könnte nun freilich meinen, daß bei dieser Mangelhaftigkeit der Bauverwaltung eben nicht viel Preisliches geleistet worden, und daß das Geleistete der immerwährenden Nachbesserung bedurft hätte. Aber das Gegenteil war der Fall. Die städtischen Bauten zeichneten sich größtenteils durch Solidität aus und zeitweilig — namentlich in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts — war die Tätigkeit des Bauhofes eine sehr umfassende (Periode des bedeutenden Bauhofsinspektors Hans Hamelau). Zu den Hauptarbeiten des Bauhofes gehörte die bereits erwähnte Instandhaltung der Festungswerke, sowie alle Hafen- und Strombauten, die Erhaltung und der Neubau von Brücken und alles, was im Fache des Hochbaues zu leisten war.

Eine Menge von einzelnen Gegenständen wurde in seinen Werkstätten verfertigt, als z. B. Türen, Fenster, Schilderhäuser, Leuchtenpfähle, Laternen usw. Alles, was der Bauhof herstellte, trug den Stempel der Dauer und der höchsten Zuverlässigkeit, und hierdurch wurde der Vorwurf der langsamen und teueren Arbeit sicherlich aufgewogen. Nichts ward im Kauf kontrahiert; alles ward nach Taglohn bezahlt und das Material vom Bauhof selbst angeschafft und geliefert.

Die ausgebreitete Wirksamkeit des Bauhofsbetriebes erforderte die Anstellung einer großen Menge von Handwerkern. Die Zahl aller Beschäftigten am Bauhof wechselte freilich und richtete sich nach den Arbeiten, die gerade notwendig vorgenommen werden mußten, sowie nach der Jahreszeit. Da die Bauhofsverwaltung zu den Werkmeistern und Gesellen die Tüchtigsten sich auswählen konnte und diese viele Erfahrungen sammelten, so ward es möglich, daß der Bauhof Besseres und Vollendeteres lieferte, als sonst gewöhnlich zu erhalten war. Über das Verhältnis der hamburgischen Handwerksmeister zum städtischen Bauhof liegen speziell aus dem XVII. Jahrhundert Nachrichten vor.

Der Bauhof hatte das Recht, auch nicht im Zunftverbande stehende Werkleute anzustellen, ein Beleg, wie der Staat gegen zu strengen Korporationszwang weislich Freiheiten sich vorzubehalten wußte. Es kam deshalb vor, daß der Rat städtische Bauten durch andere als zu den Handwerksämtern gehörige Meister ausführen, namentlich auch von auswärts Meister zu einzelnen Arbeiten berufen ließ. Im XVII. Jahrhundert gelangte die Frage nach dem Arbeiten Hiesiger am Bauhofe mehrfach zur öffentlichen Besprechung. Es war erklärlich, daß die städtischen Meister den Verdienst, den sie durch Übernahme von Arbeiten bei den städtischen Bauten haben konnten, sich ungern entgehen lassen mochten, und daß sie mißvergnügt waren, wenn Nichthamburger zur Arbeit zugezogen wurden. Andererseits konnte die Bauhofsverwaltung nicht wünschen, bei Vergebung von Arbeiten auf die hiesigen Amtsmeister, deren Zahl doch nicht eben groß war, beschränkt zu sein, und selbst in der Bürgerschaft trat das Verlangen zutage, daß nicht ausschließlich Hiesige zur Arbeit zugezogen würden.

Am 16. August 1610 wünschte die Bürgerschaft vom Rat, „weil bei den Zimmer- und Maurermeistern auf dem Bauhofe allerhand Unrichtigkeit und Unfleiß gespüret werde, daß hinfüro Meister angenommen, welche dem Amte nicht verbunden seien, die ihre eigenen freien (d. h. der Zunft nicht angehörigen) Knechte (Gesellen) halten, selbst auf die Arbeit sehen, auch allezeit selbst mitarbeiten mögen". Der Rat erwiderte ausweichend, er werde, was zum gemeinen Besten nützlich und dienlich sei, in acht nehmen.

Mit dieser Antwort war die Bürgerschaft aber nicht zufrieden. Im Protokoll heißt es: „E. E. Rath weiß sich zu erinnern, daß die Bürger eine hochnöthige Reformation des Bauhofes gefordert. Dieweil nun dem gemeinen Gute zum höchsten daran gelegen, daß die unnöthigen schweren Unkosten, so bishero auf den Bauhof gewendet, etwas gemindert, und der Untreu und dem Unfleiß gewehret werde, als wird E. E. Rath auf solche Reformation des Bauhofes gedenken, und es befördern, daß erster Gelegenheit nach ein solcher fremder und an das Amt nicht gebundener Zimmer- oder Mauermeister angenommen und die Anderen von dem Bauhofe abgeschafft werden."

Nunmehr sagte der Rat eine Reformation des Bauhofes im Sinne des Wunsches der Bürger zu, und es ward wirklich einem auswärtigen Maurermeister die Leitung der Bauhofsarbeiten übergeben. Dies erregte freilich das Mißfallen der hamburgischen Meister, welche 1618 an die Bürgerschaft die Bitte richteten, „daß der neue Altonaische Mauermeister, so bei dem Bauhof angenommen, wieder abgeschaffet und einer aus ihrem Amte dazu bestellet werden möge".

Die Bürgerschaft, ihrer früheren entgegengesetzten Ansicht sicherlich eingedenk, mochte wohl dem Gesuche nicht gerade widersprechen wollen und empfahl dem Rate, „zu tun und vorzunehmen, was für den Bauhof und das gemeine Werk dienlich sein und was sich nach Gestalt der Sachen eignen und gebühren wird".

Bald nachher ist der Rat denn auch dem Wunsche der Hamburger Meister willfährig gewesen. Ein Hiesiger ward zur Maurerarbeit am Bauhofe angenommen und eine im Jahre 1625 neu gegebene Ordnung für das Maureramt enthielt die Vorschrift: „Der Mauermann, so von Einem Ehrbaren Rathe bei dem Bauhofe angenommen wird, soll sich mit gutem Volk versehen, damit dem Gemeinen Gut unsträfliche Arbeit verschafft werde, daß darüber wohl nicht zu klagen sei und daß er wegen ihrer Arbeit alle Sonnabend den Herren und Bürgern gute Relation thun könne."

Vierzig Jahre später finden wir abermals Klagen der hiesigen Maurer über das Arbeiten von Nichthamburgern am Bauhofe. Die Bürgerschaft wendete sich an den Rat mit dem Begehren, man möge den hiesigen Meistern den Vorzug geben; der Rat sagte wiederum zu, er wolle nach Möglichkeit helfen.

Vorläufig ward nun Ruhe. Aber nach kurzer Zeit erhob sich der Unwille der hiesigen Maurer von neuem. Der Rat hatte im Frühjahr 1667 zu einer Arbeit einen auswärtigen Maurermeister, Christoph Schmidt, angenommen, der mit nichtzünftigen Gesellen arbeitete, der, wie es in einer Chronik heißt, „gute und tüchtige Arbeit machte, die Bauhofsherren nicht übersetzte und seine Gesellen zur Arbeit anhielt." Die Unzufriedenheit der Amtsmeister stieg zu einem förmlichen Tumult.

Am 17. März 1667 versammelten sich an die 50 Maurer bei dem alten Bauhofe, gegenüber dem Kornhause, wo die Löhnung der Fremden ausgezahlt werden sollte; sie hatten sich, wie die Erzählung lautet, verabredet, dem neuen Meister den Hals zu brechen, kamen deswegen zu den Bauhofsherren und -Bürgern und verlangten von ihnen eine Veränderung wegen der bei Errichtung der Stadtgebäude zu vergebenden Arbeit, imgleichen, daß der neue Maurermeister wieder abgesetzt werden sollte. Der dabei entstehende Aufruhr war so groß, daß der fremde Meister flüchten mußte und mit genauer Not in einem benachbarten Hause

sich zu verbergen vermochte. Die ihn verfolgenden Maurer machten Miene, das Haus zu stürmen und den Meister mit Gewalt herauszuholen, doch gelang es, infolge Zuredens darüber hinzugekommener Bürger, die erzürnten Maurer von weiterem abzuhalten. Aber den Maßstab, den der Verfolgte auf seiner Flucht verloren hatte, griffen die Maurer auf, zogen mit ihrer Beute nach dem Pferdemarkt und nagelten den Maßstab hoch oben an den dort befindlichen Schandpfahl. Hiermit fügten sie ihrem Gegner nach den Begriffen der damaligen Zeit einen großen Schimpf zu. Auf Geheiß des Gerichtsherrn ward der Maßstab des anderen Tags vom Büttel wieder abgenommen und stark nach den Tätern geforscht, doch konnte man sie nicht ermitteln. Auf dem Bauhof aber hatten drei Maurer den Ratsherrn Diedrich Moller, als er sie ermahnte, Frieden zu halten, beim Kleide herumgezerrt und ihn darauf angeredet: „Ob er wohl wisse, daß man einmal einen Bürgermeister abgesetzt hätte? So könne man gewiß auch leicht einen gewöhnlichen Ratsherrn absetzen."

Diese drei Attentäter wurden gefänglich eingezogen und in die Büttelei gesetzt. Zwei von ihnen wies man aus der Stadt, der dritte mußte eine ziemlich harte Strafe erlegen, auch alle Unkosten bezahlen.

Das gewaltsame Auftreten der Amtsgenossen vereitelte ihr Streben nach Entlassung des fremden Meisters, der bei dem Bauhof in Arbeit blieb. Später hörte man nicht wieder von ähnlichen Beschwerden der hiesigen Bauhandwerker. Die Bauhofsverwaltung blieb wie bisher befugt, die städtischen Arbeiten auch durch andere als Angehörige der hamburgischen Ämter ausführen zu lassen, nahm aber in der Regel Hiesige in Arbeit.

In den der gedrückten Kriegszeit Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrhunderts vorangegangenen besseren Jahren ward die Zahl der im Sommer in Hamburg arbeitenden Maurergesellen auf etwa 700, die der Zimmerer auf 500 bis 600 angegeben. 1810, als das Bauhandwerk bereits sehr daniederlag, war die Zahl der Maurermeister in Hamburg 39, die der Zimmermeister 27; an einheimischen Maurergesellen zählte man 392, unter denen 28 vom Maureramt ernährte Invaliden waren; im folgenden Jahre war die Zahl der eingeschriebenen fremden Gesellen 93; Lehrlinge gab es nur 23. Die Zahl der Zimmergesellen war damals 160, die der Lehrlinge im Zimmerhandwerk 10.

Der Bauhof beschaffte in älterer Zeit nicht nur für die städtische Bauverwaltung allein die Baumaterialien, sondern gab deren auch gegen Entgelt an die Bürger ab, um der Verteuerung der Baustoffe durch den Zwischenhandel vorzubeugen, bezw. auch durch Wohlfeilheit der Baumaterialien das Bauen der Bürger zu fördern. Von dieser Fürsorge geben verschiedene Mandate ein anschauliches Bild:

„1730, 24. März. Anzeige des neu errichteten Magazins von Muschel-Kalk, Dach-Pfannen, Ziegel-Steinen, Klinkern u. d. g. zu Vorkommung der Vorhöckerey und unrichtigen Maaße:

Demnach, zu Vorkommung der eine Zeit her beym Verkauf der Bau-Materialien, als des sogen. Muschel-Kalks, der Dach-Pfannen, Ziegel-Steine, Klinkers u. d. g. gar vielfältig verspührten höchst schädlichen Vorhöckerey und eigennütziger Vervortheilungen, für diensam und fast unumgänglich erachtet worden, nebst dem von langen Jahren her zur Anschaffung des Segebergischen

Kalks abseiten des Publici verordneten Kalk-Hof, zugleich ein besonderes Magazin von den zu Anfang gedachten Baumaterialien, auf dem allhiesigen Baum-Walle dergestalt einzurichten, daß daselbsten auf gleiche Weise, gegen vorher geleistete bare Bezahlung, und darob von denen in der Verwaltung alternirenden deputirten Bürgern besagten Kalk-Hofs ausgegebenen Zeichen, männiglich in gewissen Quantitäten damit versorget werden könne . . ."

Ein Mandat vom 9. Juni 1702, erneuert 1745, 4. Juni, betrifft das Vorrecht des Bauhofes, auswärtig Baumaterialien aufzukaufen, als Eichen- und Föhrenholz, Dielen, Latten, Kalk, Tarrast (Traß), Mauersteine, Asters, Klinkers, Dachsteine, Pfannen und was sonst dazu gehörig.

1747, 15. Dezember, setzte der Rat, „als mit äußerstem Mißfallen vernommen worden, wasmaaßen einige Steinkäufer und Höckere kein Bedenken tragen, bey Gelegenheit der, durch den in der Nacht vom 12. auf den 13. dieses entstandenen entsetzlichen Sturmwind, überall, insonderheit an den Dächern in dieser guten Stadt sehr beschädigten Häuser, die Ziegel, Dachpfannen und andere Baumaterialien, ganz unbillig und unerlaubter Weise, auf einmal zwei-, ja dreifach im Preise schlankweg zu erhöhen," die Preise für Emder Dachpfannen auf 37 ℳ 8 ß per Tausend, für große Harlinger Dachpfannen das Tausend auf 40 ℳ, für kleine Emder Dachpfannen das Tausend auf 30 ℳ und für Muschelkalk die Last auf 24 ℳ fest.

Die Verwaltung des hamburgischen Bauwesens hat sich bis zur Franzosenzeit jahrhundertelang ohne erhebliche Störung in dem Geleise herkömmlicher Formen und wohlkonservierter Überlieferungen bewegt. Der Bauhof verkörperte damals in der Hauptsache das Hochbauwesen. Die Anfänge des Ingenieurwesens finden sich in den Obliegenheiten der oben erwähnten Gassendeputation; die Entwicklung der Pflasterung und Reinigung der Straßen liegt jedoch außerhalb der für das hier behandelte Thema gezogenen Grenzen; ebenso würde es zu weit führen, das später in der Baudeputation mit aufgegangene Fortifikationsdepartement näher zu betrachten.

In den beiden letzten Dezennien des XVIII. und den ersten Jahren des XIX. Jahrhunderts herrschte in Hamburg, wie überall in deutschen Landen, ein Stillstand im gesamten Erwerbsleben. Die französische Revolution und die ihr folgenden Kriegsunruhen waren hierfür die Hauptursache; je mehr sich der Schauplatz des Krieges nach dem Norden Deutschlands verlegte, wurde auch Hamburg in Mitleidenschaft gezogen, u. a. durch Blockaden der Elbe. Es ist daher verständlich, wenn in diesem Zeitabschnitt weder von einer bedeutenden staatlichen Bautätigkeit noch von Reformen im Staatsbauwesen und in der Staatsbauverwaltung die Rede ist. Als Hamburg 1811 dem französischen Kaiserreich einverleibt worden, hörte die Wirksamkeit des Bauhofes auf, wie denn während der französischen Okkupation die hamburgische Verwaltung gänzlich aufgelöst war.

Nach Wiedererlangung der staatlichen Selbständigkeit schritt man rüstig an die Verbesserung des Verwaltungswesens. Eine zu diesem Zwecke am 27. Mai 1814 niedergesetzte Reorganisationsdeputation, die sog. „Zwanziger", erstattete schon am 29. August desselben Jahres einen Bericht, der u. a. auch mehrere Vorschläge zur Reorganisation des Staatsbauwesens brachte.

Infolge dieser Vorschläge wurden durch Rat- und Bürgerschluß vom 15. September 1814 die bisherigen getrennten Verwaltungen: Bauhofsdeputation, Fortifikations-

deputation und Gassendeputation zu einer Behörde, genannt Baudeputation, verschmolzen, deren Obliegenheiten ein Reglement vom gleichen Tage feststellte.

Zur Kompetenz der Baudeputation gehörte die Aufsicht über alle dem Staate gehörenden Gebäude usw., sowie die Leitung und Beaufsichtigung der Entfestigung der Stadt bis zu deren Beendigung.

Im Gegensatz zu der Hauptaufgabe des Bauhofes, die Bauten selbst auszuführen, hatte die Baudeputation nunmehr mit der Ausführung der Staatsbauten in eigener Regie nichts mehr zu schaffen; ihre Angestellten und deren Untergebene mußten sogar ausdrücklich in ihren Eid nehmen, Arbeiten dieser Art so wenig selbst zu übernehmen, als teil an solchen Unternehmungen zu haben. Alle öffentlichen Arbeiten über 300 ℳ (360 Mark) waren nach Maßgabe der bekanntgemachten Bedingungen an den Mindestfordernden öffentlich zu vergeben oder vielmehr zu verauktionieren. Dies war eine aus der französischen Fremdherrschaft übernommene Verwaltungseinrichtung; es durften nämlich nach den französischen Gesetzen nur solche Reparaturen, die an Kosten 300 Franken nicht überschritten, direkt von den behördlich bestellten Beamten ausgeführt werden. Alle anderen Bauten waren zu verlizitieren, nachdem vorher von den Baubeamten ein Kostenanschlag angefertigt worden war, während die Ausführung des Baues durch den Übernehmer (den Mindestfordernden) seitens der Baubeamten zu überwachen war.

Über dieses, in der französischen Zeit eingeführte, später aber beibehaltene Lizitationsverfahren äußerte sich der Hamburger Architekt de Chateauneuf 1836 folgendermaßen: „Späteren Spezialforschern wird die gewaltige Umwälzung aller sachlichen Verhältnisse von 1800—1814, welche in allen okkupiert gewesenen Landen eintrat, noch viel greller auffallen, als uns Zeitgenossen. Nahm man, was das Bauwesen betrifft, von jeher hausväterlich an der Ausführung teil, erfreute man sich daran, die Materialien selber bestens zu beschaffen, dem Verlauf der Arbeiten zu folgen, die Arbeiter sich selbst heranzubilden und den freien Bürgern bei ihren eigenen Unternehmungen mit dem Beispiele der Tüchtigkeit von Staats wegen voranzugehen oder ihnen wohl gar von der Staatsanstalt unter die Arme zu greifen, — so verauktioniert man jetzt die Arbeit an den Mindestnehmenden, unbekümmert um dessen Fähigkeiten. Alles sollte die Vorschrift, die Aufsicht ersetzen. Sonderbarer Gegensatz! Indem man überall stehende Nationalheere organisierte und für die einzig ausreichenden hielt, sollten die Werke des Friedens von Mindestnehmenden ausgeführt werden, auf deren vorübergehend angenommenen Werkleute man sich keinen Einfluß reservierte."

Die Gegner des Submissionswesens, dessen Schattenseiten schon früh erkannt wurden, sind auch heute, nach fast hundertjährigem Bestehen, in Hamburg keineswegs verstummt; aber mangels etwas Besseren ist das Verfahren hier wie anderswo im allgemeinen im Gebrauch geblieben; man ist jedoch mehr und mehr dazu übergegangen, die Submissionsarbeit nicht an denjenigen, der das billigste, sondern an den, der das annehmbarste Angebot eingereicht hat, zu übertragen, nachdem man das letztere Verfahren als das würdigere und bessere erkannt hat. Nur der 1814 nominierte Betrag von 300 ℳ (360 Mark), von welchem aufwärts alle staatlichen Arbeiten und Lieferungen submittiert werden sollen, hat noch heute, wenn auch nicht uneingeschränkt, Geltung, obgleich im Laufe fast eines Jahrhunderts im übrigen sich

alle Verhältnisse im Staatsbauwesen so gewaltig verändert haben, daß sie mit den Zuständen zur Zeit der Befreiungskriege nicht mehr in Parallele gebracht werden können. —

Durch das gedachte Reglement der Baudeputation wurden nun eine Reihe von Baubeamten mit festem Gehalt und halbjähriger gegenseitiger Kündigung eingesetzt, so der Stadtbaumeister und der Stadtingenieur, denen Adjunkten (Kondukteure) und Aufseher unterstellt waren.

Die Baudeputation bestand aus zwei Ratsherren, einem Kämmereiverordneten und fünf Baubürgern; letztere hatten die spezielle Inspektion der Staatsbauten, was also eine Kontrollierung der technischen Beamten involvierte, die sich dadurch in einer unfreien Lage befanden, in einer Stellung, die der selbständigen Verantwortung entbehrte. Es ist deshalb zu verstehen, wenn es unter diesen Umständen schwer war, für die leitenden Oberbeamtenstellen die passenden Persönlichkeiten zu finden und zu halten.

Man half sich deshalb viele Jahre hindurch mit Provisorien, ohne die Stellen des Stadtbaumeisters (Bauinspektors) und des Stadtingenieurs definitiv zu besetzen. 1840 änderte man den Titel der beiden technischen Oberbeamten in „Baudirektor" und „Oberingenieur" um und besetzte sie mit den langjährigen Baubeamten Wimmel und Heinrich. Wenn schon die Ausdehnung der Stadt sowie die Befriedigung mannigfacher, früher in sehr bescheidenem Maße aufgetretenen, teils nicht gekannten Bedürfnisse (Wasserversorgung, Entwässerung, Eisenbahnen) immer größere Anforderungen an die Baubeamten sowohl in qualitativer als quantitativer Beziehung stellten, so hätten die durch das sog. Additement zum alten Reglement der Baudeputation 1840 getroffenen Einrichtungen vielleicht noch eine Reihe von Jahren dem Bedürfnis genügt, wenn nicht der große Brand von 1842 die Sachlage plötzlich verändert hätte.

Infolge dieser Brandkatastrophe erweiterte sich der Umfang der Geschäfte der Baudeputation in einem Maße, daß es unmöglich war, diese mit den vorhandenen Kräften zu erledigen. Das führte zunächst zur Einstellung von einigen außerhalb des feststehenden Etats von 1840 zu besoldenden Hilfskräften, denen aber im Laufe der folgenden Jahre immer mehr Angestellte hinzugefügt wurden. Auch wurde der während des Brandes und beim Wiederaufbau der Stadt hervorragend tätig gewesene englische Ingenieur Lindley als technischer Konsulent der Baudeputation beibehalten. Er war als solcher der ständige Beirat der aus nichttechnischen Mitgliedern bestehenden Behörde und stand daher als Begutachter der Vorschläge der Beamten eigentlich zwischen diesen und deren vorgesetzten Behörde, was naturgemäß zu unleidlichen Konsequenzen führen mußte. Das Verhältnis Lindleys zur Baudeputation ward von Jahr zu Jahr erneuert.

Schon seit 1858 fanden Beratungen wegen einer zeitgemäßen Organisation des Beamtenetats der Baudeputation statt. Durch das neue, am 15. Juni 1863 veröffentlichte Verwaltungsgesetz wurde die Verschmelzung der drei bisher von einander unabhängigen Behörden, der Baudeputation, der Schiffahrt- und Hafen-Deputation in ihren auf den Strom- und Hafenbau bezüglichen Funktionen und der Stadtwasserkunstdeputation in eine einzige Behörde angeordnet.

Die Baudeputation ward nunmehr gebildet durch drei Senatsmitglieder, acht Baudeputierte und zwei Mitglieder der Finanzdeputation.

1866 legte der Senat einen Gehaltsetat vor, wodurch gleichzeitig die neue Organisation der Behörde ausgesprochen wurde. An der praktisch bewährten Dreiteilung, Hochbau, Ingenieurwesen und Strom- und Hafenbau hielt man fest und schuf hierfür 1867 drei höhere Beamtenstellen. Zugleich wurde sämtlichen Beamten und Angestellten der Baudeputation die ihnen durch Additement von 1840 gestattete Privatpraxis untersagt; die bis dahin in den Privatwohnungen der Bauinspektoren und Ingenieure untergebrachten Bureaus der verschiedenen Abteilungen wurden zusammengezogen und hierfür das bisher den Zwecken der „Lesehalle" dienende, an der Bleichenbrücke belegene Gebäude staatsseitig erworben und zu einem Verwaltungsgebäude umgebaut. Durch die stets größer werdenden Anforderungen der fortschreitenden Zeit wurden im Laufe der Jahre immer wieder Reformen in der Bauverwaltung nötig; der wachsende Umfang der bautechnischen Aufgaben und der administrativen Geschäfte forderte einen vielseitig zusammengesetzten, sich ständig vergrößernden Beamtenapparat, für dessen Unterbringung das Verwaltungsgebäude wiederholt, zuletzt 1901, erweitert werden mußte.

Die seit Anfang der siebziger Jahre stattgehabte, mit dem großartigen Aufschwung Hamburgs eng verknüpfte Entwicklung der hamburgischen Baubehörden gehört der Neuzeit an und fällt nicht in den Kreis unserer alt-hamburgischen Betrachtungen.

III.

Mittelalterliche Bauweise.

Während die modernen Wohnhäuser — namentlich das Etagenhaus — in den norddeutschen Städten jetzt meist etwas charakterlos Internationales an sich haben, war das ehemals keineswegs der Fall. In früheren Jahrhunderten waren die Gebäude der einzelnen Städte des nördlichen Deutschlands in vieler Hinsicht sowohl ihrer äußern Gestalt nach, wie in bezug auf ihre innere Einrichtung verschieden.

Die Ursachen dieser Verschiedenheit waren teils durch Sitten und Lebensgewohnheiten der Bewohnerschaft, teils durch Eigentümlichkeiten der Örtlichkeit oder durch das zu den Bauten verwendete heimatliche Material verursacht.

Aber auch der Umstand fiel dabei ins Gewicht, daß die Handwerkermeister, nachdem sie als Gesellen einige Jahre auf der Wanderschaft zugebracht hatten, später, wenn sie Bauten ausführten, in ihrer Stadt mehr oder weniger abgeschlossen lebten und fast nur in ganz äußeren Dingen mit den Genossen ihres Handwerks in anderen Städten in Beziehung standen.

Eine technische Vorbildung der Bauhandwerker, wie sie jetzt auf Baugewerkschulen geboten wird, kannte man vormals so gut wie gar nicht. Die innerhalb der städtischen Zünfte überlieferten Kenntnisse und Handgriffe vererbten sich von einem Geschlecht zum anderen fort, und nur unmerklich war der Einfluß der jüngeren, in die Zunft eintretenden Meister, welche auf ihren Wanderungen Besseres gelernt hatten und das Erlernte und Beobachtete bei Ausübung ihres Berufes anzuwenden verstanden.

Hierdurch wird es erklärlich, daß die älteren Gebäude in selbst nahe bei einander liegenden Städten sich wenig gleichen. Jede Stadt hat ihr eigenartiges Gepräge. So herrschte z. B. in bezug auf den Baustil und die Bauart der älteren Häuser in den drei Städten Lübeck, Lüneburg und Hamburg, die doch in ihrer sonstigen Entwicklung viel gleichartiges haben, ein merkbarer Unterschied; Lübeck schaute wieder anders aus als Wismar, Rostock usw.; Bremen und Hamburg, räumlich nicht gar weit entfernt, wie völlig anders ist der Charakter der älteren Gebäude dort und hier! Ja, der aufmerksame Beschauer wird unschwer die Verschiedenheit der Häuser in Altona und Hamburg gewahr werden. Demnach kann man in jeder Stadt für sich besondere Beobachtungen darüber anstellen, wie die Bauweise der Gebäude sich in Übereinstimmung mit der Gesamtentwicklung des Baustils überhaupt veränderte.

Diese Veränderungen gehen aber in den verschiedenen Orten und Gegenden nicht gleichzeitig vor sich; sie bürgern sich langsam ein, weil die an Jahren älteren Bauhandwerker von der ihnen einmal geläufigen Bauart nicht abwichen. Man kann annehmen, daß neue Erscheinungen bei Ausführung von Bauten im Norden Deutschlands durchschnittlich etwa 30 Jahre später als in Mitteldeutschland zur vollen Geltung gekommen sind; es vergehen Jahrzehnte, bevor alte Stilarten verdrängt werden und neue sich einbürgern.

So erscheint die Renaissance erst mit dem Ende des ersten Drittels des XVI. Jahrhunderts in unseren Gegenden; anfänglich auch nur in nebensächlichen Bauteilen, während sich das Gesamtgepräge der Gebäude noch durchaus im gotischen Stil hält, der für Hamburg erst tief in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts zurücktritt, sich in Lübeck, das prächtige Beispiele mittelalterlicher Bauweise bis auf den heutigen Tag bewahrt, aber noch länger gehalten hat.

Hamburg dagegen ist ärmer als andere gleich alte und selbst jüngere Städte an Altertümern, insbesondere an Baudenkmälern früherer Zeit. Die vom X. bis XIII. Jahrhundert herrschende Kunstweise, der romanische Stil, hat uns Denkmäler nicht hinterlassen.

Für die Ausbildung des dem romanischen folgenden, bezw. ihn verdrängenden gotischen Stils in den deutschen Küstenländern, war der Backstein ein sehr günstiges Material; gerade im XIII. Jahrhundert steht der Backsteinbau im deutschen Norden in hoher Blüte. Was hier, auf dem Boden der Hansa und des deutschen Ordenslandes an den deutschen Backsteinbauwerken fesselt und auf die Phantasie des Beschauers wirkt, das ist der Ausdruck wohlgemessener Kraft des gediegenen, strammen und doch lebensfrohen Sinnes, des klaren, zielbewußten gesammelten Geistes. Der Zweck ist nirgends verdunkelt, das Wesentliche nicht von der Fülle der Details überdeckt. Die nordischen Backsteinschöpfungen offenbaren eine selbständige Richtung der deutschen Baukunst (Springer).

In Hamburg besitzen wir als einzige Überreste aus der gotischen Backsteinperiode des XIII. und XIV. Jahrhunderts nur noch die beiden Kirchen St. Catharinen und St. Jacobi, mit Ausnahme der Türme, welche jünger sind. Fast nur unsere Kirchen legen Zeugnis dafür ab, daß auch in Hamburg die Kunst des Baumeisters in alter Zeit Verständnis und Förderung gefunden hat, wie denn auch fast nur in den Kirchen noch Werke der Skulptur, der Malerei und der Kleinkunst aus dem Mittelalter erhalten sind. Kein öffentliches und kein Privatgebäude ist aus dieser Periode auf uns gekommen; ebenso fehlen hervorragende Bauten aus der Renaissancezeit nahezu gänzlich, während sich der Barockstil noch in vielen Gebäuden offenbart und sich lange in Hamburg, wenn auch in abgeschwächter Form, gehalten hat.

Daß in Hamburg so wenige Denkmäler der älteren Baukunst bis auf unsere Tage gekommen sind, erklärt sich nur zum Teil durch den großen Brand von 1842. Bürgerhäuser aus dem Mittelalter sind, als der fünfte Teil der Stadt in Asche gelegt ward, nur in geringer Zahl zerstört worden; ebenso waren unter den niedergebrannten Gebäuden der jüngeren Bauperioden nur wenige von wirklich architektonischem Wert.

Unter den zerstörten Gotteshäusern war die älteste Kirche Hamburgs die Petrikirche; sie stammte, abgesehen von der 1516 errichteten Turmspitze, aus dem XIV. Jahrhundert; ebenso wie die niedergebrannte Nicolaikirche, deren oberer Turmbau 1657 entstand. Die St. Gertrudkapelle, 1391—99 erbaut, war ein Achteck mit einem entsprechenden Gewölbe von ungewöhnlich schöner Wirkung und einer in edlen Verhältnissen ausgeführten, von einem schlanken Türmchen bekrönten Kuppel. Das alte Rathaus stammte in den Grundmauern des ältesten Teils aus dem XIII. Jahrhundert. Der Oberbau des Rathauses, der am Abend des 5. Mai 1842 in Flammen aufging, war weit jünger (s. S. 51). Von anderen damals

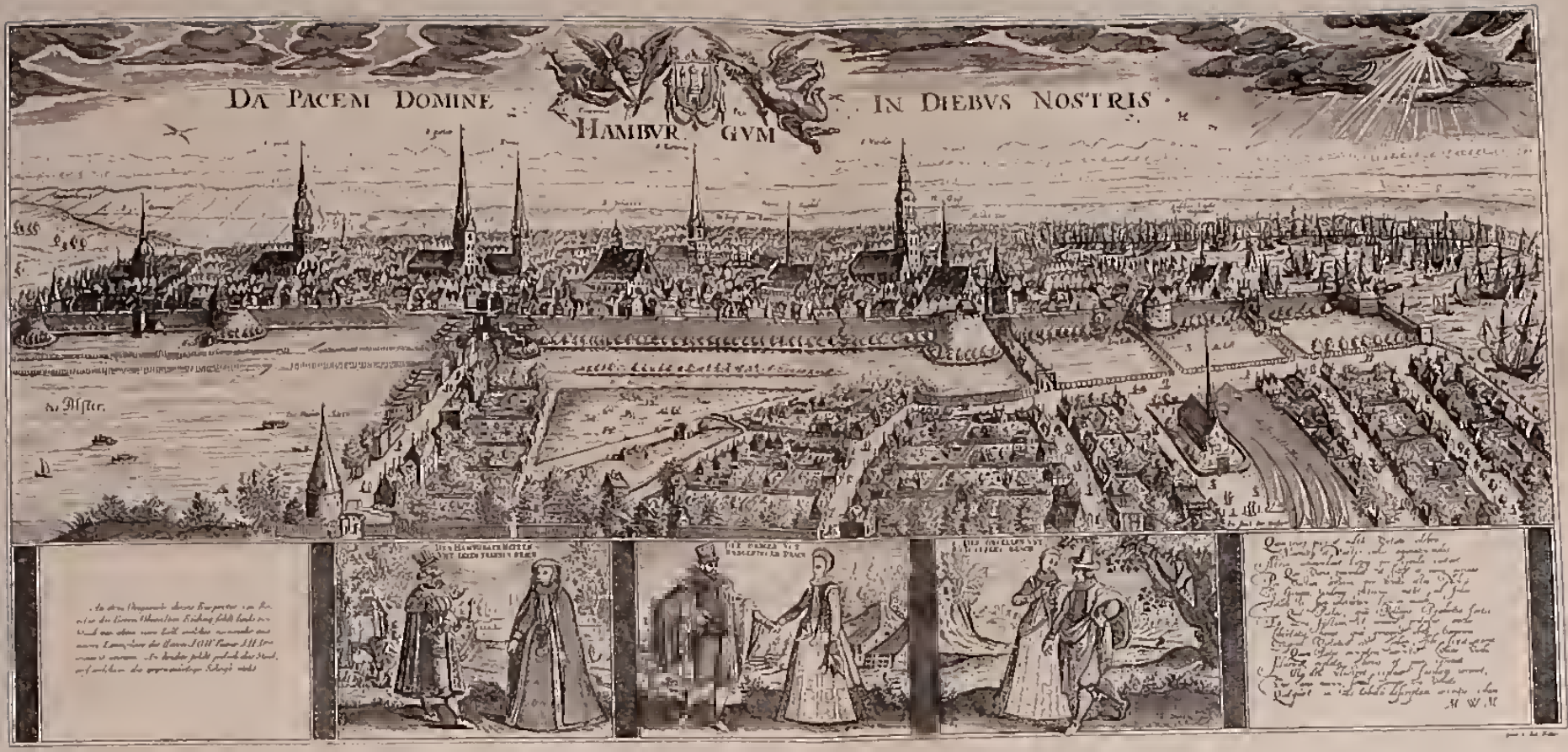


Abb. 4.

Hamburg und seine Bauten.

HAMBURG

UM'S JAHR 1610.

Fac Simile eines Kupferstich's von J. Deichsen.

zerstörten öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen: die alte Börse, das Kommerzium, das Spinnhaus, das Werk- und Zuchthaus, das Eimbecksche Haus und die Bank.

Weit mehr als der Brand von 1842 hat — abgesehen von den Zollanschlußbauten — zum Verschwinden älterer Privathäuser die Notwendigkeit beigetragen, den sich mehrenden Bedürfnissen des Handels- und Gewerbebetriebes und den gesteigerten Anforderungen einer veränderten Lebensweise genügende Bauten mit größeren Räumen zu schaffen, denn das Innere der Häuser der alten Zeit war nicht allein eng und dunkel, sondern nach dem jetzigen Maßstabe der Bequemlichkeit wenig einladend, und es ist dem heutigen Geschlecht unbegreiflich, wie ehemals die Reichsten des Orts, ja Ratsmänner und Bürgermeister, sich wohl darin befinden konnten.

Zu dem Verschwinden der älteren Privatgebäude trug aber außer den veränderten Zeitverhältnissen auch das Vorherrschen des Ständerwerkbaues in Hamburg bei. Viele Häuser, die eine massive Vorder- und Hinterseite haben, sind mit Seitenwänden, in oft leichtem Fachwerk ausgeführt, versehen. Ja, mehrfach war nur die nach der Straße zu befindliche Seite massiv hergestellt.

Wahrscheinlich wurde auch wenig stark gebaut, so daß in verhältnismäßig kurzer Zeit Um- und Neubauten nötig waren.

Zum nicht geringen Teil ist der Stadt der Charakter des Altertümlichen aber auch durch den 1805 erfolgten Abbruch des aus dem XII. Jahrhundert stammenden Domes mit seinen Zubehörungen, der ehemaligen Klöster St. Johannis und Maria Magdalenen mit ihren Kirchen (1807 bezw. 1838) sowie der alten Kirche des Hospitals zum Heiligen Geist (1826) genommen worden.

Einen erheblichen Teil ihres mittelalterlichen Ansehens hat die Stadt ferner durch die allmähliche Beseitigung der alten Tor- und Festungstürme, die mit der Zeit entbehrlich und verkehrshindernd geworden waren, eingebüßt.

Hamburg muß nach allem, was uns von der baulichen Entwicklung überliefert ist, und wie dies die erhaltenen Ansichten aus dem letzten Viertel des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts zeigen, einen besonders malerischen Anblick gewährt haben.

Die Abbildung 4 ist die Reproduktion des Derckſn'schen Kupferstiches um 1610 (rect. 1613). Wir erblicken da fünf stattliche Hauptkirchen mit hohen Türmen, fünf Nebenkirchen mit ihren Türmchen, ein stattliches Rathaus, ansehnliche andere städtische Gebäude, die beiden Klöster, mehrere Tortürme und mächtige Basteien, dazu charakteristische Durchblicke auf Häfen und Flete; fernerhin einen belebten Verkehr — das alles trug dazu bei, das alte Hamburg, welches damals westlich nur bis zur jetzigen Admiralitätstraße bezw. dem Neuerwall reichte, zu einer der ansehnlichsten und interessantesten Städte Norddeutschlands zu machen.

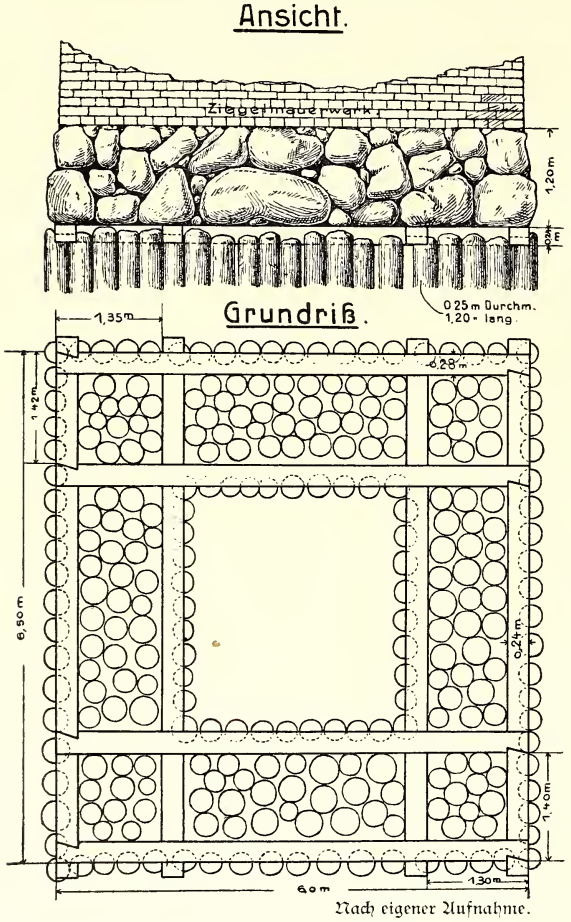
Wesentlich umgestaltet ward das Bild im Laufe des XVII. Jahrhunderts durch den Ausbau der Neustadt, d. h. des ganzen am rechten Alsterufer liegenden Teils der Stadt, in welcher rasch Straßen angelegt wurden, die zahlreiche Bebauer fanden.

Gebäude von architektonischem Wert wurden in dieser Neustadt aber fast gar nicht errichtet; die meisten Häuser daselbst zeigen einfaches Fachwerk.

Der älteste Stadtteil, das Petrikirchspiel, der größere Teil des Jacobikirchspiels und fast die ganze im Anfang des XVII. Jahrhunderts sich westwärts entwickelnde Neustadt, sind auf festem, trockenem Erdreich erbaut. Dagegen liegt der gesamte

Ausbau der Stadt von 1150—1600, d. h. die vorzugsweise dem Handels- und Schiffsverkehr gewidmeten Quartiere — das Nicolai-, Catharinen- und der südliche Teil des Jacobikirchspiels — auf angeschwemmtem Marschboden, wo also bei irgendwie größeren Gebäuden für einen kräftigen Unterbau gesorgt werden mußte.

Bei den dortigen älteren Häusern findet man unter den Ziegelmauern unbehauene Granitblöcke, gelagert auf wagerecht liegenden Hölzern von mäßiger Dicke, die auf senkrecht eingerammten Pfählen ruhen.



Nach eigener Aufnahme.

Abb. 5. Fundament des Landwehrturms beim Lübschenbaum.

Die 1842 niedergebrannte St. Nicolaikirche hatte auch derartige, aus dem XIII. Jahrhundert stammende Fundamente, die in dem vom Prediger C. Mönckeberg über diese Kirche 1846 herausgegebenen Buche ausführlich abgebildet sind. Die dicht beieinander eingerammten Pfähle waren 2.6 m lang und füllten die ganze Fundamentfläche auch zwischen dem Pfahlrost aus, auf dem eine 4 m hohe Packung von großen Findlingen lag; erst darüber erhob sich die Ziegelmauer. In der beschriebenen Weise hatte man auch das Fundament des außerhalb der Stadt belegenen Wachtturms am Lübschenbaum hergestellt, der, einen Teil der Landwehrbefestigung bildend, auf sumpfigem Terrain erbaut und zeitweilig von Wasser umgeben war (Abb. 5). Die 25 cm dicken und 1.20 m langen Föhrenpfähle erwiesen sich als angefault, das eichene Schwellholz war noch kerngesund, als das Fundament 2 m unter Straßenterrain im April 1896 freigelegt und entfernt wurde, weil man Ecke der Lübeckerstraße und Wartenau den Grund für ein großes Etagenhaus aushob. Die Fugen der, einen 1.8 m dicken und 1.2 m hohen viereckigen Kranz bildenden Felsenpackung waren mit reinem Ton ausgefüllt, ebenso der Hohlraum innerhalb dieses Kranzes. Der Turm ist 1375 nachweislich bereits vorhanden gewesen; er brannte 1672 ab.

Trotz solcher gerammten Fundierungen, wobei in der Stadt die Pfähle der Schwere des Bauwerks und dem Zustande des Bodens entsprechend länger genommen wurden, traten leicht Senkungen der Gebäude ein, die oft Nacharbeiten, ja, manchmal auch wohl völligen Neubau notwendig machten.

Wo man Häuser massiv aufbaute, wurde selbstverständlich der Vorderseite die größte Sorgfalt gewidmet und die Fassade mit architektonischem Schmuck versehen.

Die Seitenmauern dieser massiven Häuser bildeten in der Regel Bogenstellungen mit Pfeilern von etwa 2 Fuß (0,57 m) Breite, durch Stichbögen von 8—10 Fuß (2.3—2.9 m) Spannweite verbunden. Die Füllungsmauern in diesen Bogenstellungen waren 1 Fuß (29 cm) dick, und so bildeten sich 1 Fuß tiefe Nischen. Diesen Bogenstellungen im Erdgeschoß schlossen sich oben niedrigere an von geringerer Mauerstärke und verdoppelter Bogenzahl. Solche Bauweise ist u. a. beobachtet worden 1897 beim Abbruch des schmalen Hauses Grimm Nr. 4, 1900 bei der Niederlegung der Häuser Alte Gröningerstraße Nr. 24 und 25.

Das Haus des Mittelalters bot im übrigen noch den Typus des Bauernhauses dar; die große Diele, wenige und kleine Zimmer, aber eine Menge Böden mit hölzernen Luken statt der Fenster in den schwerfälligen backsteinernen Giebeln, alles schlicht, einfach und sachlich, deuten diese alte Zeit an.

Wie schon oben erwähnt, war das Baumaterial, der rote Backstein, für die Weise, wie im nördlichen Deutschland die Vorderseite der massiven Häuser mit dem Giebel, an den das steile Dach sich anlehnte, architektonisch aufgebaut wurde, maßgeblich.

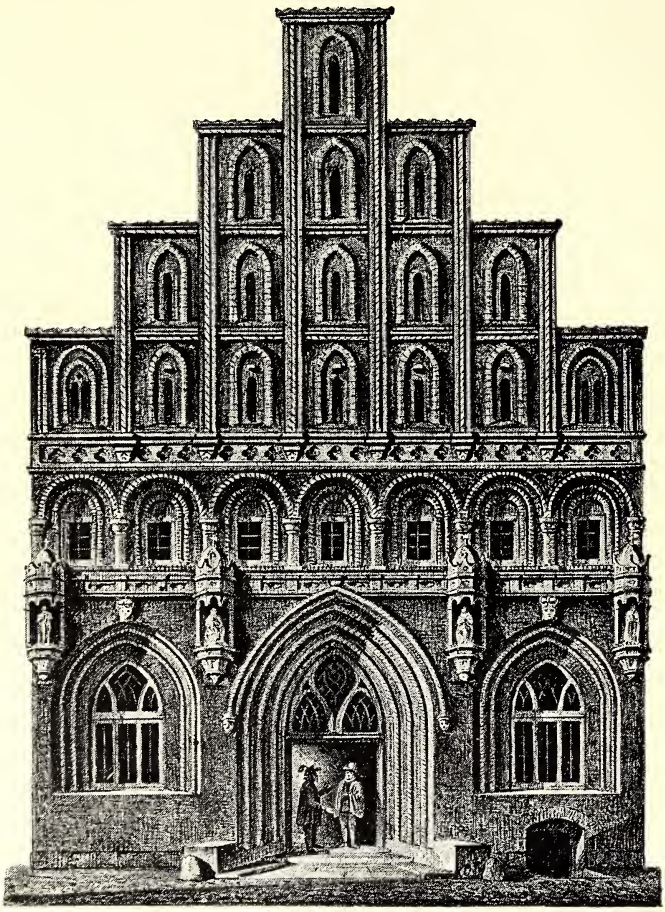
Wo der Ziegelbau vorherrschte, kam der Giebelbau zur vollen und eigentümlichen Ausbildung. Hierfür sind die Formziegel vortrefflich geeignet und selbst in einfacher Verwendung von schöner Wirkung, die im XV. und XVI. Jahrhundert durch teilweise Anwendung farbiger Glasursteine noch erhöht wurde.

Bei der älteren Form des mittelalterlichen Giebels waren die aufstrebenden, kleine Fenster einschließenden Lisenen von der Giebelbasis bis oben durchgeführt, wo sie sich in Spitzbögen und Rundbögen vereinigten. Der Giebel zeigte einen treppenartigen oder staffelförmigen Aufbau; die Anzahl der Absätze oder Staffeln entsprach den an der Außenseite emporstrebenden Lisenen. Letztere ruhten auf einem horizontalen Gesimse, das das obere durchgehende Geschoß des Hauses abschloß und bis zu welchem von unten her das Mauerwerk in der Regel als flache Wand aufgeführt war.

Diese Treppengiebel bildeten durch ganz Deutschland hin einen charakteristischen Schmuck der Gebäude, nicht nur der Bürgerhäuser, sondern auch der meisten städtischen Bauten, vieler Schlösser und Burgen sowie mancher Kirchen.

Ein treffliches Beispiel eines solchen alten Treppengiebels bot das sog. Englische Haus, das in Lithographien des Architekten J. Bundsen erhalten ist (Abb. 6 und 7). Das Englische Haus oder der Englische Court lag an der Alten Gröningerstraße da, wo jetzt die Neue Gröningerstraße abzweigt; es war vermutlich 1478 von der Ratsfamilie von Zeven erbaut. Die schöne gotische, in roten Backsteinen mit glasierten Formziegeln aufgeführte Fassade hatte als Schmuck vier Figuren unter Baldachinen an der schlichten Erdgeschoßwand, in denen man die Madonna (Dom), St. Catharina, St. Petrus und St. Nicolaus vermuten kann. Das Obergeschoß war in eine Art Zwerggalerie aufgelöst; darüber erhob sich der sowohl durch Lisenen als Gesimse geteilte Treppengiebel mit vielen kleinen schmalen Bodenluken. Das umfangreiche Gebäude erstreckte sich mit seinen Hinterhäusern bis zum Catharinenkirchhof. Der Rat kaufte es 1570 für 10500 ℳ (12600 Mark) und überließ es kostenfrei der englischen Handelsgesellschaft, die, entstanden unter der Regierung der Königin Elisabeth (1558—1603) nach Auf-

hebung der Stahlhofprivilegien, sich unter dem stolzen Titel „der sehr ehrbaren (worshipful) Compagnie der wagenden Kaufleute Englands (merchant adventurers of England) mit dem Sitz Hamburg" 1567 hier niedergelassen hatte. Mit einer Unterbrechung von 1578—1611, wo die merchants adventurers auf Drängen der anderen Hansestädte ihre Residenz verlassen und sich nach Emden, von da aufs neue vertrieben, 1586 nach Stade gewendet hatten, bis zur Franzosenzeit, also zwei Jahrhunderte hindurch haben sie das Haus innegehabt. Zwar ward die Gesellschaft wegen Veränderung ihrer Privilegien 1615 aufgelöst, jedoch 1617 von Jacob I. in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder hergestellt.

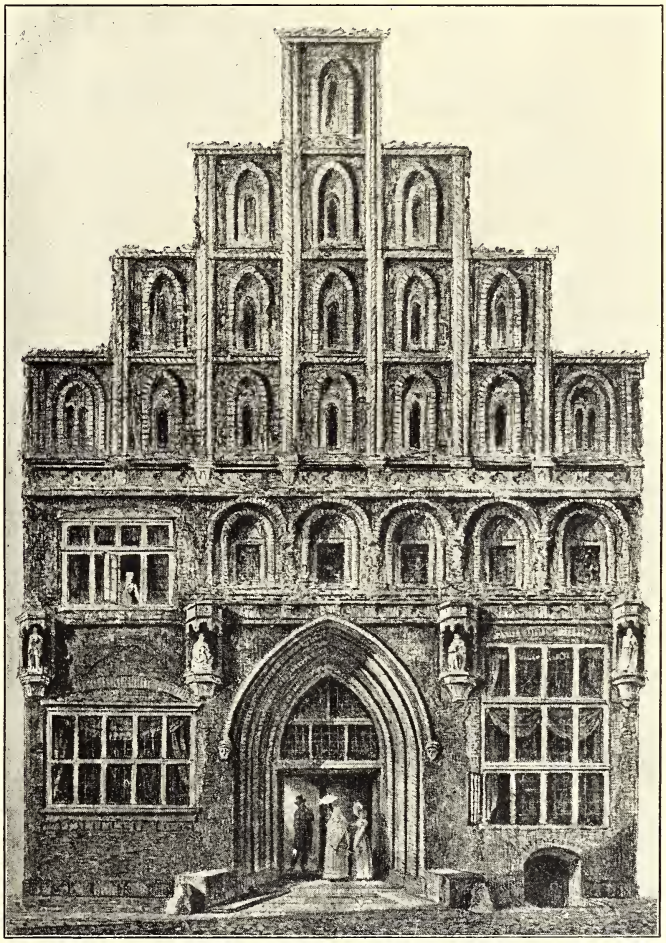


Hamburg und seine Bauten. Nach Lithographie von J. Bundsen 1819.

Abb. 6. Das Englische Haus im XV. Jahrhundert.

In dem Englischen Hause, über das die Gesellschaft mit Hamburg einen dauernden Kontrakt abgeschlossen hatte, befanden sich viele Kontore. In einem großen Saale des Mittelgebäudes hielt sie zur Beratung der Handels- und Rechtsfragen ihre Versammlungen oder „courts" ab; davon erhielt das Haus den Namen die oder der englische Court. Die Mitglieder des Court genossen gewisse Vergünstigungen hinsichtlich der Zahlung von Zoll und Akzise (Kunrat v. Hövelen sagt in seiner Beschreibung von Hamburg 1668 u. a.: Im Englischen Hause ist Englisch Bihr zu bekommen. Welches Haus vermöge des Stapels in Einigem Sonderlich befreiet ist) und waren ferner für sich und ihre Handlungsgehilfen frei von allen Personalabgaben; sie wurden auch nicht zu Wachen herangezogen noch zu bürgerlichen Ämtern erwählt; falls sie sich mit Hamburgerinnen verheirateten, wurden letztere als Engländerinnen naturalisiert. Der Court stand unter dem Protektorat des jedesmaligen großbritannischen Gesandten. Die Leitung lag dem Courtmaster ob, den die Mitglieder selbst erwählten; sie hatten einen eigenen Pastor, Schatzmeister und Sekretär; die Stelle eines solchen bekleidete von 1733 bis zu seinem Tode am 28. Oktober 1754 der bekannte hamburgische Dichter Friedrich v. Hagedorn.

Einige Nebengebäude des Court dienten als Warenlager; im ersten Stock des Vorderhauses befand sich die Kapelle, die von einem Engländer als sehr zierlich geschildert wird und in der nach dem Aufhören des kunstfeindlichen Puritanismus eine Orgel den Gottesdienst verschönte. Die übrigen Räume bewohnten die Leiter der Faktorei, der governor (in Hamburg Cortmester genannt), der Sekretär, der Geistliche, außerdem der Wirt und die Diener der „hochpreißlichen Sozietät". Vom Grindel her wurde im Keller eine Pumpe gespeist, der englische Brunnen genannt. Bei Tag diente der Court auch als Durchgang zwischen der Gröningerstraße und dem Catharinenkirchhof. Das schöne und geräumige Haus war im Laufe der Zeit sehr baufällig geworden; 1772 fiel die Mauer an der Pforte zum Catharinenkirchhof ein; häufig mußte der Bauhof „die erforderliche Reparation an Fußböden, Türen, Fenstern und Schornsteinen förderſamst" bewerkstelligen. Der Stadt kam die Unterhaltung des Hauses sehr teuer zu stehen, und mit Recht klagte man darüber, daß von 1779—1789 die Reparaturen 19403 ℳ (23283.60 Mark), demnach durchschnittlich per Jahr 1764 ℳ (2116.80 Mark) betragen hätten. 1805 berichtet der Bauhofsinspektor Mehne über den baulichen Zustand. Danach führte eine schlechte Wendeltreppe von der Diele aufwärts, deren Balken sich 5 Zoll (12 cm) gesenkt hatten und trotz einer Stütze so niedrig lagen, „daß ein Mann von mittlerer Größe anstößet"; alle Fußböden waren ausgeflickt, die gesamte Einrichtung bestand aus Winkeln und Ecken; Öfen fehlten gänzlich. Die für eine durchgreifende Aufbesserung von Mehne veranschlagten Kosten im Betrage von 10000 ℳ (12000 Mark) setzte die Behörde auf 3300 ℳ (3960 Mark) herunter.



Staatsarchiv. Nach Lithographie von J. Bundsen 1819.

Abb. 7. Das Englische Haus vorm Abbruch 1819.

Die Abb. 7 aus der Zeit vor dem Abbruch zeigt die nach und nach an der Fassade vorgenommenen Veränderungen; an Stelle der gotischen Erdgeschoßfenster hatte man viereckige, unsymmetrische dort eingefügt. 1806 wurde die Gesellschaft von den Franzosen aufgehoben und das Gebäude fiel an die Stadt zurück, welches von da ab vornehmlich zu Lagerzwecken benutzt ward. Aber trotz Aufhebung der Faktorei wohnten bis zur Belagerung 1813 mehrere Engländer in dem Hause, die dann aber weichen mußten, um dem Lombard Platz zu machen, der bis zum 6. Oktober 1817 dort blieb. Das Vordergebäude diente als Stall für die Befreier Hamburgs, die Kosaken Tettenborns.

Der Abbruch des englischen Hauses und der seitlich anstoßenden Gebäude erfolgte 1819/22. Da, wo der Court gestanden, wurde dann eine Fahrstraße für zwei Wagen durchgelegt. Dem Bauunternehmer C. D. W. Schwieger, dem bereits eines der dem Englischen Hause benachbarten Grundstücke gehörte, wurden alle Plätze an der neuen Straße verkauft, um eine „einheitliche" Straßenfront zu erzielen. Der Bau der neuen Straße währte von 1821 bis 1824 und da, wo zwei Jahrhunderte hindurch die Engländer gewandelt, gehandelt, gestritten und gebetet hatten, pulsiert seitdem reges Verkehrsleben, dessen nervöse Tätigkeit ihm nicht erlaubt, an die Vergangenheit zu denken. —

Die Treppengiebel scheinen ehemals in Hamburg sehr zahlreich gewesen zu sein, denn die ältesten genaueren Ansichten der Stadt vom Ende des XVI. Jahrhunderts — so auch Daniel Freses, in Lappenbergs Programm wiedergegebene Stadtbild von 1587 — zeigen ganze Straßenreihen mit Treppengiebeln. Ob diese Abbildungen ganz zutreffend sind, steht dahin, da zwar in den Hauptstraßen der Stadt die massiven Häuser, also auch die Treppengiebel überwiegend gewesen sind, in den Nebenstraßen jedoch der Bau von Ständerwerk, der der Ausbildung von Treppengiebeln konstruktive Schwierigkeiten entgegensetzt, die Regel bildete. Außerdem müssen auch in den Hauptstraßen viele ältere Gebäude noch um 1600 als in der einfachsten Weise erbaut, d. h. ohne Treppengiebel, sich dargestellt haben. Kein einziger alter Treppengiebel ist uns erhalten.

Das vorletzte der Häuser, die diesen Baustil zeigten, ist 1868 bei der alten Börse (dieser Giebel ist auf einer alten Photographie von Ch. Fuchs aus den sechziger Jahren ersichtlich), das letzte am Neß 1880 abgebrochen worden, nur drei hatten überhaupt den Brand von 1842 überdauert.

Das durch Alter und die hohen Nachbargebäude der Neuzeit unscheinbar gewordene Haus Neß Nr. 6 (Abb. 8) war einst das Eigentum angesehener Hamburger, und Ratsherren sowie Bürgermeister haben in diesem Hause gewohnt; die Liste der Eigentümer findet sich im Morgenblatt des „Hamburgischen Correspondenten" vom 16. Mai 1880; danach kam das Gebäude 1423 in den Besitz der Familie v. d. Fechte, die sehr angesehen war und aus der später mehrere Ratsmitglieder hervorgingen. Cordt Bestenbostel, der 1504 das Haus von Joachim v. d. Fechte erwarb, ward 1518 Ratsherr, auch Albert Heckmann, Eigentümer des Hauses von 1547—1582, wurde Ratsherr und dann Bürgermeister. Sein Schwiegersohn, Daniel v. Eitzen, in dessen Besitz das Haus 1582 überging, war ebenfalls Ratsherr, wozu auch sein Sohn Albert 1610 ernannt ward, um 1623 Bürgermeister zu werden. Er war eine bedeutende Persönlichkeit, leitete

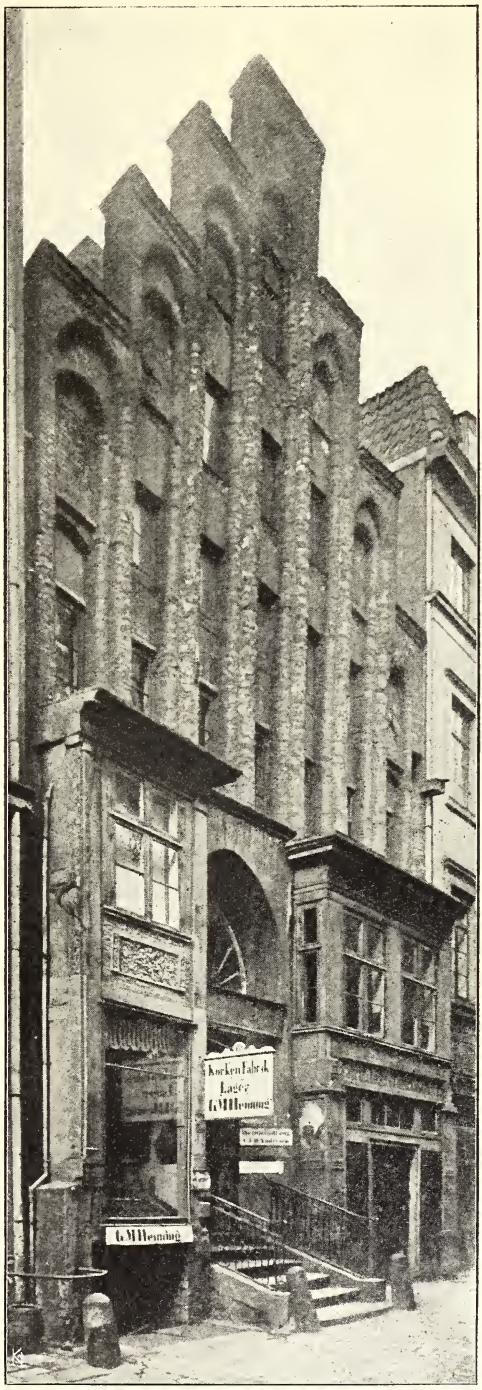
auch 1630 ein Seegefecht gegen die Dänen, mußte sich aber vor deren stärkeren Flotte zurückziehen. Sein Schwiegersohn Bartholt Twestreng, dem das Haus 1656 zugeschrieben ward, erlangte ebenfalls die Ratsherrn- und Bürgermeisterwürde.

Mutmaßlich ist das Haus 1478 gebaut, weil es in diesem Jahre zuerst verpfändet wird wegen 10 ℔ (12 Mark) Rente mit 200 ℔ (240 Mark) zu lösen; diese Summe dürfte von dem damaligen Besitzer, Wichmann v. d. Fechte, zum Bau verwendet worden sein, denn selten ward zu jener Zeit anders als zum Kauf von Grundstücken oder zu Bauzwecken eine Schuld im Stadterbebuch eingetragen.

Jenem Jahre entspricht auch der Baustil des Hauses. Die Grundmauern waren wahrscheinlich noch älter, möglicherweise auch die Seitenmauern, welche die oben bereits erwähnte Konstruktion starker Pfeiler mit Stichbögen zeigte, während das übrige Mauerwerk dünner gehalten war, so daß in der Wand Bogennischen entstanden.

Die Vorderseite dieses alten gotischen Treppengiebelhauses war durch spätere Anbauten (Ausluchten) verändert, auch das Portal hat seine ursprüngliche Form nicht behalten; vollends das Innere war gänzlich umgebaut und diente schon seit längerer Zeit nicht mehr als Wohnung, sondern fast ganz geschäftlichen Zwecken. Der alte Giebel, in etwas vornüber gebeugter Haltung, der hübsche Aufbau der Rippen und Bögen, sowie das Verhältnis der kleinen Fenster zeigten noch die ursprüngliche edle Form an.

Der linksseitige Vorbau enthielt das in der Abb. 9 wiedergegebene Sandsteinrelief, die Anbetung der heiligen drei Könige darstellend und seitlich die Wappen der Familien Heckmann und Tode aufweisend. Dieses nach der Jahreszahl am Fuße der Maria 1561 entstandene Relief (Albert Heckmann war Eigentümer des



Staatsarchiv. Nach Photographie von 1879.

Abb. 8. Treppengiebelhaus Neß Nr. 6.

Hamburg und seine Bauten.

Abb. 9. Relief am Hause Neß Nr. 6.

Hauses von 1547—1562) ward beim Abbruch des Hauses 1880 von dem Architekten L. H. Philippi für 30 Mark erworben und in seinem Hause Steinhöft Nr. 3 über einem Kamin angebracht. Im Februar 1904 kam diese vorzüglich erhaltene Hamburgensie ersten Ranges mit der ganzen Philippischen Sammlung (damals Alsterterrasse Nr. 10a befindlich) zur öffentlichen Versteigerung und ward für 1500 Mark verkauft, angeblich an einen Liebhaber, dürfte somit aber wahrscheinlich für Hamburg verloren sein.

Auf den allerdings ca. 70 Jahre früher stattgehabten Verlust eines anderen Kunstwerkes wird in den „Priviligirten wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten von und für Hamburg" vom 5. Januar 1833 hingewiesen. Es heißt da:

Unsere Kunstdenkmale.

Im December des verflossenen Jahres veräußerte die Beede zu St. Nicolai das ehemalige Altarblatt dieser Kirche, aus zwei Theilen bestehend, das obere wie Christus dem Volke gezeigt wird, das untere das Abendmahl darstellend, beide sehr brav in Holz geschnitzt; ferner zwei Schränke, gleichfalls mit Schnitzarbeiten, die Sündfluth und das letzte Gericht darstellend, beide im Jahre 1547 dem Andenken des um die Kirche St. Nicolai sehr verdienten Thomas Koppen gewidmet. (Er starb 1553 und hinterließ verschiedene Stiftungen. Sein Testament s. Staphorst, Hamburger Kirchengeschichte, Teil I, Band IV, S. 499 u. f.)

Daß diese Schnitzwerke keineswegs ohne Kunstwert waren, kann Einsender dieses aus eigener Anschauung bezeugen; übrigens ergiebt es sich auch schon hinlänglich daraus, daß der dritte Käufer, welcher sie sofort nach England sandte, bereits das Zehnfache des ersten Verkaufspreises dafür zahlte.

Der Einsender schließt dann mit der Frage, ob es wohl geraten und der Kirchenkasse ersprießlich sei, wenn unsere an alten Kunstwerken nicht reichen Kirchen noch ihrer wenigen Denkmäler künstlerischer Vorzeit beraubt würden?

Auch die Eppendorfer Kirche besaß einen geschnitzten mittelalterlichen Altar, der im dreißigjährigen Krieg geraubt wurde. Reste dieses Altars sind bei der 1904 ausgeführten Renovierung der Kirche in der Sakristei aufgestellt worden.

Ein kleiner Trost liegt vielleicht darin, daß obiges geschnitzte Altarblatt bei dem großen Brande von 1842, dem ja auch die St. Nicolaikirche zum Opfer fiel, aller Wahrscheinlichkeit nach mit verbrannt wäre, während es so wohl irgendwo in England noch erhalten sein dürfte. Hamburg hat aber noch den Verlust so

mancher anderer unwiederbringlicher Kunstschätze zu beklagen, wie man in Lichtwarks „Sommerfahrt auf der Yacht Hamburg“ (1904) nachlesen kann. Da wird berichtet, daß in der Kopenhagener Bibliothek eine dreibändige Bibel gefunden sei, die 1255 von Meister Carolus in Hamburg mit Miniaturen ausgemalt worden für den Hamburger Domherrn Berthold. Vor 100 Jahren sei sie in Hamburg mit den übrigen Schätzen der Dombibliothek verkauft worden.

Es sind drei Riesenfolianten mit Pergamentblättern, durch viele Geschlechter in Hamburg bewahrt. Dann heißt es weiter: „Die Stimmung einer einzigen Generation, die die Fühlung mit der Vergangenheit verloren hatte, die alles neu anfangen wollte, der das lebendige Gefühl der Überlieferung abhanden gekommen war, genügte, um sie Hamburg zu entreißen. Bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts besaß Hamburg in den Kirchen und Klöstern und im Rathaus unsagbare Schätze mittelalterlicher Kunst, Stoff genug, um ein großartiges Museum auszustatten, wenn es nicht an dem Ort seiner alten Bestimmung bleiben sollte, und seit der Rat 1787 mit der Versteigerung seiner Gemäldesammlung im Rathause begann, ist mit dem unermeßlichen Besitz innerhalb eines Menschenalters völlig aufgeräumt worden und was mit dem Dom, dem Johannis- und Magdalenenkloster nicht vorher schon zerstört worden war, hat dann das Feuer vernichtet.“

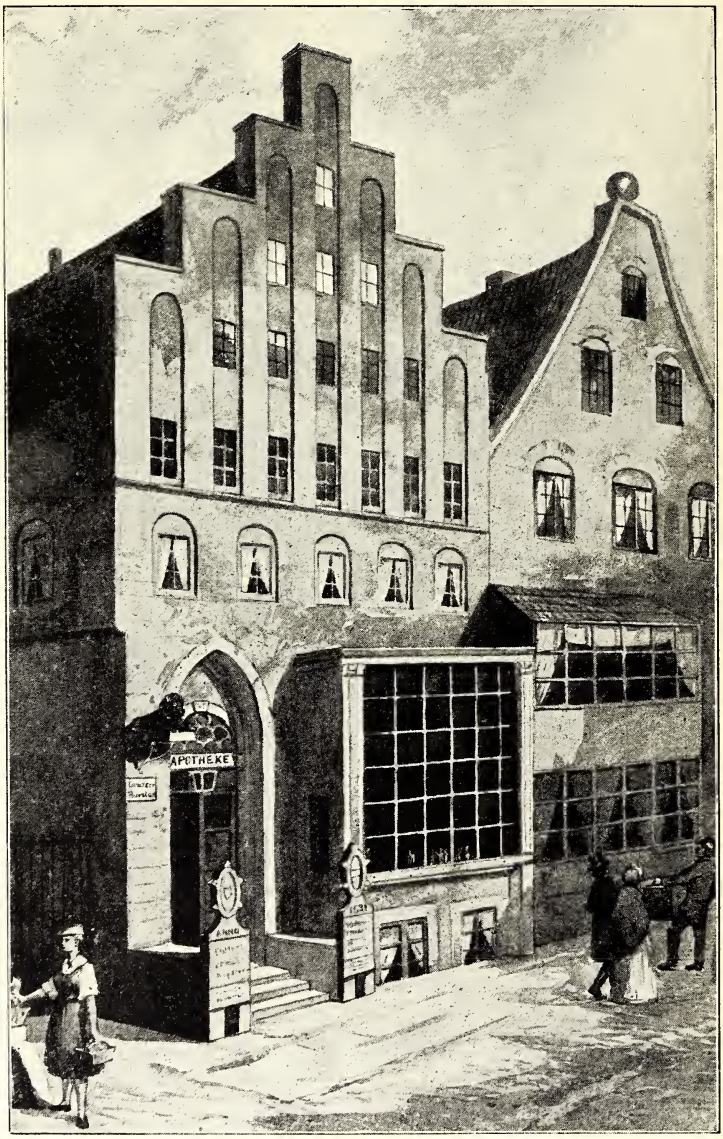
Jahrbuch der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde von 1900. Nach einer alten Zeichnung der Kommerzbibliothek.

Abb. 10. Treppengiebel des Eimbeckschen Hauses.
(Vergl. Abb. 107.)

Kehren wir zur Betrachtung unserer alten Treppengiebel zurück, so ist noch das Eimbecksche Haus (s. S. 150 u. Abb. 107) zu nennen, das zufolge einer alten Handzeichnung auf der Kommerzbibliothek ehemals auch einen solchen Giebel besaß, der, wie die Abb. 10 zeigt, aus schlichtem Backsteinmauerwerk bestand; der zugehörige Giebel links daneben ist einfach schräge mit Sandsteinabdeckung und Kreuzblume; im übrigen hatte jedoch die Renaissance an diesem wahrscheinlich 1325 entstandenen Bau schon geändert.

Ein anderer Staffel- oder Treppengiebel befand sich an der Oberdörfferschen ehemaligen Ratsapotheke am Großen Burstah, dem Kleinen Burstah gegenüber (Abb. 11). Dies 1531 erbaute Haus ward 1833 abgebrochen. Bemerkenswert sind die hübschen

Beischlagslehnen (s. S. 293), von denen derjenige mit der Jahreszahl 1531 im Museum Hamburgischer Altertümer erhalten ist. Daß anderweitig hie und da im Anfang des XIX. Jahrhunderts noch derartige Giebel in Hamburg erhalten waren,



Sammlung Hamb. Altertümer. Nach Aquarell von A. Siebelist.

Abb. 11. Oberdörffersche Apotheke am Gr. Burstah.

davon geben die Suhrschen Lithographien Zeugnis, die z. B. am Pferdemarkt und auf dem Domplatz solche aufweisen. Die einzigen in Hamburgs Nähe noch erhaltenen mittelalterlichen Staffelgiebel hat das Bergedorfer Schloß, das aber 1897 durchgreifend erneuert worden ist und deshalb kaum als älterer Bau gelten darf.

Die alte Form des Treppengiebels verschwindet mit dem XVI. Jahrhundert; doch läßt sich in dem architektonischen Aufbau der Giebel zur Zeit der Herrschaft späterer Stilarten lange noch das Nachwirken der alten Form erkennen.

Manche mittelalterlichen Häuser zeigten indessen nicht den abgetreppten Giebelaufbau; ihre Giebel hatten einen der Dachschräge angepaßten schlichten Rand, bis an welchen, wenn der Giebel nicht ganz schlicht war wie beim Eimbeckschen

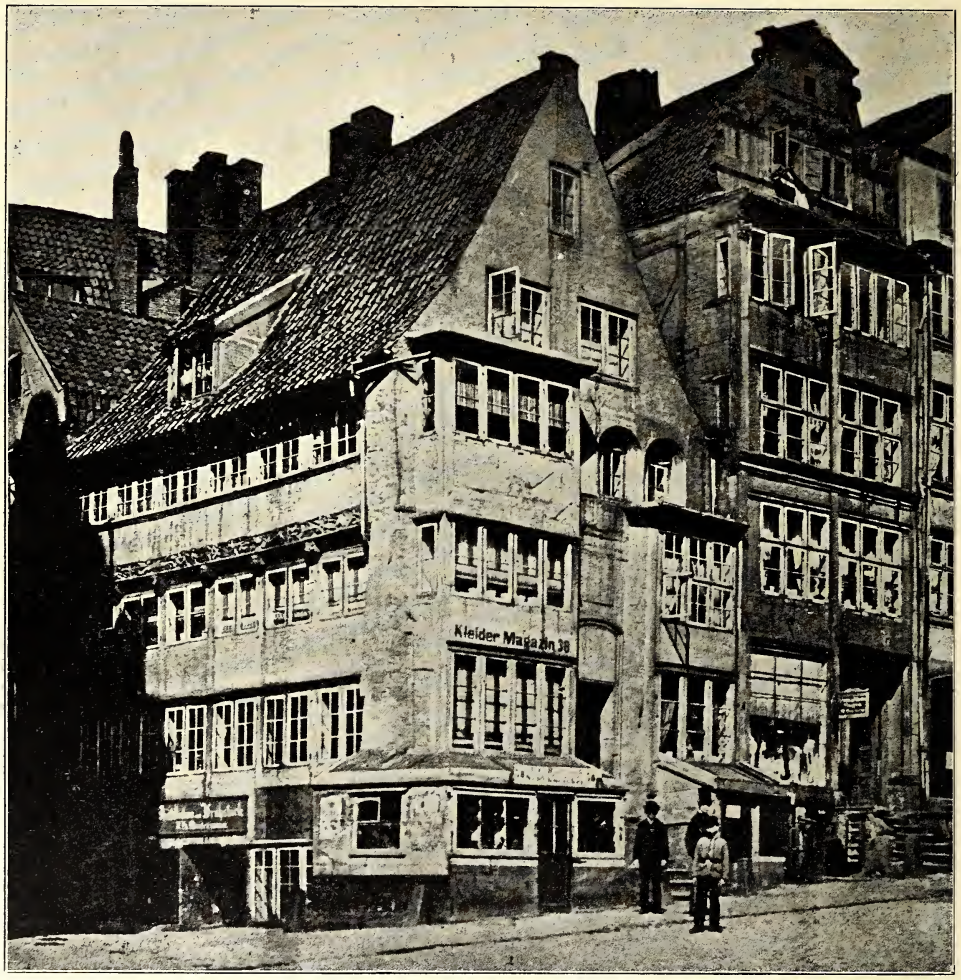
Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1874.

Abb. 12. Winserbrücke, Brauerstraße.

Haus (Abb. 10), die vorspringenden Rippen oder Eisenen hinaufgeführt wurden.

Ein sehr alter Giebel dieser Art fand sich an einem 1865 abgebrochenen Hause am Hüxter, von dem der Verein für Hamburgische Geschichte eine Handzeichnung besitzt, ebenso an der Bohnenstraße; letzterer mußte 1828 einer Erweiterung der Börsenhalle Platz machen, ist jedoch auf der Abb. 149, die die Börsenhalle (s. S. 176) in ihrer ursprünglichen Gestalt zeigt, mit dargestellt.

Schlichte Giebel finden wir auch bei den beiden Klöstern. Manche alte Giebel mögen im Laufe der Zeit durch Baufälligkeit ihre Abtreppungen verloren haben



Baudeputation. Nach Photographie von D. H. N. Meyns. 1867.

Abb. 13. Kleine Bäckerstraße, Ecke Schmiedestraße.

und so zu schlichten Giebeln geworden sein. Häuser, welche im wesentlichen in der nämlichen Gestalt verblieben, die sie im XVI. Jahrhundert erhielten, sind in Hamburg nicht auf uns gekommen.

Verein für Hamburgische Geschichte. Nach Zeichnung von H. Haber 1841.

Abb. 14. Fries des Hauses Kl. Bäckerstraße, Ecke Schmiedestraße.

Ein an der Vorderseite massives, seitlich in den Obergeschossen aus Ständerwerk erbautes altes Giebelhaus stand bis 1883 Ecke der Brauerstraße und des Winser-

Abb. 15. Jacobikirchhof Nr. 2—5.

Nach Aquarell von R. Löwendei 1880. Staatsarchiv.

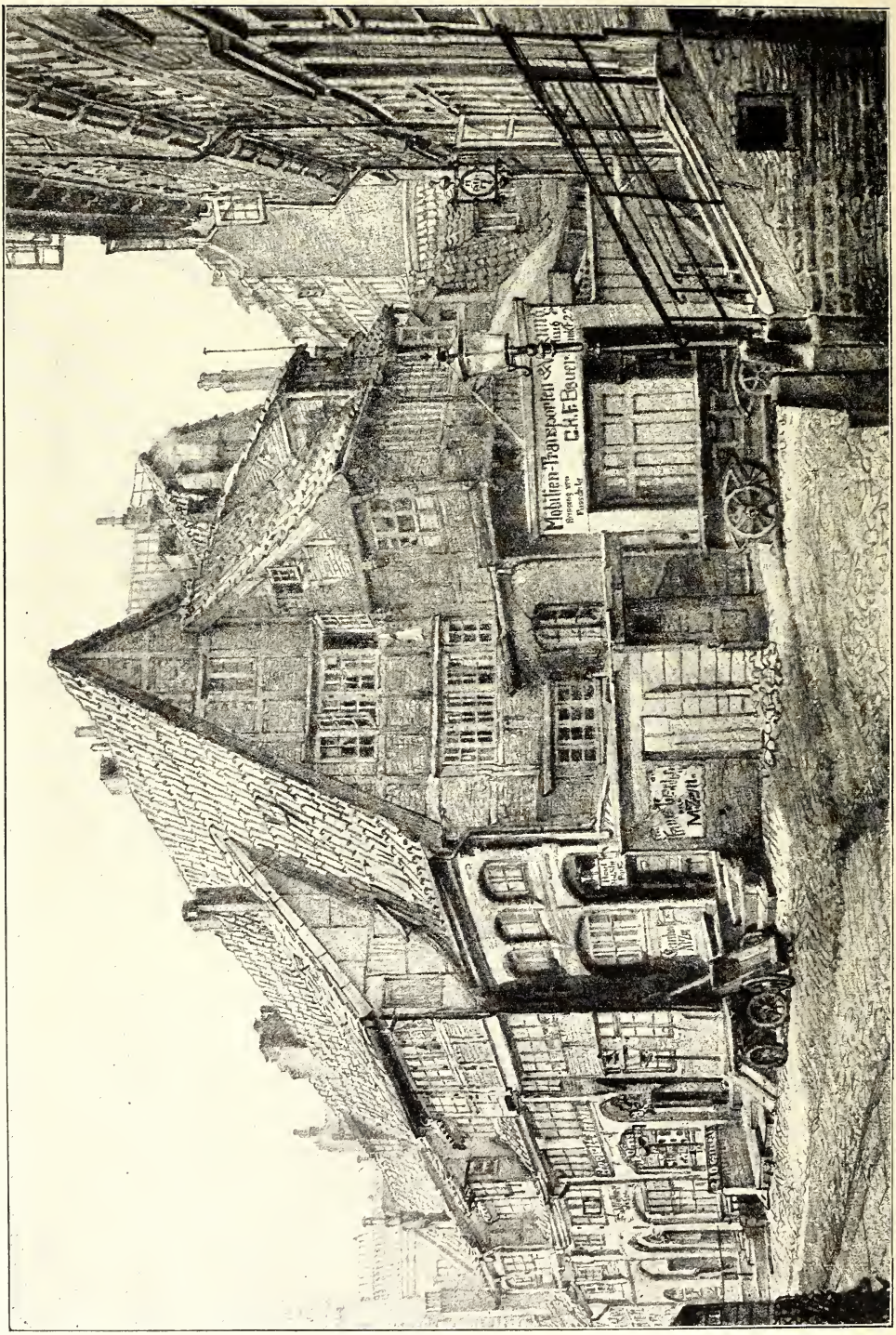


Abb. 16. Jacobikirchhof Nr. 2–5, Seitenansicht von Norden.

Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1895. Museum für Kunst und Gewerbe.

baums, mußte dann aber mit seiner malerischen Umgebung den Zollanschlußbauten weichen. Das in der Abb. 12 rechts dargestellte Haus war bis zum zweiten Stock in neuerer Zeit verändert, zeigte aber bis zur Giebelspitze noch die für die gotische Zeit charakteristischen, teils mit Luken verschließbaren kleinen Bogenöffnungen, die zur Erhellung und Lüftung der Lagerböden dienten.

Ein anderes in diese Periode gehörende Haus stand Ecke der Kleinen Bäckerstraße und der Schmiedestraße (Abb. 13); sein Abbruch erfolgte 1867. Die nach der Schmiedestraße gelegene Fassade des Hauses war massiv, die der Kleinen Bäckerstraße zugekehrte Seite in Fachwerk ausgeführt mit Schnitzereien im Renaissancegeschmack (Abb. 14). Mittelalterliche Fassaden hatten noch die Häuser Nr. 2—5 auf dem Jacobikirchhof (Abb. 15 und 16), welche 1896 verschwunden sind; sie stammten aus dem XV. Jahrhundert; die Vorderseiten bestanden aus altertümlichem Backsteinmauerwerk, Vorbauten, Aufbauten und Giebelseiten waren in Fachwerk errichtet.

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell um 1893.

Abb. 17. Niedernstraße Nr. 121.

Anklänge an die gotische Zeit wies ferner das 1899 abgebrochene Haus Nr. 22 am Cremon auf, dargestellt auf Abb. 46 als zweites von links her; im Giebelbau ähnlich ist auch das jetzt noch stehende Haus Rödingsmarkt Nr. 52, das im übrigen aber Barockformen des XVII. Jahrhunderts zeigt (Abb. 58 u. 59). In Mauerwerk aus einfachen und Formziegeln mittelalterlichen Formats ist der die Fenster umgebende Teil des zweiten Stocks der Fassade des Hauses Pferdemarkt Nr. 11 erhalten, das darunter moderne Ladenbauten, darüber einen schlichten Barockgiebel aus dem XVIII. Jahrhundert (dargestellt auf Abb. 101) besitzt und an der Rückseite in glattem Fachwerk aufgeführt ist.

Mittelalterliche Bauweise zeigt noch das vorn links auf der Abb. 244 ersichtliche Haus in der ehemaligen Straße Hinter St. Peter, der jetzigen Bergstraße, die 1842 zum Teil mit abbrannte.

Den schlichten Giebel mit abgerundeter Spitze finden wir an dem in der Abb. 26 links dargestellten alten Haus Rödingsmarkt Nr. 59, welches 1907 noch erhalten war, aber die mittelalterliche Fensterbildung verloren hat.

Das nachweislich letzte Haus aus mittelalterlicher Zeit in der oben geschilderten charakteristischen Giebelausbildung stand Niedernstraße Nr. 121 (Abb. 17). Der Türbogen war noch ganz gotisch und mit drei Wülsten profiliert; das Haus, dessen Bodenluken auch mit Rundbögen abgeschlossen waren, besaß noch die ursprüngliche große Diele. Bis 1797 war es Brauerbe, dann ward es vom Kaufmann Oberist erworben, der dort eine bekannte Heringshandlung errichtete. Die geräumige Diele und die ausgedehnten Kellerräume waren eine Merkwürdigkeit dieses, 1897 durch einen modernen Neubau ersetzten alten Gebäudes.

Staatsarchiv. Nach einer alten Zeichnung.

Abb. 18. Mauerbogen am Eingang des Brodschrangen.

Zu den mittelalterlichen Bauwerken gehörte auch der den Eingang des Brodschrangen, zwischen den Eckhäusern der Großen Reichenstraße und des Neß überspannende Mauerbogen (Abb. 18), der 1832 abgebrochen ward und der letzte Rest des alten Hadeler Tors gewesen sein soll. Den Fries über diesem Mauerbogen zierte die lateinische Inschrift: Deum time mandata ejus observa siquidem hoc totum est hominis (Fürchte Gott, halte seine Gebote, denn das kommt allen Menschen zu). Der an den Mauerbogen anschließende Teil des Brodschrangen führte bis 1842 den Namen: Beim goldenen ABC. Hier befand sich die älteste Zeitungsbude Hamburgs, wo Thomas Wiering seit 1683 den „Relations-Courier" erscheinen ließ; diese Bude war mit einem vergoldeten ABC geziert, woher v. Heß den Straßennamen ableitet, während Dr. Buek ihn auf die Inschrift des alten Torbogens zurückführt. Auf der Abbildung erblickt man innerhalb des Bogens rechts die mit vorspringendem Schutzdach versehenen Verkaufsstände der Bäcker (Brodschrangen), welche 1824 beseitigt wurden, und im Hintergrunde die Zollenbrücke.

Die hier beschriebene mittelalterliche Bauweise verschwand, wie gesagt, im XVI. Jahrhundert nach und nach; allmählich tauchten zugleich die ersten Renaissanceformen auf. Gerade um diese Zeit, in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, muß die Bautätigkeit in Hamburg eine sehr rege gewesen sein, denn die alten Chroniken berichten davon übereinstimmend. So heißt es z. B. in „Eyn kort vttoch der Wendeschen cronicon van etliken scheften disser lande vnde stede" (enthalten in den 1861 von Dr. J. M. Lappenberg herausgegebenen Hamburgischen Chroniken in niedersächsischer Sprache, S. 294):

„In düssen iaren anno 1500 bet to den iaren 1530, ja bet in de iare 40 ok 50 is Hamborch hoch gewesen unde mechtigen gebowet und verbetert worden mit wallen, grauen, müren und velen nyen hüsen mit groter kostbarkeit, also dat dejenen, de Hamborch vor etliken iaren geseen hadden, mösten seggen, Hamborch were nu genzliken umgekeret unde vernyet worden."

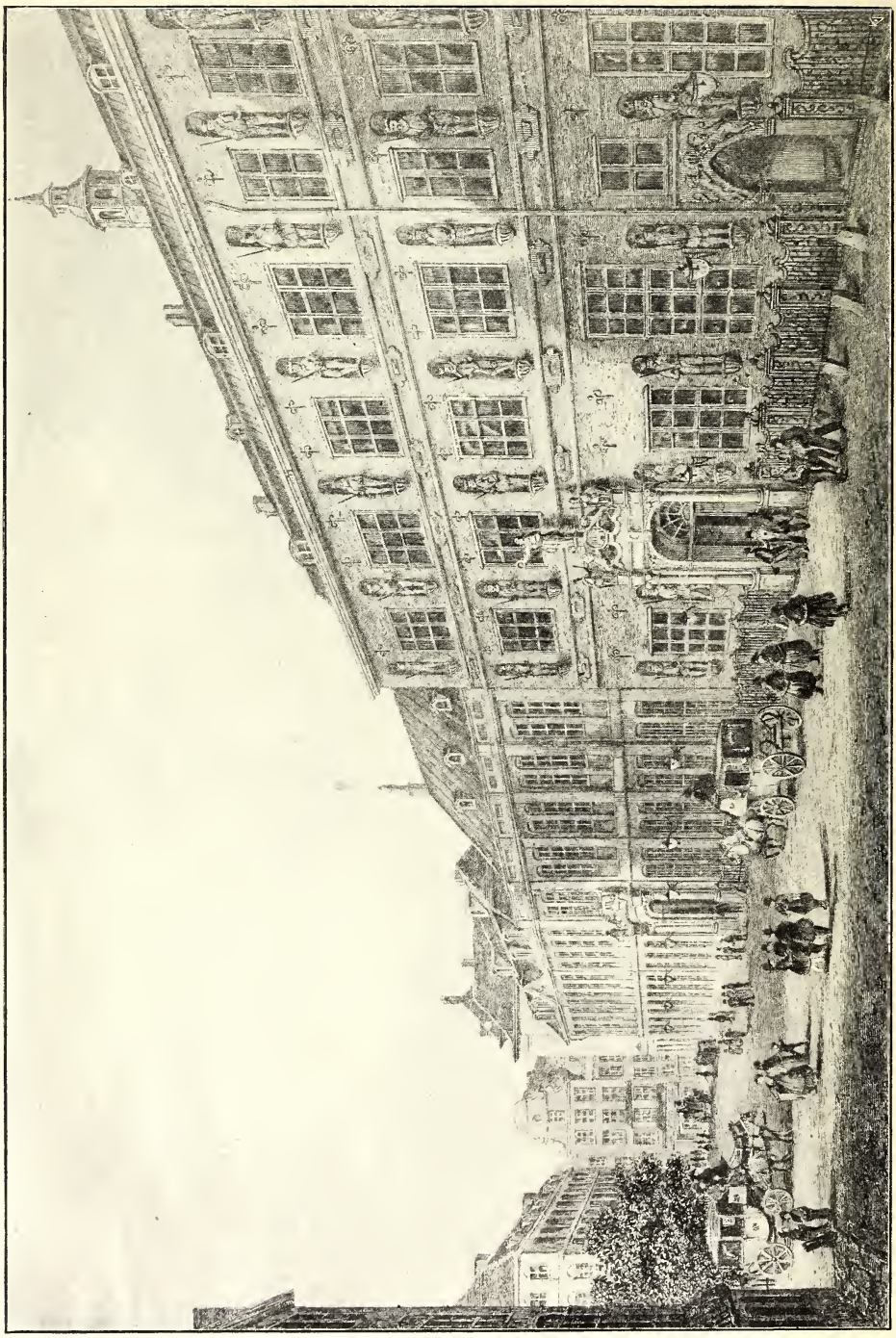


Abb. 19. Das alte Rathaus vor 1842. Nach Zeichnung von C. Laeisz, bezw. Stahlstich von J. Gray. Staatsarchiv.

IV.

Renaissance und Barock, XVI. bis XVIII. Jahrhundert.

Als im Anfang des XVI. Jahrhunderts die Renaissance siegreich aus Italien nordwärts vordrang, herrschte in Nordeuropa die Spätgotik, die namentlich in der deutschen Renaissance noch lange als starke, erst spät verschwindende Beimischung gotischer Formen nachwirkte.

In den holländischen Provinzen bringt die Mischbauweise aus Ziegeln und Haustein eine originelle, echt nationale Stilisierung der Renaissancebauten hervor. Durch die Abwechslung der Ziegelschichten mit Haustein erhalten die Gebäude eine polychrome Wirkung, welche durch glückliches Zusammenstimmen der Farben ihnen einen eigentümlich derben aber reizvollen Charakter aufdrückt.

Auch in Hamburg waren die am Ende des XVI. Jahrhunderts vor Alba flüchtenden Holländer, die sich hier ansiedelten und die holländische Art zu bauen mitbrachten, auf das Verschwinden der Gotik von großem Einfluß.

Infolge der Einwirkung der Renaissance werden die Gebäude stattlicher, die hohen Giebeldächer bleiben zwar, im übrigen zeigt sich aber am Giebel selbst der veränderte Geschmack der Zeit vornehmlich. Die von der unteren Gebäudewand aufsteigenden Lisenen fallen fort und damit tritt das bisherige Vorwiegen der lotrechten Linie, ein Charakteristikum der Gotik, zurück; Gurtgesimse gelangen zur Geltung, die aber meist nur als einfach vortretendes Mauerwerk bis in das Giebeldreieck hinein angewandt wurden, so daß Unterbau und Giebel in eine Reihe annähernd gleich hoher Stockwerke geteilt erscheint; hier und da kommen statt der einfachen Gesimsbänder aber auch reich ornamentierte Friese vor. Ein Hauptmerkmal der neuen Bauweise sind die antiken Säulenordnungen, die zur Gliederung der Fassade von unten bis oben verwendet werden. Der in der Grundform bestehen bleibende Treppengiebel wird in den Absätzen durch schön geschwungenes Rollwerk, durch Postamente mit Obelisken und Figuren oder Kugeln u. dgl. mehr ausgefüllt. Die Fenster in den niedrig bleibenden Stockwerken sind breit und durch Sandsteinkreuze geteilt; sie lassen nur wenig Wandfläche übrig, die über und unter den Fenstern durch Flachornamente, welche wie aus Metall geschnitten und aufgeheftet erscheinen, seitlich durch Nischen- und Figurenschmuck ausgefüllt wird. Die reichste Ausbildung erhält das Portal, das nicht nur durch Säulenstellungen hervorgehoben, sondern im Bogen und den Zwickeln mit schönen Bildhauerarbeiten geschmückt wird. Dem steigenden Wohlstand entsprechend sind diese Fassaden vielfach ganz in Sandstein ausgeführt.

Während bei uns die Renaissance im Fachwerkbau (s. Kap. VI) bereits im ersten Drittel des XVI. Jahrhunderts auftritt, wird als erster bedeutenderer Massivbau in dieser Stilart das Hamburger Rathaus genannt. Die alte gotische Fassade, von der wir den südlichen Teil auf der Abb. 200 rechts erblicken, war um 1600 baufällig geworden. Die Fassade des Hauptbaues (nördlicher Teil)

ward 1602 erneuert, wobei man die gotische Form verließ und das Gebäude in niederländische Renaissance kleidete (Abb. 19). Die durch Gurtgesimse geteilten Geschosse erhielten breite horizontal abgedeckte Fenster mit Sandsteinkreuzen als Teilung. Das Hauptportal ward oben von einem Rundbogen geschlossen und seitlich von antiken Säulen flankiert, die einen Portikus mit dem Hamburger Wappen und Figurenbekrönung tragen. Zugleich erhielt die Fassade bei diesem

Staatsarchiv. Nach Photographie von C. F. Höge 1872.

Abb. 20. Kaisershof, Gesamtansicht.

Umbau den charakteristischen Schmuck der in Sandstein ausgehauenen Kaiserstatuen von Rudolph I. bis Ferdinand III., welche in den Mauernischen zwischen den Fenstern der drei Geschosse aufgestellt wurden und von denen eine Anzahl nebst dem Hauptportal in der Sammlung hamburgischer Altertümer erhalten ist. Dies bedeutsame Dekorationsmotiv ist als Wahrzeichen des Alters unserer Stadt und seiner tausendjährigen Zusammengehörigkeit mit dem Deutschen Reiche an der Hauptfassade des neuen Rathauses durch Aufstellung von 20 Bronzestatuen deutscher Kaiser wieder zur Geltung gekommen.

Staatsarchiv. Abb. 21. Kaisershof, Fassade am Neß, unterer Teil. Nach Photographie von C. F. Höge 1872.

Das Dach bekrönte ein schlanker Renaissancedachreiter, der in Wirklichkeit höher war, als auf unserem Bilde dargestellt. An der reich ausgestatteten Fassade erinnerte nur noch der Spitzbogen des ganz rechts sichtbaren Nebeneinganges an die gotische Zeit. Der damals im gotischen Gewande verbliebene südliche Teil des alten Rathauses erhielt 1772 die auf Abb. 19 dargestellte Fassade; den Eingang

Staatsarchiv. Nach Photographie von C. F. Höge 1872.

Abb. 22. Kaisershof, Giebel am Neß.

bildete ein Sandsteinportal mit zwei Säulen, auf denen die Statuen der Gerechtigkeit und Eintracht standen, zwischen ihnen befand sich das Stadtwappen.

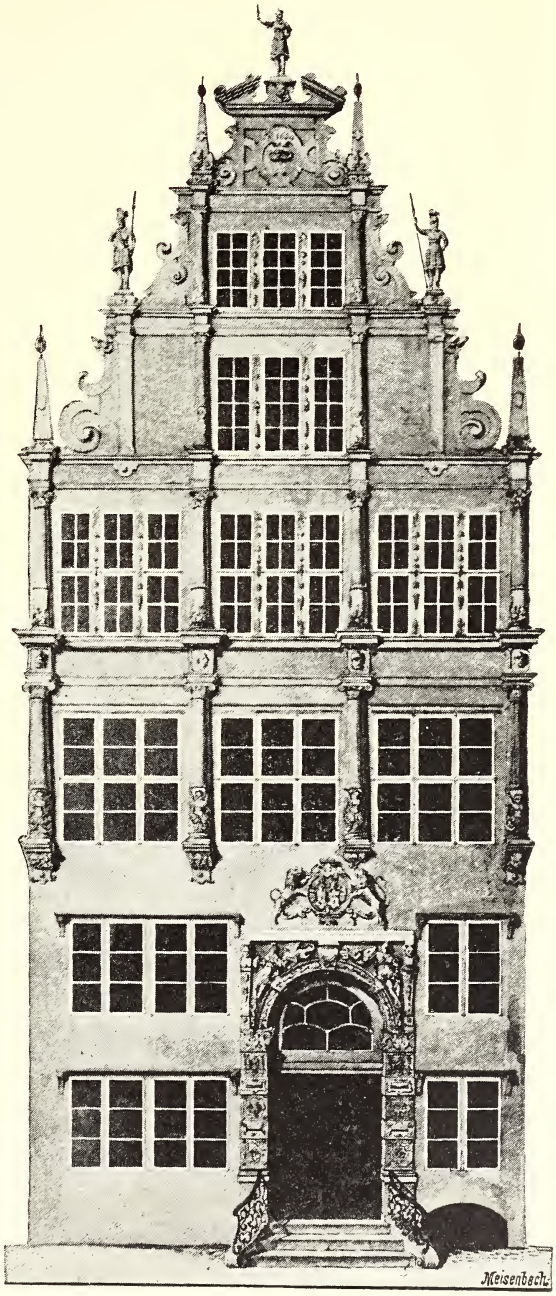
Das im Bilde weiter links anschließende, auf Abb. 200 in seiner ursprünglichen Gestalt von 1559 sichtbare Niedergericht war bereits 1756 im Barockstil erneuert worden. Aus den erhaltenen alten Abbildungen ergibt sich, daß das 1842 zer-

störte Rathaus trotz seines reichen dekorativen Schmuckes keineswegs architektonisch als besonders stilvolles oder schönes Gebäude bezeichnet werden konnte.

In der Folge kam die Renaissance bei Privatgebäuden mehr und mehr zur Geltung, anfänglich allerdings noch von der Gotik beeinflußt. Das beim Rathausbau noch nicht hervortretende Hauptmerkmal dieser Bauweise, die die ganze Fassade gliedernden antikisierenden Säulen- oder Pilasterordnungen, finden wir nun in reichster Ausbildung.

Das schönste Beispiel dieser Bauweise war der Kaisershof (Abb. 20, 21 und 22). Die reiche Fassade mit ihren fein geformten Säulen und Gurtgesimsen, den breiten, fast die ganze Front einnehmenden Fenstern und den guten Bildhauerarbeiten, muß zu den besten Leistungen jener Zeit gezählt werden. Das Haus war 1619 am Neß, Ecke Bei dem alten Rathause erbaut. Wegen der Enge der Straße kam das Gebäude, wie so viele andere Häuser in der Stadt, nicht so vollständig zur Geltung, wie es wohl erwünscht gewesen wäre. An der dem Patriotischen Hause zugekehrten, in Ziegelrohbau aufgeführten Seitenfassade (Abb. 20) zeigen die über den Fenstern angebrachten Entlastungsbögen die der holländischen Renaissance eigentümliche Mischbauweise von Ziegeln und Haustein.

Die mit der übrigen Fassade am Neß nicht in Einklang stehenden Fenster im Erdgeschoß und ersten Stock werden ihre ursprüngliche Gestalt im Laufe der Zeit verloren haben; es ist auch nicht ausgeschlossen, daß man das hohe Erdgeschoß nachträglich in zwei niedrige Geschosse zerteilt hat, wie an anderen Gebäuden nachweislich geschehen ist (s. Fischmarkt Nr. 10, S. 63 und Pferdemarkt Nr. 26, S. 235). Der Kaisershof ward 1726 vom Staat



Hamburg und seine Bauten.

Abb. 23. Große Reichenstraße Nr. 33 (später 25-27).

erworben und diente vornehmen Fremden zum Aufenthalt, worauf die beiden in den großen Pilasterfüllungen der Portalleibung ausgearbeiteten Ritterfiguren

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell 1889.

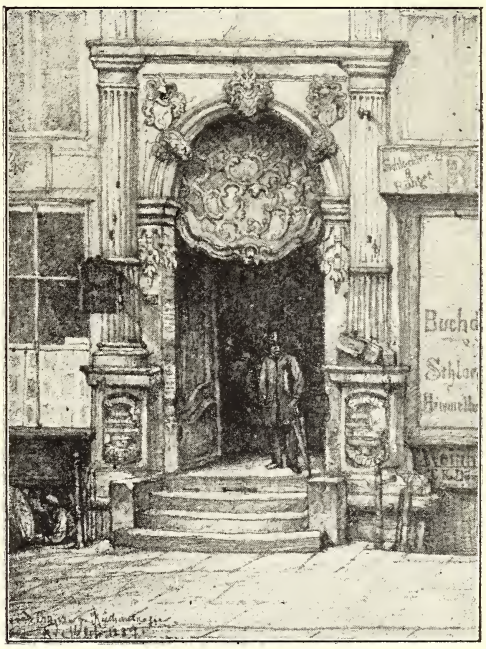
Abb. 24. Rotes Haus, Große Reichenstraße Nr. 49.

hindeuten. Nachdem dieser Gasthof seine Bedeutung als Absteigequartier für die Diplomaten usw. längst eingebüßt hatte, verkaufte der Staat das Grundstück 1871 an die Commerz- und Discontobank, die den schönen Renaissancebau 1873

abbrechen und auf dem Platz ihr Bankgebäude errichten ließ. Die sorgfältig erhaltene Fassade hat man im nördlichen Hof unseres Museums für Kunst und Gewerbe am Steintorplatz wieder angebracht; aber dort wird ihr Gesamteindruck durch die hinter den ehemaligen Fensteröffnungen sichtbaren kahlen Mauerflächen empfindlich beeinträchtigt.

In der benachbarten Großen Reichenstraße stand als Nr. 33 ein ähnliches, 1634 erbautes Haus, ebenfalls in deutscher Renaissance vortrefflich ausgeführt (Abb. 23), es ward 1830 ohne zwingende Umstände niedergerissen und dafür einem äußerst nüchternen Neubau, von dem auf der Abb. 95 ganz links ein Streifen zu sehen ist, Platz gemacht. Über der mit Bildhauerarbeit reich geschmückten Tür befanden sich die Wappen der Oberalten van Bergen und Bare; ersterer besaß das Grundstück 1590, letzterer, Schwiegersohn des van Bergen, im Jahre 1600.

In der nämlichen Straße stand als Nr. 49 noch ein, 1617 im Renaissancegeschmack erbautes, im Mai 1890 abgebrochenes Haus von ansehnlicher Breite, kräftiger Profilierung und mächtigem Giebelaufbau. Wegen seiner Farbe hieß es das „Rote Haus"; hier befand sich die bekannte Musikalienhandlung von August Cranz, daher auswärts manchmal irrtümlich „Kranzhaus" geheißen. Lübcke erwähnt es in seiner Geschichte der deutschen Renaissance. Es ist auf der Abb. 24 dargestellt, während Abb. 25 das im Museum für Kunst und Gewerbe verwahrte Portal in etwas größerem Maßstab zeigt, dessen Doppeltür nebst reichverziertem Oberlicht indessen dem XVIII. Jahrhundert angehört, denn beide zeigen ausgeprägten Rokokogeschmack.

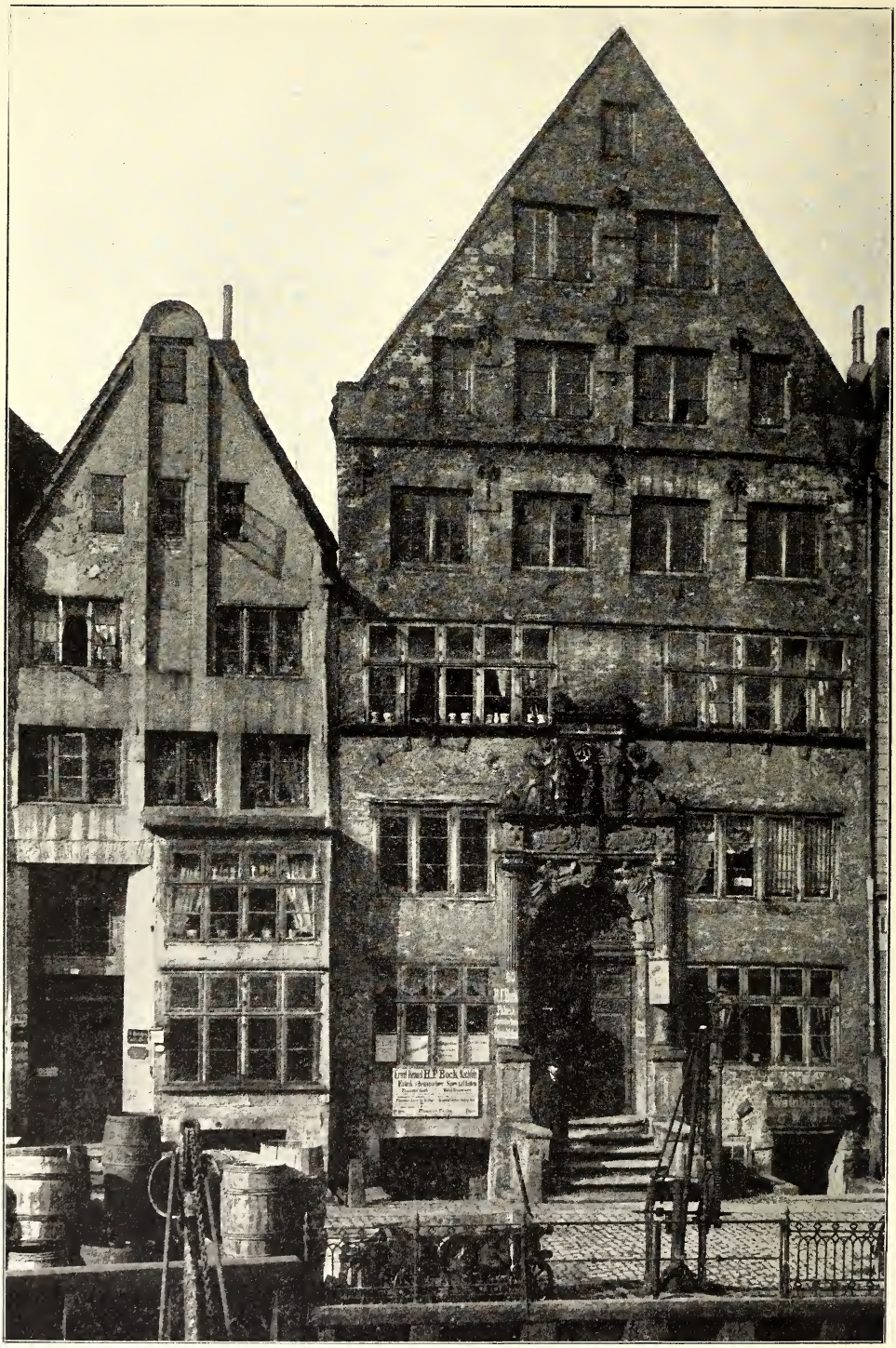


Staatsarchiv. Nach Zeichnung von Theod. Riefesell 1889.

Abb. 25. Portal Rotes Haus, Große Reichenstraße Nr. 49.

Einfacher gehalten waren die ebenfalls jetzt nicht mehr vorhandenen Häuser an der Westseite des Rödingsmarkt, Nr. 60 und Nr. 69 (Abb. 26 und 28); beide gehörten der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts an und waren in der Hauptsache Ziegelrohbauten. Das Haus Rödingsmarkt Nr. 60 war in Wand und Giebel ganz schlicht, während Nr. 69 durch Gesimse die Teilung der Stockwerke auch nach außen markierte; beide Häuser zeichneten sich durch besonders schöne Portale aus.

Das Haus Nr. 60 war 1631 erbaut und wurde samt dem Portal (Abb. 27) 1885 restauriert, hat jedoch 1896 einem Neubau weichen müssen. Das eine reich geschnitzte Haustür umfassende Sandsteinportal hatte schönen Figurenschmuck und wies folgende Inschriften auf; oben über der Figur: GLORIA IN



Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1882.

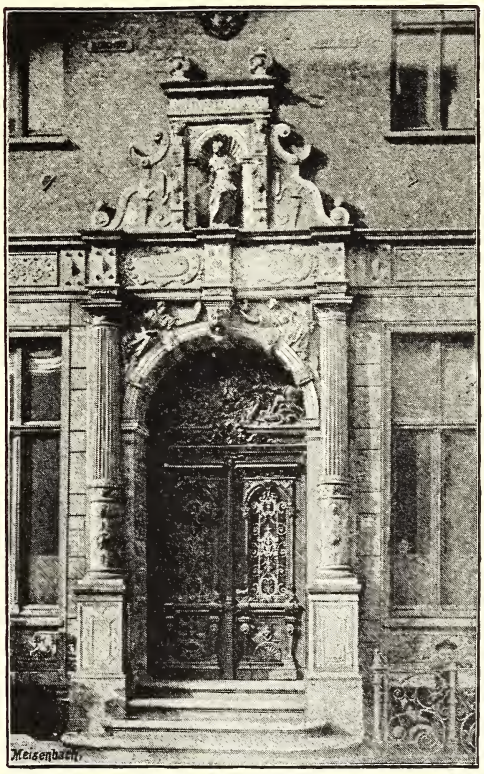
Abb. 26. Rödingsmarkt Nr. 59 und 60 (1631).

EXCELSIS DEO, im Fries über dem Türbogen links: ANNO DOMINI 1631, rechts: NESCIT HOMO FINEM SUUM (nicht weiß der Mensch sein Ende); auch dieses Portal ist dem Museum für Kunst und Gewerbe einverleibt.

Auffallend ist die außerordentliche Breite der Fenster, namentlich im zweiten Stock, die aber im nordischen Klima, wo das Zimmer so viel Licht als möglich erhalten soll, durchaus zweckmäßig erscheint.

Das auf der Abb. 26 links neben Nr. 60 dargestellte Giebelhaus Nr. 59 gehörte zu der in Kap. III besprochenen Klasse mittelalterlicher Gebäude; es war, ausgenommen die Auslucht, älter als Nr. 60 und stand 1907 noch bescheiden zwischen hohen Etagenhäusern.

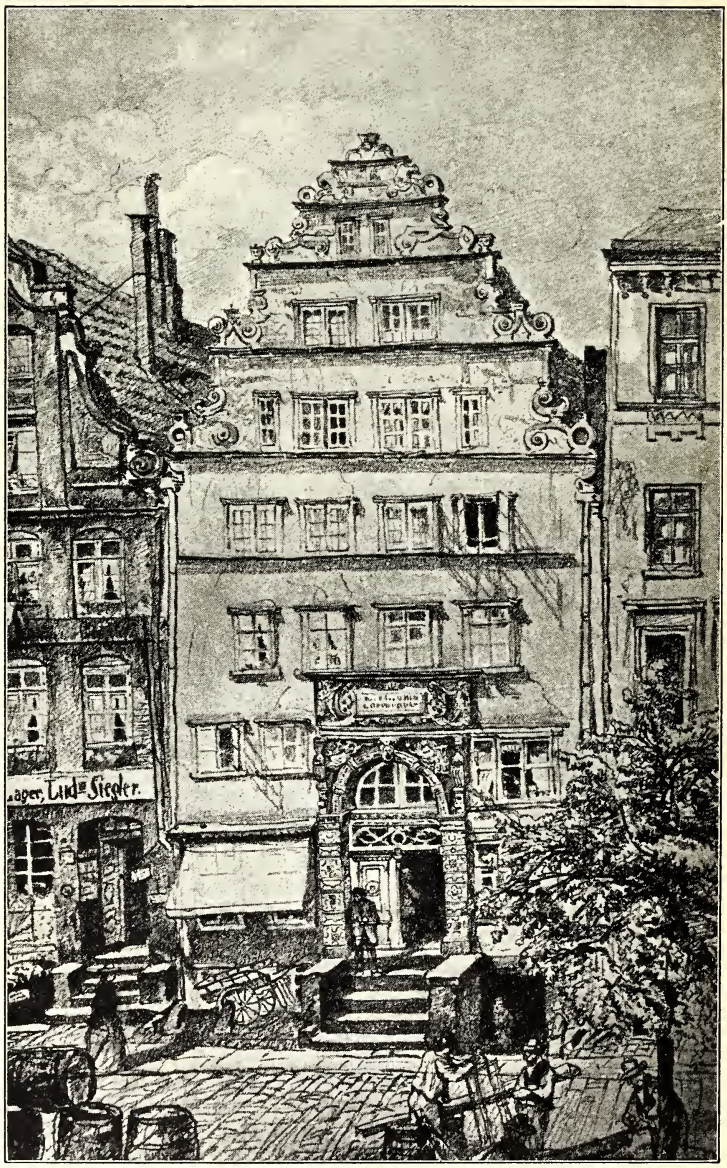
Das aus ungefähr derselben Zeit wie Nr. 60 stammende Haus Nr. 69 (Abb. 28) mit seiner einfachen Fassade und dem reich gezierten Giebel in deutscher Renaissance hat 1888 einem großen Geschäftshaus weichen müssen, an das man das restaurierte, jedoch durch Aufsetzung eines runden Oberlichtes auf den Inschriftenfries unvorteilhaft veränderte Portal wieder angebracht hat (Abb. 29). Nach dieser Wiederherstellung erscheint das alte Portal in so moderner, salonfähiger Gewandung, daß die meisten Leute daran vorübergehen werden, ohne zu ahnen, daß es in seinen Hauptbestandteilen nahezu 300 Jahre alt ist. Der Staub der Jahrhunderte, der in Verbindung mit dem Einfluß der Witterung alten architektonischen Kunstwerken den eigentümlichen poetischen Hauch verleiht, ist in diesem Falle durch gründliche Abschleifung des Sandsteins beseitigt. Die vergoldete Inschrift auf dem Portalfries lautet: VTQUE · ALIOS · ALII · DE · RELIGIONE · DOCERENT · CONTIGVAS · PIETAS · JVSSIT · HABERE · DOMOS (damit einer den anderen in der Religion unterweise, hat die Frömmigkeit befohlen, zusammenhängende Häuser zu bauen). Auf den kleinen von den seitlichen Figuren gehaltenen Schilden liest man die Worte: SVSTINE (Halte dich aufrecht) und ABSTINE (Enthalte dich). Die weiblichen Zwickelfiguren, die Glaube und Hoffnung versinnbildlichen, sind entsprechend dem Portal Catharinenstraße Nr. 8 (Abb. 30) von Zwerghermen eingefaßt; letzteres Portal ist, obschon 1890 in den unteren Teilen verändert, noch vorhanden und zeigt den Stil der deutschen Spätrenaissance, beeinflußt von der niederländischen Bauweise: reichornamentierte Pfeiler tragen den Rundbogen, dessen Zwickel zwei fröhliche, nackte Kindergestalten



Hamburg und seine Bauten.

Abb. 27. Portal Rödingsmarkt Nr. 60.

ausfüllen. Interessant und charakteristisch ist die groteske Maske am Schlußstein des Rundbogens, der durch ein leichtes Gesims gekrönt wird. Ein mit drei Wappen gezierter Fries bildet den Abschluß des Portals.



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf.

Abb. 28. Rödingsmarkt Nr. 69.

Weitere bemerkenswerte Portale der Renaissancezeit befinden sich noch Catharinenstraße Nr. 9 (Abb. 31) und Nr. 41; beide sind in den unteren Partien ganz geändert; Nr. 9 ist namentlich in den Bogenzwickeln stark beschädigt; auch ist die durch

hohe schlanke, mit geschnitzten korinthischen Kapitälen gezierte Eckständer eingefaßte Auslucht seit Jahren verschwunden. Die Pilaster des Portals weisen folgende Inschriften auf:

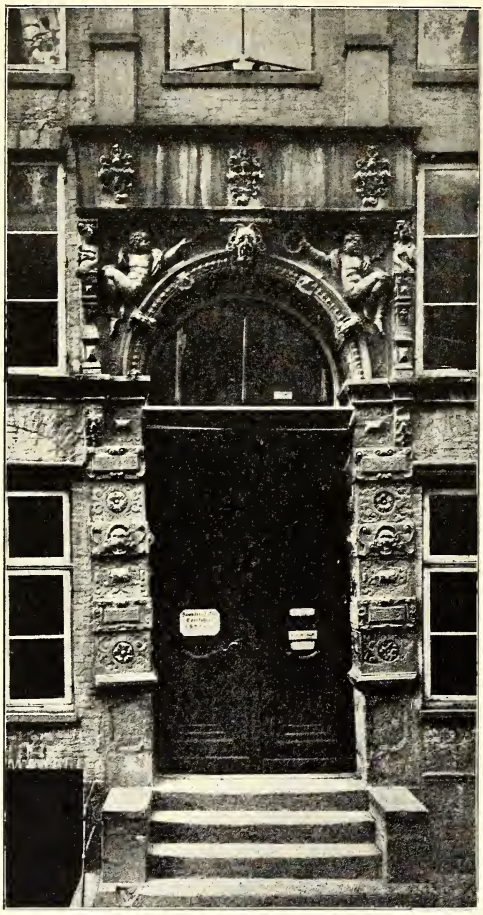
WER GOT	VERBVM	(Gottes
VERTRVT	DOMINI	Wort
HAT WOLL	MANET IN	bleibt
GEBVET.	ÆTERNVM.	ewiglich.)

Ein mit der Bildsäule der Gottesmutter geschmücktes Portal besaß die Dompropstei (Abb. 32), die bei den Domkurien in Umgebung der Petrikirche lag. Das Hauptgebäude war zurückliegend erbaut, während zwei mit zierlichen Renaissancegiebeln in holländischem Geschmack versehene Flügel seitlich bis zur Straße vortraten und einen vorn offenen Hof umschlossen, eine Bauweise, die neuerlich wieder Aufnahme gefunden hat. Der hier wohnende Dompropst verwaltete das Domkapitel, an dessen Spitze bis 1223 der Erzbischof selbst stand.

Erwähnenswert ist auch das Portal des 1885 abgebrochenen, auf Abb. 33 dargestellten Hauses Kleine Reichenstraße Nr. 9/11 (später Nr. 25). Der Giebel dieses 1642 errichteten Gebäudes, das in den Entlastungsbögen über den Fenstern wie der Kaisershof und Nr. 60 am Rödingsmarkt die holländische Bauweise von abwechselnd Haustein und Backstein zeigt, gehört zwar dem Ende des XVIII. Jahrhunderts an (auf einer Photographie von 1872 sieht man auf der Giebelspitze noch eine Vase im Empirestil), auch die Fenster seitlich vom Portal haben offenbar durch spätere Veränderung ihr ursprüngliches Aussehen eingebüßt. Das im Hof des Museums für Kunst und Gewerbe provisorisch wieder aufgerichtete hübsche Sandsteinportal hat aber seine anfängliche Gestalt behalten; es zeigt die für Hamburg charakteristische Ausbildungsart der Leibungen, die in gleicher Weise wie die Stirnseiten geteilt und ornamentiert sind; im übrigen ähnelt dieses Portal dem auf Abb. 30 dargestellten des Hauses Catharinenstraße Nr. 8. Der Bogenschlußstein ist durch einen Löwenkopf mit Ring, wie Speersort Nr. 14, geschmückt.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 29. Portal Rödingsmarkt Nr. 69, nach der Renovierung.



Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1890.

Abb. 30. Portal Catharinenstraße Nr. 8.

Zwischen den drei Wappen im Fries sind nachstehende Inschriften enthalten:

ALDINCK GADES · WORT
WERT VOR BLIFT · EWICH
GHÆN STAEN ·
ANNO $\overline{\text{DNI}}$ · 1642 · $\frac{2}{5}$

Außer Giebelhäusern gab es auf breiteren Plätzen auch sog. Querhäuser, die die Giebel seitlich hatten. Die Renaissancebauweise eines solchen Hauses zeigt das auf Abb. 34 dargestellte Schaffshausensche Haus am Neß neben dem alten Rathause, das ehemals mit den Häusern des Neß im rechten Winkel zusammenstieß, denn die jetzige Straße Börsenbrücke ward erst nach dem Brande durchgelegt. Das Schaffshausensche Haus nahm die Stelle der späteren Bank (nachmals „Alte-Bank-Halle") ein und hatte schlichte, nur von Gesimsen quergeteilte Wände, die oben in eine Galerie und zwei schlanke Giebel mit Obeliskenschmuck endeten. Links war die übliche Auslucht vorgesetzt; das zwischen Säulen sich öffnende Portal trägt einen Wappenfries, auf dem eine antike Gottheit thront. Die Fenster sind außerordentlich hoch und breit und nehmen fast alle Wandfläche in Anspruch; ob die stark überhöhten kirchenartigen Dielenfenster der Wirklichkeit entsprechend dargestellt sind, dürfte zu bezweifeln sein, wennschon die Renaissance im Gegensatz zur Gotik die Fenster breit und hoch gestaltete, um die Decke und möglichst alle Wände der Zimmer zu erhellen.

Abb. 33 bringt das den Zollanschlußbauten zum Opfer gefallene dreifache Portal eines Gebäudes am Kehrwieder, links und rechts sind Hauseingänge, in der Mitte der von einer Renaissancegottheit bekrönte Eingang zum Hof Nr. 30. Über dem Hofeingang Kehrwieder Nr. 73 thronte ein „Wilder Mann", der im Museum Hamburgischer Altertümer einen Platz gefunden hat.

Andere seit einer Reihe von Jahren verschwundene Häuser mit Renaissancearchitekturteilen an der Nordseite des Fischmarktes sind auf Abb. 36 dargestellt. An Nr. 8 ist nur das schöne Portal bemerkenswert, das in den Pilastern durch zwei ausdrucksvolle römische Kriegergestalten geziert wird (Abb. 37) und in den Bogenzwickeln die in ähnlicher Form bereits bei dem Portal Catharinenstraße Nr. 8 vorgefundenen Engel aufweist. Dieses Haus ward mit den links davon ersichtlichen Ge-

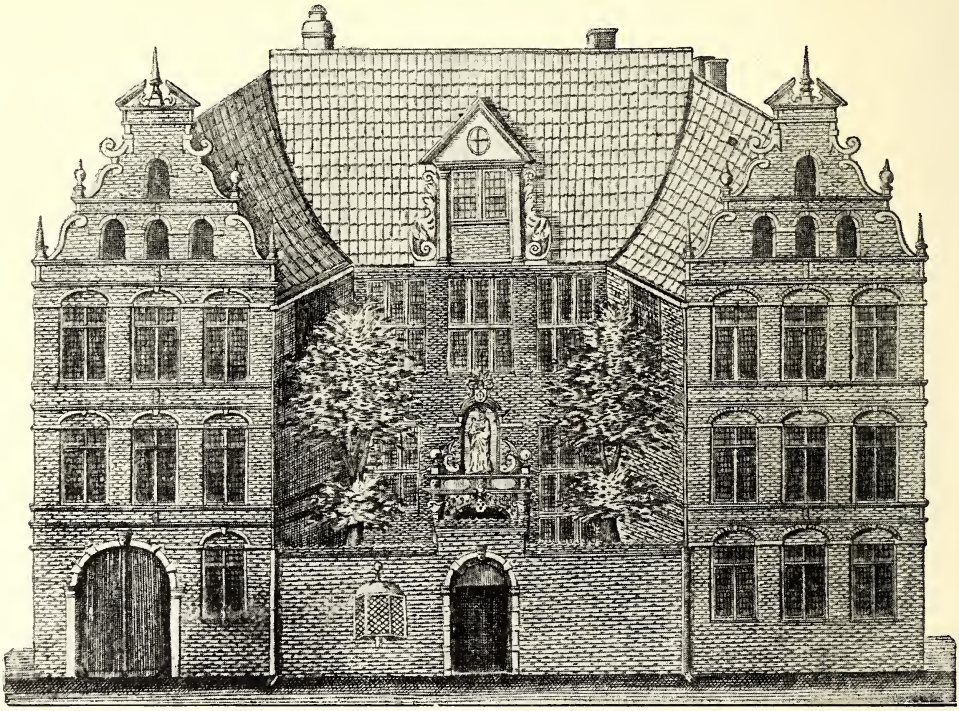
bäuden bereits 1873 abgebrochen, um eine direkte Verbindung mit der Schulstraße zu schaffen. Das rechts anschließende Haus des Eisenkrämers Klotz hatte einen hübschen Giebel im Geschmack der deutschen Renaissance, dessen ornamentale Ausbildung derjenigen des Giebels Rödingsmarkt Nr. 69 (Abb. 28) ähnelte, aber im oberen Abschluß verstümmelt war. Dieses nur 5 m breite Haus hat von der den Fischmarkt ehemals nördlich umsäumenden und das Johanneum verdeckenden Gebäudereihe am längsten gestanden, denn es ward erst 1887, als auch Nr. 10 bereits verschwunden war, niedergebrochen.

Das Haus Fischmarkt Nr. 10 war in seiner architektonischen Außenseite keineswegs hervorragend, ist aber als Haus der „Hamburger Nachrichten" und auch sonst historisch von Interesse. Dieses für Hamburger Verhältnisse sehr breite Gebäude (Frontlänge am Fisch-

Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1890.

Abb. 31. Portal Catharinenstraße Nr. 9.

markt 14 m) ist wahrscheinlich durch Umbau im Jahre 1546 aus zwei getrennten Gebäuden entstanden, denn ausweislich des Grundbuches ward das Grundstück 1544 aus zwei Erben zusammengesetzt. Die ältesten Teile reichten bis ins XV. Jahrhundert zurück, wofür der sehr starke Eichenholzbau im Innern sprach, der auf einem, die ganze innere Anlage tragenden, starken, geschnitzten Mittelpfeiler (erhalten im Museum Hamburgischer Altertümer) ruhte; die Tragbalken zeigten die für das XIV. Jahrhundert charakteristischen gotischen Rundstabkehlungen. Wahrscheinlich war das Erdgeschoß einst ein großer Dielenraum ohne Einbauten; an der Mitte der Wand nach dem Nebenhause befand sich ehemals ein großer Kamin. In der Höhe des ersten Stocks an der Ecke des Fischmarkts und des Domstegels war ein Sandstein eingelassen, der



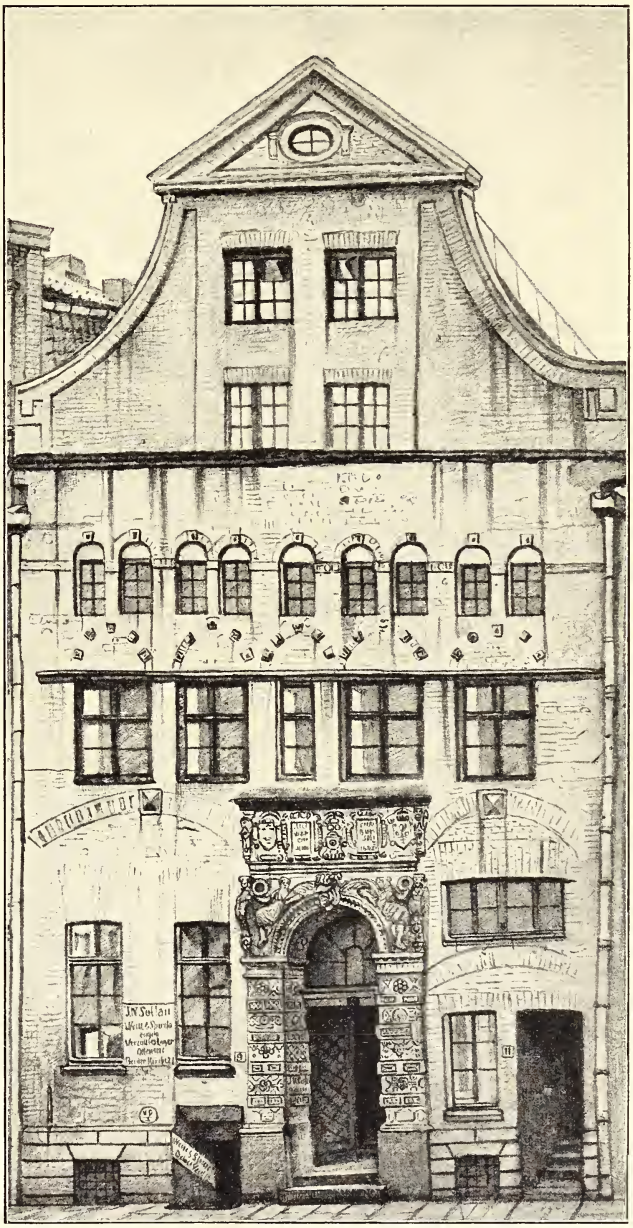
Staatsarchiv.

Nach Stich von H. Westphalen in Balth. Mentzers Antlia Pneumatica oder Luftpumpe. Hamburg 1697—1709.

Abb. 32. Dompropstei um 1700.

auf einer Seite einen Kopf, auf der anderen eine Krämerwage zeigte, mit der Jahreszahl 1546 darunter. Dieser Stein hat ursprünglich als Konsole für die in Stein ausgehauene Figur einer Justitia mit Wage und Schwert gedient, die in den zwanziger Jahren des XIX. Jahrhunderts entfernt sein soll. Über der Hintertür befand sich die Inschrift Reinovieret Anno 1716; aus dieser Zeit stammt auch wohl das Fischmarktportal mit der Überschrift „Soli Deo Gloria“ und die an der Vorderseite angefügte Auslucht mit hübsch geschnitzten Ständern im ersten Stockwerk. Beide sind im damals herrschenden holländischen Geschmack gebaut. Die Auslucht bezeugt, daß zu jener Zeit die große 5,5 m hohe Halle in zwei Stockwerke eingeteilt wurde, die man in eine Menge Zimmer zerlegte; das Hinaufbauen der Fenster über die Decken des Stockwerks, wie wir es bei der Auslucht sehen,

entsprach dem damaligen Bedürfnis, auch in die tiefen Räume Licht zu bringen. 1830 hatte das Haus vier Stockwerke und ein hohes spitzes Dach, mit einem Erkeraufbau, in dem sich noch zwei Reihen Fenster befanden. In der Mitte überragte das Dach ein achteckiger, oben glatter Turm, der von dem Besitzer zu astronomischen Beobachtungen benutzt wurde. (Abb. s. Mitteilungen des Vereins für Hamburg. Geschichte, 1886, Nr. 1.)



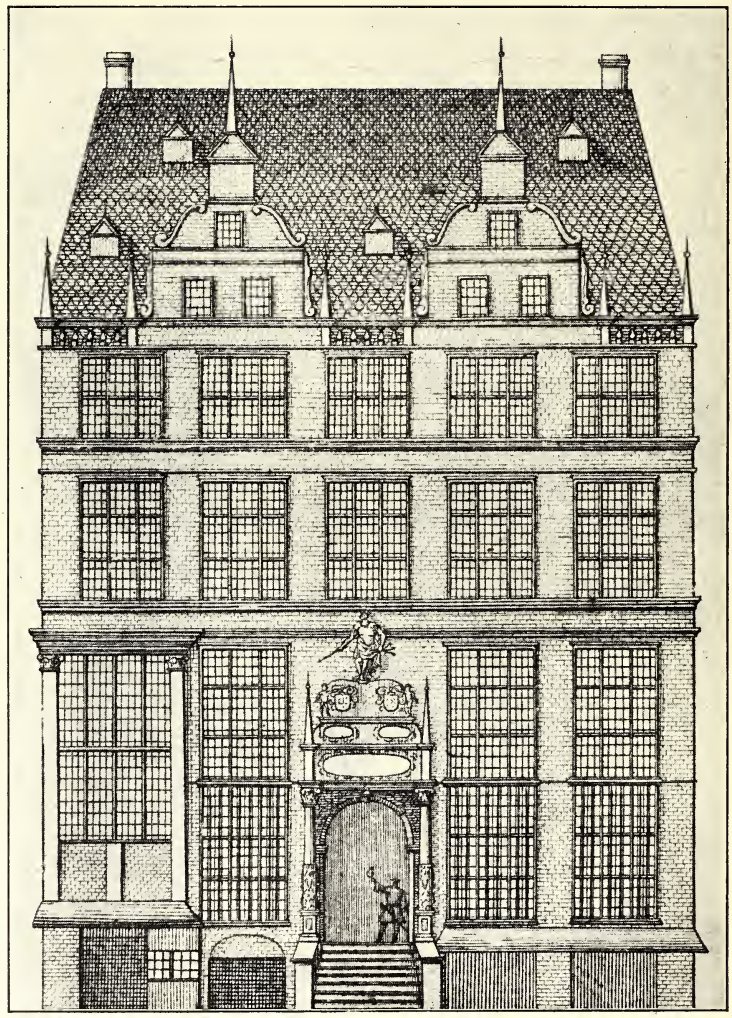
Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1885.

Abb. 33. Kleine Reichenstr. Nr. 9—11.

Seine auf Abb. 36 sichtbare Gestalt erhielt das Haus 1851 bei einem Umbau, der auf Veranlassung von Hermanns Erben durch den Architekten Ludolff (s. S. 192) ausgeführt wurde. 1806 kam das Haus, in dem die „Hamburger Nachrichten" seit 1792 gedruckt wurden, in den Besitz von J. H. Hermann, um 1884 ging es an den Staat über. Das Blatt erschien zuerst am 29. Februar 1792 als „Wöchentliche gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg" (s. Lexikon der hamb. Schriftsteller III. S. 205, Nr. 1165, § 3) zunächst einmal wöchentlich, nach einigen Jahren zweimal, dann sechsmal wöchentlich in kleinem Format, das mehrfach vergrößert wurde, bis 1851 die jetzt noch bestehende Blattgröße eingeführt ward. Am 13. April 1884 siedelte das Blatt aus dem altehrwürdigen Gebäude am Fischmarkt in die neueingerichteten Räumlichkeiten an der Ecke des Speersort und der Domstraße über. Das alte Haus ward,

nachdem darin von Anfang Dezember 1885 bis Ende Mai 1886 eine gewerbegeschichtliche Ausstellung abgehalten worden war, im Juli 1886 abgebrochen.

Zu den Gebäuden aus der Renaissanceperiode gehört auch das sog. „Deutsche Haus", Speersort Nr. 12/14, worin sich seit dem Jahre 1831 die Schokoladenfabrik von Reese & Wichmann befindet, und das der Verbreiterung des Speersort



Staatsarchiv. Nach Stich von H. Westphalen in Balth. Mentzers Antlia Pneumatica oder Luftpumpe. Hamburg 1697—1709.

Abb. 34. Schaffshausens Haus am Neß um 1700.

wegen mit niedergelegt werden soll. Früher war das Gebäude ein vornehmer, palastartiger Bau mit großartiger Hofanlage und Durchfahrt nach der Kleinen Rosenstraße. Die Vorderseite ist einfach gehalten, aber die teils noch vorhandenen Ornamente und das schöne Portal (Abb. 38) zeigen die Formen der deutschen Renaissance zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. Dieses Portal wird seitlich

von korinthischen Säulen flankiert, die das verkröpfte Gesims tragen, während die hinter den Säulen befindlichen, ornamentierten Pfeiler einer reichgegliederten, mit Masken und Löwenköpfen geschmückten Archivolte als Stütze dienen. Zwei weibliche Gestalten zieren die Bogenzwickel. Besonders bemerkenswert an diesem alten Hauseingang ist die überaus reiche und schöne Ornamentierung der inneren Portalleibung, die zu den strengen Architekturformen einen reizvollen Gegensatz bildet.

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theod. Riefesell 1884.

Abb. 35. Kehrwieder Nr. 30, Hausportale und Hofeingang.

Dieses weiträumige Palais ist wahrscheinlich 1617 von Vincent Moller (Familie Moller vom Baum) erbaut, der das Gewese nach dem Stadterbebuche um diese Zeit besaß und in dessen Familie es bis 1671 verblieb. Um 1667, als der schwedische Resident Moller dort wohnte, fand in diesem Haus die am Kraienkamp vertriebene Königin Christine von Schweden, die zum Katholizismus übergetretene Tochter Gustav Adolphs, eine Zuflucht (s. auch S. 124). Der genannte schwedische Resident verkaufte das Gebäude zu einer nicht näher bekannten Zeit für 20000 Taler an den Holstein-Gottorpischen Kanzler Johann Adolph Kielmann von Kielmannseck. Da nach hamburgischem Rechte aber Grundstücke in der Stadt Nichthamburgern im Stadterbebuche nicht zugeschrieben werden konnten, so erfolgte die Überlassung auf den Namen des Hamburger Bürgers Egidius Hennings „zu treuen Händen", den man somit als Gottorpischen Agenten anzusehen hätte. Von 1672 wohnte dort dann mit Unterbrechungen ca. 14 Jahre lang der Herzog Christian Albrecht von Holstein-Gottorp († 1694). Über den Aufenthalt dieses Herzogs und seiner Gemahlin daselbst, sowie seine Begrüßung seitens E. E. Rats lese man Stelzners Chronik, Band III,

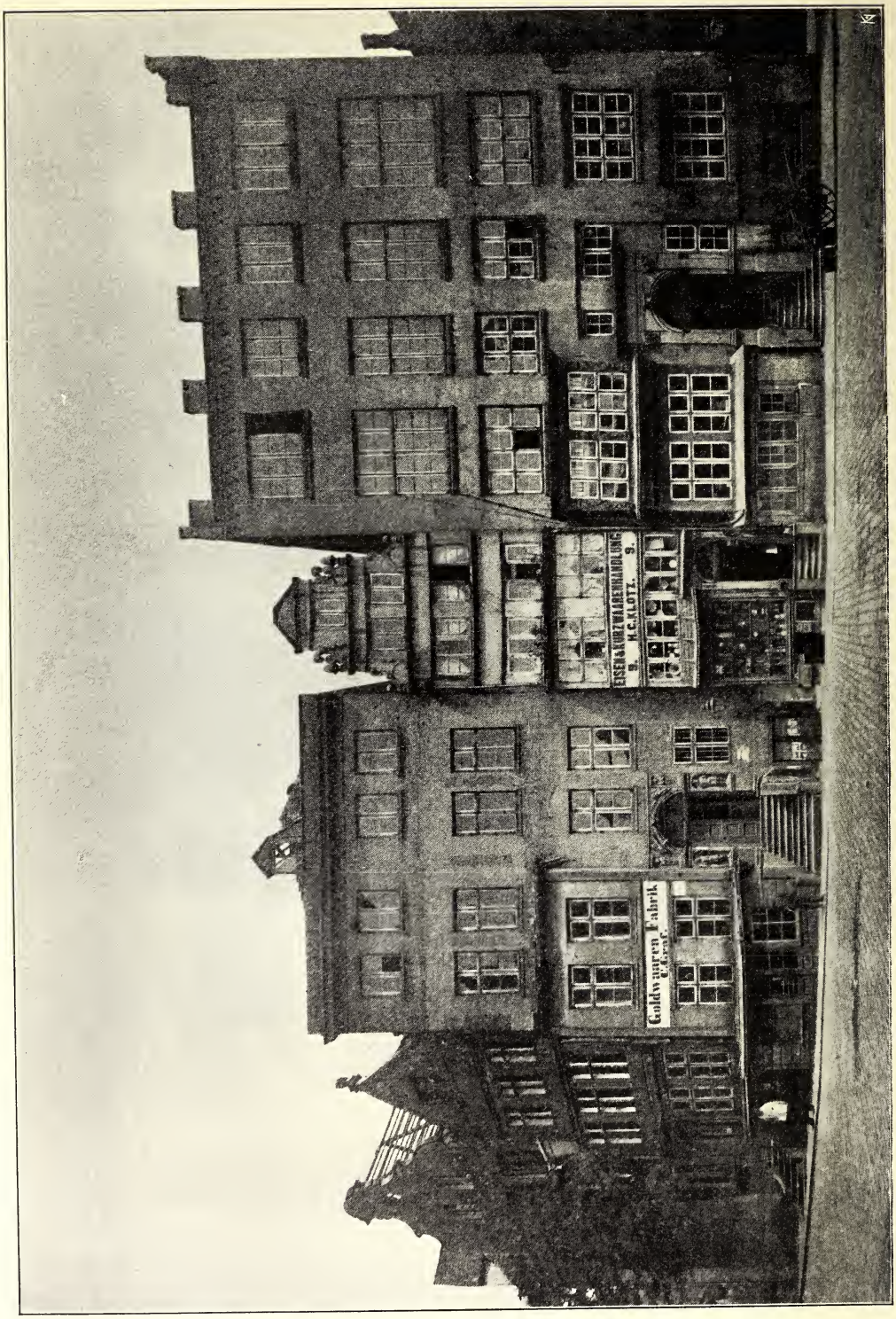


Abb. 36. Fischmarkt Nr. 8, 9 und 10.

Nach Photographie von C. F. Höge 1873. Staatsarchiv.

S. 992 nach. — In älterer Zeit hatte in Hamburg eine ungleich größere Anzahl von Standespersonen aus anderen Staaten ihren zeitweiligen Wohnsitz als heutzutage, namentlich gilt dies von der Zeit des XVII. Jahrhunderts; selbst fürstliche Herr-

Staatsarchiv. Nach Photographie von C. F. Höge 1873.

Abb. 37. Portal Fischmarkt Nr. 8.

schaften hielten sich einst eine lange Reihe von Jahren hindurch hier auf. Das älteste Hamburger Adreßbuch „Jetzt lebendes Hamburg" von 1712 führt 46 Envoyés, Standespersonen und andere vornehme, hier akkreditierte Minister, sowie eine Fürstin — die am Jungfernstieg wohnende Prinzessin Juliane von Ostfriesland —,

endlich zehn „Dames von Standespersonen", darunter die bekannte Gräfin Aurora von Königsmark, Pröpstin von Quedlinburg, auf.

Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1890.

Abb. 38. Portal Speersort Nr. 14.

Den Namen „Deutsches Haus" führte dieses Gebäude, soweit bekannt, erst im XIX. Jahrhundert, als unter dieser Bezeichnung ein Kaffeehaus daselbst bestand (vergleiche „Hamburg und seine Umgebung", Webers Verlag, Leipzig 1841).

Der hinter dem Portal liegende Hof der Schokoladenfabrik zeigt an der Rückseite einen älteren Holzbau, der wegen seiner Arkaden (Abb. 39) interessant ist.

Ein dem eben genannten ähnliches vornehmes Haus der Renaissanceperiode und zwar eins von den seltenen mit längerer Straßenfront war das Moerssche Doppelhaus am Alten Wandrahm Nr. 20 und 21. Bis zum Zollanschluß, dem es zum Opfer fiel, war es das Merck- und Goßlersche Haus (Abb. 40); es lag vornehm, von der Straße etwas zurück, hinter schönen

alten Linden. Errichtet von den Bankiers und Juwelenhändlern Hans und Jacob Moers (s. Lexikon hamb. Schriftsteller, Band V., S. 317 u. f. unter Moersius) auf einem großen, von der Kämmerei in dem damals erst zum Bebauen freigegebenen Wandrahm gekauften Platz, laut oben am Hause im Medaillon angebrachter Jahreszahl 1621, in einem damals in Hamburg noch ungebräuchlichen, aristokratisch dreinschauenden Stil, zählte das Gebäude durch seine breite Anlage (es maß 30 m in der Front), die hohen Stockwerke und den Schmuck einer Bildsäule zu den bedeutendsten unserer Stadt; auch überragte es wegen seiner ansehnlichen Höhe die Nachbargebäude. Auf der um 1700 von D. Lemkus gestochenen Stadtansicht, von der die Abb. 41 ein verkleinerter Ausschnitt ist, lugt das Mortzen — (Moers) — Haus zwischen der Jacobikirche und dem alten Festungsturm, Roggenkiste genannt, mit seinem hohen Dach, drei Erkern und zwei Türmen hervor. Im Stadtplan des Arent Pitersen von 1644 sieht man dieses Gebäude aus der Vogelperspektive; es reichte bis an das Wandrahmsfleet und umschloß einen geräumigen Hof, in dessen südwestlicher und nordöstlicher Ecke je ein Treppenturm sich erhob. Diese Türme sind später verschwunden; die Erker waren aber bis zum Abbruch erhalten, auch hatte sich das Äußere des Hauses wenig verändert; nur die die Türen umrahmenden Sandsteinverzierungen deuteten auf einen späteren Ursprung.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 39. Hofansicht Speersort Nr. 14.

Das dem Beschauer auf der Abb. 40 zunächstliegende Portal zeigt die Formen des XVIII. Jahrhunderts mit einer Laterne über dem Eingang; das zweite Portal war im XIX. Jahrhundert modernisiert, hatte ein Glasdach und wurde von zwei Kandelabern flankiert; seit den fünfziger Jahren des XIX. Jahrhunderts bedeckte das ganz in roten Backsteinen aufgeführte Doppelhaus ein grauer Ölfarbenanstrich.

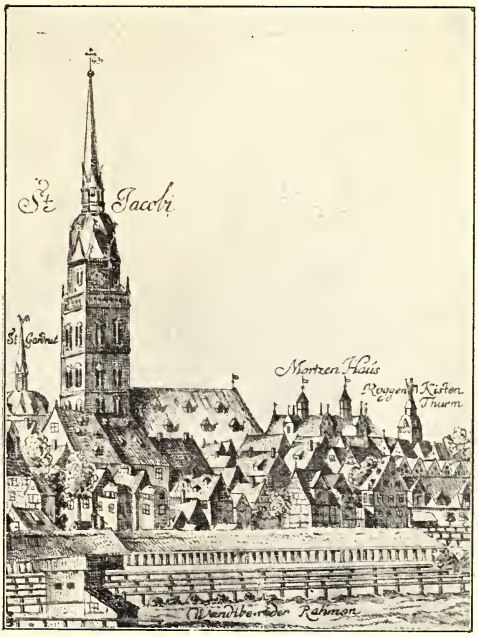
Die aufgezählten Gebäude geben einen ungefähren Überblick über die Architekturleistungen während der Renaissancezeit in Hamburg, soweit sie uns bekannt sind. Sieht man von dem Deutschen Haus am Speersort, dessen Tage ja auch gezählt sind, ab, so finden sich nur noch die Portale an den Häusern Catharinenstraße Nr. 8, 9 und 41 an ihrer ursprünglichen Stelle. Von den abgebrochenen schönen

Abb. 40. Haus Merck & Goßler (Moers), Alter Wandrahm Nr. 20 und 21. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1886.

Museum für Kunst und Gewerbe.

Fassaden ist uns diejenige des Kaisershofs im Museum für Kunst und Gewerbe erhalten, in dessen Hof außerdem eine Reihe prächtiger Portale aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert liegen. Nur eins von ihnen, aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, hat dort aufgestellt werden können; die übrigen für das Verständnis der deutschen Renaissancekunst wichtigen Portale haben aus Mangel an geeigneten Räumlichkeiten einfach auf den Boden des Hofes gelegt werden müssen.

In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wird die Renaissance in Hamburg durch das unter holländischem Einfluß aufkommende Barock abgelöst. Die protestantischen Niederländer, vor den spanischen Verfolgungen flüchtend, fanden in dem zu Beginn des dreißigjährigen Krieges außerordentlich stark befestigten Hamburg Schutz. Viele vornehme Familien siedelten sich hier an und wurden teils Bürger der Stadt. Ihr Einfluß auf das Leben und die Bauweise in Hamburg war sehr groß; Häuser aus dieser Periode sind, teils in schönen Beispielen, erhalten. Die Hauptmerkmale der von den holländischen (in Hamburg übrigens schon viel früher geschätzten) Baumeistern gepflegten Barockarchitektur bestehen im Zurücktreten der in der Renaissance geübten horizontalen Gliederung der Fassaden durch Gesimse und in der Einschränkung des reichen Pilasterwerks. Die treppenartige Abstufung der Giebel ist immer noch zu erkennen, doch gestaltet man die an die Absätze sich anlehnenden Verzierungen bedeutend freier, bis man den Giebel bald in ununterbrochener, bald in willkürlich geteilter und verzerrter Linie umrahmte; die Spitze des Giebels wird meist durch eine Abrundung ersetzt, die mit allerlei absonderlichem Beiwerk versehen ist. Das Portal wird mit dem darüberliegenden Fenster zu einer oft höchst reizvollen Gruppe vereinigt; den Rundbogen der Tür, die seitlich von Halbpilastern eingeschlossen ist, umgibt ein Rechteck, das an den oberen Ecken ebenso gestaltete Ansätze aufweist. An Stelle der Arabesken, Pflanzenranken und Flachornamente finden wir Fruchtschnüre und Blumengehänge, oft schwerfällig und wenig ausgebildet, namentlich fällt das bei den als Fensterbekrönungen dienenden Ornamenten häufig auf.



Staatsarchiv. Kopie eines Teils der von D. Lemkus um 1700 gestochenen Stadtansicht.

Abb. 41. Mortzen (Moers)-Haus, Alter Wandrahm.

Häuser mit massiven Fronten aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, findet man noch in manchen Straßen der Altstadt, am Rödingsmarkt, an der Deichstraße, der Catharinenstraße, im Grimm, Cremon und Hopfensack. Die Zeit der Erbauung der einzelnen Häuser ist meist nicht genau zu ermitteln, da Jahreszahlen selten angebracht sind. Die Häuser im südlichen Cremon wurden bald

nach der großen Feuersbrunst von 1676 wieder aufgebaut, jedoch ist an manchem dieser Gebäude die Fassade seitdem verändert worden. Den Charakter jener Zeit mehr oder weniger gut bewahrt haben die Häuser: Pelzerstraße Nr. 21 (vergl. C. Gurlitt, Geschichte des Barockstils, Band V), dessen die ganze Frontbreite einnehmende Auslucht mit den schlanken, durch zwei Obergeschosse hindurch reichenden von geschnitzten Kapitälen bekrönten Pilastern, wie in Hamburg allgemein üblich, aus Fachwerk hergestellt ist, weil sie nur als widerrufliche Vergünstigung gestattet war und daher, ohne die Standfestigkeit des Hauses zu schädigen, wegräumbar sein mußte (Abb. 42).

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 42. Pelzerstraße Nr. 21.

Hopfensack Nr. 9 (Abb. 43), das im Erdgeschoß umgebaut ist, das alte charakteristische Portal aber behalten hat. Nr. 11 daneben gehört einer späteren Periode an (s. S. 137 u. 155).

Grimm Nr. 31 (Abb. 44) verdient besondere Beachtung wegen des schönen, wohlerhaltenen Hausteinportals. Die Bogenzwickel füllen zwei in Fischleibern endigende üppige weibliche Gestalten, rechts mit einem Delphin, links mit einer Urne, aus der Wasser fließt. Die Gesichtszüge dieser weiblichen Figuren sind von großer Feinheit, desgleichen das mit ihnen in Zusammenhang gebrachte Ornament, das in einem eigentümlichen Gegensatz steht zu der teigartigen Ornamentik des darüber befindlichen Gesimsfrieses. Der schwülstige, weichliche Charakter der letztgenannten Skulptur wird wesentlich verstärkt durch die fingerdicke Ölfarbe, die viele unserer alten Portale verunziert und ihnen meist den Eindruck einer Putzarchitektur verleiht. Das genannte, seitlich mit halben korinthischen Pilastern abgeschlossene Portal dient übrigens nicht mehr seiner ursprünglichen Bestimmung,

da der Hauseingang nach der Seite verlegt ist. Die schöne Rokokotür ist etwa 100 Jahre jünger als das Portal und bildet jetzt den direkten Zugang zu einem Speicherraum, dessen Holzdecke alte Malereien zieren.

Ein anderes reizvolles Portal mit den Merkmalen jener Epoche ist auf Abb. 45 dargestellt. Es gehörte zu dem Ecke Catharinenbrücke und Catharinenkirchhof 1872 zwecks Straßenverbreiterung abgebrochenen Hause Nr. 1 und war durch eine schöne Bildsäule der heiligen Catharina geziert. Abb. 46 bietet eine malerische Partie des Cremon, speziell die interessanten Giebelhäuser Nr. 21/27. Das Eckhaus Nr. 21 beim Neuen Kran nebst Nr. 22 und 23 im Cremon sind 1899 bis 1900 durch ein modernes Kontorgebäude ersetzt. Nr. 22 erinnerte mit seinen kleinen Bodenluken in den Obergeschossen und im Spitzgiebel an die mittelalterliche Zeit; Nr. 21, 23, 24 und 25 gehören dem Ende des XVII. Jahrhunderts an; Nr. 23 und 24 mit ihren schönen Barockgiebeln und dem sparsamen Hausteinschmuck sind besonders charakteristische Beispiele der hier geschilderten Bauweise. Die Häuser Nr. 24 und 25 sind durch Mauerbögen, die einen Fletgang überwölben, gegeneinander abgestützt (Abb. 47); auf diesem Gang gelangt man zu dem hinter dem Cremon liegenden sog. Großen Flet. Nr. 24 enthält noch eine alte Kaufmannsdiele mit Zibürken (s. Kap. VII); die Inschrift in dem Medaillon über dem Türbogen lautet:

Abb. 43. Hopfensack Nr. 9 und 11. Nach eigener Aufnahme von 1905.

DER HERR HATS GEGEBEN
DER HERR HATS GENOMMEN.

Nr. 25 hat ein stark verwittertes Barockportal mit der durch Firmenschild verdeckten gleichen Inschrift wie Nr. 24; der Giebel hat seine ursprüngliche Gestalt eingebüßt und ist jetzt einfach abgeschrägt. Auch zwischen den Häusern Deichstraße Nr. 35 und 37 ist ein Strebebogen vorhanden über einen Zugang zum Flet. Reste eines solchen Fletganges, durch Stützbögen überwölbt, finden sich auch noch Kleine Bäckerstraße zwischen Nr. 15 und 17 (Abb. 48), das dahinter liegende Flet war bereits 1880 zugeworfen worden. Die anschließenden Gebäude sind ohne architektonische Bedeutung; Nr. 15 ist ein einfaches Giebelhaus aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts, Nr. 17 ein Haus in der nüchternen Bauweise der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, Putzbau mit plattem Dach.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 44. Portal Grimm Nr. 31.

Auf der Abb. 49 sind die Häuser Poggenmühle Nr. 1 und 2, Ecke Teerhof, dargestellt. Nr. 1 ist ein Fachwerkhaus des XVIII. Jahrhunderts mit interessanter Giebelausbildung, worüber man im Kap. VI, S. 259 das Weitere nachlesen wolle; dagegen gehört der Massivbau Nr. 2 der Barockbauperiode an, die auf die Renaissance folgt. Die Fassade war bereits stark verwittert, die Konturen des bemerkenswerten Portals stellenweise verwischt; im Innern enthielt das Haus hübsche Stuckdecken. Die gesamte hier dargestellte Häusergruppe ist 1906 abgebrochen worden, um der Erweiterung des Freihafengebietes Raum zu schaffen.

Hierher gehört auch das noch vorhandene Haus Kleine Bäckerstraße Nr. 27, von dem ein Teil auf der Abb. 66 ersichtlich ist. Der Giebel dieses Hauses

stimmt mit demjenigen des Gebäudes Deichstraße Nr. 44 (Abb. 50 links) überein; dies letztere Haus ist 1697 erbaut und enthält auch eine alte, allerdings sehr einfache Kaufmannsdiele (Kap. VII); das Haus Nr. 42 trägt die Züge der 50 bis 60 Jahre später üblichen Bauweise. In der der Renaissance noch nahe verwandten älteren Barockarchitektur aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts war auch der Giebel des auf Abb. 13 rechts neben dem Eckhaus Schmiedestraße und Kleine Bäckerstraße sichtbaren Gebäudes errichtet, dessen Fassade im übrigen gänzlich von der bis zum dritten Stock hinaufgehenden Auslucht verdeckt wurde. Dieses Haus ist 1867 mit niedergerissen worden.

Staatsarchiv. Nach Photographie J. H. N. Meyns 1872.

Abb. 45. Portal Catharinenbrücke Nr. 1, Ecke Catharinenkirchhof.

Ferner ist noch das Gebäude Deichstraße Nr. 39 hierher zu rechnen sowie das Haus Catharinenbrücke Nr. 4 (Abb. 51), ein Massivbau mit interessantem Doppelportal, von dem aber nur der rechts liegende Eingang seiner Bestimmung erhalten ist, während man den anderen zum Ladenfenster umgewandelt hat. Die Inschrift über ersterem Portal lautet: AN GOTTES SEGEN IST ALLES GELEGEN; über letzterem steht: SOLI DEO GLORIA. Die um die Ecke herumgeführte Auslucht ist teilweise massiv hergestellt, die Fensterwände bestehen aus Fachwerk; die hölzernen Wandpilaster haben geschnitzte Kapitäle (Abb. 52); geschnitzt sind auch die kleinen Mittelstützen unter den nach der Straße Catharinenbrücke hin sehr breiten Fenstern. An der Ecke der Auslucht befindet sich unten ein eingemauerter Ring, der früher zur Anbringung einer Kette diente, um während des Gottesdienstes den Wagenverkehr vom Catharinenkirchhof fernzuhalten. Das Haus fällt dem Beschauer außerdem durch sein sehr windschiefes Dach auf, das seine Ursache in der unregelmäßigen Gestalt des Grundrisses hat, die an der Catharinenstraße gelegene Front ist nämlich nur 3 m breit, während das Gebäude am Flet ca. 11 m mißt.

Eine diesem Hause ähnliche Portalbildung hatte das 1906 niedergerissene Haus Elbstraße Nr. 44/48 (Abb. 53 und 54), nur daß hier statt des Mohrenkopfes

21 22 23 24 25 26 27

Baudeputation.

Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1898.

Abb. 46. Cremon Nr. 21/27.

im Bogenscheitel ein Engelskopf heraustrat. Dies durch seine breite, übrigens in einfachstem Ziegelrohbau gehaltene Fassade und das mächtige mit roten Pfannen gedeckte Dach sich bemerklich machende Gebäude gehörte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde und trug über der kräftig herausgearbeiteten Barockbildhauerei des Türbogens auf einem vortretenden Wulst die Jahreszahl 1709. Das nackte Bogenfeld über dem Türsturz des Haupteinganges enthielt ehemals ein schlichtes Oberlicht und ist erst später mit der häßlichen Zementputzfläche ausgefüllt worden. Das Haus diente der Deutsch-Israelitischen Gemeinde als Verwaltungsgebäude; dahinter lag die alte Synagoge. Nachdem der Juwelier Berend Cohen, Kaiserlicher Hofagent, sein Grundstück Erste Elbstraße Nr. 20, in dessen Hinterflügel er bisher eine Klause unterhalten, dazu vermacht hatte, erbaute hier 1788 Sonnin die Hauptsynagoge der altonaischen Gemeinde. (Vergl.: Zwei Epochen aus der Geschichte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg von M. M. Haarbleicher, 1867, S. 34.) Die Gesamtkosten des Baues betrugen 50 000 ℳ (60 000 Mark); es war ein schmuckloser Ziegelrohbau mit Eisengliederung und rechteckigem, auffallend hohem, von einer muldenförmigen Holzdecke überspanntem Innenraum, der eine doppelte Empore hatte, deren oberer Teil für die Frauen bestimmt war. Da die meisten Juden jetzt vor dem Dammtor wohnen,

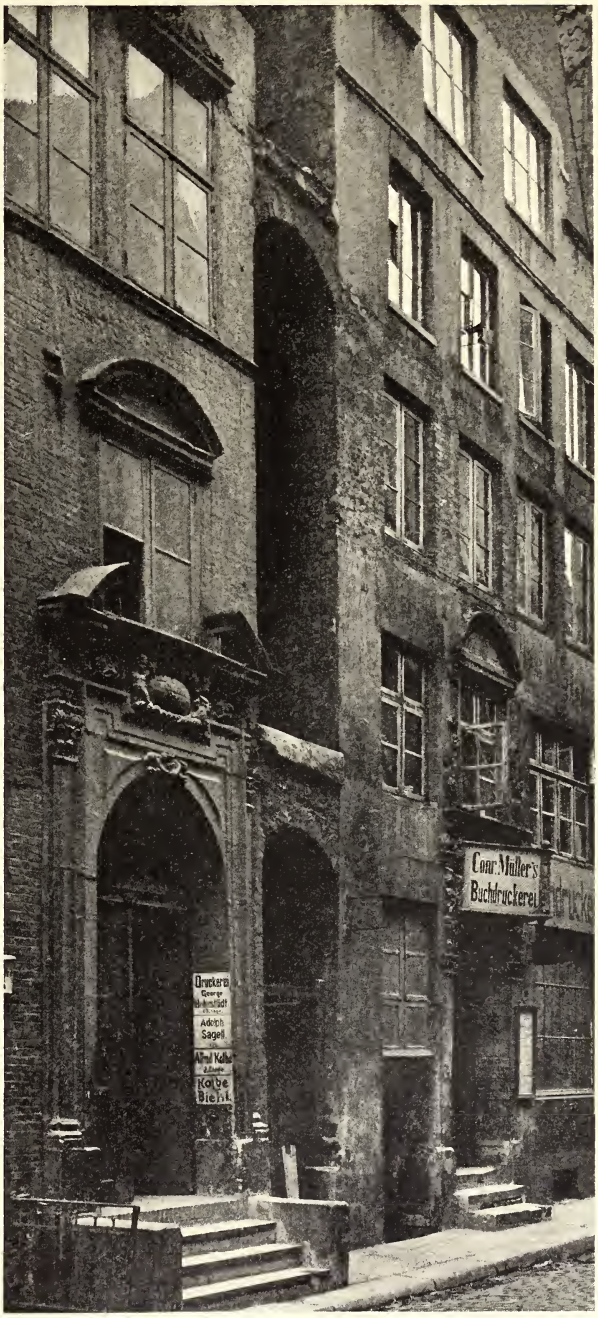


Abb. 47. Nach eigener Aufnahme von 1904.
Cremon Nr. 24 u. 25 nebst zwischengespannten Stützbogen.

so hat man der Mehrheit der Gemeindemitglieder durch den Bau der neuen, am 13. Oktober 1906 geweihten Synagoge am Bornplatz eine neue Andachtsstätte geschaffen, die alte Synagoge aber geschlossen und nebst dem davor liegenden Haus an der Elbstraße verkauft; jetzt werden auf dem Platz, wo Jahrhunderte lang fromme Juden ihre Andacht verrichteten, wo der berühmte Isaak Bernays (1821—1849 Oberrabbiner) seine vielbesuchten Predigten hielt, Etagenhäuser mit Hinterwohnungen errichtet, und an Stelle der Priester, die jüdischen Religionsübungen oblagen, werden in dem dort zu errichtenden Postamt Briefesortierer hastig ihres Amtes walten.

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 48. Strebebogen zwischen Kleine Bäckerstraße Nr. 15 und 17.

Die auf Abb. 55 dargestellte eigenartige Barockfassade des Hauses rechts mit dem Voluten-giebel, Steckelhörn Nr. 11, stammt auch aus dem XVII. Jahrhundert; der Vorbau, wie das Eckhaus Nr. 10 Bei den Mühren, sind in Fachwerk errichtet. Durch die Straßenaufhöhung im Jahre 1888 sind beide Gebäude mehr als 1 m eingeschüttet worden.

Das nämliche ist der Fall bei dem auf Abb. 56 ersichtlichen langen Hause Kajen Nr. 41/43, Ecke Deichstraße; der alte Zustand der Straße Binnen-Kajen vor der Aufhöhung und Beseitigung der südlichen Häuserreihe wird durch die Abb. 57 vergegenwärtigt, wo auch das an der Deichstraße gelegene, einer etwas strengeren Richtung angehörende Portal gut zu erkennen ist; dieses und die die Fenster bekrönenden Ornamente deuten auf die Mitte des XVII. Jahrhunderts. Auffallend ist die große Breite der Fenster in dem aus Fachwerk bestehenden Vorbau an den Kajen, die hier die ganzen Räume zwischen den Ständern einnehmen, welche, wie in Hamburg allgemein üblich, den Schmuck geschnitzter Kapitäle tragen. Die Fenster in den oberen Stockwerken des Hauses scheinen, mit Ausnahme der auf Abb. 57 ganz links sichtbaren, früher breiter gewesen zu sein, worauf die beiderseits weit über die jetzt schmalen Fenster hinwegragenden Bekrönungen hindeuten.

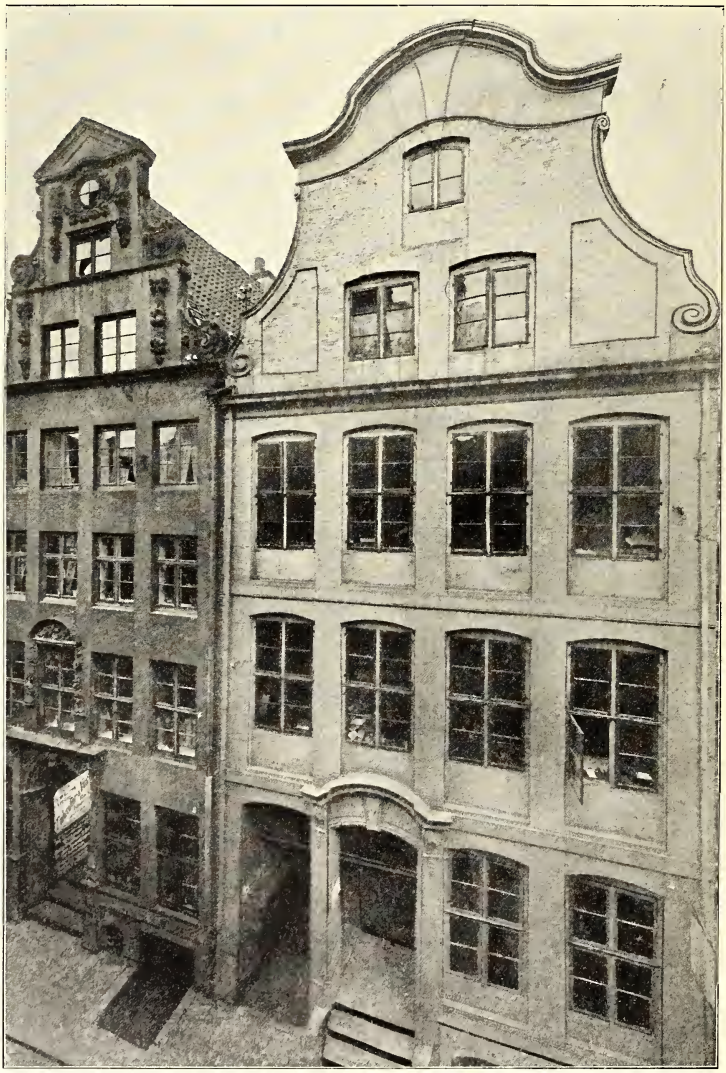
Die folgenden Abb. 58 und 59, Rödingsmarkt Nr. 52 und 53, gehören auch zusammen; sie liegen zeitlich rund 20 Jahre auseinander; das sich links an das moderne Etagenhaus anlehnende Haus Nr. 52, das in den Obergeschossen und

im Giebel die mittelalterliche Bauweiſe bewahrt hat (ſ. Kap. III), erſcheint auf beiden Bildern im gleichen Gewande; nicht aber das Haus Nr. 53, deſſen aus dem XVII. Jahrhundert ſtammende Faſſade ſpäter abgeändert worden iſt. Das charakteriſtiſche Pfannenſpitzdach iſt durch ein einſeitig angelehntes flaches Schieferdach erſetzt, der Erkerbau beſeitigt; die ſechs ſchmalen, wahrſcheinlich früher auf

Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1901.

Abb. 49. Poggenmühle Nr. 1 und 2, Ecke Theerhof.

einen Lagerboden gehenden Fenster im dritten Stock sind dem Lichtbedürfnis für Kontore entsprechend in vier breite Etagenfenster umgewandelt; das vermauert gewesene Fenster über der Haustür ist als Doppelfenster wieder hergestellt, die alten, durch Sprossen in kleine Scheiben geteilten Fenster der beiden Ausluchten haben großen Spiegelscheiben weichen müssen. So ist das alte Haus modernen

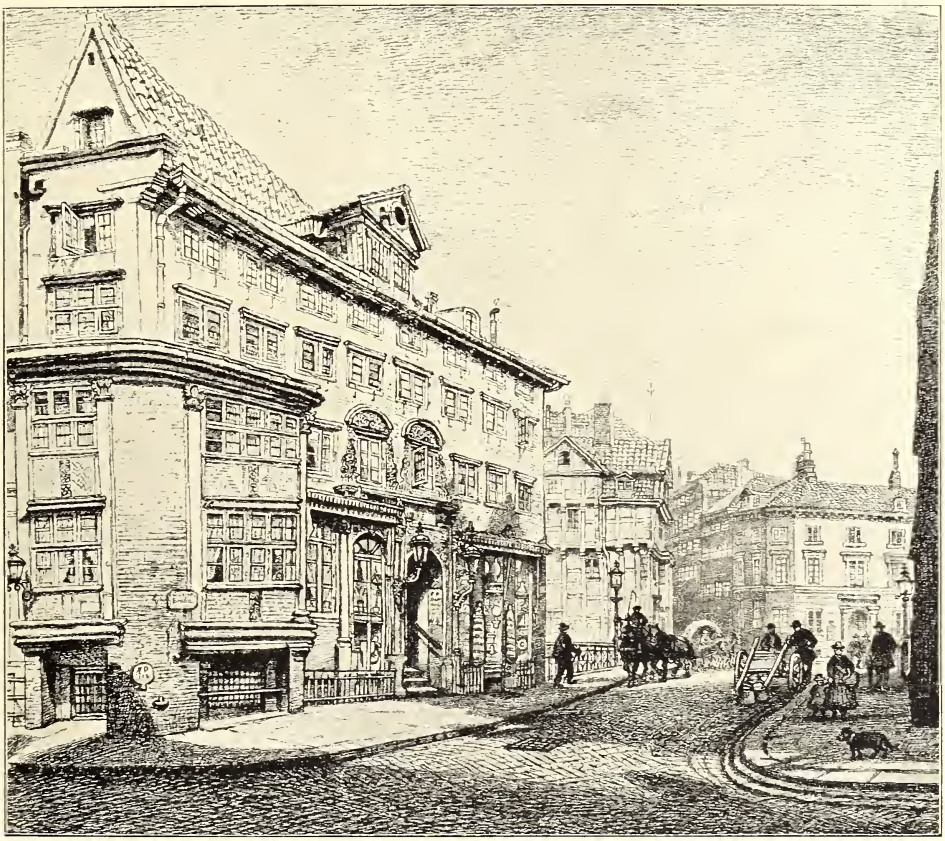


Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 50. Deichstraße Nr. 44 und 42.

Geschäftszwecken angepaßt, aber die dem Bedürfnis entsprungenen Änderungen haben den Geist früherer Zeiten, der in der Fassade lebte, verdrängt; das Haus ist alltäglich und nüchtern geworden, der Architekturcharakter verwischt und nur die äußere Gestalt der beiden Ausluchten sowie die erhalten gebliebene Ausbildung des Portals bezw. seine Einfassung lassen die alte Zeit noch leise nachklingen.

Ganz entstellt ist auch im Laufe der Zeit das Haus Vorsetzen Nr. 36, das noch ein altes interessantes Portal aufweist (Abb. 60), im übrigen aber sehr verbaut ist. Das durch Aufhöhung der Straße gedrückt aussehende Portal überwölbt eine Durchfahrt nach den hinten liegenden Ställen und Werkstätten. Auch hier finden wir das Fenster über dem Portal von der Umrahmung mit gefaßt; der darüber hervortretende Balken ist ein neuzeitliches Machwerk. An der Gebäudewand hinter dem Durchgang erblickt man eine etwa 1 m hohe, in Sandstein aus-



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf.

Abb. 51. Catharinenbrücke Nr. 4.

gehauene Reiterfigur, einen Feldherrn darstellend, deren Bedeutung dem Verfasser aber nicht bekannt ist.

Während die auf S. 73 in ihren besonderen Merkmalen geschilderte Stilrichtung noch herrschte, kam in Hamburg etwa mit Beginn des letzten Drittels des XVII. Jahrhunderts eine veränderte Bauweise auf, die französischem Einfluß entsprang. Die senkrechte Gliederung wurde wieder betont. Große Pilaster gingen vom Sockel bis zum Giebel oder setzten auch erst oberhalb des Erdgeschosses an und faßten dann in der Regel zwei Stockwerke. Der nordische hohe Giebel verschwindet auch jetzt noch nicht, erhält aber durch die Pilaster wieder senkrechte Gliederung.

Die Merkmale sowohl des in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in Hamburg zur Herrschaft gelangten holländischen Barocks als auch der folgenden, unter französischem Einfluß stehenden Bauweise trug das auf Abb. 61 und 62 dargestellte Haus Gröningerstraße Nr. 20, Ecke der Brandstwiete, bei dem der alte Treppengiebel noch deutlich zu erkennen ist.

Die nicht völlige Übereinstimmung beider Bilder läßt sich hinsichtlich der Giebel-

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1904.

Abb. 52. Portal und Auslucht Catharinenbrücke Nr. 4.

form auf später nötig gewordene Reparaturarbeiten zurückführen, während die auf der alten Ansicht außergewöhnlich breiten Fenster der unteren Geschosse zufolge konstruktiver Schwierigkeiten wohl schon beim Bau des Hauses die auf Abb. 62 ersichtliche Gestalt erhalten haben, wie auch die Portalbildung eine nachträgliche Änderung als ausgeschlossen erscheinen läßt.

Der Torbogen neben dem Hause auf Abb. 61 führt in die Brandstwiete und findet sich auch auf dem Stadtplan von Piterſen aus dem Jahre 1644. In dem

sich durch reichen Schmuck der Fassade auszeichnenden Hause ist 1723 das zu großem Ansehen gelangte, noch heute blühende Tabaksgeschäft von Fr. Justus gegründet, wonach das Haus bis in die Neuzeit das Justussche hieß. Das

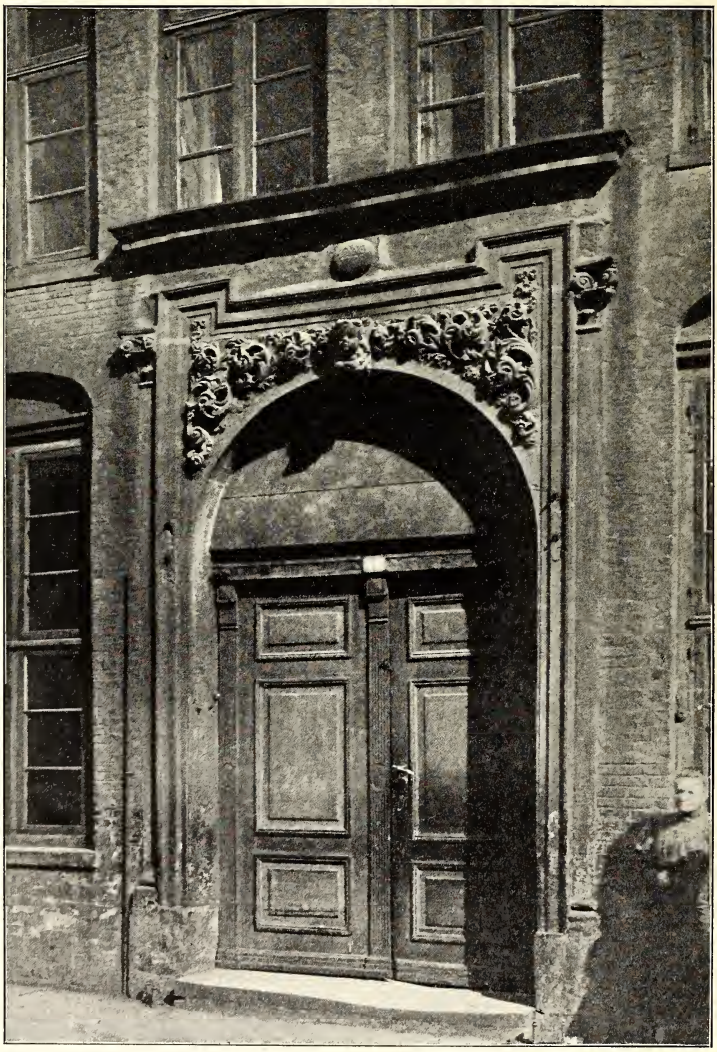
Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 53. Elbstraße Nr. 44/48.

Tabakslager war in den oberen Räumen untergebracht. Das Justussche Haus ist 1886 niedergerissen worden, an seiner Stelle wurden große Zwei-Etagenhäuser errichtet.

In diese Bauperiode gehören ferner noch folgende Häuser:

Das auf Abb. 63 dargestellte Haus Hüxter Nr. 6; es ist laut Inschrift an der



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 54. Portal Elbstraße Nr. 46.

rechtsseitigen Treppenwange 1680 erbaut, in den obern Teilen des Giebels verstümmelt. Die Fensterbrüstungen am ersten Stock der Auslucht zeigen ornamentale Schnitzerei.

Abb. 64, Bei den Mühren 51; eine von den wenigen gut erhaltenen Barockfassaden jener Zeit, ausgenommen das Erdgeschoß, welches umgebaut ist und

dessen Portal dem Ende des XVIII. Jahrhunderts angehört. Nach den Mitteilungen des Museumsvereins in Hamburg, S. 103, besteht das Portal aus Marmor.

Abb. 65, Düsternstraße (ehemals Neustädter Fuhlentwiete) Nr. 37/39, Ecke Schulgang, laut Inschrift am Fuß des mittelsten Pilasters 1671 erbaut. Dies Doppelhaus hat die geradlinigen nordischen Spitzgiebel erst später erhalten,

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 55. Steckelhörn Nr. 10 und 11, Ecke Bei den Mühren.

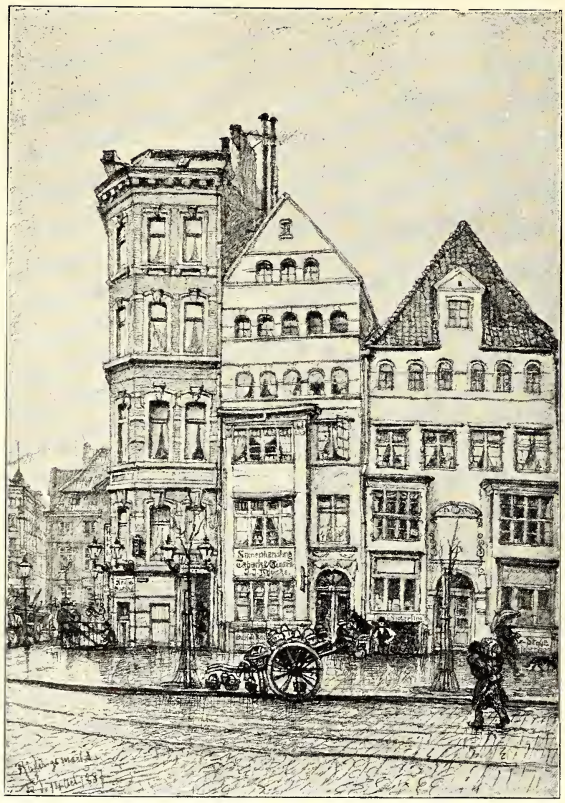
ursprünglich werden die Giebel denen auf Abb. 64 und 65 ähnlich gewesen sein. Das Erdgeschoß ist zufolge Ladenumbauten verändert und erscheint in Putz, während die übrigen Wandflächen in Ziegelrohbau mit sparsamer Verwendung von Sandstein ausgeführt sind.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 56. Kajen Nr. 41/43, Ecke Deichstraße.

Muſeum für Kunſt und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1884.

Abb. 57. Blick in die Binnen-Kajen.



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell 1887.

Abb. 58. Rödingsmarkt Nr. 52/53, mit Ecke Beim alten Waisenhaus um 1887.

hohen Fenster im zweiten Obergeschoß deuten die Gesellschafts- und Festräume an. Der obere Teil des Giebels dieses Backsteinrohbaues weist wahrscheinlich nicht mehr seine ursprüngliche Ausbildung auf. Im Neuen Wandrahm stand eine Reihe besonders gut gebauter und für jene Zeit sehr kostbarer Häuser aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, die alle den Zollanschlußbauten weichen mußten.

Auch das auf Abb. 69 ersichtliche Portal des Hauses Neuer Wandrahm Nr. 9 ist höchst beachtenswert wegen der feinen Bildhauerarbeiten. Die Haustürflügel nebst der höchst zierlichen Oberlichtversprossung, alle im Empirestil, entstammten dem Ende des XVIII. oder Anfang des XIX. Jahrhunderts.

Von hervorragender Bedeutung für die Abb. 66, Kleine Bäckerstraße Nr. 27, 29 und 31. Von dieser interessanten Häusergruppe stehen nur noch Nr. 27 und 29, während die Barockfassade Nr. 31 im Jahre 1898 in einen modernen Putzbau umgewandelt worden ist. Die der voraufgehenden Periode (s. S. 73) angehörende eigenartige Spätrenaissancefassade des Hauses Nr. 27 ist bereits sehr verwittert und besitzt die auf der Abbildung ersichtliche Auslucht nicht mehr. Der Fachwerkbau Nr. 29 mit seiner bis zum dritten Stock reichenden Auslucht ist noch ziemlich unverändert erhalten.

Abb. 67, das Haus Gröningerstraße Nr. 9, das 1898 abgebrochen worden ist und an dessen Stelle sich jetzt die Magdeburger Privatbank erhebt.

Abb. 68, Neuer Wandrahm Nr. 9, nebst den Nachbarhäusern 1886 niedergelegt wegen Herstellung des Freihafens. Die

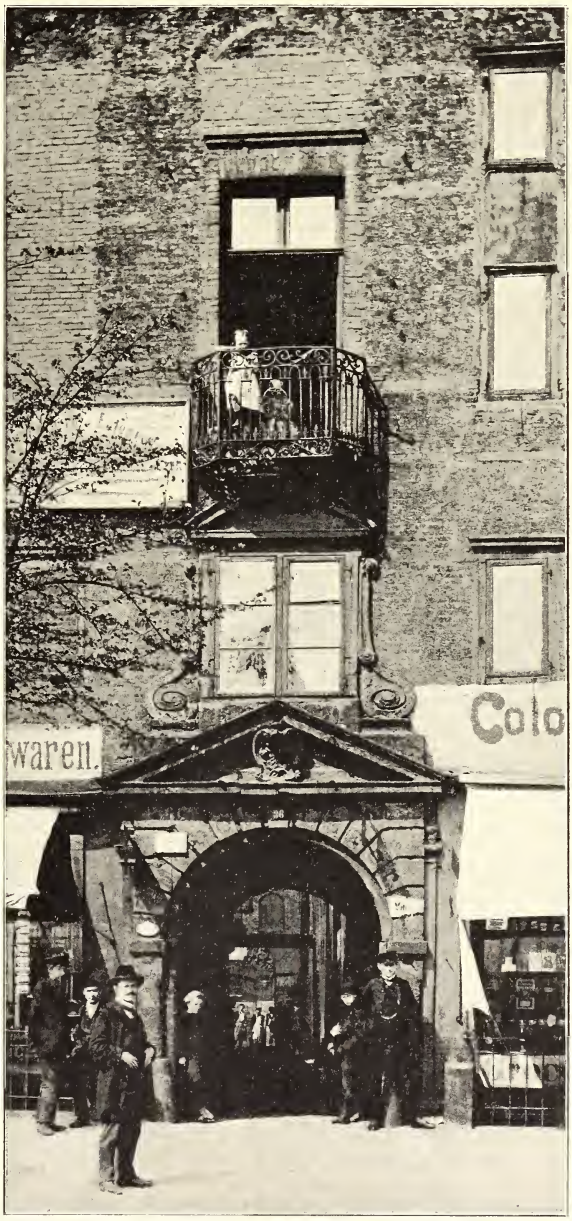
Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 59.
Rödingsmarkt Nr. 52/53 um 1906.

Entwicklung der Baukunſt um die Mitte des XVII. Jahrhunderts waren in Hamburg zwei Männer des Baufaches, Peter Marquardt und Hans Hamelau.

Peter Marquardt, Zimmer- und Baumeiſter aus dem ſächſiſchen Voigtlande, war der Erbauer dreier Kirchtürme in Hamburg: des noch jetzt unſere Stadt zierenden Turmes der Catharinenkirche (1648—58), an Stelle des am 15. Februar 1648 durch einen Sturm herunter-geworfenen, des Turmes der 1842 von den Flammen zerſtörten Nicolaikirche (1657—58) und des Turmes der alten großen Michaeliskirche (1665—69), die am 10. März 1750, vom Blitzſtrahl entzündet, niederbrannte. So legt nur noch der erſtgenannte Turm in ſeiner herrlichen ſchlanken Geſtalt dem leben-den Geſchlechte Zeugnis ab von den ausgezeichneten Leiſtungen des Er-bauers. Ob Marquardt auch den Bau anderer hieſiger Gebäude geleitet hat, iſt uns nicht überliefert; bei ſeiner langen Anweſenheit in Hamburg iſt dies aber wahrſcheinlich, und Mar-quardts Kunſtſinn war ſicher von günſtigem Einfluß auf die Entwicklung der Architektur in Hamburg.

Hans Hamelau ſtammte aus Holſtein. Er erwarb 1653 das Ham-burger Bürgerrecht (im Bürgerbuch wird ſein Name Hamelaw geſchrieben) und erhielt 1659 die angeſehene amt-liche Stellung als Bau- und Zimmer-meiſter des ſtädtiſchen Bauhofes in Hamburg; als ſolcher hatte er die Bauten des Staates zu leiten und baute 1659—63 das Millerntor mit ſeinen Gewölben, Portalen und dem Turme, abgebrochen (1819—20), das Kornhaus 1660—61, das Baumhaus 1662, das Spinnhaus und das Zucht-haus, wahrſcheinlich auch 1655 das die Hafeneinfahrt bewachende Block-haus, das 1852 abgebrochen wurde, ſowie den im Kapitel II behandelten ſtädtiſchen Bauhof, der 1666 errichtet ward und deſſen letzten Reſte nach 202jährigem Beſtehen 1868 verſchwun-den ſind. Hamelau, welcher 1670 geſtorben zu ſein ſcheint, da in dieſem Jahre Vormünder für ſeine Kinder ernannt wurden, ſtellte ſeine Werke ungemein durabel, meiſt aus eichenem

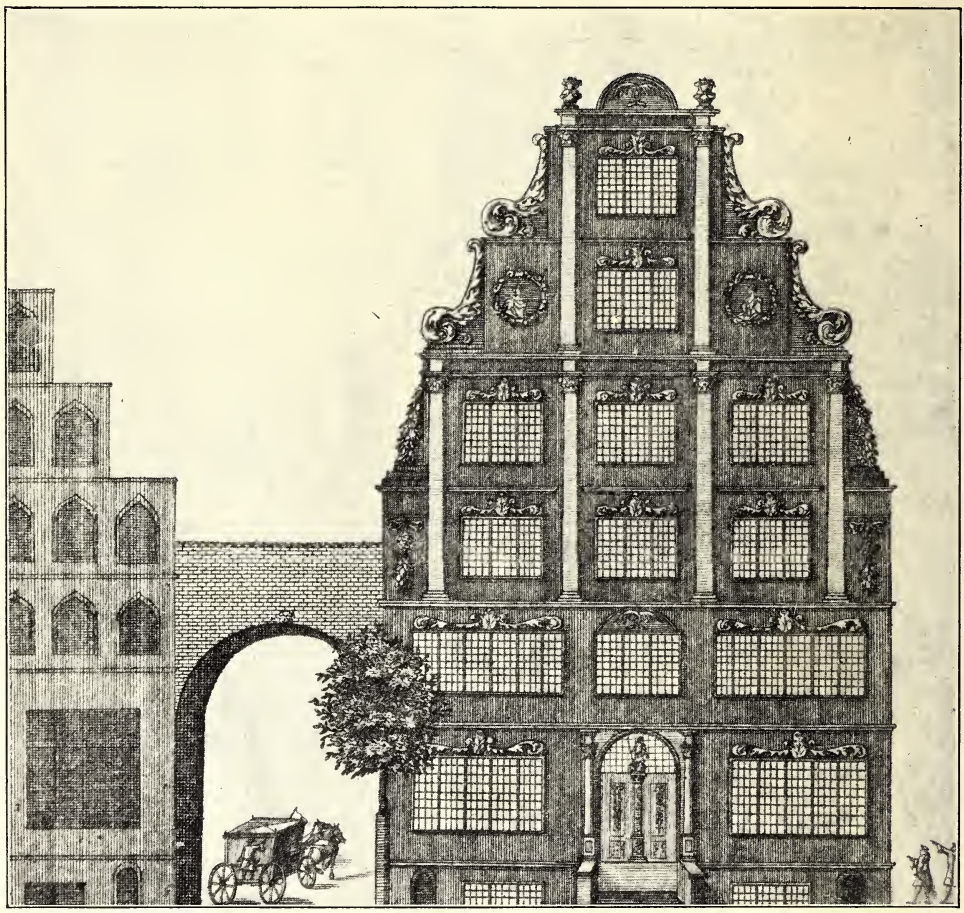


Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 60. Portal Vorſetzen Nr. 36.

Fachwerk her; wenn man seinen Bauten — mit Ausnahme des Baumhauses — auch nicht das Lob der Schönheit zollen kann, so verdienen sie doch dasjenige der Dauerhaftigkeit, denn alle oben aufgezählten Gebäude haben das XIX. Jahrhundert erreicht.

Von den oben erwähnten Bauten Hamelaus gehören in die vorliegende Betrachtung die in massiver Ausführung geschaffenen Gebäude: das Zucht- und Werkhaus sowie das Spinnhaus (Abb. 70, 71 und 72) und das Baumhaus (Abb. 73); alle drei sind in dem damals herrschenden sog. italienischen Geschmack erbaut; beim



Staatsarchiv.

Nach einem Stich von H. Westphalen in Balth. Mentzers Antlia Pneumatica oder Luftpumpe. Hamburg 1697—1709.

Abb. 61. Gröningerstraße Nr. 20, Ecke der Brandstwiete.

Zucht- und Werkhaus sowie dem Baumhaus finden wir die oben erwähnten, zur Wandgliederung dienenden Pilasterordnungen. Das Kornhaus war ein Fachwerkgebäude und wird deshalb im Kapitel VI behandelt.

Das Zucht- und Werkhaus war für die „mutwilligen und freveligen" Bettler bestimmt, die trotz strengen Verbots scharenweise von außen zum reichen Hamburg kamen. Der Bau ward bereits 1614 beschlossen. Für die Baukosten wurde die Hälfte des Erlöses aus dem verkauften Kalkhofe bestimmt und zur

Beschaffung des Fehlenden eine Lotterie veranstaltet; die Ziehung fand im Eimbeckschen Hause statt. Der Überschuß betrug 70000 Mark. Das Haus wurde dann 1618 bis 1620 auf dem Grunde des früheren heidnischen Walles, der sich längs der Alster von dem alten Mühlentor bis zum Alstertor erstreckte und durch die Hineinziehung eines Teiles des Alsterbeckens in die neue Befestigung der Stadt überflüssig

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell 1884.

Abb. 62. Gröningerstraße Nr. 20, Ecke Brandstwiete (ehemals Justussches Haus) um 1884.

geworden war, erbaut, ungefähr an der Stelle, wo jetzt das Hotel de l'Europe steht. Das Material des abgetragenen Walles verwendete man zur Aufschüttung des neuen Walles bei der späteren Lombardsbrücke. Mit der Rückseite stieß das Gebäude an die Alster, da der Alsterdamm damals noch nicht angelegt war; die Vorderseite lag an der Straße „Bei dem Zuchthause", die der jetzigen Hermannstraße entspricht.

Im Jahre 1666 brannte das Zucht- und Werkhaus ab, den am 4. August 1670 eingeweihten Neubau führte Hans Hamelau aus. Das auf den Abb. 70 und 72 ersichtliche schlanke Türmchen ward 1675 errichtet.

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 63. Hüxter Nr. 6.

1689 erhielten die Insassen eine eigene Kirche als Filiale der Petrikirche. 1766 bis 1768 wurde das Gebäude bedeutend vergrößert.

Laut Zuchthausordnung von 1622 sollten Arme, die ihre Kost wohl verdienen konnten, hier dem Bettel entzogen werden; auch gehörten dahin noch „viele freche, faule, gottlose, mutwillige und ungehorsame, versoffene Trunkenbolde und Bierbalge, sowohl Frauen als Mannspersonen; ferner Züchtlinge, die, von Natur zu aller Bosheit und Untugend geneigt, in Sünd und Schand dahinleben".

Das Zucht- und Werkhaus hatte im Gegensatz zum Spinnhaus, das zur Aufnahme der Verbrecher diente und in dem der Aufenthalt unehrlich machte, Infamierendes nicht an sich.

Da die Bettler, Arbeitsscheuen usw. sich nicht von selbst im Zucht- und Werkhaus einfanden, so waren 15 Prachervögte angestellt, die Malefikanten in ihrer Tätigkeit abzufangen und einzuliefern. Für jeden eingebrachten Bettler wurde ein Fanggeld zugestanden.

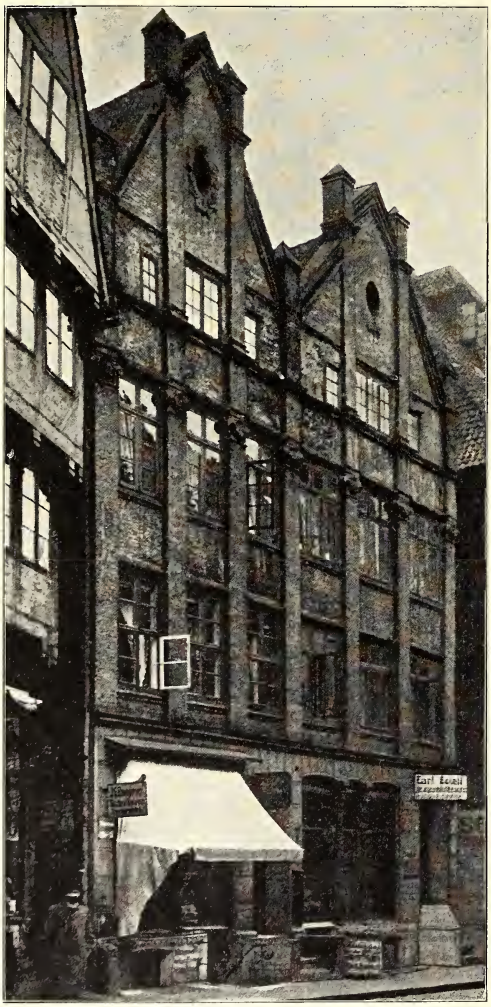
Im Zucht- und Werkhause konnten aber auch Angehörige besserer Stände gegen Entgelt Aufnahme finden, um sie auf die Pfade der Tugend und Ordnung, von denen sie abgewichen waren, wieder zurückzubringen. Diese stellten sich entweder freiwillig oder wurden, was öfter der Fall war, von Angehörigen dem Zuchthaus

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 64. Bei den Mühren Nr. 51.

überantwortet. Obgleich für diese Manipulation zwei Bürgen nötig waren, die die üble Führung des Korrigenden bestätigen mußten, so wurde mit diesem Usus doch viel Mißbrauch getrieben. Erst 1790 setzte G. H. Sieveking es durch, daß fortab nur nach richterlichem Erkenntnis jemand ins Zucht- und Werkhaus gebracht werden durfte.

Die Anstalt machte ihrem Namen mittels strenger Zucht durchaus Ehre; Wasser und Brot, das hölzerne Pferd, das auf Abb. 70 im Hof rechts vom Turm angedeutet ist und auf dessen scharfem Rücken der mit Gewichten beschwerte Malefikant reiten mußte, sowie Prügelstrafen waren in Wirksamkeit. Erst im Laufe des XVIII. Jahrhunderts wurden die Arbeits- und auch die Strafmethoden im Zucht- und Werkhaus milder und humaner.



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 65. Düsternstraße Nr. 37/39.

Daß die Zuchthaft nicht über allzu lange Zeiträume sich ausdehne, dafür sorgte der Umstand, daß nur 400 bis 500 Personen hier Platz hatten, während jährlich etwa 10 000 Besserungsbedürftige eingebracht wurden. Die Arbeit im Zuchthause war besonders darauf zugeschnitten, Werte zu schaffen; es wurden hier Stoffe und Teppiche gewebt, Decken und Segeltuche gefertigt, Strümpfe in Massen gestrickt, Farbhölzer geraspelt usw. Die hamburgische Garnison wurde von hier aus fast gänzlich eingekleidet.

Von Fremden ward das Zucht- und Werkhaus allezeit viel besucht, da es als Musteranstalt für alle Nachbarstaaten galt.

1813 verwandelten die Franzosen die Kirche in ein Lazarett, das auch später dort verblieb, indem man den Gottesdienst mit dem in der Spinnhauskirche vereinigte.

Zur Franzosenzeit führte man auch im Zucht- und Werkhause die Sonderung der sträflichen und unsträflichen Personen bestmöglichst durch und hielt hieran auch in Zukunft fest. Es begann aber an Arbeit zu fehlen, da die früher betriebenen Manufakturen überholt und unrentabel geworden waren, neue Beschäftigungszweige sich jedoch nicht erschlossen hatten. 1825 ward eine Tretmühle eingerichtet, durch die eine Walkmühle bedient wurde.

Seit 1817 war auch das Kurhaus und die Krätzestation, die früher zum

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1874.

Abb. 66. Kleine Bäckerstraße Nr. 27, 29 und 31.

Hiobshospital gehörten, mit dem Zucht- und Werkhaus verbunden, was ständige Überlastung und Platzmangel zur Folge hatte. Man verlegte deshalb die Strafschule, die hier auch ihr Heim hatte, nach der Böhmkenstraße. 1823 wurde das Haus dem Gefängniskollegium unterstellt; man ging mit dem Plan um, das eigentliche Zuchthaus von der Anstalt gänzlich abzuzweigen und zu verlegen, bezw. das baufällig gewordene Gebäude ganz zu verlassen, als es vom großen Brand in Asche gelegt wurde. Beim Herannahen der Feuersgefahr brachte man die Insassen nach der St. Georger Kirche, die Kranken und Alten auf dem Wasserwege, die übrigen zu Fuß. Dann richtete man provisorisch auf der Uhlenhorst ein Gehöft ein zur Aufnahme der Insassen des Werk- und Armenhauses, während Zuchthaus und Kurhaus vorläufig in St. Pauli ein Unterkommen fanden.

Staatsarchiv. Nach Photographie von D. H. N. Meyns 1875.

Abb. 67. Gröningerstraße Nr. 9.

Später erwarb der Staat das umfangreiche Gelände auf dem Käthnerkamp an der Oberaltenallee für 48 000 Mark, wo man 1852 den Grundstein zum neuen Werk- und Armenhause legte, das schon 1853 bezogen werden konnte.

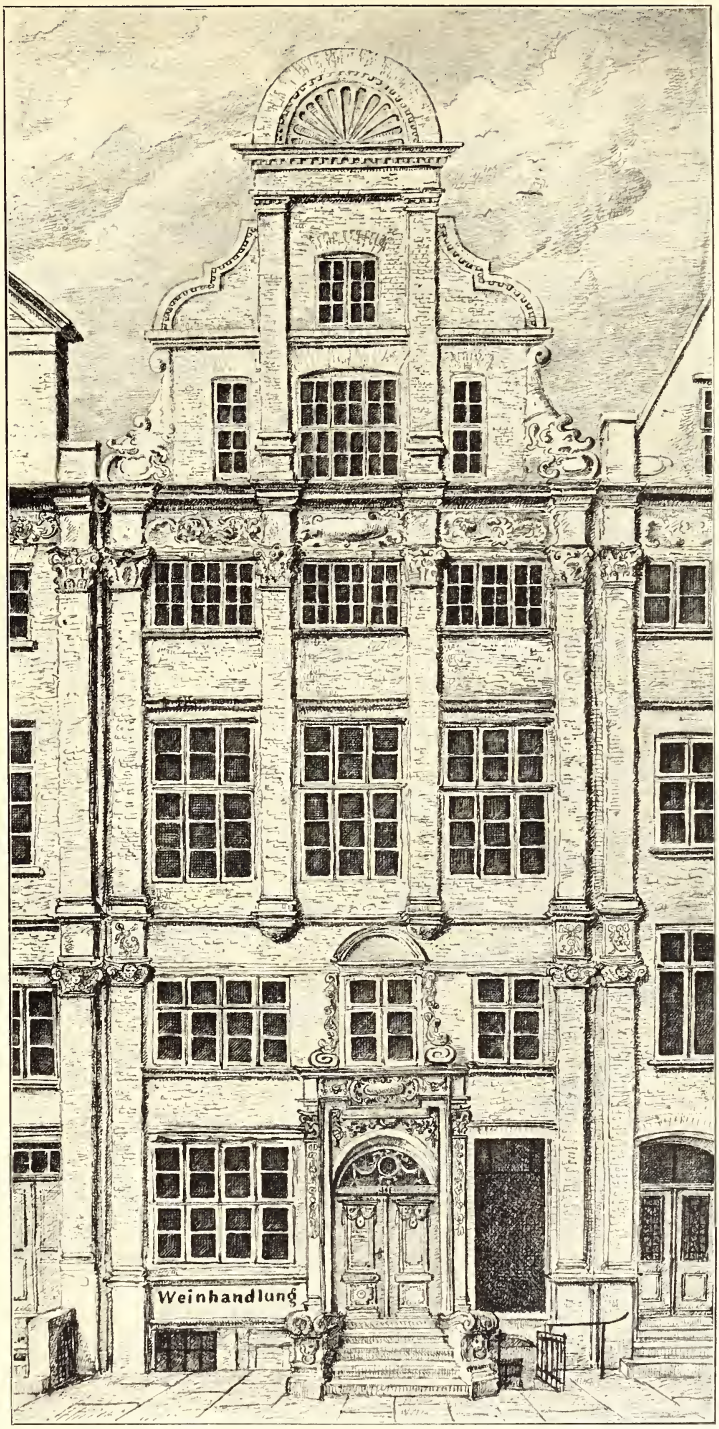
Das Wort Zuchthaus ließ man bei Bezeichnung der Anstalt fallen, weil dies Wort mit der Zeit die Bedeutung einer Strafanstalt für schwere Verbrecher erhalten hatte, während das alte Zucht- und Werkhaus doch nur eine Art Vorstufe zum Strafgefängnis bedeutete.

Das Spinnhaus (Abb. 71), zu dessen Errichtung der 1662 verstorbene Senator Rentzel ein Kapital von 10 000 ℳ (12 000 Mark) ausgesetzt hatte, lag auf dem Wallgrunde nördlich vom Alstertor, die Zuchthausstraße sperrend (Abb. 72); es wurde 1665 durch Hans Hamelau erbaut,

die zugehörige Kirche weihte man am 27. Januar 1670 ein. Auch das Spinnhaus war eines der Institute, die um diese Zeit aus Fürsorge für die Verbesserung der Sittlichkeit der niederen Klassen ins Leben gerufen wurden; es hatte den Zweck, Verbrecher und leichtfertige Weiber zur Arbeit anzuhalten und zu bessern.

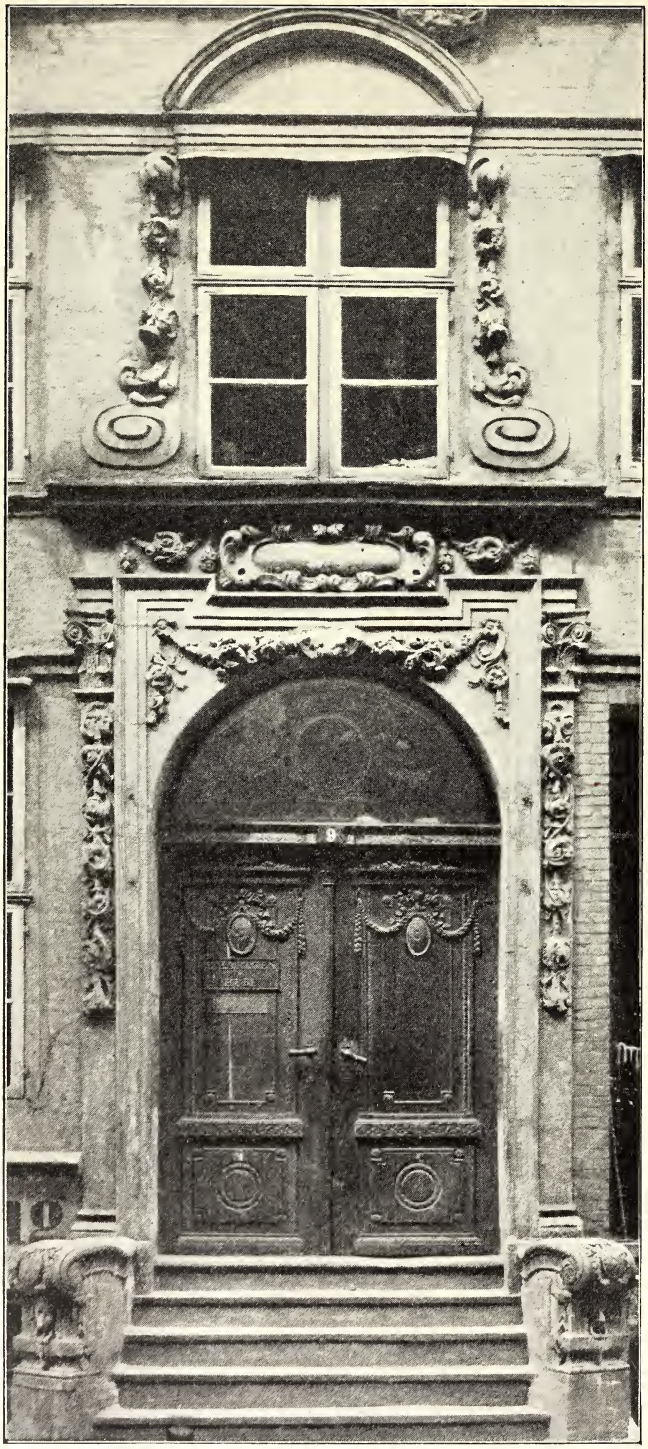
Zum Bau eines Hintergebäudes gab Senator Johann Volkmann 1724 die Summe von 18000 ℳ (21600 Mark) her. Zwischen dem Spinnhaus und der Alster lag der 1832 an der Alsterseite bebaute Holzdamm, die jetzige Ferdinandstraße.

1772 wurde die Spinnhauskirche in vergrößerter Gestalt neu gebaut; als 1813 die Jacobikirche von den Franzosen in einen Pferdestall verwandelt wurde, verlegte man den Gottesdienst hierher, bis zum Februar 1814 auch das Spinnhaus geräumt werden mußte, weil die Franzosen es zum Aufenthalt für Kriegsgefangene benutzten,



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Federzeichnung von E. Riese 1886.

Abb. 68. Neuer Wandrahm Nr. 9.



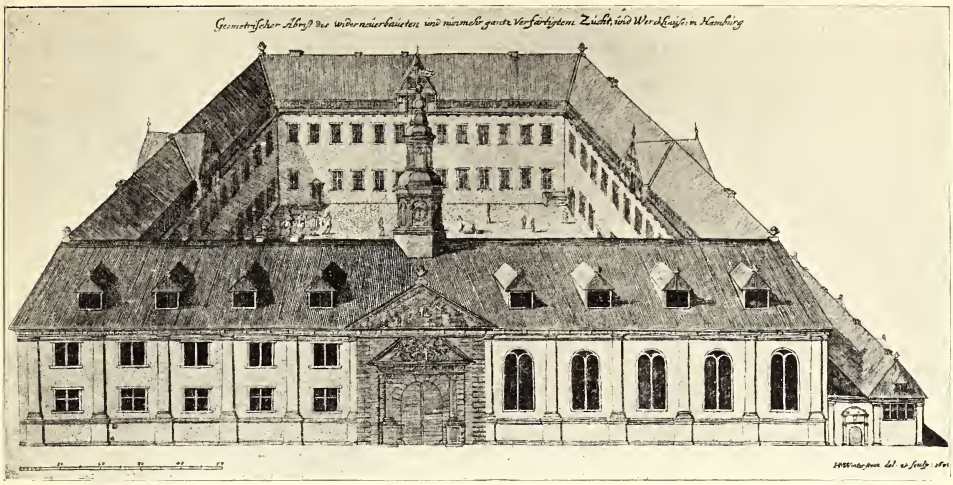
Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1884.

Abb. 69. Portal Neuer Wandrahm Nr. 9.

worauf der Gottesdienst in einem Hause auf dem Jacobikirchhof abgehalten wurde, bis am 15. Mai 1814 das Gebäude nebst der Kirche ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden konnten. Am 7. Mai 1842 brannte der ganze Gebäudekomplex ab; die Gefangenen hatte man am Abend vorher nach dem Detentionshaus, und als auch dieses vom Feuer bedroht wurde, am 7. Mai auf einige Schiffe im Hafen gebracht.

Das Baumhaus (Abb. 73) baute Hamelau 1662, nachdem der Rat ihn, um ein passendes Modell auszusuchen, nach Holland gesandt hatte. Das Gebäude lag frei am Eingang zum Binnenhafen am Baumwall, Ecke des Steinhöft, nahe der jetzigen Niederbaum-Drehbrücke und bildete mit seinen Pilastern, den breiten Fenstern, kräftigen Gesimsen, sowie dem originellen Aufbau auf einer in halber Höhe des Daches angebrachten Plattform eine Eigentümlichkeit der Hafengegend.

Wir besitzen von dem Baumhaus viele Abbildungen und gute Gemälde, so z. B. im Zimmer 37 des Patriotischen Gebäudes und eins von großer Treue und Schönheit in der Kunsthalle, gemalt 1850 von Valentin Ruths. Alle diese Bildnisse



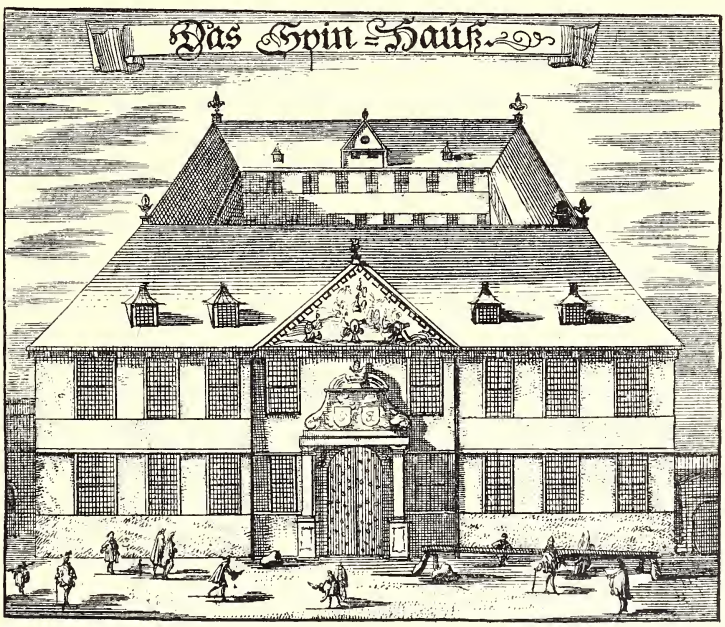
Staatsarchiv. Nach Kupferstich von H. M. Winterstein 1675.

Abb. 70 Zucht- und Werkhaus 1675.

lassen aber nicht klar erkennen, ob das Baumhaus als Massivbau oder in Fachwerk errichtet war. In dem 1808 erschienenen Buche „Hamburg und seine Umgebungen" von Scholz steht, daß das Baumhaus auf Felsenpfeilern erbaut, und in den „Hamburgischen Denkwürdigkeiten" von 1794 (anonym, bei Bachmann & Gundermann in Kommission) ist zu lesen, es sei ein 1662 aus der Elbe aufgemauertes massives Gebäude gewesen.

Tatsächlich mußte der Baugrund für das Baumhaus dem Wasser abgewonnen und durch kräftige Pfahlrammung gesichert werden.

Das Baumhaus diente der Zollerhebung; der obere Teil wurde von der Kammer zu Wirtschaftszwecken verpachtet und war wegen seines herrlichen Umblickes auf den Hafen namentlich bei Fremden, der guten Küche und Bedienung wegen bei den Hamburgern sehr beliebt. In dem Pavillon, der nicht aufgesetzt, sondern heraus-

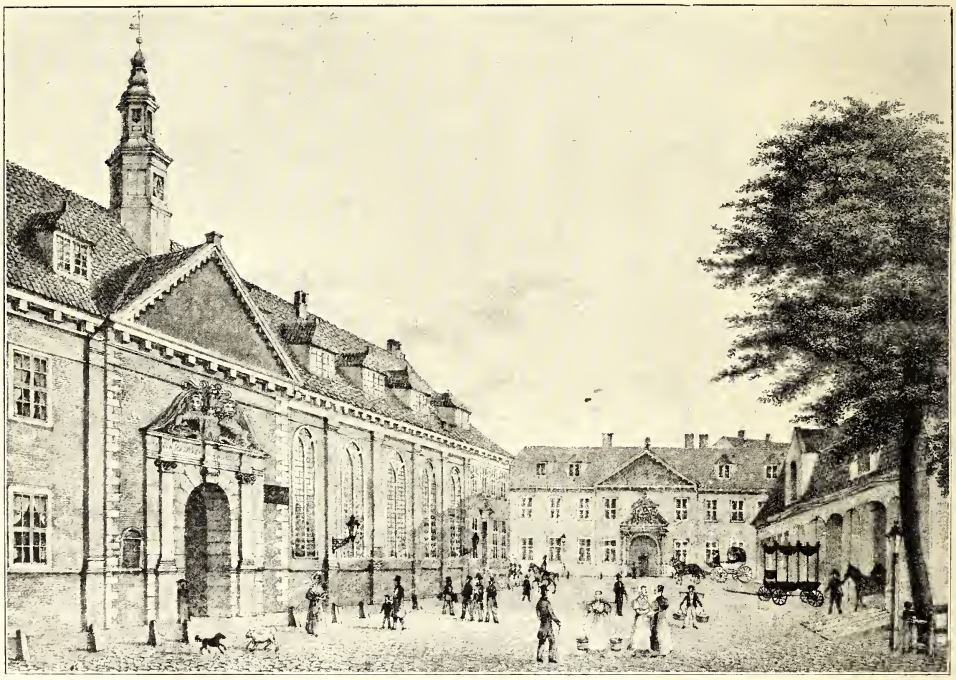


Staatsarchiv. Nach Kupferstich von F. Ladomi um 1690.

Abb. 71. Spinnhaus um 1690.

gewachsen wirkte, hielten sich, wenn der Wind umgesprungen war, die Reeder auf, und von dem Balkon davor sahen sie ihren Segelschiffen entgegen, die bei günstigem Winde die Elbe heraufkamen.

Das Haus war 60′ (17.2 m) lang und 40′ (11.5 m) breit; in dem großen Saal, der häufig von Gesellschaften zu Mahlzeiten und Bällen benutzt wurde, fanden mehr als 200 Personen Platz; berühmt waren dort im XVIII. Jahrhundert die Stockfischmahlzeiten. Die Herrlichkeit hatte 1811 ein plötzliches Ende; die Franzosen nahmen das Gebäude in Besitz, um hier das Generalbureau der Douane und eine Kaserne für die Gendarmerie einzurichten. Nach der Befreiung wurde das Haus seiner früheren Bestimmung zurückgegeben, die Wirtschaft erlangte aber



Staatsarchiv. Nach Lithographie von P. Suhr.

Abb. 72. Zucht- und Werkhaus sowie Spinnhaus um 1840.

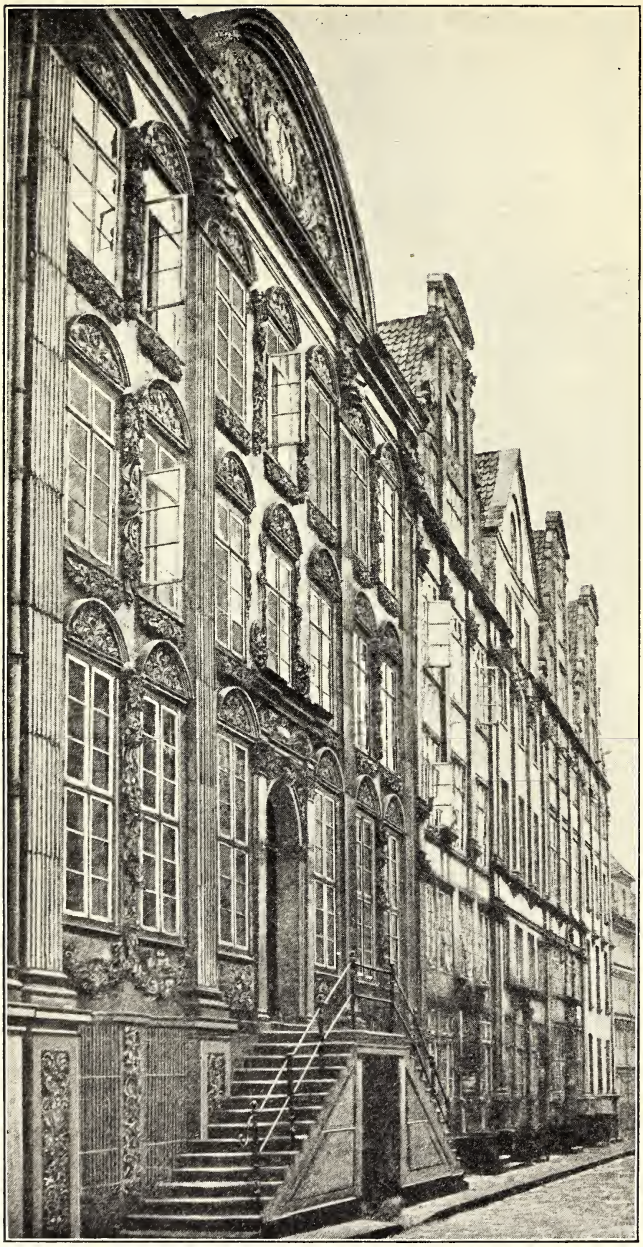
nicht wieder ihren alten Ruf. In dem Pavillon auf dem Dache hatte der Hamburger Künstlerverein seine Versammlungen, wie sie Günther Gensler auf dem Bilde in der Kunsthalle 1840 gemalt hat.

1837 wurde J. L. Schmidt aus Altona der obere Dachboden des Baumhauses eingeräumt zur Anlage einer Station des optischen Telegraphen zwecks schneller Beförderung der Schiffsnachrichten von Cuxhaven nach Hamburg. Weitere Stationen befanden sich in Altona, auf dem Klosterberg in Blankenese, in Stade, in Hechthausen, Dobrok und dann in Cuxhaven; der Nachrichtenverkehr auf dieser Linie wurde am 11. März 1838 eröffnet. 1848 verlegte man die optische Telegraphenstation vom Baumhaus nach dem Posttturm, sie wurde aber bald danach ganz aufgehoben, weil inzwischen der viel weniger von äußeren Umständen

abhängige elektrische Telegraph in Gebrauch gekommen war. Der Zeichengeber des alten optischen Telegraphen auf dem Baumhause ist in der Abbildung 73 dargestellt; das Gebäude selbst mußte 1857 einer Straßenverbreiterung Platz machen.

Die dem Meister Hamelau eigene Art des Aufbaues des Fachwerks, des Daches und der Dacherker war, wie wir weiter unten sehen werden, von großem Einfluß

Staatsarchiv. Abb. 73. Das Baumhaus. Nach Kupferstich von A. Vollmer.



Nach einer Abbildung in dem Werk: Das Geschlecht Lutteroth. Zusammengestellt von Mathilde Lutteroth, geb. Lutteroth, zu Hamburg. 1902.

Abb. 74. Neuer Wandrahm Nr. 6 (vor 1868).

auf die Entwicklung der Bauweise zu seiner Zeit und der später errichteten Bürgerhäuser.

Bereits während des Wirkens von Hans Hamelau, namentlich mit dem zunehmenden Wohlstande und der Einwanderung der nach Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) vertriebenen Franzosen — deren Nachkommen noch jetzt zu den geachtetsten Bürgern unserer Stadt gehören — verließ man auch in Hamburg die bisherige Bauart und begann im Wohnhausbau einer strengeren Richtung zu huldigen; es entstanden die breitangelegten, durch Pilasterordnungen gegliederten italienischen Palastfassaden mit kräftig ausladendem Kranzgesims und Balustrade. Namentlich für vornehme Wohnhäuser kam dieser sogenannte italienische Stil viel zur Anwendung. Man suchte breite Plätze zu erwerben, um die Vorderseite des Hauses mit einer ansehnlichen Reihe von Fenstern zu versehen und im Innern stattliche Prunkzimmer zu schaffen. Das Erdgeschoß durfte nicht mehr wie früher bei den alten Kaufmannshäusern nur wenig über die Straßenfläche sich erheben, was nötig gewesen war, um die zur Lagerung im Hause oder in den Hintergebäuden bestimmten Waren bequem auf die Hausdiele befördern zu können. Der Warenbetrieb wurde aus dem Wohnhause verbannt und unter dem Erdgeschoß eine niedrige Durchgangs- und Einfahrtstür zum hinten liegenden Hof und Speicher

angelegt. Zur hohen Haustür führte dann meistens eine stattliche Doppeltreppe, die den Straßenverkehr sehr beengte, dafür aber mit einem kunstreichen eisernen Geländer geschmückt war.

Vom oberen Teil des Hauses verschwindet der hohe nordische Giebel ganz. An seine Stelle tritt der antike Tempelgiebel, den man oft auch in Form eines Segmentbogens ausbildet. Über dem breiten Hauptgesims sind hie und da Erker errichtet. Für die Einfassungen, Gliederungen und Skulpturen ist Sandstein verwendet, für die Flächen Mörtelputz, aber auch der Ziegelrohbau behält Geltung. Die Fenster erhalten dreieckige oder geschweifte Bekrönungen, die übrige zwischen den vortretenden, das Hauptgesims scheinbar stützenden Pilastern verbleibende Wandfläche wird mit Laubgewinden, Palmenzweigen, Girlanden, Fruchtgehängen usw. verziert; für das Dach wurde die gebrochene Form (das Fransche Dach) gebräuchlich. Erfinder dieser nach ihm „Mansardendach" genannten Dachart war der französische Architekt François Mansart (1598 bis 1666); sein gleichnamiger Neffe war der Erbauer des Schlosses zu Versailles.

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1884.

Abb. 75. Neuer Wandrahm Nr. 6 (nach 1868).

Die Häuser dieser Epoche zeichnen sich durch Regelmäßigkeit, zweckmäßige Einrichtung und Schönheit der äußeren Form aus; hierher gehören: Neuer Wandrahm Nr. 6 (Abb. 74), erbaut zwischen 1675 und 1680, von 1815 bis 1868 Eigentum der Familie Lutteroth (Bürgermeister Ascan W. Lutteroth, 1783 bis 1867), dann unter Fortnahme der Freitreppe umgebaut 1868 (Abb. 75) und 1886 niedergerissen nebst sämtlichen Nachbarhäusern, zu denen auch gehörte Neuer Wandrahm Nr. 17 (Abb. 76), ein etwas niedrigerer,

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1884.

Abb. 76. Neuer Wandrahm Nr. 17.

langgestreckter Bau mit erhöhtem Erdgeschoß sowie kräftig vortretendem Hauptgesims; in diesem vornehmen Hause hat seit 1788 die Familie de Chapeaurouge ihre Stadtwohnung gehabt (s. „Geschichte des Hammerhofes" von Dr. G. Herm. Sieveking, Band I, S. 73); ferner das Haus Bei St. Annen, Ecke Neuer Wandrahm Nr. 10

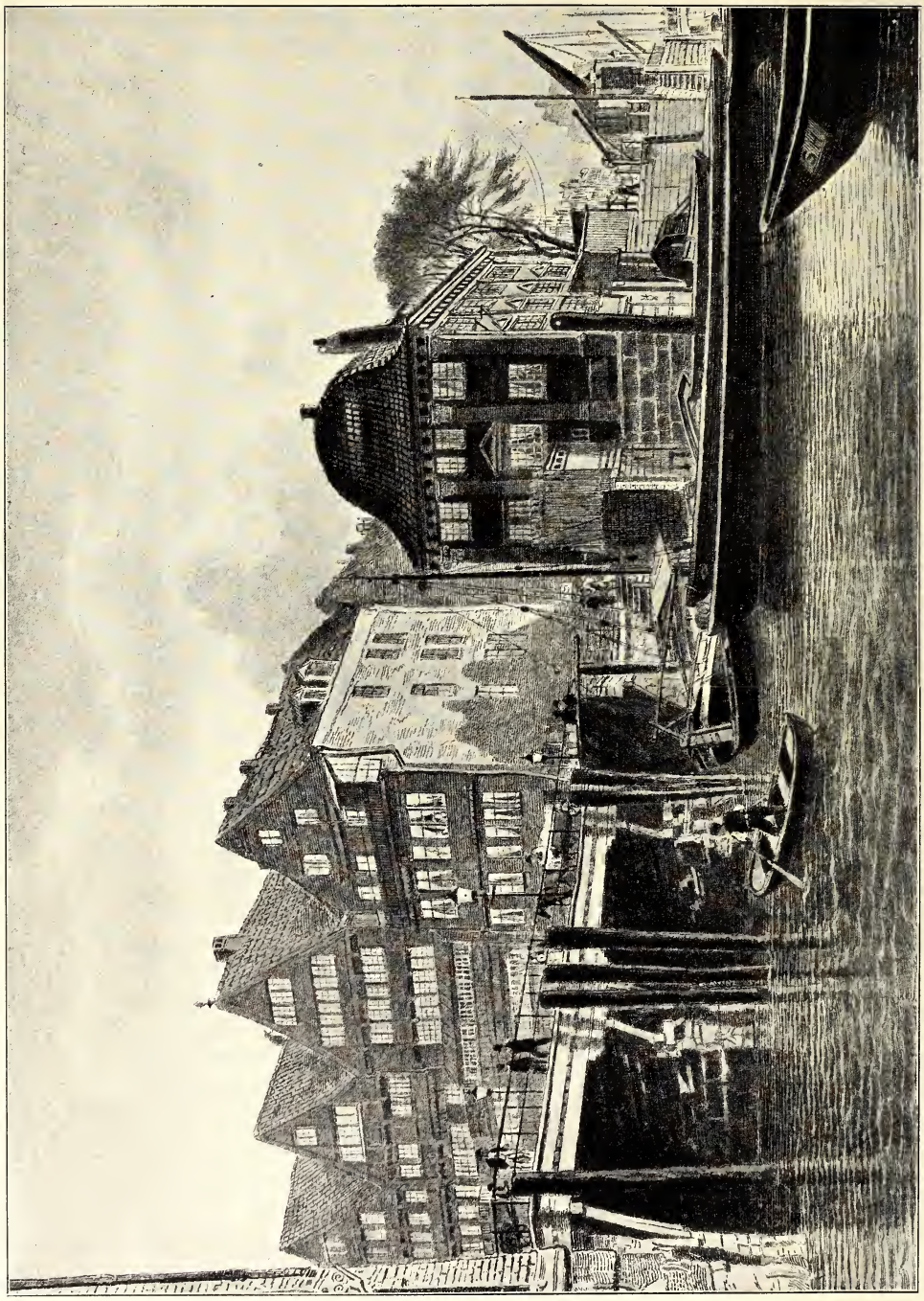
Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1884.

Abb. 77. Bei St. Annen, Ecke Neuer Wandrahm Nr. 10.

(Abb. 77), das 1869 bei Regulierung der Brandstwiete teilweise verschüttet wurde; auch dies Gebäude mußte den Freihafenbauten 1886 weichen.

Im sog. italienischen Barockstil waren auch erbaut:

die Neue Wage bei der Hohen Brücke, auf Abb. 78 von der Wasserseite dargestellt; diese Wage wird 1590 zuerst erwähnt, brannte 1676 nebst dem 1567—1570 erbauten Neuen Kran (sichtbar auf der Abbildung rechts von der Wage am hölzernen Bollwerk) nieder und wurde dann wieder aufgebaut. 1886



Nach einer von W. Heuer autographierten Zeichnung von Ebba Tesdorpf.

Staatsarchiv.

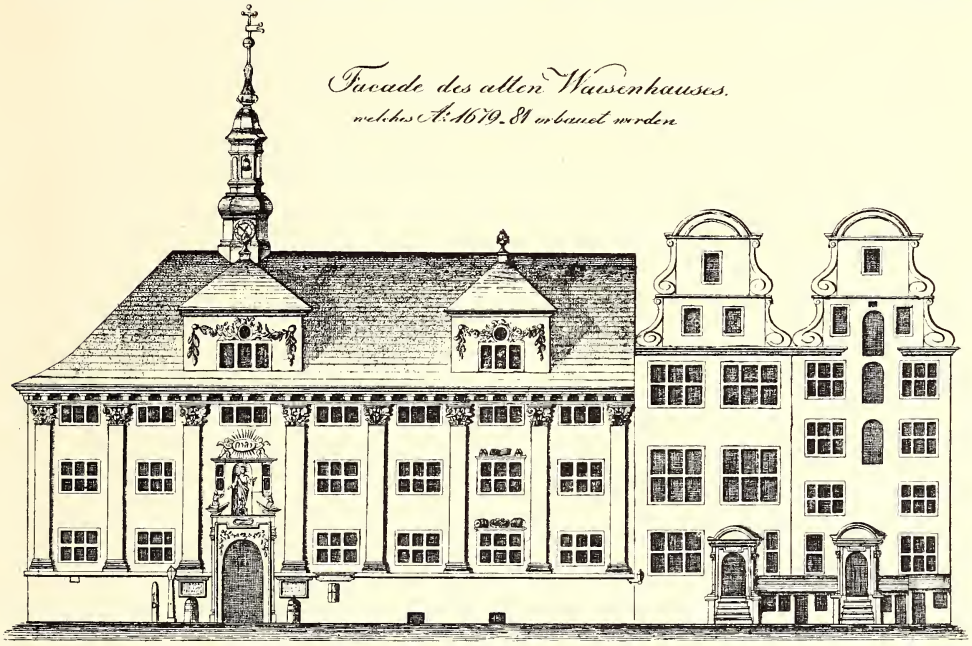
Abb. 78. Neue Wage und Hohe Brücke um 1885.

ist sie samt der hölzernen Hohen Brücke, die bereits 1260 erwähnt wird, abgebrochen; der Neue Kran aber, von dem die Quaistraße ihren Namen hat, blieb erhalten;

das 1679—1681 erbaute alte Waisenhaus (Abb. 79) s. S. 164;

Schaarmarkt Nr. 4/5, Ecke des Schaarsteinweges (Abb. 80), ein stattlicher Ziegelrohbau, mit gewaltigem Dach, laut Inschrift über der Tür (verdeckt durch Firmenschild der Likörfabrik Helmers) 1669 erbaut und 1700—1731 dem Ratsherrn G. v. d. Meden gehörig; seit 1837 im Besitz der Firma Helmers, mußte es im April 1905 den Sanierungsarbeiten weichen. Im Fußboden des Hauseingangs des an derselben Stelle erstandenen Helmersschen Neubaues hat man die Jahreszahl 1669 in Mosaik wieder angebracht.

Ein anderes höchst interessantes Gebäude, welches sich ebenfalls durch ein hohes



Staatsarchiv. Aus M. G. Kiehn: Das Hamburger Waisenhaus I. 1821.

Abb. 79. Altes Waisenhaus.

und mächtiges Dach auszeichnete und derselben Bauperiode angehört, war das in der Abb. 81 wiedergegebene, im Juli 1906 abgebrochene Haus Düsternstraße Nr. 43/51 (ehemals Neustädter Fuhlentwiete). Die Zeit der Erbauung des Hauses steht nicht genau fest, eine Jahreszahl fehlt. Nach Wichmanns Heimatkunde ist dieser Teil der Fuhlentwiete im XVI. Jahrhundert mit Gartenhäusern besetzt gewesen und in der Zeit von 1620—1660 mit Wohnhäusern bebaut worden. Das Nachbarhaus Nr. 37/39 (Abb. 65) ist laut Inschrift 1671 erbaut. Die breit angelegte, in Backsteinrohbau errichtete Fassade des alten Patrizierhauses fiel durch seine sparsam verteilten schönen Bildhauerarbeiten auf. Die beiden äußeren Pilaster waren mit Wappenemblemen, die dazwischenliegenden in Höhe über dem ersten Stockwerk mit in Nischen aufgestellten, durch zierliche Konsolen unterstützten Sandsteinbüsten hervorragender Männer der alten Geschichte: Ninus, Cyrus,

Magnus (Alexander) und Julius Cäsar geschmückt. Das einfache Doppelportal war mit einem kräftig ausladenden Barockbogen überdeckt, das Erdgeschoß durch Ladeneinbauten entstellt, die Fenster der Obergeschosse auffallend breit und vierflügelig eingerichtet, jedoch oberhalb des Portals teilweise vermauert. Im zweiten

Abb. 80. Schaarmarkt Nr. 4/5. Nach eigener Aufnahme von 1904.

Stock, der wahrscheinlich die Gesellschaftsräume enthalten hat, erwiesen sich die Fenster erheblich höher als im ersten. Die Wandflächen zwischen diesen beiden Fensterreihen und den Pilastern zierten kreuzweise übereinandergelegte, in Sandstein ausdrucksvoll profilierte Palmenwedel, die zusammen mit den in gleicher Höhe an den Pilastern aufgestellten Büsten eine prächtige Wirkung ausübten, um so mehr, als die übrigen Wandflächen der Fassade ohne Schmuck gelassen waren; den Eindruck der Überladung hatte der Architekt dadurch glücklich vermieden. Zu beiden Seiten dieses vornehmen Baues waren ehemals Einfahrten vorhanden, die von römischen Torbögen überwölbt gewesen sein sollen. Die rechts belegene Einfahrt ist in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts mit einem zweifenstrigen, vier Stock hohen Etagenhause zugebaut, welches bei einer Straßenfront von nur 4 m sich nach hinten zu keilförmig auf eine Breite von 17.50 m entwickelt. Der Durchgang auf der linken Seite des Hauses, der beim Neubau durch einen Torweg an der rechten Seite ersetzt ist, führte über einen geräumigen Garten- und Hofplatz, der früher wohl Wagenremisen, Stallungen und Wohnungen der Dienerschaft enthalten hat,

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 81. Düsternstraße Nr. 43/51.

nach der Wexstraße. An der Rückseite des Hauses war kein architektonischer Schmuck, sondern nur die glatte Ziegelwand (Abb. 82); die Fenster waren hier schmäler als an der Straßenseite und zwar nur dreiflügelig; die Farbe des Mauerwerks an der Umgebung der Fensteröffnungen ließ aber erkennen, daß man die auch hier ursprünglich vierflügeligen Fenster später verschmälert hatte.

Das hohe Dach des Hauses trat hier besonders kräftig in die Erscheinung; jedoch hatte man es durch Fortnahme des die Hauswand schützenden und die Dachrinne tragenden Vorsprungs verstümmelt und statt dessen die Mauer, die Stirnen der abgeschnittenen Dachbalken darin sichtbar lassend, entsprechend höhergeführt. Der ehemalige Zustand der Dachausladung war aber an dem die Mitte des Gebäudes einnehmenden, mächtigen zweigeschossigen, mit Speicherwinde ausgestatteten Erker bis zuletzt erhalten geblieben. Die gesamte Dach- und Erkerausbildung dieses Gebäudes ähnelt derjenigen des von Hans Hamelau 1660/61 erbauten und 1871 abgebrochenen Kornhauses (Abb. 202); ob Hamelau der Erbauer des hier betrachteten Gebäudes war, läßt sich nicht feststellen, wennschon die Entstehung des alten Patrizierhauses in die Zeit von etwa 1660 bis 1670 verwiesen werden darf, wo Hans Hamelau als Bau- und Zimmermeister des städtischen Bauhofes in Hamburg eine segensreiche Tätigkeit entwickelte.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 82. Düsternstraße Nr. 43/51, Rückseite.

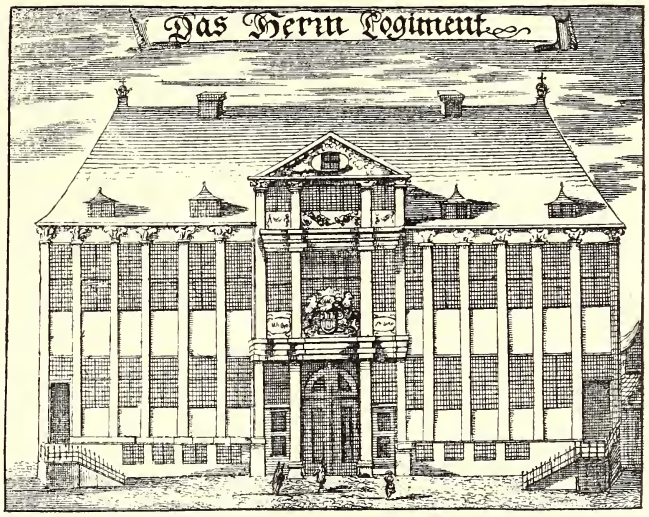
Im Volksmunde wurde der Bau „das alte Schloß" und auch „Schauenburger Hof" genannt; letztere Bezeichnung soll nach Mitteilung des Herrn Th. Leser, ehemaligen Eigentümers des Grundstücks, daher rühren, daß bis zur Durchlegung der Wexstraße (1866/67) im hinterm Teil des Gartens eine Wirtschaft mit Kegelbahn bestanden hat, die obigen Namen führte.

Nach den in den Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band IX, S. 333 u. f., nachzulesenden Untersuchungen von Dr. Nirrnheim liegt die Vermutung

nahe, daß das Haus dem Lizentiaten Joachim Schrötteringk, welcher von 1670—1706 Eigentümer des Grundstücks war, seinen Ursprung verdankt.

Nachdem 1719 das Wohnhaus des Kaiserlichen Gesandten am Kraienkamp vom Pöbel zerstört worden war, schlug die Stadt u. a. auch das Schrötteringksche Haus an der Neustädter Fuhlentwiete, womit nur dies Gebäude gemeint gewesen sein kann, dem Gesandten als Hotel vor, der indessen das Görzische Palais (s. S. 120), in dem er bereits wohnte, bevorzugte.

Die Straßenfront des einst vornehmen Bauwerks war in unsern Tagen durch Umbauten entstellt, schlecht unterhalten und unansehnlich, von Ruß geschwärzt oder teils mit mißfarbenem Ölanstrich übertüncht. Welche großartige Wirkung mag diese Fassade zur Zeit ihrer Entstehung ausgeübt haben, als sie in unverstümmelter Architektur dastand und nach holländischer Art die frische rote Backsteinwand, die hellgelben Sandsteinbildhauereien sowie die leuchtenden weißen Fensterrahmen aufwies. Damals muß an dieser Fassade die Schönheit des Barockstils in ihrer ganzen Kraft hervorgetreten sein.



Staatsarchiv. Nach Kupferstich von F. Ladomin um 1690.

Abb. 83. Herrn-Logiment, Fuhlentwiete.

Auf Abb. 83 dargestellt ist das Herrn-Logiment in der Neustädter Fuhlentwiete, ein längst verschwundener, aber nicht nur durch seine italienische Barockfassade interessanter Bau, denn unter den älteren Gebäuden Hamburgs hat wohl keines so viele Wechselfälle erlebt, wie das Herrn-Logiment oder Ballhaus, das dem Ratsapothekergarten (der späteren Amelungstraße) gegenüber belegen, bei Herstellung der Kaiser Wilhelmstraße 1892 abgetragen worden ist.

Die Neustädter Fuhlentwiete war früher eine vornehme Gasse, wie denn in der Neustadt überhaupt außer mehreren Senatoren, Residenten fremder Herrscher, Adelige und häufig Fürstlichkeiten wohnten.

Nach Wichmanns Heimatkunde ist das Herrn-Logiment 1650 auf dem Grunde eines Gartens erbaut, den Daniel v. Eitzen 1628 an Zacharias Tacke verkaufte; das Gebäude diente öffentlichen Belustigungen. Erwähnt wird das Ballhaus zuerst in Gualdo Prioratos Beschreibung von Hamburg 1663 (Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte, Band III); er nennt es casa di nozze und sagt, es sei ein großes Gebäude mit schönem Garten, das zu Hochzeitsfeiern diene. Nach Lappenberg und Neddermeyer hieß das Haus ursprünglich Herrn-Logiment, welcher Name um 1690 zuerst auf dem Stich von Ladomin (Abb. 83) vorkommt. In

Kunsthalle. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1885.

Abb. 84. Catharinenstraße Nr. 10.

der Janibalschen Chronik wird das Haus „Zum Prinzen von Oranien" genannt, eine Bezeichnung, die wie der Ausdruck Herrn-Logiment aus Holland entlehnt ist. Georg Grefflinger sagt in „Des Nordischen Mercurii verbessertem Wegweiser", Hamburg 1674 (Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte, Band IX, S. 141): „Der Printz von Oranien oder das Ball-Haus, da gemeiniglich große Herren logieren, da man auch viel Pferde und Wagen lassen kann."

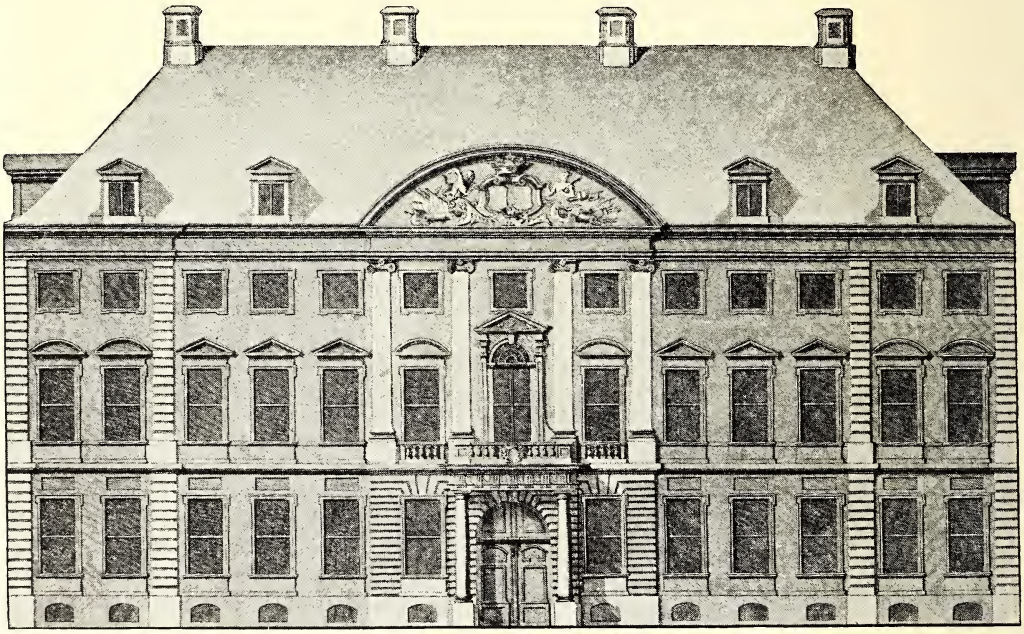
Ballhaus hieß das Gebäude, weil es zum Ballspiel benutzt ward, ein bei den Italienern jener Zeit beliebtes Spiel, das als Palmaillespiel bald über Frankreich nach Deutschland kam (s. Ehrenberg, Altona unter Schauenburgischer Herrschaft; Koppmann zur Geschichte von Rostock: Das Rostocker Ballhaus).

1667 am 13. Februar gab die Königin Christine von Schweden ein großes Fest im Ballhaus, worüber die Chroniken umständlich berichten.

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1898.

Abb. 85. Grimm Nr. 25.

In der Folge scheint die Glanzzeit des Ballhauses vorüber gewesen zu sein, denn der damalige Besitzer Robert Ulcken bot es 1676 den Calvinisten zum Kauf an und verkaufte es bald darauf an den kaiserlichen Residenten Georg Dietrich v. Rondeck für 16000 ℳ = 48000 Mark (s. Lebrecht Dreves, Geschichte der katholischen Gemeinde in Hamburg), der es zum Zweck der Jesuitenmission und für die katholische Gemeinde verwenden wollte, welcher Kaiser Leopold 1675 eine Summe zum Ankauf eines Hauses zur Verfügung gestellt hatte. So kam die katholische Gemeinde 1678 in den Besitz des Ballhauses, das sich als baufällig erwies, weshalb sich Johann Dietr. v. Rondeck, der Sohn des früheren Residenten, zu einem Neubau entschloß, der mehrere Jahre dauerte und für den das Gasthaus an der Straße abgebrochen ward, während man das eigentliche Ballspielhaus



Hamburg und seine Bauten.

Abb. 86. Das Görzische Palais am Neuenwall, jetzt Stadthaus.

dahinter stehen ließ. 1682 ward die Kapelle in dem Neubau eingeweiht, der von Zeitgenossen als sehr prächtig geschildert wird und auf der Abb. 83 dargestellt ist. Es war ein stattlicher Bau mit erhöhtem Mittelrisalit, dessen vier Pilaster einen antiken Giebel trugen. Das Hamburger Wappen über dem Hauptportal wird wohl an Stelle eines österreichischen getreten sein, denn von 1687 an gehörte das Ballhaus dem Hamburger Staat. Die beiden Reichsäpfel mit Kreuz an den Enden des Dachfirstes hatte man dagegen sitzen lassen.

Der Resident v. Rondeck, der nicht so geartet war wie sein Vater (ein eifriger Konvertit), kam bald mit den Jesuiten in Streit, die sich über ihn beim Kaiser beschwerten, der ihn dann 1683 abberief, weil Rondeck nicht Spielball in den Händen der Jesuiten sein wollte. Sein Nachfolger, Baron v. Gödens, kam 1684 nach Hamburg, zog aber nicht in das Ballhaus und nahm in seine neue Wohnung

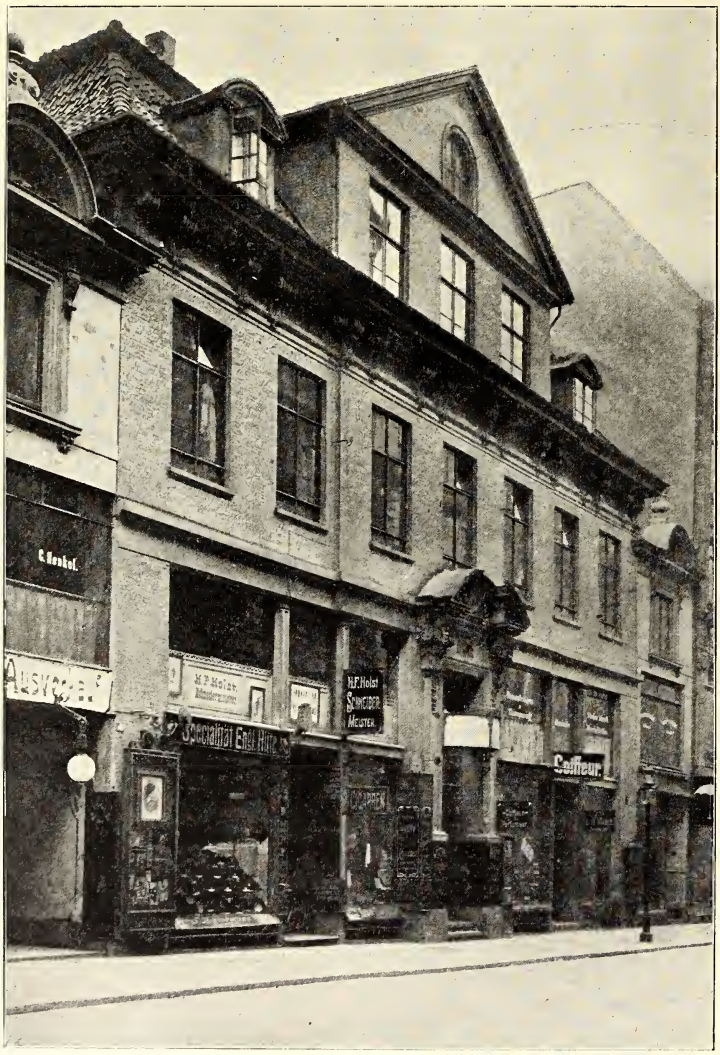
auch die Jesuiten nicht mit. So ward denn das Haus der kaiserlichen Gesandtschaft, wahrscheinlich 1687, an die Stadt Hamburg verkauft und kam an den Ratsweinkeller (s. Ed. Meyer, Das Eimbeckſche Haus oder der Ratsweinkeller, Hamburg 1868, S. 93), der 1689 als Eigentümer des Ballhauses genannt wird, das man nun wieder als Gasthof einzurichten versuchte, wie aus der Bezeichnung „Herrn-Logiment“ auf Ladomins Stich geschlossen werden darf. Damals muß auch das alte Ballspielhaus wieder seinen ursprünglichen Zwecken gedient haben, denn 1696 übernimmt der Hamburger Ballhausmeister H. Engels das Ballhaus in Rostock.

1711 mietete der Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin das Ballhaus zu seinem Gebrauch; das alte Gebäude ward infolgedessen abgebrochen und ein neues Ballhaus erbaut, diesmal ein Fachwerkbau mit Glockenturm. Von nun an diente das Gebäude wieder als Gesandtschaftshotel, denn laut Adreßbuch („Jetzt lebendes Hamburg“ von 1722, 1723 und 1725) wohnten die beiden mecklenburgischen Gesandten darin. Nachmals ward der Ratsweinkeller mit Mecklenburg in einen sehr kostspieligen Prozeß verwickelt, der noch 1786 fortdauerte, obgleich der Keller das Ballhaus schon 1781 verkauft hatte. Nunmehr wurde das Gewese zum Wohnhof hergerichtet, worauf die Namensänderung von Ballhaus in Ballhof zurückzuführen ist, die nun auftritt. 1802 wohnten im „Ballhof“ vier Familien, 1803 deren schon sechs. 1820 kaufte der Rittmeister der Kavallerie Brandt das Grundstück und baute es bis 1825 aus, seitdem

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1904.

Abb. 87. Catharinenstraße Nr. 31/32.

hieß es Brandts Platz. Das große Hauptgebäude wurde in zwei Teile geteilt, deren einen der Brauselimonadenfabrikant Wright lange Jahre innehatte. Dann wurde ein Torweg mitten durch das Haus gelegt, um zu den im Garten errichteten Baulichkeiten zu gelangen, wobei der obengenannte Glockenturm fortfiel. Das so entstellte Hauptgebäude ward 1888 durch die vorn in der Straßengrenze errichteten Etagenhäuser Nr. 54 bis 58 (1906 Nr. 23 bis 27) verdeckt und befand sich fortan hinter dem Torweg Nr. 56, bis es 1892 dem Durchbruch der KaiserWilhelmstraße zum Opfer fiel. Beim Abbruch fanden sich noch vergoldete Ledertapeten, geschnitzte Hölzer und andere Reste einstiger Herrlichkeit in dem verwahrlosten Bau, welcher schließlich als Wäscherei benutzt worden war. Aus den prächtigen alten Eichenbalken des vormaligen Ballhauses hat sich der Bürgerverein Neustadt-Süderteil einen Archivschrank anfertigen lassen.



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 88. Neuerwall Nr. 70/74.

In der geschilderten Bauweise erhalten sind noch zwei Häuser aus dem Ende des XVII. oder Anfang des XVIII. Jahrhunderts: Abb. 84, Catharinenstraße Nr. 10. Dies Haus war von 1782–1837 im Besitz der Familie Hudtwalcker, aus der ein Oberalter und zwei Senatoren hervorgegangen sind. Im Erdgeschoß ist es 1889 und 1891 ganz verändert worden, das Portal ward vermauert und dafür rechts eine Einfahrt angelegt. Im Innern ist die große alte Diele noch teils erhalten (Abb. 218). Links von diesem Gebäude liegen die Häuser Nr. 9 und 8, deren

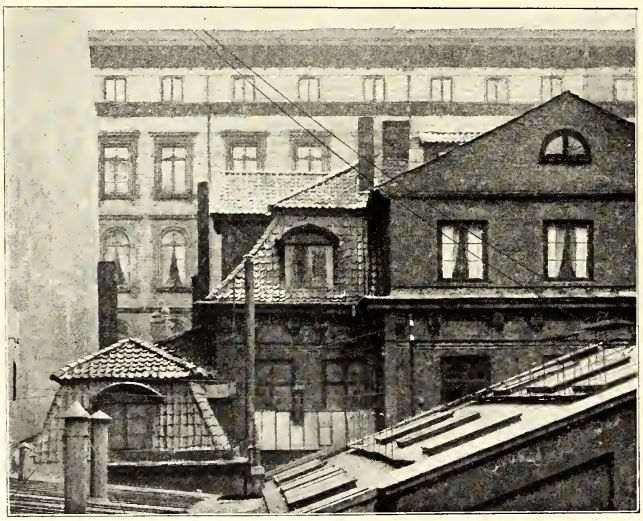
Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1890.

Abb. 89. Portal Neuerwall Nr. 72/74 (Kothes Wintergarten).

schöne Renaissanceportale auf den Abb. 31 und 30 dargestellt sind; Abb. 85, Grimm Nr. 25, mit einer großen, aber unleserlichen Jahreszahl unter dem mittleren Fenster des dritten Stocks; beide Gebäude (Abb. 84 und 85) zeichnen sich durch sehr breite und hohe Fenster aus.

Als das XVII. Jahrhundert zur Neige ging, war auch die deutsche Baukunst im Niedergange begriffen; für Deutschland hatte das Zeitalter urteilsloser Nachahmung des bei anderen Nationen Beobachteten begonnen; in Hamburg bildete sich unter diesem fremden Einfluß in der Folge eine eigenartige, charakteristische Bauweise aus, für deren Entwicklung im Laufe des XVIII. Jahrhunderts wieder zwei Männer von großer Bedeutung sind: Kuhn und Sonnin.

Joh. Nic. Kuhn war Anfang des XVIII. Jahrhunderts als Zimmergeselle nach Hamburg gekommen und hatte im Amt gearbeitet. Eines jugendlichen Fehltrittes halber wurde ihm die Meisterschaft in der Zunft verweigert, er fand aber bei angesehenen Bürgern (namentlich Overbeck) Unterstützung und unternahm eine ausgedehnte Studienreise nach Italien. Etwa 1707 kam er nach Hamburg zurück und entfaltete hier eine bedeutende Tätigkeit (s. S. 129). Seine Arbeiten bezeugen, daß er ein für damalige Zeit ausgezeichneter Künstler war; nähere Notizen sind über ihn nicht aufgefunden; er starb 1744.



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 90. Dach des Hauses Neuerwall Nr. 70/74.

Bald nach seiner Rückkehr baute er für den schwedischen Grafen Görz ein stattliches Palais neben dem alten Zeughaus am Neuenwall, das spätere, neuerlich im ursprünglichen Stil bedeutend vergrößerte Stadthaus. Baron Görz kaufte den Platz zu seinem Palais (eigentlich vier Plätze) 1709; laut Angabe des „Jetzt lebenden Hamburg" vom Jahre 1712 wohnte er bereits 1712 in seinem Hause am Neuenwall, das also um 1710 gebaut sein wird. Das Palais ist ein dreistöckiger Backsteinbau mit Sandsteinpilastern und -Gesimsen, geputzten Wandflächen, einer breiten, erhalten gebliebenen Durchfahrt, flankiert von dorisierenden Säulen, die einen vortretenden Balkon tragen (Abb. 86). Der Balkon war in Hamburg bis ins XVII. Jahrhundert unbekannt, wenn man nicht die gedeckten Holzlauben in den Fleten, die noch hier und da zu beobachten sind, hierher rechnen will (Abb. 246, 247, 248). Erst mit der fremden Palastarchitektur zog der Balkon in Hamburg ein, blieb aber infolge unserer klimatischen Verhältnisse mehr Ornament als Gebrauchsgegenstand. Das Eindringen des Etagenhauses hat ihm nachmals eine größere Bedeutung gegeben; an der Rückseite solcher Mietskasernen angebracht

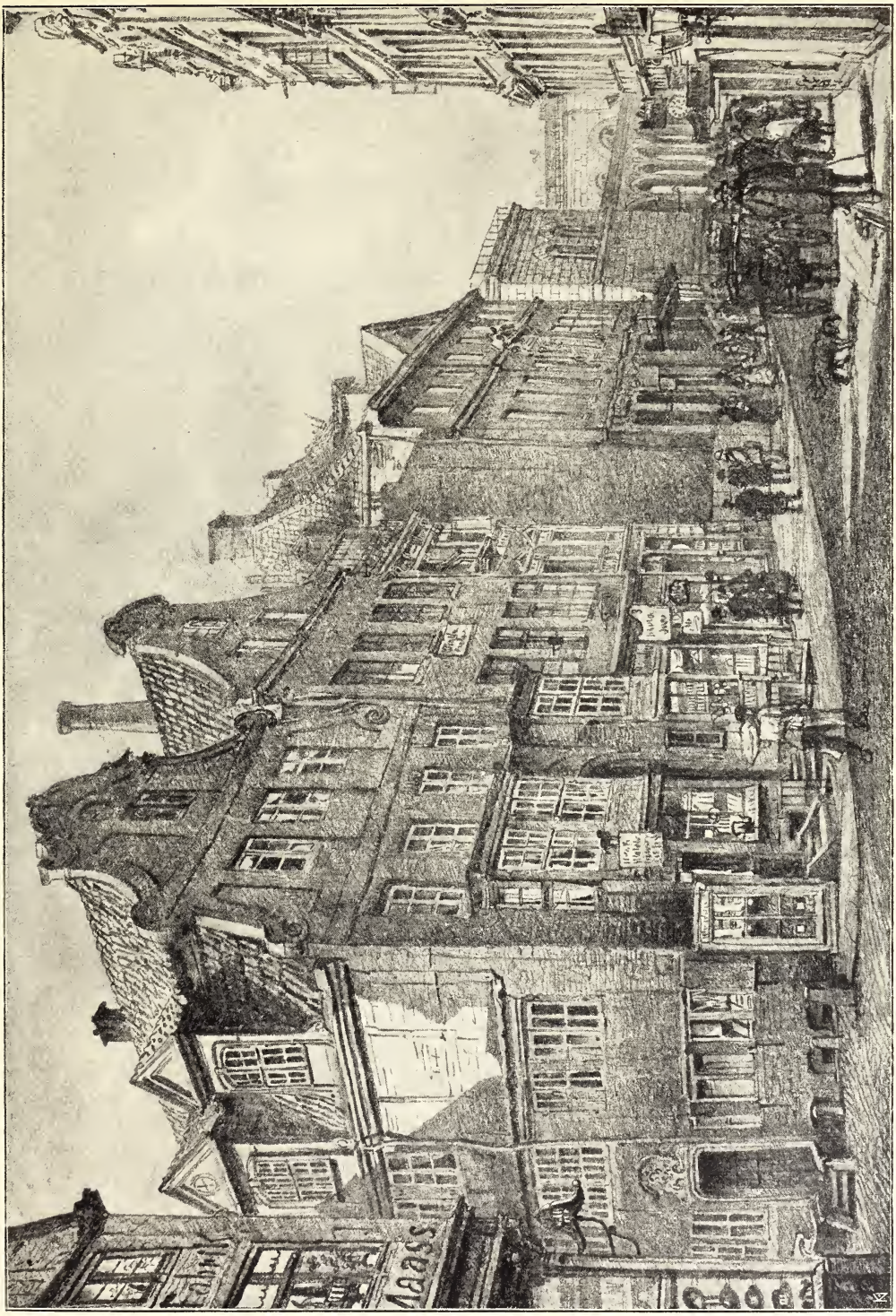


Abb. 91. Der Speersort 1883.

Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1883. Museum für Kunst und Gewerbe.

dient er lediglich als Klopfstätte für Teppiche usw., wohl auch zum Wäschetrocknen, wegen der Rußplage aber selten zum Aufenthalt der Bewohner im Freien.

Hauptstock und Mezzanin des Palais werden durch vier jonische Pilaster des Mittelrisalits zusammengefaßt, die einen Segmentgiebel tragen, dessen Feld statt der auf Abb. 86 dargestellten Wappen und allegorischen Figuren jetzt nur ein einfaches Oval zeigt; auch die Dachmasse wirkt einheitlich und stimmt gut zu der etwas nüchternen Fensterumrahmung, wie denn überhaupt hinsichtlich der Dekoration große Sparsamkeit herrscht.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 92. Bei den Mühren Nr. 77/79.

Das Görzische Palais war für die damalige Zeit ein Bauwerk von äußerst vornehmer Gesamterscheinung und feinen Verhältnissen. Dieser Palasttypus mit seiner porte cochère blieb aber in Hamburg Ausnahme, denn namentlich in der Altstadt waren die Grundstücke meist zu schmal für derartig großzügige Anlagen. Hinter dem Palais erstreckte sich noch ein freier Platz an den Kanal heran; in den dortigen Hinterflügeln waren die Küche, die Dienerschaftsräume und die Stallungen untergebracht. Durch das Tor konnte man mit Wagen und Pferden in die großartige Vorhalle bis an die innere in Stein eigenartig und sehr breit angelegten Stiegen des Hauses fahren; dieser wundervolle Raum ist noch jetzt mit Säulen, Balustraden und allegorischen Gruppen von Manstadt geschmückt. Die Gesellschaftsräume des Hauses

waren mit prächtigem Stuck verziert, die Decken von berühmten aus Italien dazu verschriebenen Malern al fresco gemalt (nach einer wahrscheinlich 1723 verfaßten Drucksache des Rats über das Görzische Palais). C. Gurlitt erklärt in seiner „Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland" (Band V, II, 1889) dies Bauwerk, dessen einfache Fassade mit klugem Sinn für Massenverteilung behandelt sei, als eine der edelsten Schöpfungen des Hugenottenstils, der im XVII. Jahrhundert in Frankreich aufkam und durch die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 flüchtenden Hugenotten nach Nordwestdeutschland gebracht wurde.

Dieser Stilrichtung sind die bereits erwähnten Gebäude Hüxter Nr. 6, Bei den Mühren Nr. 51, Gröningerstraße Nr. 9, Neuer Wandrahm Nr. 6, 9 und 17,

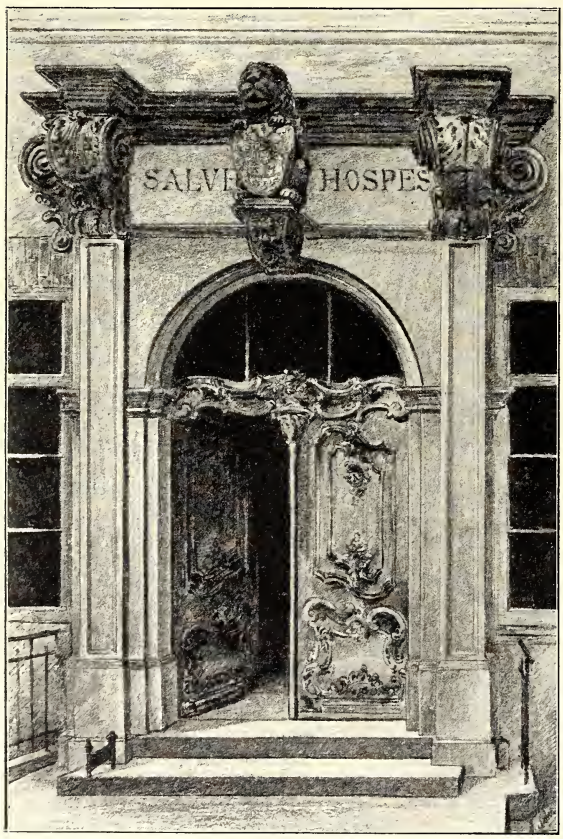
Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theod. Riefesell 1892.

Abb. 93. Jacobikirchhof Nr. 18, 19 und 20.

Bei St. Annen, Ecke Neuer Wandrahm, das alte Waisenhaus, Schaarmarkt Nr. 4/5 und Düsternstraße Nr. 43/51, sowie die Neue Wage und das Herrn-Logiment hinzuzurechnen.

Der Erbauer des Stadthauses, Graf Heinrich von Schlitz, genannt Görz, war bis 1715 Rentkammerpräsident in holsteinischen Diensten, dann Finanzminister Karls XII. von Schweden. In seiner holsteinischen Stellung war er zugleich außerordentlicher Gesandter beim niedersächsischen Kreis und hielt sich als solcher viel in Hamburg auf, wo er ein lockeres Leben führte und die nicht eben wählerisch erlangten reichen Geldmittel vergeudete. Die Nachfolgerin des abenteuerischen Schwedenkönigs, Königin Ulrike Eleonore, ließ den leichtfertigen Finanzminister

Grafen Görz in Stockholm 1719, wie man sagt, unschuldig verurteilen und enthaupten. 1722 wurde das Palais von den Erben des Grafen an die Stadt Hamburg verkauft, die es dem kaiserlichen Gesandten als Ersatz für sein am Kraienkamp belegenes, samt der dortigen katholischen Kapelle durch einen Volksaufstand zerstörtes Wohngebäude übergab. Hiermit hat es folgende Bewandtnis: Im Jahre 1719 wohnte der Kaiserliche Gesandte Graf Metsch am Kraienkamp hinter der neuen Michaeliskirche in dem Hause, das früher dem reichen portugiesischen Juden und schwedischen Hofagenten Emanuel Texeira gehörte, Mitte des XVII. Jahrhunderts der Königin Christine von Schweden zum Aufenthalt gedient und bereits damals zu einem Volkstumult gegen das Papsttum Anlaß gegeben hatte. Hierüber erzählt Otto Beneke in seinen Hamburgischen Geschichten und Sagen, daß 1667 die Königin Christine von Schweden in einem großen Hause am Kraienkamp, das sie schon 1654 bewohnt und dann von ihrem Agenten Texeira gekauft hatte, nachdem sie zum katholischen Glauben übergetreten war, am 15. Juli zu Ehren der Krönung des Papstes Clemens IX. ein großes Fest veranstaltete. Dem Hause gegenüber, wo damals noch keine Gebäude standen, am St. Michaeliskirchhof, hatte sie einen Springbrunnen errichten lassen, der aus neun Röhren zum gemeinen Besten feinen roten und weißen Wein von sich gab, den der Pöbel „weidlich trank und wie Wasser zu sich nahm". Als es dunkelte, wurde das Haus prächtig erleuchtet, und auf dem Giebel glänzte ein großes Transparentbild mit der dreifachen päpstlichen Krone nebst den beiden Himmelsschlüsseln. Darunter strahlte eine lateinische Inschrift, zu deutsch: „Es lebe Papst Clemens IX."



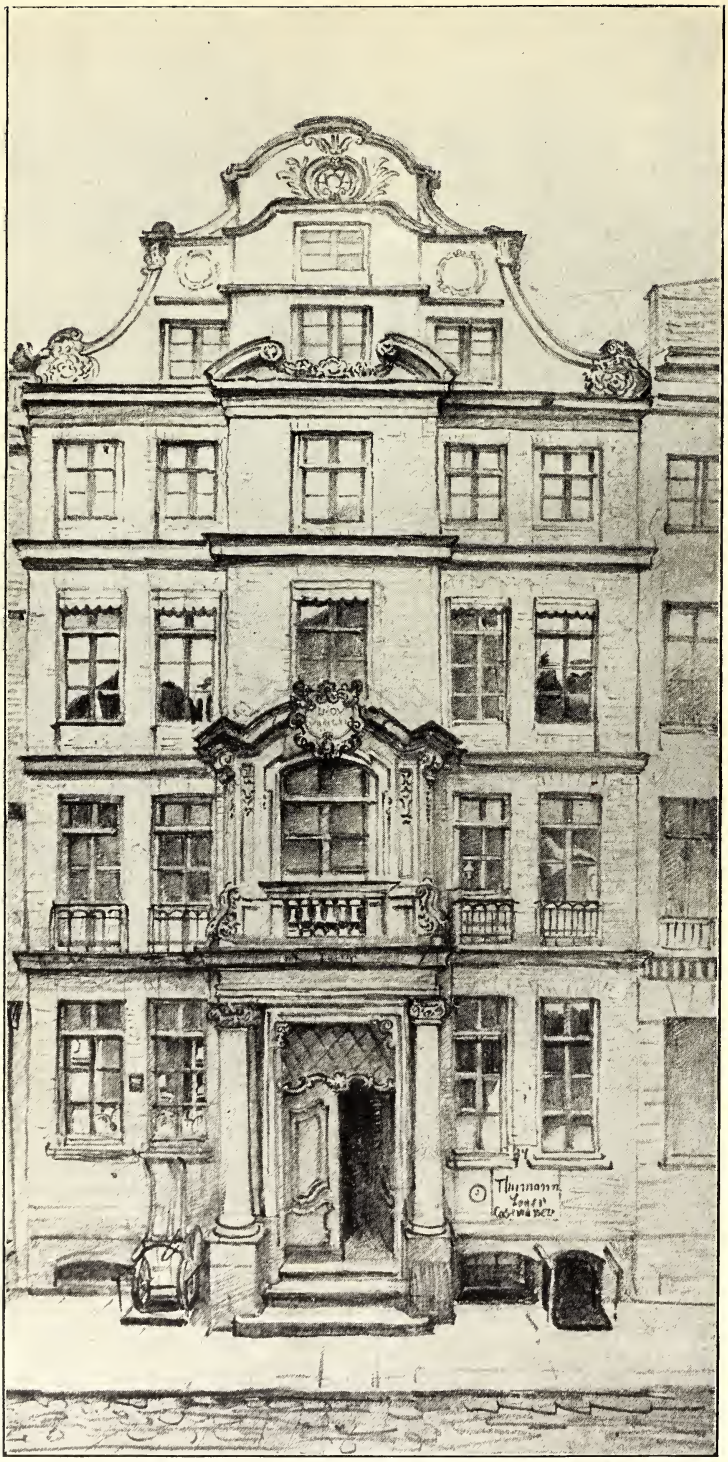
Nach Zeichnung von M. Klaucke 1906.

Abb. 94. Portal Neuerwall Nr. 69 am ehemaligen Gast- und Krankenhaus.

Der Wein erhitzte die Gemüter: „maßen der gemeine Mann, und sonderlich der englische, holländische und dänische Matrose sich dabei so toll und voll soff, daß bald hie, bald dort einer dalag wie todt." Es wurde geschrieen und getobt, und schließlich flogen Steine gegen das Haus und in die Fenster. Als die erregte Dienerschaft nun auf das Volk schoß, brach der Tumult los, und die in höchster Gefahr schwebende Königin mußte auf Dringen ihrer Gäste, in ein Regentuch gehüllt,

Staatsarchiv. Nach Photographie von H. Wernecke 1899.

Abb. 95. Gr. Reichenstraße Nr. 31 und 37.



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1882.

Abb. 96. Catharinenstraße Nr. 37.

mit ihren Damen, von wenigen Kavalieren begleitet, durch ein Hinterpförtchen in den Bäckergang flüchten, von wo sie zu Fuß des schwedischen Residenten Mollers Haus am Speersort (s. S. 66) erreichte, in welchem sie übernachtete.

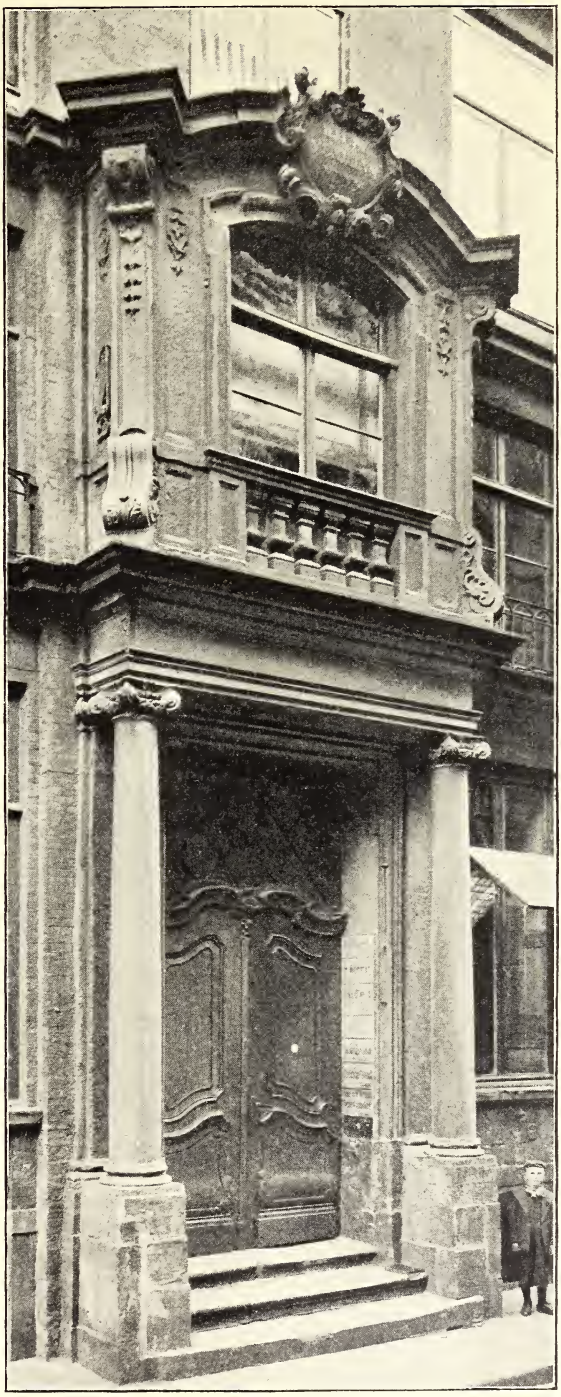
Das im Hintergrund des Grundstückes am Kraienkamp (jetzt Nr. 21a und 22) belegene Pförtchen nebst dem schmalen, winkligen Weg, der von da über eine Stiege abwärts und unter Häusern hinweg in den großen Bäckergang ausmündete, hieß noch um 1830 das Christinenpförtchen.

Der 1667 dort ausgebrochene Tumult war daber von einigen Bürgerkompagnien im Verein mit den Garnisontruppen rasch bemeistert und am andern Morgen die Königin auf das feierlichste und ehrenvollste in ihr Haus am Kraienkamp zurückgeführt.

Wie oben berichtet, wohnte in dem nämlichen Hause 1719 der Gesandte des Deutschen Reiches, Graf

Metsch; er hatte die wenigen Katholiken in Hamburg, weil in Altona eine verheerende Seuche herrschte, zwecks Übung ihres Gottesdienstes in seinem Palais versammelt. Dadurch ward der Wunsch rege, hier eine katholische Kapelle zu errichten, und zwar, wie aus der bereits erwähnten Ratsdruckschrift (ohne Datum, vermutlich zu Anfang des Jahres 1723 erschienen) hervorgeht, anfänglich nur durch Vergrößerung eines Zimmers. Als das baufällige Haus bei diesem Umbau aber auszuweichen begann, stützte man es ab und ließ es einige Jahre so stehen. 1719 ward dann bei dem Hause mit ungewöhnlichen Zeremonien eine besondere Kapelle zu bauen angefangen. Der begonnene Bau aber ward samt dem Gesandtschaftshotel am 10. September von dem durch allerlei Reden protestantischer Prediger aufgeregten Pöbel demoliert.

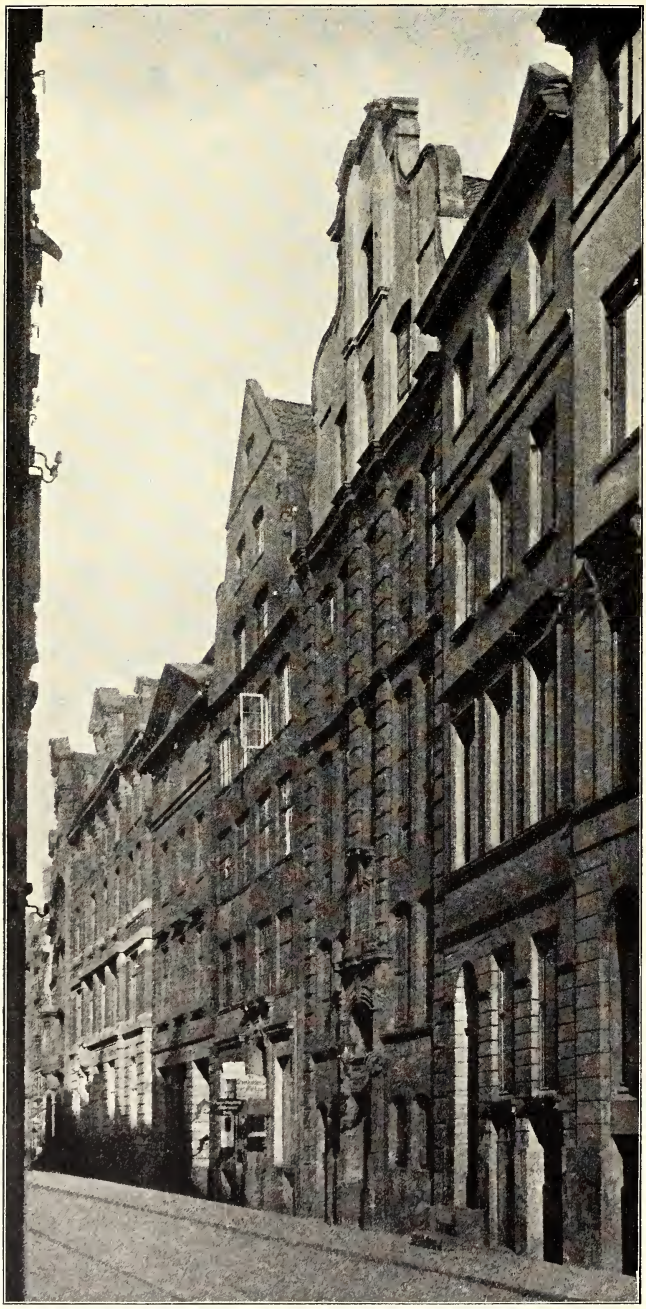
In Wien war man ob dieses Frevels sehr empört. Eine Ratsdeputation mußte am kaiserlichen Hof Abbitte leisten. Die Stadt sollte außerdem das Haus des Gesandten völlig wieder in Stand setzen und 200000 Reichstaler Buße zahlen. Die Abbitte nahm der Prinz Eugen von Savoyen entgegen. Anstatt des demolierten Hauses erstand die Stadt 1722 das Palais des Grafen Görz — „Man läßet dahin verstellet seyn: ob in einer Reichs-Stadt Teutschlands dergleichen Hauß befindlich sey, oder von einem Kayserl. Ministro bewohnet werde?“ (obige Ratsdruckschrift) — am Neuenwall für 120 000 Mark Banko (180000 Mark) und übergab es dem Kaiserlichen Gesandten,



Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1904.

Abb. 97. Portal Catharinenstraße Nr. 37.

dem man vorher vier andere Häuser zur Auswahl vorgeschlagen hatte, u. a. das Schrötteringksche in der Neustädter Fuhlentwiete (s. S. 109), die er aber alle ablehnte und das Görzische, das er bereits bewohnte und wofür die Stadt, ehe sie es kaufte, 6000 Mark Banko (9000 Mark) jährlich Miete an die Erben zahlen mußte, wählte. Die auferlegte Bußsumme wurde mildernd aus Talern in Gulden verwandelt, aber das „passierte fatale Unwesen" kam der Stadt doch teuer genug zu stehen.



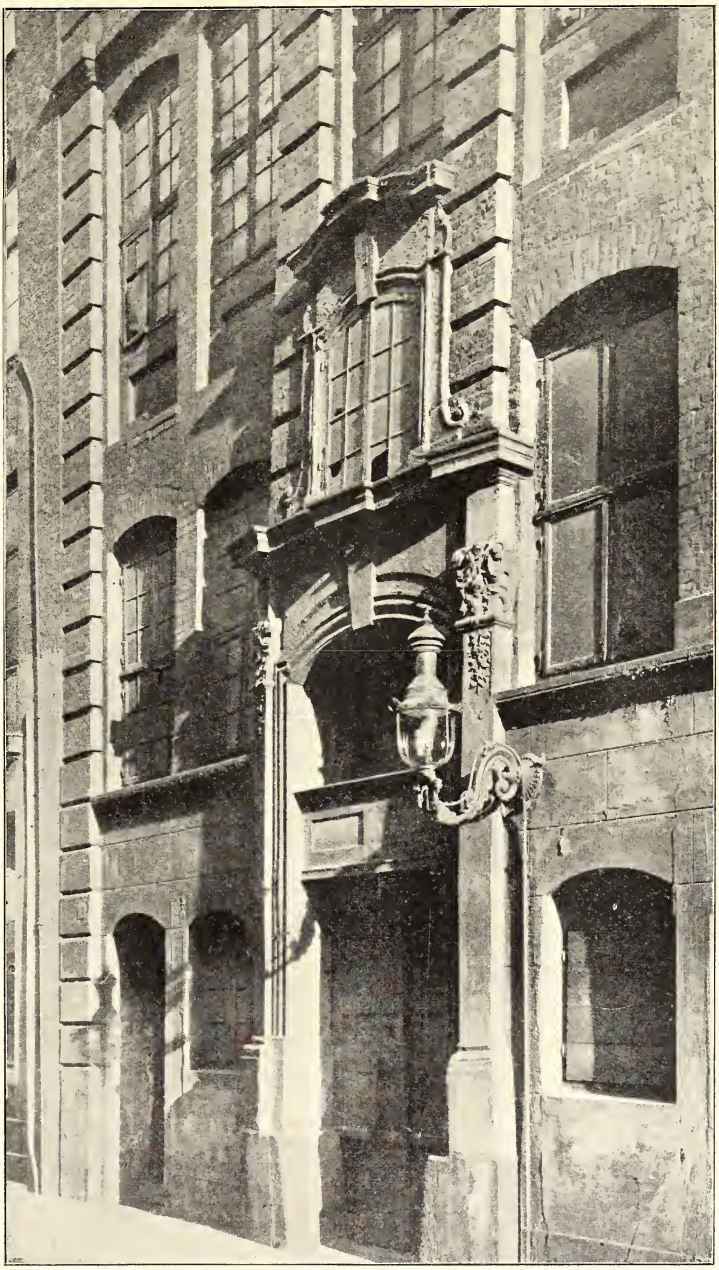
Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 98. Catharinenstraße Nr. 42.

Der Platz, auf dem die Anstoß erregende Kapelle gestanden, wurde von da ab der Katholische Platz geheißen und hieß so bis auf unsere Tage; er war durch einen Torweg der Häuser Nr. 21 a und 22 am Kraienkamp erreichbar, und von ihm führte das überaus schmale Christinenpförtchen zum Bäckergang; aber da, wo einst die Königin Christine in ihrem Garten lustwandelte, waren inzwischen hohe Hinterhäuser entstanden, und es kreischte dort die Säge und erscholl der Hammerschlag fleißiger Handwerker. 1906/07 ist jedoch die ganze Bebauung südlich vom ehemaligen Katholischen Platz der Sanierung zum Opfer gefallen und somit das Christinenpförtchen vom Erdboden verschwunden. Dem Kaiserlichen Gesandten ward auch gestattet, im Görzischen Palais eine Kapelle für die Katholiken einzurichten. Als 1806 das Deutsche Reich

aufgelöst wurde, fiel das Gebäude als Staatseigentum an die Stadt zurück. Nachdem nun Hamburg 1811 dem französischen Kaiserreiche einverleibt war, wurde das Palais zur Mairie eingerichtet und von den Franzosen die katholische Kapelle nach der bis dahin lutherischen kleinen Michaeliskirche verlegt. 1814 erhielt das Gebäude seine jetzige Bestimmung als Stadthaus.

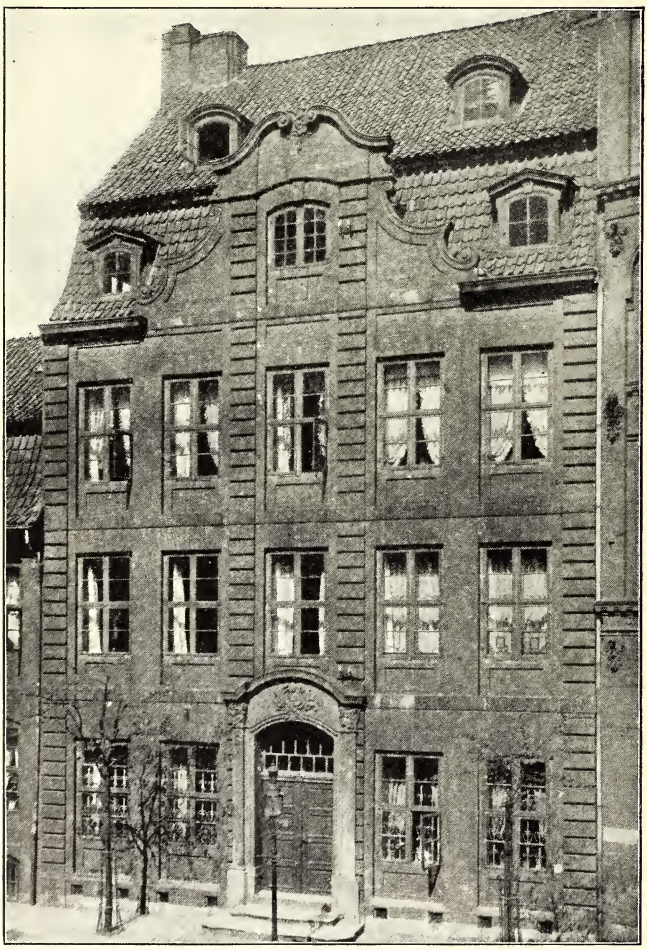
Von Kuhn sind noch weiter zu nennen: 1731 der Neubau des Dachreiters auf der Johanniskirche; 1735 der Umbau der Portalseite des St. Catharinenkirchturmes; 1737 der Bau der Kirche nebst Turm in Billwärder a. d. Bille; 1740 der Umbau des Jacobiturmes. Auch das Doppelhaus Catharinenstraße Nr. 31 bis 32 (Abb. 87) baute Kuhn etwa 1730 für den Ratsherrn Walter Beckhoff. Die Mittelpartie der Fassade ist als Risalit etwas vorgezogen und wird von einem interessant geformten, ganz aus Sandstein hergestellten Giebel bekrönt, dessen Feld ein einfaches, aber reizvoll erfundenes Fenster ziert. Unter dem Hauptgesims sitzt in der Achse dieses Fensters ein Wappenschild mit der Inschrift



Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 99. Portal Catharinenstraße Nr. 42.

DEO PROPITIO. (Der Gunst Gottes empfohlen.) Außerdem hat Kuhn noch manche andere, teils abgebrochene, teils nicht mehr nachweisbare Wohnhäuser gebaut; zu ersteren gehört wahrscheinlich auch das jetzt niedergerissene Haus Neuerwall Nr. 70/74 (ehemals Kothes Wintergarten). Im Hamburgischen Künstlerlexikon wird gesagt, daß Kuhn u. a. auch das Stenglinsche Haus auf dem Neuenwall, welches später Bürgermeister Koch gehörte, gebaut habe. Untersuchungen haben ergeben, daß dies das 1842 abgebrannte, nachmals Pinçonsche Haus, jetzt Nr. 26/28 gewesen ist. Das Haus Nr. 70/74 war laut Grundbuch auch einst im Besitz der Familie Stenglin (1753—1766) und wenn man aus dieser Tatsache auch nicht ohne weiteres auf Kuhn als den Architekten schließen darf, so liegen hierfür doch andere beweiskräftige Anzeichen vor. Die wohl abgewogenen Verhältnisse der einfachen Fassade (Abb. 88), die schönen Konsolen des Hauptgesimses, die prachtvolle Architektur des jetzt im Museum für Kunst und Gewerbe verwahrten Portals (Abb. 89), das früher durch eine zweiarmige, mit geschmiedetem Geländer versehene Rampentreppe noch ungleich großartiger wirkte, vor allem der stattliche Grundriß in seiner ursprünglichen Gestalt und das gut proportionierte Dach (Abb. 90) lassen nicht nur auf einen wohlhabenden Bauherrn, sondern auch auf einen Baumeister ersten Ranges schließen, wie Kuhn es war, in dessen Wirkungszeit (erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts) die Entstehung dieses Bauwerks zu setzen ist. Dereinst hatte dies vornehme Palais beiderseits Einfahrten, die später durch die auf Abb. 88 ersichtlichen schmalen Putzbauten ausgefüllt worden sind, während die Fassade des Hauptgebäudes sehr sorgfältig in Ziegelrohbau hergestellt war. Wie die oben erwähnte Doppeltreppe dem Verkehrsbedürfnisse hat weichen müssen,



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 100. Hauptpastorat Jacobikirchhof Nr. 13.

veranlaßte die veränderte Zeit die Ladenumbauten des Erdgeschosses, das dadurch vollständig moderniſiert erſchien. Hinter dem Hauſe erſtreckten ſich beiderſeits ſchmale Flügelbauten zum Kanal, den Platz dazwiſchen bis ans Flet nahm Kothes Wintergarten (erbaut von Architekt J. Schwarz 1889) ein; jetzt wird daſelbſt ein großartiger Geſchäftsneubau errichtet.

Nach Photographie von D. H. M. Meyns.

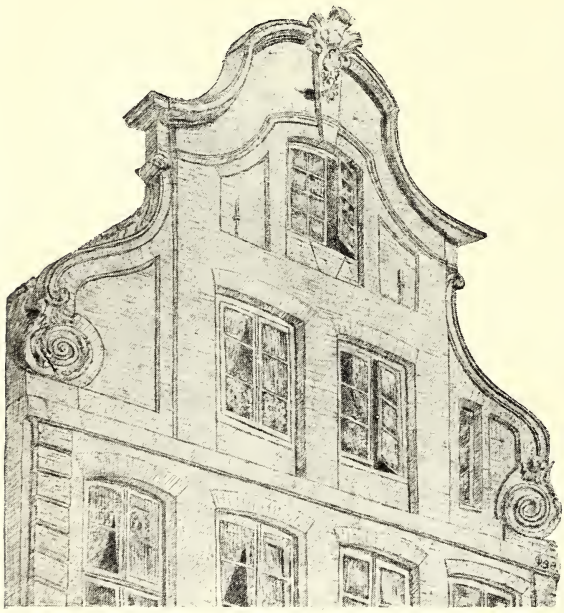
Abb. 101. Weſtſeite des Pferdemarkts, nahe Speersort.

Schließlich baute Kuhn auch das große Eckhaus am Speersort und der Domſtraße für den auf Wellingsbüttel reſidierenden Reichsbaron von Kurtzrock, ebenfalls in Ziegelrohbau. Dies auf der Abb. 91 links vom Johanneum ſichtbare Gebäude iſt durch den 1883 erfolgten Umbau der Hamburger Nachrichten, bei dem auch die Front des Hauſes zwecks Straßenverbreiterung zurückgeſetzt ward, vollſtändig verändert. Das Wappen der Familie von Kurtzrock, welches die Faſſade einſt zierte, wird in der Sammlung Hamburgiſcher Altertümer verwahrt.

Aus der erſten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ſtammen noch folgende Faſſaden: Bei den Mühren Nr. 77/79 (Abb. 92), eine einfache aber in guten Verhältniſſen ausgeführte Faſſade, in der das Barock einer etwas ſtrengeren Richtung folgt. Das Dach tritt zurück, die Front ſchließt mit einem der Antike nachgebildeten ſchlichten Giebel ab, der ſich im kleinen oberhalb des Portalfenſters wiederholt. Das mit einer Fachwerkauslucht ausgeſtattete, in

Ziegelrohbau unter sparsamer Sandsteinverwendung und lediglich am Portal mit einiger Bildhauerarbeit geschmückte Haus erscheint zufolge der bei den Zollanschlußbauten stattgehabten Straßenaufhöhung wie in den Boden versunken.

Ein anderes, laut Giebelinschrift 1718 erbautes, der St. Jacobikirche gehörendes Gebäude war Jacobikirchhof Nr. 18, 19 und 20 (Abb. 93), welches 1892 der Kirchhofsregulierung wegen abgebrochen ward; die Front des Neubaues wurde ca. 11 m zurückgezogen. Bei dem alten, aus drei Predigerhäusern bestehenden Gebäude fiel der mittlere, sehr hohe Erker auf, den seitlich reiche Barockkonsolen einfaßten und in dessen Segmentgiebel eine Bildsäule stand; im übrigen bot dieser einfache Ziegelrohbau dem Auge nichts Besonderes, die großen Muscheln über den Haustüren vielleicht ausgenommen; diesem vielfach angewendeten Ornamentmotiv begegnen wir noch bei den Portalen Neuerwall Nr. 70/74 und im Hof des Hauses Neuerwall Nr. 69, auf der Abb. 94 allerdings nicht sichtbar, weil die Muschel das über dem Portal befindliche, nicht mit dargestellte Fenster bekrönte. Dieses letztere, großzügig erdachte Barockportal zierte einst die Fassade eines ca. 15 m hinter der jetzigen Straßenlinie des Neuenwalls zurückliegenden Hauses am Flet, das 1829 für das Gast- und Krankenhaus umgebaut und mit einem bis an die Straße reichenden Vorbau versehen ward, wodurch das schöne Portal in einen engen düsteren Hof geriet und nur wenigen Hamburgern zu Gesicht gekommen ist. Das 1830 nach dem Neuenwall verlegte Gast- und Krankenhaus bestand schon im XIII. Jahrhundert vor dem Millerntor als Armengasthaus des Heiligengeisthospitals. Es wurden dort Wanderer und Wallfahrer kostenlos verpflegt, arme Kranke wieder hergestellt. 1630 baute man das Gast- und Krankenhaus neu am Graskeller, räumte es aber 1830 und die dabei gelegene Heiligengeistkirche 1832 fort, um eine Reihe Wohnhäuser zu erbauen. 1857 baute der Architekt Rosengarten ein neues Gast- und Krankenhaus an der Neustraße, jetzt Danzigerstraße in St. Georg, das am 10. November 1858 bezogen ward. Eine besondere Sehenswürdigkeit dieses neuen Gebäudes war die von C. Heckmann angelegte Warmwasserheizung. Die ganze Gebäudegruppe Neuerwall Nr. 69 bis zum Kanal heran ist 1907 teils abgebrochen und umgebaut worden; das architektonisch wertvolle Löwenportal gelangte in den Besitz der Sammlung Hamburgischer Altertümer und wird somit dereinst Kunstfreunden wieder zugänglich gemacht werden.



Staatsarchiv. Nach Radierung von Architekt J. Oltmanns 1898.

Abb. 102. Giebel Düsternstraße Nr. 8.

Von der Mitte bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts herrschte in Hamburg der Ziegelrohbau fast allgemein vor. Die Ziegel werden, je mehr wir uns dem XIX. Jahrhundert nähern, um so niedriger, auch die Fugen hält man möglichst dünn.

Mittelalterliche Ziegel, wie sie z. B. 1907 beim Bau der Stadtbahn auf dem Adolphsplatz, von dem 1227 erbauten Maria-Magdalenenkloster herrührend, sowie bei der 1348 zerstörten Burg Stegen an der oberen Alster gefunden

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1868.

Abb. 103. Roosensches Haus mit dem Turm, Vorsetzen Nr. 2/3.

und noch an einigen Teilen der St. Catharinenkirche erhalten sind, haben ein Format von 29 × 14½ × 9 cm und ein Gewicht von 13 Pfund in gut trockenem Zustande; die Ziegel Ende des XVIII. Jahrhunderts haben die Maße 17 × 8.3 × 3.5 cm und wiegen etwa 2 Pfund, während das jetzt allgemein eingeführte Normal-Reichsformat 25 × 12 × 6½ cm groß ist und pro Stein 5—6 Pfund wiegt; daneben hat sich aber auch der sog. Hamburger Normalziegel: klein 22 × 10.5 × 5 cm, groß 22 × 10.5 × 6.5 cm im Gebrauch erhalten.

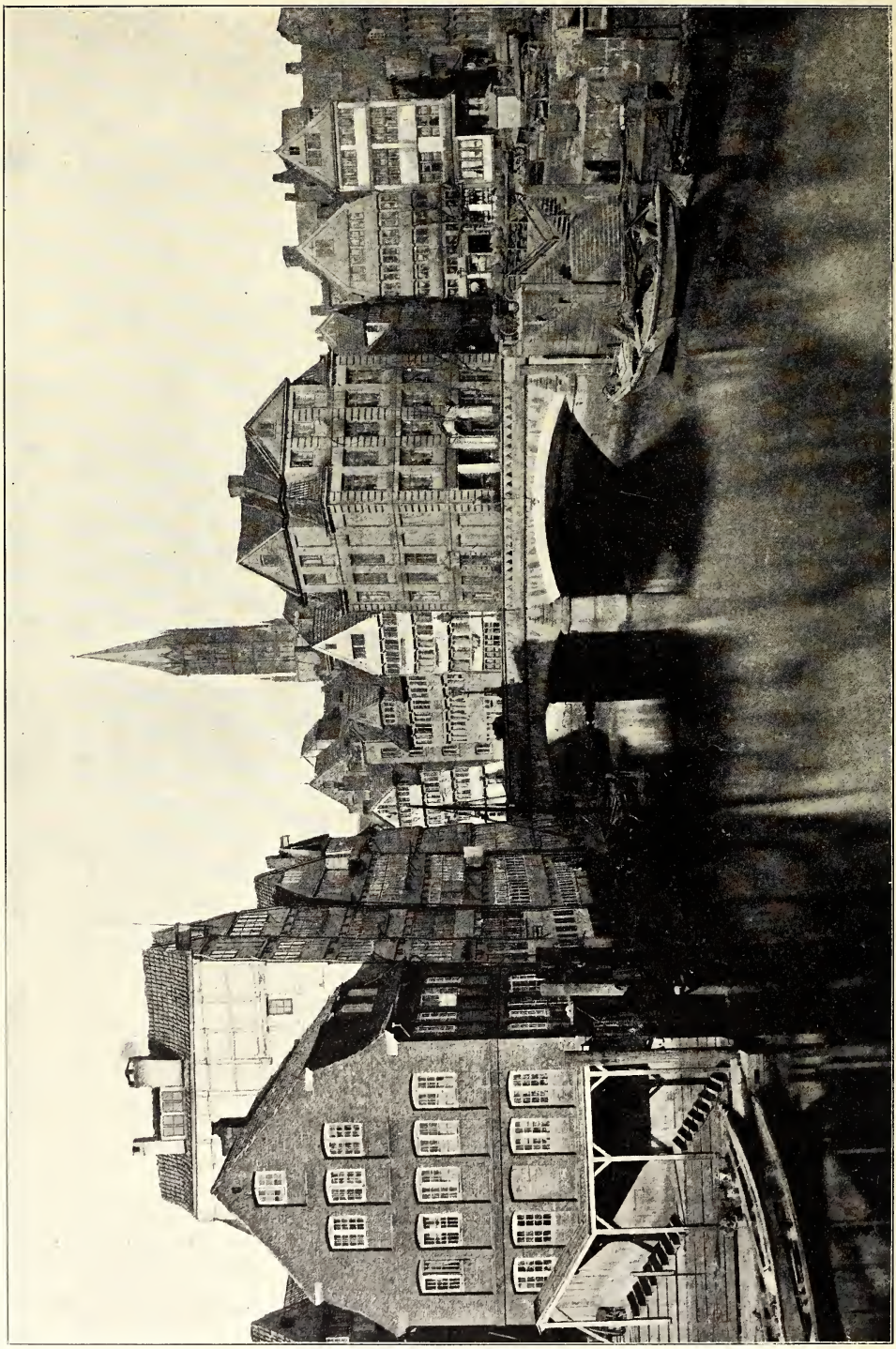


Abb. 104. Winterbaum und Meßberg 1874.

Nach Lichtdruck von Strumper & Co.

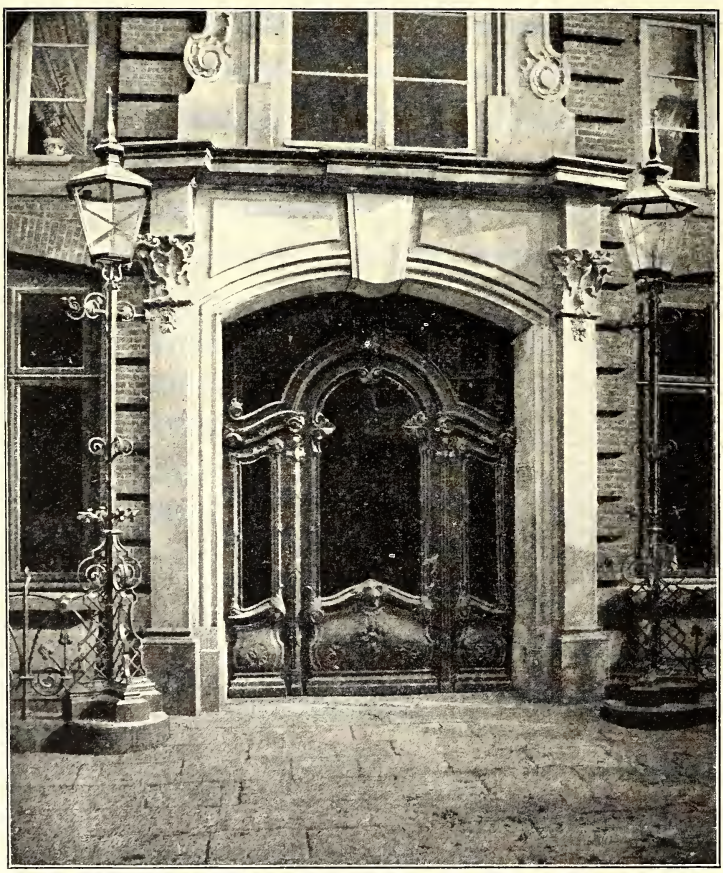
Die in jener Periode entstandenen Backsteinfassaden sind für die vaterstädtische Architektur charakteristisch und kunstgeschichtlich von besonderem Interesse. Für die Gebäude mit schmalen Fronten blieb man bei dem hochansteigenden Giebel an der Vorder- und Hinterseite des Hauses, dem man das gebrochene Dach geschickt anzupassen verstand. Die Sandsteingliederungen wurden nur sparsam verwendet, im übrigen gestaltete sich der Ziegelbau der Fassaden in eigentümlicher Weise; die sehr sorgfältig gearbeitete Mauer wird durch alle Geschosse bis zum Giebel mittels schmaler Pfeiler geteilt, denen man durch regelmäßig wiederkehrende Einziehung einer Ziegelschicht das Aussehen von Rustikaquadern zu geben sucht. Geputzte, oft einfach bandartig angeordnete Gesimse trennen die einzelnen Stockwerke, in denen die zahlreichen breiten Fenster gegen die übrige Wandfläche etwas zurücktreten. Die Portale sind mit Sandsteineinfassungen im Barockstil umgeben; das vorher sehr beliebte Zusammenfassen der Haustür mit dem darüber liegenden Fenster des ersten Stockwerkes kommt auch jetzt noch vor. Ein besonderes Merkmal dieser Bauweise ist die Hervorhebung der Mittelpartie der Fassade als

Nach Photographie von Fr. A. Schmidt 1904.

Abb. 105. Steinstraße Nr. 12.

Risalit durch alle Geschosse und den Giebel einschließlich Portal- und Fensterverdachung, wie wir es bei Kuhns Bauten bereits beobachtet haben. Das Holzwerk der Fenster wird weiß gestrichen und steht in lebhaftem Kontrast zum Rot der Ziegel und Hellgelb des Sandsteins; mitunter erhalten Haustüren und Fensterzargen aber auch einen grünen Farbeton, der ebenfalls zum Ganzen recht gut stimmt.

Auf Abb. 95 sind zwei solcher Häuser: Große Reichenstraße Nr. 31 und 37 dargestellt, deren Fassaden beide dieser Periode angehören; bei beiden ist die mittlere Vorlage von unten bis oben durchgeführt, die Einziehung der Fenster gegen die Mauerfläche tritt aber nur bei dem Ziegelbau Nr. 37 in die Erscheinung, der als solcher die Eigentümlichkeiten der beschriebenen Bauweise besser zeigt als Nr. 31, das eine ganz in Sandstein aufgeführte, besonders schöne Barockfassade mit schlank aufragendem Giebel hatte. Dieses prächtige Gebäude und der links daneben sichtbar werdende simple Putzbau (Nr. 25/27) haben 1900 dem Afrikahaus weichen müssen. Das feingeformte Portal hat im Museum für Kunst und Gewerbe Aufnahme gefunden und ist so der Nachwelt erhalten geblieben. Nr. 25/27 war das Haus, welches an Stelle des 1830 niedergerissenen reizvollen Renaissancebaues (Abb. 23) errichtet wurde. Nr. 37 ist noch erhalten. Laut Jahreszahl hinten an der auf dem Bilde links gelegenen Durchfahrt zum Hof ist das Haus bereits 1742 erbaut. Die geradlinige Abdeckung der Fenster unter flachen Ziegelbögen sowie die rechteckigen Vertiefungen unter den Fensterbrüstungen wiederholen sich bei zahlreichen Fassaden aus jener Zeit. Die Voluten des großzügigen, aus kräftigen Formen gebildeten Giebels erinnern noch an die Renaissance.



Verein für Hamburgische Geschichte. Nach Photographie von H. Voß 1867.

Abb. 106. Portal, ehemals Speersort Nr. 4, jetzt Pferdemarkt Nr. 5.

Die Portale beider Häuser sind einander sehr ähnlich. Ferner gehört hierher das auf Abb. 43 rechts dargestellte Haus Hopfensack Nr. 11, dann Catharinenstraße Nr. 37 (Abb. 96) mit Risalit in der Mitte der Front, aber ohne nachgeahmte Rustikalisenen, und einer äußerst wirkungsvollen, durch zwei Stockwerke gehenden Portalanlage (Abb. 97), die oben im Wappenfelde mit goldenen Buchstaben die Inschrift zeigt: JEHOVA VEXILLUM MEUM (Jehova ist mein Panier).

Vor den Fenstern des ersten Stockes tritt hier die Vergitterung auf, die später unter der Herrschaft des Klassizismus, wo man, die Bauweise in südlichen Ländern nachahmend, die Fensterflügel allgemein bis zum Fußboden hinabreichen ließ, sehr verbreitet wurde.

Die Fassade ist in Ziegelrohbau ausgeführt, mit Ausnahme des geputzten Giebels. Das Portal, die Gesimse, Ornamente und Giebelabdeckung sind aus Sandstein hergestellt. Dieselbe Bauweise zeigen fernerhin:

Der Speicher Catharinenstraße Nr. 42 (Abb. 98), ein Ziegelrohbau, dessen Portal (Abb. 99) und Giebelabdeckung von Sandstein sind, die Gurtgesimse dagegen nur zum Teil, so ist z. B. zwischen dem zweiten und dritten Stock das Gesims aus Ziegeln, zwischen dem dritten Stock und dem Giebel aus Ziegeln mit Sandsteindeckplatten. Giebel und Erdgeschoß sind geputzt.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

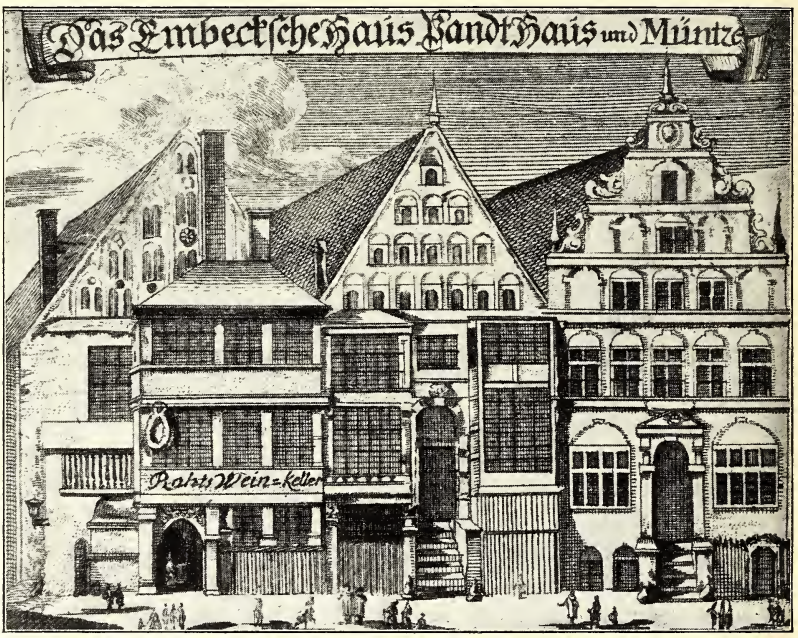
Abb. 109. Portal Catharinenkirchhof Nr. 29.

Hauptpastorat St. Jacobi am Jacobikirchhof Nr. 13 (Abb. 100), ebenfalls ein Eisenenbacksteinbau mit Mittelrisalit, Querhaus mit schön gemessenem Mansardendach; Frontgiebel und Portal in der einfachen Würde, die mit dem Baumaterial erreichbar ist. Der Grundstein zu dem Hauptpastorat ist am 2. Mai 1757 gelegt und der Bau zugleich mit den drei ihm benachbarten Häusern an der Ecke

der Jacobitwiete nach den Plänen des Maurermeisters Nicolaus Dietrich Petersen für ca. 37 000 ℔ (44 000 Mark) ausgeführt. Im April 1758 konnten die drei kleinen Häuser vermietet werden, das Hauptpastorat wurde erst 1759 vollendet.

Aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts sind noch manche höchst reizvolle Barockgiebel erhalten, während die untern Partien der meisten Häuser aus geschäftlichen Rücksichten oder Verkehrszwecke halber verändert worden sind. Ein paar solcher, in ihrer äußern Form verschiedenen, aber doch verwandten Giebel sehen wir auf der Abb. 91 links neben dem von Kuhn erbauten Kurtzrockschen Hause. Sie sind mit diesem zusammen 1883 der Straßenverbreiterung zum Opfer gefallen.

Auch an der Westseite des Pferdemarkts waren zwei dieser interessant auf-



Staatsarchiv. Nach Kupferstich von F. Ladomin um 1690.

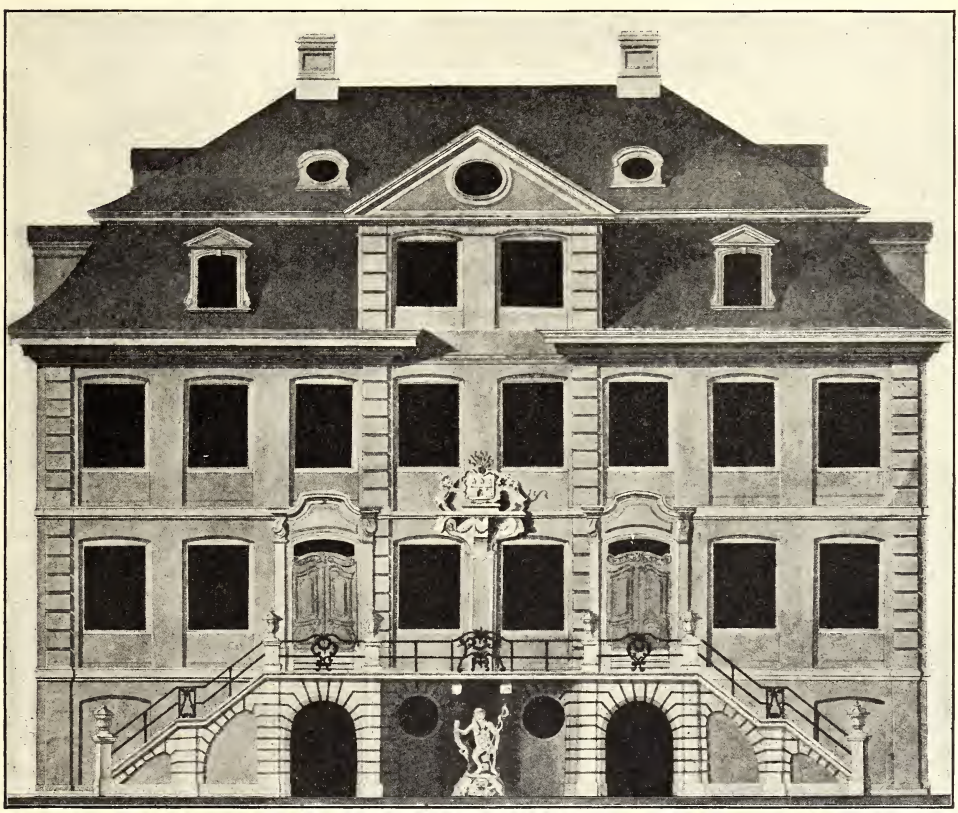
Abb. 107. Eimbeckscher Haus 1690.

getürmten Barock-Backsteingiebel an den Häusern Nr. 17 und 19 erhalten (Abb. 101). Das Haus Nr. 17 hat seinen schönen Giebel 1897 verloren, Nr. 19 wurde schon 1871 umgebaut, in diesem Hause befand sich eine bekannte Ausspannwirtschaft, im Volksmunde „de Botterputt" geheißen.

Abb. 102 zeigt den noch vorhandenen, ebenfalls in diese Bauperiode zu zählenden Giebel Düsternstraße Nr. 8. Das zugehörige Haus hat ein hübsches Rokokoportal, die gesamte Ziegelfassade ist aber mit grauer Ölfarbe gestrichen.

Der Hauptvertreter für diese eigenartige Ziegelbauweise war Ernst Georg Sonnin, Architekt und Mechaniker; geboren nach Forschung des Pastor O. Bertheau 1713 in Quitzow. Als der Vater starb, schickte die in dürftigen Verhältnissen hinterbliebene Witwe den 12 Jahre alten gelehrigen Knaben nach Altona zu einem Freund der Familie, der ihn die Lateinschule daselbst besuchen ließ. Dieser väterliche Freund, nachmals Rektor des neugegründeten Christianeums in Altona, gewann den Knaben seiner guten Eigenschaften wegen bald lieb, und da er eine

außerordentliche Fähigkeit zur Erlernung alter Sprachen bei ihm bemerkte, so bereitete er ihn zum Studium der Theologie vor; später, als er schon ausgezeichnete Kenntnisse in den alten Sprachen erworben hatte, beschäftigte er ihn mit Mathematik, die ihm ein neues reizvolles Feld darbot. Der damalige Oberpräsident v. Ranzau in Altona, der sich von seinen außergewöhnlichen Kenntnissen persönlich überzeugte, bewilligte ihm Stipendien, und was sonst zur Ausrüstung fehlte, gab Sonnins Jugendfreund, der ehemalige Töpferbursche, nunmehrige Ofenmaler Cord Michael Möller her. So ging Sonnin mit 21 Jahren auf die Universität Halle; dort angekommen, zog er sich durch sein besonders gutes Latein die Gewogenheit des

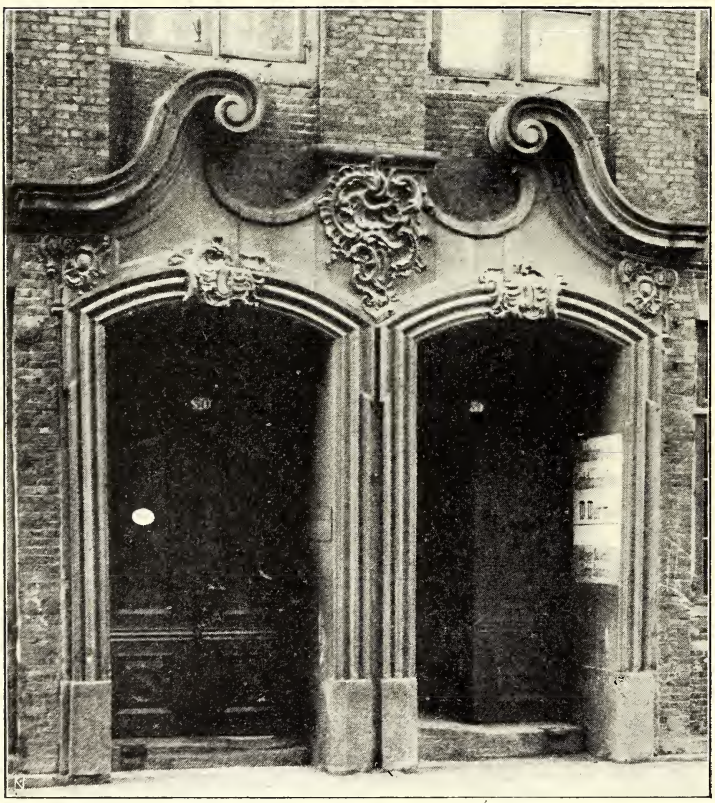


Staatsarchiv. Nach einer alten Zeichnung ohne Namen.

Abb. 108. Eimbeckſches Haus 1769.

berühmten Lange zu, der ihm den Unterricht seiner Söhne anvertraute. Sonnin gab seinen Vorsatz, Theologie zu studieren, hier bald auf, da ihm der Eid auf die symbolischen Bücher gar zu mißlich erschien; desto eifriger legte er sich auf die Philosophie, auf das Studium der alten Schriftsteller und insbesondere auf Mathematik, die ihn hauptsächlich anzog. Von Halle ging er nach Jena; nach vollendeter Universitätszeit kehrte er 1737 nach Hamburg zurück, wo sein Freund Möller, den seine Kunst inzwischen wohlhabend gemacht hatte, ihn bereitwillig in seiner Wohnung in der Steinstraße aufnahm. Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, beschloß er, Unterricht im Lateinischen und in den Anfangsgründen der Mathematik zu geben sowie sich nebenbei mit mechanischen Arbeiten zu beschäftigen. Eine gute Anzahl Unterrichtsstunden hatte er bald, allein zur Einrichtung einer mechanischen Werkstatt konnte er erst allmählich gelangen; jedoch auch diese Schwierigkeit

wurde überwunden, und er verfertigte Wasser- sowie Pendel-Uhren, parabolische Spiegel für Lampen, Erd- und Himmels-Kugeln, Nivellierinstrumente, Winkelmesser und optische Arbeiten, die sehr gut ausfielen. Ein angesehener Hamburger, namens Rahusen, dessen Sohn er Unterricht gab und für den er Erd- und Himmelskugeln lieferte, machte ihm begreiflich, daß er auf diesem Wege schwerlich sein Fortkommen finden würde, riet ihm, sich den Bauwissenschaften zuzuwenden und versprach ihm alle Unterstützung. Sonnin ging darauf ein und bereitete sich, nachdem er in Hamburg während 12 Jahre Unterricht in der Mathematik gegeben hatte, mit allem Eifer auf sein neues Fach vor. Der erste Bau, dessen Leitung ihm sein Gönner Rahusen 1749 verschaffte, war der einer Bierbrauerei in Altona, den er zur vollen Zufriedenheit seines Bauherrn ausführte. Dann wurde er neben Johann Leonhard Prey (s. S. 152) zum Mitbaumeister für die Wiedererrichtung der 1750 eingeäscherten großen St. Michaeliskirche erwählt; ihn als alleinigen Baumeister anzustellen, hatten seine Freunde nicht durchsetzen können; Prey hatte zu vieles Gewicht und die durch ihn zur Zufriedenheit erbaute St. Georger Kirche sprach für ihn. Als dieser aber 1757 starb, ehe die Kirche noch unter Dach war, ward Sonnin die Arbeit allein anvertraut, der die Kirche bis 1762, den Bau des Turmes von 1777 bis 1786 vollendete und so eines der großartigsten Gebäude jener Zeit schuf. Außen war die Kirche im schlichten Barockstil, im Innern in maßvollem Rokoko ausgestaltet.



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 110. Doppelportal Catharinenkirchhof Nr. 30/31.

Außerdem baute Sonnin, neben manchen Privathäusern, wie das Wohngebäude auf dem v. Rumohrschen Gute Bundhof in Angeln, die kleine hübsche Kirche in Niendorf bei Lokstedt in Form einer Rotunde, eine Kirche in Kappeln bei Schleswig, die neuen akademischen Häuser in Kiel, wo er auch das Schloß fast ganz umbaute; gemeinschaftlich mit Professor Büsch leitete er in Hamburg die Abtragung des Küterwalles und die Anlage des Herrengrabenkanals; mit geringen Kosten beschaffte er die Reparatur des Rathauses, das von anderen Sachverständigen schon zum Abbrechen verurteilt war. Am meisten Aufsehen machte jedoch die durch ihn vorgenommene Geraderichtung mehrerer hoher Türme, die sich bedeutend gesenkt hatten, wie des St. Nicolai-, des St. Catharinen- und des Domturmes in Hamburg, eines

Turmes in Stade und des Kirchturmes in Bergedorf, wobei er ſich der Sheldonſchen Hebemaſchine bediente. Zu Wilſter hatte eine noch gute und dauerhafte Turmſpitze ein ſehr abgängiges Mauerwerk zum Unterteil; Sonnin ſtützte 1775 die Turmſpitze ab, nahm das alte Mauerwerk 50 Fuß (14.33 m) hoch weg, führte ein neues auf, ſchrob die Turmſpitze, die etwa 150 Fuß (43 m) hoch war, noch um 20 Fuß (5.73 m) höher und drehte ſie auch zum Teil um ihre Achſe, indem er der neuen Kirche zugleich eine beſſere Lage gegeben hatte. Er erbaute mehrere Mühlen und erfand eine neue Konſtruktion des Waſſerrades. Eine ſeiner letzten Arbeiten war eine neue, ſehr zweckmäßige Einrichtung der Salinen in Lüneburg. Ungeachtet aller dieſer großen Werke und obgleich er unverheiratet und ſehr einfach und anſpruchslos war, erwarb Sonnin kein Vermögen; er ſteckte vielmehr zuweilen ſelbſt tief in Schulden, zufolge eines verunglückten Holzhandels und mehrerer mißglückter Fabrikunternehmungen, bei denen er beteiligt war. Seine Geiſtes- und Körperkräfte verließen ihn ſelbſt in ſeinem 81. Lebensjahre nicht. Noch am Tage vor ſeinem Tode beſtieg er mit einem Fremden den St. Michaelisturm. Er ſtarb am 8. Juli 1794 und liegt in den Kellerräumlichkeiten unter dem Altar der von ihm erbauten Kirche begraben. Außer der Kunſt war das Studium der Bibel ſtets eine ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen; das alte Teſtament las er in hebräiſcher Sprache, und die Schriften der Kirchenväter waren ſeine angenehmſte Lektüre; viel beſchäftigte er ſich aber auch mit Chemie. Auch ein geſchickter Zeichner war er, wie ſeine perſpektiviſche Darſtellung des Gartens zu Jersbeck darlegt; dieſe zeichneriſchen Arbeiten fallen in die Zeit, als er noch nicht Architekt war, vielmehr ſich mit Stundengeben und Verfertigen phyſikaliſcher Inſtrumente beſchäftigte. An der Gründung der Patriotiſchen Geſellſchaft nahm er lebhaften Anteil, und in ihrem Kreiſe war es, wo aus ſeinem Kopfe der erſte Gedanke eines verbeſſerten Syſtems der Hamburger Bank aufſtieg.

Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 111. Fiſchmarkt Nr. 11, Ecke Schopenſtehl.

Die Leitung von Privatbauten übernahm Sonnin erst in späteren Jahren, wie er denn überhaupt nicht viele Wohnhäuser erbaut hat, weil der Bau der großen Michaeliskirche seine Zeit wesentlich in Anspruch nahm.

Als dieses schöne Bauwerk am 3. Juli 1906 durch Feuer zerstört ward, bedrohte das verheerende Element auch ein kleines unscheinbares, ebenfalls von Sonnin errichtetes Haus in der Nähe mit dem Untergange; es ist dies das Haus Böhmkenstraße Nr. 4, dem Bildungsverein von 1845 gehörig, worüber das Nachstehende mitgeteilt werden möge.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 112. Klingberg Nr. 5.

Den Mitgliedern des englischen Court (s. S. 36) war seit 1643 das sich zwischen der Böhmkenstraße und Mühlenstraße sowie an der jetzigen Englischen Planke nahe der großen Michaeliskirche hinziehende Grundstück von der Stadt mieteweise eingeräumt, um hier dem beliebten Kugelspiel (Bosseln) obzuliegen. Dieser 43 200 Quadratfuß (3548 qm) große Grasplatz war eingeplankt und hieß der Bosselhof; hier wurden auch mancherlei Feste abgehalten, ganz besonders wird von dem herrlichen Gastmahl berichtet, das am Krönungstage Königs Georg II. (1727, am 22. Oktober) die Gesellschaft dort abhielt. Das Häuselein am „Orde" der Böhmkenstraße, das 1707 durch den Bauhof errichtet war und in dem ein Wirt für das leibliche Wohl der Sozietät zu sorgen hatte, erwies sich, als 1761 die Vermählung des Königs Georg III. mit der Prinzessin Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz gefeiert werden sollte, für die große Gesellschaft viel zu klein. Als Helfer in der Not erschien der Baumeister Ernst Georg Sonnin. In der ihm gesetzten Frist von drei Wochen brach er das alte Gebäude ab und setzte ein neues an seine Stelle, richtete es nicht nur ein, sondern versah es auch mit den nötigen Mobilien und baute auf dem Platze dahinter ein Gerüst zur Vermählungsfeier für Georg III. Diese für damalige Zeit glänzende Leistung wurde nur dadurch ermöglicht, daß Sonnin zur

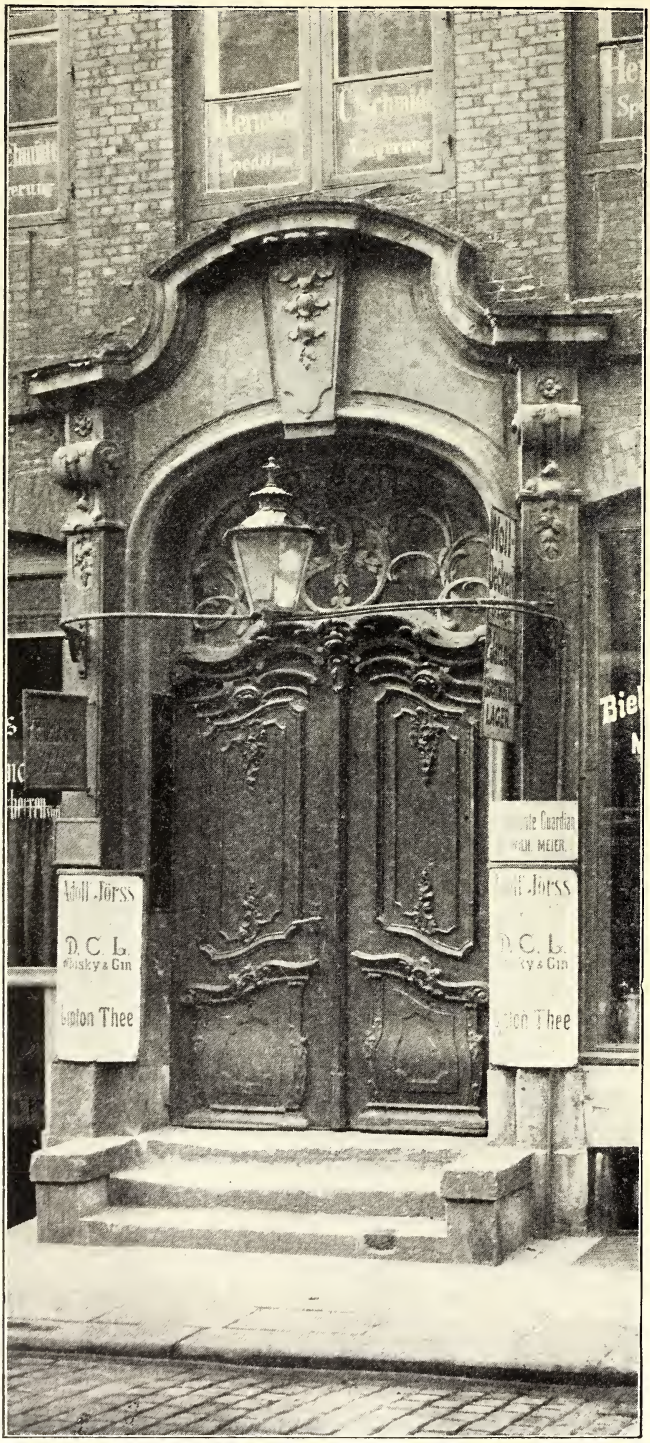
selben Zeit die Große Michaeliskirche baute und unter Zustimmung der Kirchspielsherren die Materialien, sowie die Arbeiter von jenem Bau nehmen konnte.

In dem neuen Hause fanden unter Leitung der Faktorei nachher viele Bälle und Konzerte für die vornehme Welt statt; die Hamburger waren hier Gäste der

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1904.

Abb. 113. Hopfensack Nr. 15, 17 und 19.

Engländer, denn es gab für öffentliche Feste damals keine anderen so gut passenden Räumlichkeiten in der Stadt. Obgleich die Compagnie namhafte Summen für die Ausbesserungen auf dem Bosselhof verwendete, verlegte die feine Gesellschaft ihre Vergnügungen etwa um 1800 nach dem besser geeigneten, dem Bosselhof



Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1904.

Abb. 114. Portal Hopfensack Nr. 19.

benachbarten Schimmelmannschen Palais an der Mühlenstraße (s. S. 160). Umsomehr feierte die Faktorei ihre Nationalfeste. 1802 wurde der im März zwischen England und Frankreich zustande gekommene Friede von Amiens gefeiert; es war das letzte und wohl das großartigste Fest, das je auf dem Bosselhof begangen worden ist. 600 Personen nahmen hoffnungsvoll und freudig daran teil, erwartete man doch eine lange Friedenszeit zwischen England und Frankreich. Die technischen und künstlerischen Arbeiten wurden von den Franzosen Masson, dem Baumeister Ramée und dem Maler le Sueur vollführt. Die Speisesäle hatte der vielgewandte Vauxhallwirt Rainville geschmackvoll ausgeschmückt. Im Garten war ein amphitheatralisches Orchester für 100 Sänger und Musiker und außerdem eine Bühne hergerichtet, damit am 4. Juni, zugleich dem Geburtstage des Königs Georg III., ein „Fest der allgemeinen Beruhigung Europas“ würdig gefeiert werde. Den Abschluß bildete eine große Illumination, die nur wenig vergänglicher war als der Friede, denn schon im Juni 1803 besetzten die Franzosen, zum Schrecken der Compagnie, das linke Elbufer.

Abb. 115. Holländischer Brook Nr. 12/15. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1898. Baudeputation.

Bei Auflösung der Gesellschaft 1808 übernahm der Staat die Gebäude nach Taxwert (28000 Mark Banko = 42000 Mark). Der Bosselhof wurde dann an dessen bisherige Wirtin Mary Calvert für 800 bis 1000 Mark Kurant (960 bis 1200 Mark) Miete überlassen, die nun aus der exklusiv englischen eine deutsche Wirtschaft machte. Das Jahr 1811 brachte die letzten Ereignisse für das Grundstück. Als bei der Einverleibung Hamburgs in das französische Kaiserreich der Generalpolizeidirektor d'Aubignosc am 1. März das Schimmelmannsche Palais (s. S. 160), das Privateigentum der drei vereinigten Logen der Berliner Konstitution, zum Bureau und zur Wohnung nahm, wurden die Beamten der Loge energisch angewiesen, binnen wenigen Stunden das Haus zu räumen, widrigenfalls sie von Gendarmen arretiert werden würden. Das Haus ward bis zum Abend leer. Die Logeneffekten wanderten durch den Garten nach dem anstoßenden Bosselhof, wo die Loge bis zur Übersiedelung nach dem Pferdemarkt einstweilen ihre Sitzungen abhielt. Im selben Jahre wurde die Direktion des Fortifikationswesens im Bosselhof untergebracht, dessen Geschicke damit erfüllt waren. Mit Dezember 1815 plante man, da die Häuser völlig unbenutzt waren, den Verkauf des großen Grundstückes, der 1816, nachdem es in fünf Teile zerlegt war, stattfand. Der Erlös blieb der schlechten Zeiten wegen unter dem Ansatz, ja, der Käufer des größten Platzes (Ecke Englische Planke und Böhmkenstraße) konnte beim besten Willen nicht einen Heller bar anzahlen. Er hatte sich für seine bedeutenden Lieferungen an Sattler- und Riemerarbeiten zur Ausrüstung der hanseatischen Legion größtenteils mit Liquidationsscheinen zufrieden geben müssen. Einem solchen patriotischen Manne (H. Ch. Ehlers) wollte die Kammer „soulagieren", deshalb gestattete sie ihm drei Viertel des Kaufpreises als erste Hypothek mit 4 % Zinsen festzulegen und den Rest (2050 ℳ = 2460 Mark) mit seinen Liquidationsscheinen zu bezahlen, die aber bis 1817 einzulösen waren. In den folgenden Jahren ist dann die „Englische Planke" samt den Eckgrundstücken bebaut worden.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 116. Portal Niedernstraße Nr. 16.

Im Äußeren ist das jetzt mit Nr. 4 an der Böhmkenstraße bezeichnete Haus ein aus Erdgeschoß und einem Stockwerk bestehender anspruchsloser Ständerwerkbau. Der Fries an der Decke im Saal in der ersten Etage weist deutlich Anklänge an den Stuck der niedergebrannten Michaeliskirche auf. Nach der Englischen Planke zu hatte dieses Haus abgestumpfte Ecken, die im Erdgeschoß später ausgebaut, im ersten Stock aber zum Nachbarhaus zugezogen waren, so daß das mit der Kirche am 3. Juli 1906 vom Feuer zerstörte Eckhaus an der Englischen Planke im ersten

Stock in das Haus Böhmkenstraße Nr. 4 hineingriff, eine Eigentümlichkeit, die nun verschwunden ist.

Sonnin hat in Hamburg auch mehrere größere Privathäuser erbaut, so u. a. das 1876 bedeutend veränderte und dabei des malerischen kleinen Turms beraubte stattliche ehemals Roosensche Haus an den Vorsetzen Nr. 2/3 (Abb. 103), sowie Häuser am Meßberg, am Brodschrangen, am Speersort usw., sie alle sind aber meist umgebaut oder abgebrochen.

Das am Meßberg, Ecke des Klingbergs, von Sonnin erbaute, später durch Verfackung etwas schief und unansehnlich gewordene Haus (in der Abb. 104 das über der rechtsseitigen Durchfahrt der Winserbrücke sichtbare große Gebäude) verlor 1875 durch Aufsetzung eines neuen Stockwerks seinen alten Charakter. Dieses vom Architekten Grotjan ausgeführte vierte Stockwerk mußte natürlich wagerecht gebaut werden, wodurch die Abweichung der alten Teile des

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 117. Niedernstraße Nr. 17/18.

Hauses von der Lotrechten umsomehr hervorgehoben wurde und der „Reform" willkommenen Anlaß zu einem Scherzbild gab. Das interessante Haus ist nebst der dahinter anschließenden Gebäudereihe 1901 wegen Verbreiterung des Klingbergs bezw. Vergrößerung des Meßbergs niedergelegt worden. An der Fletseite trug dieses Haus im ersten Stock die Inschrift: Minimo Ruinas Solertia Praevertit Aº 1780 (Mit ganz geringer Mühe kommt Umsicht dem Einsturz zuvor), welche darauf hindeutete, daß es 1780 — wahrscheinlich von Sonnin — durch umsichtige Ausbesserung vor dem Einsturz bewahrt wurde, der ihm durch Ausweichen der Grundmauern (wie man bis zum Abbruch des Hauses deutlich an der äußern Form sehen konnte) drohte.

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 118. Portal Zollenbrücke Nr. 3.

Auf der Abb. 104 ist noch erwähnenswert der ganz links liegende Winserbaum, ein Gefängnis für Hamburger Bürger, die wegen leichterer Vergehen (namentlich wegen leichtsinnigen Bankerotts oder wegen politischer Delikte) angeschuldigt oder verurteilt waren, anfänglich ein Privathaus, das 1651 durch Erbschaft an die Stadt kam und 1768 in der Bauweise jener Zeit, wenn auch nicht von Sonnin, neu gebaut wurde. Bis 1879 diente das Haus zum Gefängnis für Bürger (und auch für Nichtbürger); der Betrieb war an einen Gefangenwärter verpachtet und die Gefangenen mußten, soweit sie dazu imstande waren, sich selbst beköstigen; dann wurde das Gebäude vermietet und als Mehlhandlung verwendet. Die im Keller seit 1836 befindliche Wirtschaft bestand daselbst bis zum November 1883, wo der Winserbaum den Zollanschlußbauten weichen mußte.

Sonnin zugeschrieben wird das Haus Steinstraße Nr. 12 (Abb. 105), ein einfacher Backsteinrohbau ohne Eisenengliederung, dessen Giebel die Formen des Ende des XVIII. Jahrhunderts zur Herrschaft gelangenden Empirestils zeigt. Das Erdgeschoß der durch Ölfarbenanstrich und Aufmalung bandartiger Linien über den Fenstern der Stockwerke entstellten Fassade hat bereits in den achtziger Jahren

des XIX. Jahrhunderts durch den Ladenumbau seinen ursprünglichen Charakter eingebüßt. Die in den Obergeschossen noch einigermaßen erhaltene Bauweise hat indessen 1905 einer fast gänzlichen Modernisierung Platz machen müssen; nur die Konturen des dem Beschauer ein dreigeschossiges Gebäude vortäuschenden Giebels sind geblieben; das alte Mansardendach hinter dem Giebel verrät sich durch die oberhalb des zweiten Stockwerks ausmündenden Dachrinnen.

In ähnlicher Weise in seiner Vorderfront bis zur Unkenntlichkeit verändert wurde das von Sonnin im Barockstil erbaute, durch harmonische Verhältnisse ausgezeichnete Wittsche Haus am Speersort Nr. 4 im Jahre 1877. Das einfach gehaltene Portal (Abb. 106) mit dem Fuchskopf an der Tür ist am Hause Pferdemarkt Nr. 5 wieder angebracht worden.

Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 119. Giebel Gröningerstraße Nr. 1, Fletseite.

Das Gebäude Kajen Nr. 39, welches in Gold die Inschrift trägt: „Dies Haus hat Ernst Georg Sonnin 1765 erbaut" scheint sich sein ursprüngliches Aussehen bis jetzt erhalten zu haben, bietet indessen architektonisch keine besonderen Merkmale. Sonnin zugeschrieben werden auch: das 1894 abgebrochene Haus Hütten Nr. 28 und das Haus Venusberg Nr. 1, Ecke des Hohlenweges; letzteres ist ein großer, sehr einfacher Backsteinbau mit vier Stockwerken und in das Mansardendach eingebautem Dachgeschoß; das Erdgeschoß ist durch Umbau verändert. Außerhalb Hamburgs entstand unter Sonnins Leitung das Herrenhaus auf dem Gute Steinfurth nahe Steinbeck. In Hamburg wurde Sonnin ferner bei mehreren städtischen Bauten zu Rate gezogen und hat wahrscheinlich Einfluß auf die Gestaltung des Äußeren der Gebäude gehabt, so z. B. beim Umbau des Rathauses (1760), dem Neubau der Pesthofkirche (1768) usw. Auch bei dem Neubau des Waisenhauses (s. S. 165) und namentlich bei dem unter Leitung von Bauhofsinspektor Kopp und Bauhofs-Maurermeister Tilzig nach deren Plänen 1769/71 erfolgten Neubau des Eimbeckschen Hauses ist Sonnin als Ratgeber mitwirkend gewesen.

Das Eimbeckſche Haus an der Ecke des Dornbuſches und der Kleinen Johannisſtraße war ein ſehr altes öffentliches Gebäude; bereits 1270 ſtand das ſpätere Eimbecker Haus als „dat hooge husz" über dem Ratsweinkeller an der Ecke der Garbraderſtraße und der Kleinen Johannisſtraße. Seit dem XIV. Jahrhundert hatte das Haus das Vorrecht, Eimbeckſches Bier, das ſeit 1351 in den Stadtrechnungen oft genannt wird, zu ſchenken und erhielt daher ſeinen Namen.

Das Eimbeckſche Haus war ein Filial des Rathauſes. Seine großen Räumlichkeiten wurden zu verſchiedenen Zwecken benutzt: zu Bürgerverſammlungen, zu Feſtlichkeiten, Hochzeiten uſw. — ſo fanden hier bis 1724 die Petrimahlzeiten des Senats ſtatt —, auch wurden hier Auktionen über Häuſer und Schiffe abgehalten. Die unteren Räume wurden vom Ratsweinkeller eingenommen.

Das Eimbeckſche Haus, deſſen mittelalterliche Faſſade auf der Abb. 10 dargeſtellt iſt, beſtand um 1690 aus drei Giebelhäuſern, deren zwei noch gotiſche Formen bewahrt hatten, während das dritte eine Renaiſſancefaſſade zeigte, wie auf der Abb. 107 zu ſehen, die den von Ladomin um 1690 gefertigten Stichen ſtädtiſcher Gebäude entnommen iſt, welche als Randbilder den ca. 1671 geſtochenen Grundriß Hamburgs von Lemkus umgeben.

Staatsarchiv. Nach Radierung von Architekt J. Oltmanns 1898.

Abb. 120. Giebel Alter Steinweg Nr. 19.

1769/71 ward das Eimbeckſche Haus, wie auf Abb. 108 erſichtlich, im Barockſtil neugebaut. Über den Gewölben des alten Ratsweinkellers war das ſpätere Eimbeckſche Haus bereits im XIII. Jahrhundert errichtet worden und auch beim Neubau 1770 ſind die anſcheinend unverwüſtlichen Gewölbe zum Teil wiederum erhalten geblieben. Der Eingang zum Keller wurde bei dieſem Neubau ſtattlich erweitert und erhielt durch die in einer Niſche oberhalb der Doppeltreppen aufgeſtellte, prächtige Bacchusſtatue des ſchwediſchen Bildhauers J. W. Manſtadt einen charakteriſtiſchen Schmuck. Von 1771—1811 war in einem beſonders dafür eingerichteten Saal des Eimbeckſchen Hauſes ein anatomiſches Theater untergebracht. Dann ward hier die Cour impériale und der Aſſiſenhof etabliert.

Nach der Befreiung der Stadt von den Franzoſen befanden ſich im Eimbeckſchen Hauſe das Niedergericht, das Handelsgericht, das Zoll- und Akziſekontor, das Aktuariat des Fallitweſens und das Zehntenamt, der Lotterieſaal, die Bewaffnungskommiſſion ſowie das Montierungsmagazin der Bürgerwehr. 1842 iſt das Eimbeckſche Haus mit niedergebrannt und nicht wieder errichtet worden. Das über der breiten Doppeltreppe am Dornbuſch angebracht geweſene ebenfalls von Manſtadt ausgemeißelte Stadtwappen kam nebſt dem Bacchus (richtiger Silen) in die Sammlung Hamburgiſcher Altertümer; letzteres Original iſt jetzt im Eingang des neuen Ratsweinkellers aufgeſtellt, wofür das Altertumsmuſeum eine wohlgelungene Kopie erhalten hat.

Aus der Betrachtung der von Sonnin errichteten Privatbauten ergibt sich, daß er einen günstigen Einfluß ausübte auf die harmonische, ruhige und klare Ausbildung der Fassaden, denen man die Zweckmäßigkeit und innere Notwendigkeit ansieht, und die daher trotz einer gewissen Nüchternheit lebendig wirken, obgleich er bei der Stilisierung seiner Bauten von der herrschenden Manier nicht abwich, die bei fast allen Massivbauten — stets im Ziegelrohbau — bis zum letzten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts und teilweise auch noch später zur Geltung kam. Ganz besonders war seine Sorge auf tadellose Bauausführung gerichtet; die verfügbaren Baustoffe paßte er den örtlichen und klimatischen Verhältnissen gut an und erzielte so eine große Haltbarkeit seiner Schöpfungen der Witterung gegenüber. So ist es erklärlich, daß der Typus des alten Hamburger Backsteinhauses, des sog. Sonninschen Hauses, der einzige ist, der sich in unserer rußigen Luft sein Aussehen einigermaßen bewahrt hat. Abgesehen von der schwärzenden Wirkung des Rußes, geht die Veränderung der Farbe der Steine durch Oxydation der metallischen Teile und Verwitterung infolge Eindringens von Wasser in unserer von vielen Niederschlägen heimgesuchten, wenig trockenen und sonnigen Gegend unvergleichlich schneller vor sich, als es im Süden der Fall ist. Die zerstörenden Einflüsse der Atmosphärilien machen sich bei uns in Hamburg rasch geltend, und zwar scheint in neuerer Zeit die Luft hier noch ätzender zu wirken als früher, wodurch namentlich alle am Äußeren der Gebäude verwendeten Metallteile mehr oder weniger baldiger Zerstörung ausgesetzt sind. Dies ist

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 121. Großneumarkt Nr. 38 und 37.

unzweifelhaft auf die umfangreichere Verwendung der Steinkohle zurückzuführen, wodurch der Gehalt der Atmosphäre an schwefliger Säure wie an fettigem Ruß eine erhebliche Zunahme erfahren hat. Das ist auch die Ursache, daß der 1874 vollendete Turm der Nicolaikirche eine starke Farbenänderung zeigt, denn sein ursprüngliches Gelb hat sich in ein dunkles Aschgrau verwandelt. Ähnlich scheint es mit dem Rathaus zu gehen, dessen Sandsteinfassaden ebenfalls ein stumpfes Grau zu zeigen beginnen. Auch die wenigen in Sandstein ausgeführten hamburgischen Privatgebäude leiden unter der gleichen Erscheinung.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 122. Portal Großneumarkt Nr. 37.

Auf demselben Prozeß beruht die Schwärzung der roten Ziegel der Großen Michaeliskirche und unserer anderen Backsteingebäude sowie der erratischen Blöcke in den Anlagen. Wenn nun auch andererseits die infolge des hohen Kohlensäure- und Feuchtigkeitsgehaltes unserer Luft sich auf dem Kupferbelag hamburgischer Dächer und Türme rasch bildende, in hellem Grün leuchtende Schicht kohlensauren Kupferoxyds (Grünspan) den Angriffen des schmierigen Rußes erfolgreich widersteht, so kann man es doch nur lebhaft beklagen, daß durch das Hamburger Klima und die unvollkommene Verbrennung der Steinkohlen fast aller Farbe an unseren Gebäuden so bald und gründlich der Garaus gemacht wird.

In ursprünglicher Frische des hellroten Backsteins, zu dem die weißen Fensterrahmen und die grüne Türfläche einen heiteren Kontrast bilden, zeigt sich in unserer Nähe noch das von Sonnin erbaute Herrenhaus zu Steinfurth nahe Steinbeck (s. oben).

Neben Sonnin leitete den Neubau der im Jahre 1750 eingeäscherten alten Großen Michaeliskirche der Steinmetzmeister und Architekt Johann Leonhard Prey, der am 1. September 1757 starb, worauf Sonnin die Bauleitung allein übernahm. Prey hatte 1743—1748 die St. Georgskirche unter dem Beifall seiner Auftraggeber erbaut, sowie 1745/46 die Kirche zu Osten an der Oste im Lande Kehdingen und 1750—1754 das Hauptpastorat St. Catharinen nebst den anschließenden Häusern. Seine Leistungen lassen den tüchtigen formgewandten Baumeister erkennen, und ihm, als bewährtem Kirchenbaumeister sollte anfangs der Bau auch der Großen Michaeliskirche allein übertragen werden. Bei einem Vergleich beider Kirchenbauten fällt eine gewisse Ähnlichkeit in die Augen.

Das erwähnte Hauptpastorat St. Catharinen (Catharinenkirchhof Nr. 26), welches Leonhard Prey 1750—1754 erbaut hat, ist ein Eisenenbacksteinbau mit gegiebeltem

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 123. Schopenstehl Nr. 32/33.

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1885.

Abb. 124. Portal Holländische Reihe Nr. 21.

Mittelrisalit und lukarnenbesetztem Mansardendach; das Portal zeigt schönes Rokoko, auch das ovale Giebelfensterchen mit dem zierlichen Rutenwerk ist von sehr feiner Zeichnung.

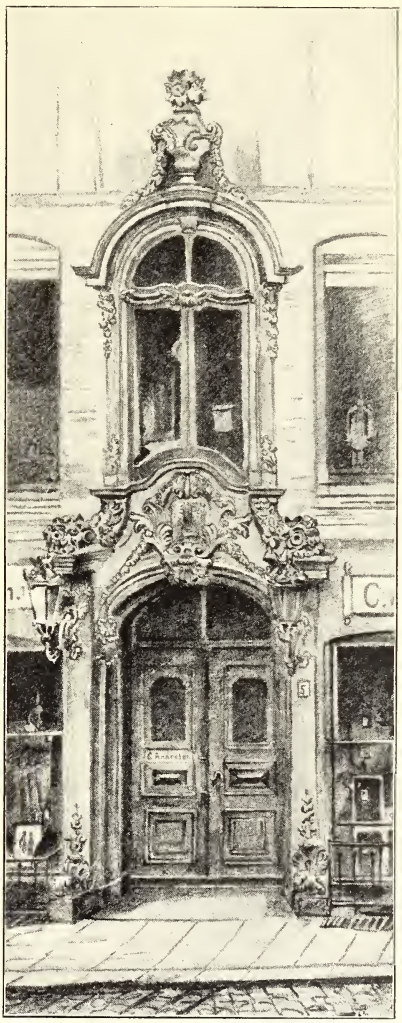
Die anschließenden Häuser am Catharinenkirchhof Nr. 27/31 hat er zur selben Zeit in einfachem Ziegelrohbau erbaut; der einzige Schmuck dieser schlichten Gebäude sind die reizvollen Rokokoportale (Abb. 109 und 110), die leicht und anmutig geformt, dabei fein in den Profilen, doch eindrucksvoll wirken. Früher waren vor all diesen Portalen Freitreppen vorhanden, wie auf älteren Bildern zu sehen, die in den sechziger Jahren aus Verkehrsrücksichten fallen mußten, worauf die Häuser fast bis zum Fußboden des Erdgeschosses eingeschüttet wurden.

Ein den beiden Doppelportalen Catharinenkirchhof Nr. 27/28 und 30/31 nachgebildetes Portal findet sich am Hause Johannisbollwerk Nr. 1/2, steht den Preyschen an Zierlichkeit aber bedeutend nach.

Die anmutige Erscheinung und die gesunde Technik der Sonninschen Barockarchitektur finden wir noch an vielen älteren Häusern sowohl der Altstadt wie der Neustadt:

Fischmarkt Nr. 11 (Abb. 111) mit sehr schönem Giebel, ferner Klingberg Nr. 5 (Abb. 112); hier sind Erdgeschoß und Giebel geputzt; ausweislich der Ausmündung der Dachrinnen seitlich über dem ersten Stock, fängt hier das Mansardendach an, so daß der zweite Stock bereits im Dach liegt, d. h. der geputzte Giebel läßt den Beginn des Daches nicht erkennen;

Hopfensack Nr. 15, 17 und 19 (Abb. 113), von denen Nr. 19 ein reizvolles Portal mit Rokokotüren (Abb. 114) und Oberlichtversprossung besaß. Das 1905 abgebrochene Haus war Ende der sechziger Jahre um zwei Stockwerke erhöht worden. Auch das auf Abb. 43 mit dargestellte Haus Hopfensack Nr. 11 gehört hierher; den Giebel zieren seitlich besonders große Voluten, oben im Bogenfeld ist eine Muschel; das Portal hat über Eck gestellte Pilaster, über denen Barockvasen angebracht sind.



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1882.

Abb. 125. Portal Fischmarkt Nr. 5.

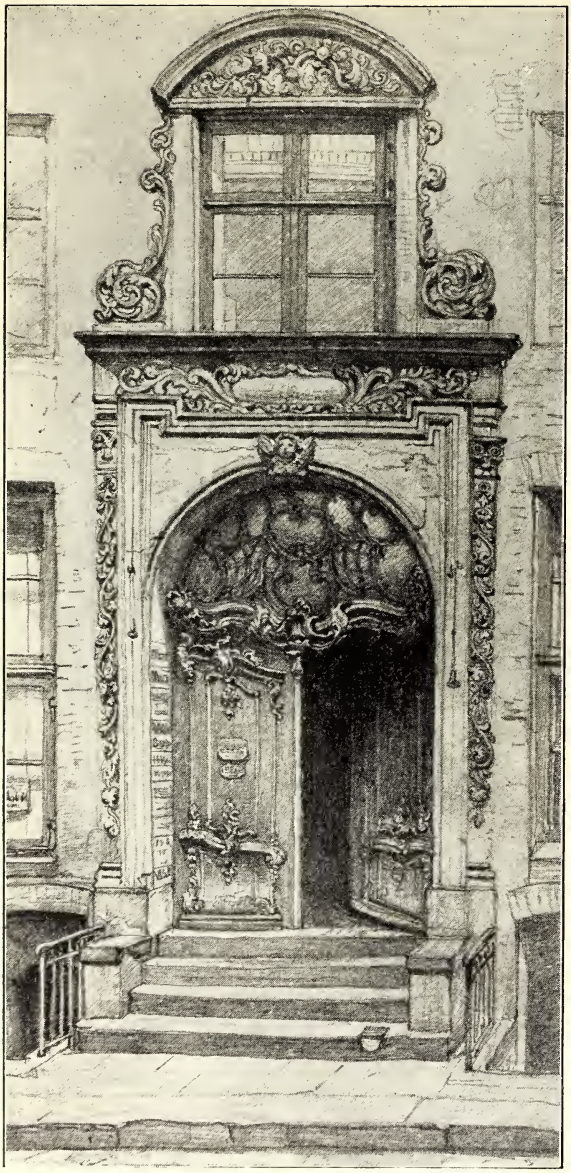
Von den wegen der Freihafenerweiterung 1898 abgebrochenen Häusern am Holländischen Brook entstammen der Sonninschen Periode die auf Abb. 115 links mit ersichtlichen Gebäude Nr. 12 und 13, Nr. 14 gehört dem Anfang des XIX. Jahrhunderts an, dagegen zeigt Nr. 15 über den Fenstern des zweiten und dritten Stocks die im XVII. Jahrhundert üblich gewesenen Barockbekrönungen, das geputzte Erdgeschoß und der schlicht-spitze Giebel mit den schlichten Schrägen stammen von späteren Umbauten her.

Zu nennen ist hier außerdem Niedernstraße Nr. 16, ein einfacher Eisenenbackstein-bau, alles schlicht, nur das Portal ist geschmückt und weist im Feld über dem Türbogen eine Königskrone auf (Abb. 116), wie sie sich auch am Portal Alter Steinweg Nr. 19, allerdings durch Umbau gänzlich verstümmelt, findet.

Daneben, Niedernstraße Nr. 17/18 (Abb. 117), ist ein Doppelhaus mit sehr einfachem, in schlankem S-Bogen der Dachschräge angepaßtem Giebel. Die Auslucht links und die Haustreppen haben noch ihre ursprüngliche Gestalt, rechts an Stelle des Ladenfensters und des breiten Fensters darüber hat wahrscheinlich auch ehemals eine Auslucht sich befunden.

Ein hervorragend schönes Barockportal befindet sich am Hause Zollenbrücke Nr. 3 (Abb. 118). Dies Haus war früher ein Hotel, das im Volksmunde den etwas unappetitlichen Namen „Zum schmierigen Löffel" führte; es wurde 1887 von dem Architekten Fitschen umgebaut, dessen Kunstsinn die Erhaltung des Portals zu verdanken ist und der es verstand, durch Einfachheit der neuen Fassade den Eindruck des alten Kunstdenkmals nicht zu beeinträchtigen.

Ein sehenswertes älteres Barockportal ist noch erhalten Gänsemarkt Nr. 45. Im Jahre 1900 hatte dieser Hauseingang noch eine Freitreppe mit ornamentiertem



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell 1884.

Abb. 126. Portal Cremon Nr. 10.

Treppenbeischlag nebst anschließendem geschmiedeten Gitter, alles überschattet von einer Linde, an der Hauswand wuchs wilder Wein; dann aber sind alle vorspringenden Sperrmaße nebst Baum und Weinranken der Straßenregulierung wegen entfernt worden. Über dem sonst unverändert gebliebenen, in reizvollem Barock ausgeführten Portal ist oben ein Medaillon mit lorbeergeschmücktem Kopf angebracht, den strengen Zügen nach einen römischen Kaiser darstellend. Die Haustür ist ganz aus Jakarandaholz ausgeführt, aber mit Ölfarbe überstrichen.

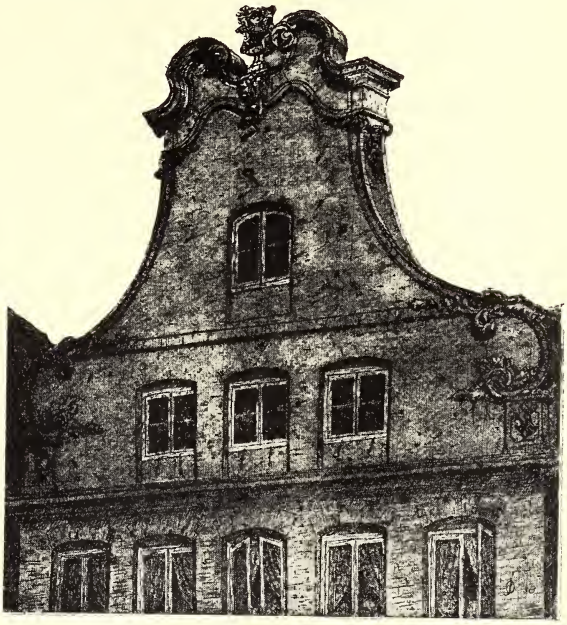
Einer der schönsten Barockgiebel Hamburgs ist erhalten Gröningerstraße Nr. 1; Abb. 119 zeigt dies durch seine kräftigen, abgerundeten Formen auf die Hand eines sehr tüchtigen Meisters deutende Kunstwerk von der Fletseite, die ebenso gestaltete Vorderseite fällt keinem Passanten in der engen Straße auf; das Erdgeschoß des Hauses ist umgebaut. Auch Gröningerstraße Nr. 11 ist noch ein beachtenswerter Ziegelrohbau aus der Sonninschen Periode vorhanden. Das Portal zeigt Rokokoformen; ferner sind zu nennen Nr. 22 und 33 daselbst.

Ein anderer schöner Giebel steht auf dem im Erdgeschoß ganz veränderten, als Eisenenbackstein-bau errichteten Hause Alter Steinweg Nr. 19 (Abb. 120). Auch das Haus Großneumarkt Nr. 37 (Abb. 121) hat auf dem Dacherker einen geschmackvollen Giebel; außerdem ist das schöne Portal, in dessen Bogenfeld ein Pelikan seine Jungen mit dem eigenen Blute atzt (Abb. 122), bislang erhalten. Das Nebenhaus Nr. 38 entstammt dem Anfang des XIX. Jahrhunderts, als der Klassizismus herrschte.

Einige sehenswerte Barockgiebel, allerdings bescheidenerer Ausführung, befinden sich an den Fassaden Steinstraße Nr. 72 und Nr. 87/89 (Abb. 147 und 137), ferner

Catharinenstraße Nr. 30 und Nr. 36 (mit sehr großen Voluten und daneben-gestellten Vasen), Meßberg Nr. 5/6, Ecke der Fischertwiete, Kleine Reichenstraße Nr. 5 (Mittelrisalit bis oben durchgeführt, Erdgeschoß verändert), Grimm Nr. 23 (mit den Jahreszahlen 1716—1897), Nr. 29 (1776), Deichstraße Nr. 42 (Abb. 50), Nr. 43 (die am Giebel befindliche Jahreszahl 1697 ist vor etwa zehn Jahren entfernt worden), Nr. 47, Nr. 48 (1697), Nr. 49, Steinhöft Nr. 13, Rödingsmarkt Nr. 63 und Große Bleichen Nr. 36; der Giebel dieses Ziegelrohbauhauses besitzt nicht mehr die ursprüngliche Barockspitze, auch ist das Erdgeschoß bis zur Unkenntlichkeit verändert.

Das Haus Steinstraße Nr. 72 enthält im Erdgeschoß Reste einer großen Diele und im zweiten Stock einen über die ganze Frontbreite sich erstreckenden Saal mit sehenswerter Stuckdecke, ein großes von Engeln umgebenes Medaillon darstellend. Die den Nachbarhäusern zugekehrten Seitenwände dieses Saales zeigen in der Mitte je ein Fenster, dessen Scheiben aus Spiegeln bestehen, und seitlich davon Nischen mit großen Stuckfiguren, alles im Empiregeschmack. Seit Jahren ist der Saal durch eine Scherwand in eine zweifenstrige Werkstatt und ein einfenstriges Zimmer geteilt. Auf dem hinten an dies Haus stoßenden Hof Steinstraße Nr. 74 ist am ersten Stock ein Sandsteinrelief eingemauert, das lebensgroße Brustbild eines Mannes mit Turban darstellend. Die Tür dieses Hintergebäudes zeigt oben die Jahreszahl 1802, darüber ein großes M mit Krone.



Staatsarchiv. Nach Radierung von Architekt J. Oltmanns 1898.

Abb. 127. Giebel Pferdemarkt Nr. 22.

Ausgeprägtes Rokoko, das in jener Zeit neben der Sonninschen Barockarchitektur herrschte (s. die Häuser Catharinenkirchhof), zeigt das Haus Schopenstehl Nr. 32/33 (Abb. 123) mit schönem Doppelportal, das durch Aufhöhung der Straße 1889 seiner Freitreppe nebst den Beischlägen beraubt worden ist.

Dies Haus hatte ehemals eine Ziegelrohbaufassade mit den quaderartig gemauerten Lisenen und um zirka einen halben Stein zurückgesetzten Fensterbrüstungen; Portal, Gesimse und Giebelabdeckung waren aus Sandstein. 1885 wurde das Gebäude durch den Architekten Viol einem Umbau unterzogen und hierbei die Fassade, die durch den Zahn der Zeit sehr gelitten hatte, geputzt; das schöne Doppelportal und die Giebelform wurden geschont, letztere erhielt aber oben den Einschnitt und die Bekrönung. Die früher zweiteiligen Ladenfenster wurden mit je einem Oval überspannt und der Fassade die dem Ganzen angepaßte Rokokoornamentik hinzugefügt, so

daß der Charakter des alten Kunstwerks auch im neuen Kleide nicht verwischt worden ist. Im Rokokostil hatte Hamburg früher noch manche andere schätzbare Werke aufzuweisen, sowohl an Fassaden als Portalen nebst Haustüren, so z. B. Holländische Reihe Nr. 21 (Abb. 124), Fischmarkt Nr. 5, Ecke der Kleinen Bäckerstraße (Abb. 125), beide abgebrochen 1886. Die hier dargestellte Haustür ist modern, im übrigen zeigt das im Museum für Kunst und Gewerbe erhaltene Portal aber zierliche Rokokoformen und über dem Türbogen ein Skorpionswappen.

Bei dem Portal Cremon Nr. 10 (Abb. 126), das noch an seiner ursprünglichen Stelle, allerdings in sehr verwahrlostem Zustande, vorhanden, ist die Umrahmung Barock, die Tür nebst Oberlicht jedoch in reizvollem Rokoko ausgeführt, namentlich

Staatsarchiv. Nach Stich von David um 1800.

Abb. 128. Palais des Grafen Schimmelmann um 1800.

die Versprossung des Oberlichtes ist höchst zierlich. Über die in diesem Hause erhaltene alte Kaufmannsdiele s. S. 268 und 269.

Das Haus Pferdemarkt Nr. 22 (Abb. 127), dessen Fassade ihrer Einfachheit wegen sonst keiner besonderen Hervorhebung wert ist, verdient diese wegen des schlanken Rokokogiebels, der seine ursprüngliche Ausbildung bewahrt hat.

Übersieht man die oben erwähnten zahlreichen und teils hier abgebildeten Giebelformen der Barock- und Rokokoperiode, so muß man im Anblick der großen Mannigfaltigkeit der stets maßvollen und ansprechenden, ja oft schönen Formen die höchst fruchtbare, schöpferische Gestaltungskraft jener Zeit immer wieder bewundern, einer Zeit, wo die Bauleute meist auf sich selbst angewiesen waren, wo es keine Hochschulen gab und der Architekt sich nur auf langwierigen, kostspieligen Reisen weiterbilden konnte.

Von dem Versuch der Gruppierung dieser Vielheit schöner Giebelformen ist Abstand genommen, weil die erwähnten Giebelgestaltungen ziemlich gleichzeitig auftreten

und die hamburgische Barockbauweise der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, die auch außerhalb Hamburgs, namentlich in Holstein und Schleswig, Einfluß geübt hat, trotz der Mannigfaltigkeit dieser Giebelausbildung in den einzelnen Bauten manche gemeinsame Züge aufweist (Behandlung des Portals, Ausführung der Wandgliederung und der Fensteröffnungen), die sich jedem, der mit dieser hochinteressanten Periode sich beschäftigt, bald einprägen und ihn bei Betrachtung der noch erhaltenen Beispiele zuverlässig zu orientieren vermögen.

Die Bauweise des XVIII. Jahrhunderts ahmte hie und da auch die Sitten der Großen in den Residenzstädten nach, das Wohnhaus in einiger Entfernung von der Straße zu erbauen und davor einen gepflasterten straßenseitig mit einem schönen

Abb. 129. Mühlenstraße Nr. 5/8. Nach eigener Aufnahme von 1905.

Eisengitter versehenen Vorhof nebst Auffahrtstoren anzulegen, dessen Seiten zuweilen mit kleinen Nebengebäuden flankiert wurden. Das letzte solche Haus war das Ende der sechziger Jahre des XIX. Jahrhundert abgebrochene stattliche Andersonsche Gebäude Ecke der Dammtorstraße und der Großen Drehbahn.

Da, wo die Tiefe des Grundstücks ein Zurückziehen des Hauses nicht zuließ oder wo man auf Erhaltung eines größeren Hintergartens Wert legte (auf dem dann spätere Nachkommen im Besitz die viel geschmähten Wohnhöfe errichteten), erwarb man zwei oder mehrere Grundstücke neben einander, um so die erforderliche Breite für Entwicklung einer vornehmen Palastfront zu schaffen. Das geschah namentlich in der Neustadt, wo der Erwerb größerer Plätze überhaupt leichter war als in der Altstadt. Bei bescheidenen Ansprüchen zog man auch wohl von zwei nebeneinander zu erbauenden Häusern die Portale zusammen und erzielte

so nun eine scheinbare Breite von sechs, statt der in Hamburg üblichen drei Fenster und näherte den Eindruck des Gebäudes dem eines Palastes.

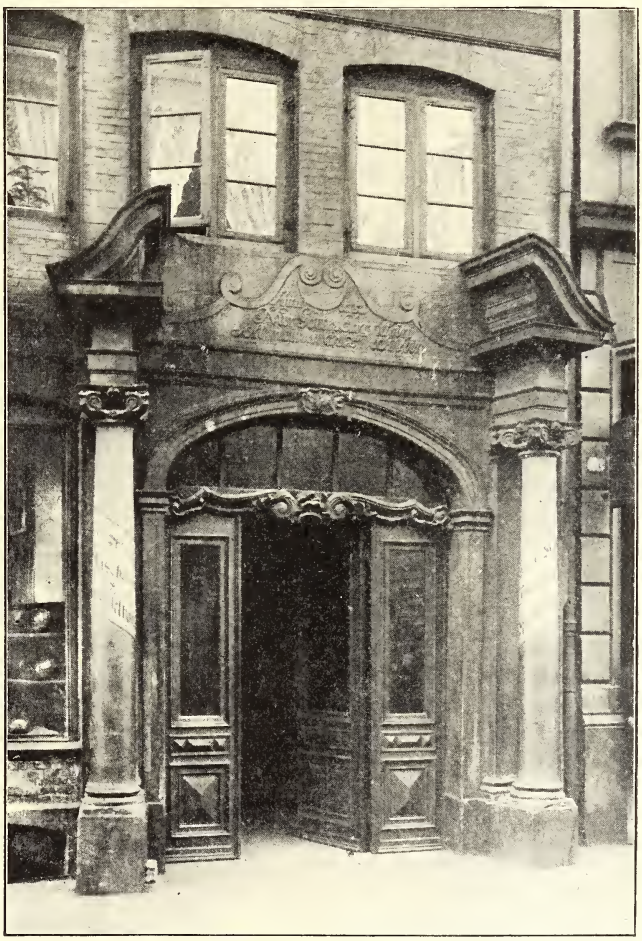
Zu den wenigen Häusern mit breiter Frontentwicklung gehörte das Schimmelmannsche Palais an der Mühlenstraße Nr. 5/8, ein 36 m breites, stattliches

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 130. Peterstraße Nr. 40/37.

Gebäude, in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts mutmaßlich nach den Rissen eines holsteinischen Architekten erbaut, da es die Bauformen zeigt, die manche schleswig-holsteinische Schlösser aus jener Periode aufweisen. Die Abb. 128 zeigt das Palais in seinem Zustande um 1800 mit vornehmen Auffahrtsrampen,

deren Gitterpfeiler unten mit Sphinxen, oben mit prächtigen Kandelabern und dazwischen mit Vasen und Genien geschmückt waren (nach dem Hamburgischen Künstlerlexikon Werke des Bildhauers Manstadt). Über dem prächtig ausgestatteten Portal war ein Balkon angebracht. Der Erbauer dieses für damalige Zeiten besonders großartigen Palais, Freiherr Heinrich Carl v. Schimmelmann, war 1724 geboren, anfänglich Kaufmann, dann Pächter der General-Akzise von Kur-Sachsen. Später, als begüterter Mann, zog er nach Hamburg, von wo aus er als General-Intendant des Commercii in dänische Dienste trat. 1762 als Geheimer Rat zum Freiherrn erhoben, kaufte er von König Friedrich V. von Dänemark das Schatullengut Wandsbek für 110 000 ℳ und dann Ahrensburg, das noch heute im Besitz seiner Nachkommen sich befindet. 1768 wurde er Schatzmeister und Envoyé extraordinaire im niedersächsischen Kreise und schloß im nämlichen Jahre den bekannten Gottorper Vergleich mit Hamburg ab. 1779 ward er in den Grafenstand erhoben und starb 1782. Sein schönes, hocharistokratisches Palais, welches im Besitz der Familie Schimmelmann wahrscheinlich von 1759—1793 war, kam später in andere Hände.



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 131. Portal Peterstraße Nr. 37.

Im Grundbuch ist es dem Grafen bezw. seiner Familie nie zugeschrieben gewesen, da den damals gültigen hamburgischen Gesetzen nach nur Hamburger Bürger in der Stadt Grundeigentum erwerben konnten, weshalb man in Fällen, wo ein Fremder hier Grundeigentum zu besitzen wünschte, stets eine Mittels- oder Vertrauensperson vorschob, auf deren Namen das Grundstück dann im Hypothekenbuch eingetragen wurde; diese Verwischung der wirklichen Verhältnisse erschwert die Forschung über frühere Zustände in unserer Stadt sehr.

Wichmann nennt in seiner Heimatkunde das Palais „das berühmte oder

berüchtigte", ohne nähere Angabe von Gründen für diese widerspruchsvolle Apostrophierung.

Bekannt ist, daß sich 1806 im mittleren Teil des Hauses (Nr. 6) der Logensaal der drei vereinigten Logen der Berliner Konstitution der Freimaurer befand und daß 1808 (6. April) General Dupas, der zum Vizegouverneur der Hansestädte ernannt und als solcher vorläufig im Kaisershof einquartiert war, auf sein Verlangen Schimmelmanns Palais an der Mühlenstraße angewiesen erhielt und bezog, ungeachtet der Vorstellungen des Logenmeisters, daß ein Kaiserliches Dekret nur im höchsten Notfalle die Einquartierung in Kirchen, Klöstern und Freimaurerlogen gestatte.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 132. Admiralitätstraße Nr. 47/51.

Nach Prüfung durch den Kaiserlichen Gerichtshof waren die Freimaurer später in ihren Besitz wieder restituiert worden, aber am 1. März 1811 nahm der Generalpolizeidirektor der drei Departements, d'Aubignosc, das damals mit dem Namen Kommandantenhaus bezeichnete Palais zum Bureau und zur Wohnung. Dieser Gewaltstreich war um so härter, als der Orden in Frankreich geduldet war. Am Morgen des genannten Tages erhielten die Logenbeamten ohne vorherige Anzeige plötzlich unter Haftandrohung den Befehl, schleunigst die Räumung des Hauses zu beschaffen. Die Logeneffekten wurden nun eiligst durch den Garten des anstoßenden Bosselhofes (s. S. 146) in das dortige Wirtschaftsgebäude getragen, wohin auch die Loge selbst verlegt ward. Von da verzog sie nach dem Pferdemarkt, stellte jedoch von 1813/15 ihre Arbeiten ganz ein. 1824 verkaufte die Loge das Palais, welches schon seit längerer Zeit der besseren Gesellschaft zur Abhaltung von Festen gedient hatte; so berichtet Gaedechens in „Hamburgs Bürgerbewaffnung", daß am 26. August 1819 die Offiziere des Bürgermilitärs in dem ehemaligen Schimmelmannschen Hotel an der Mühlenstraße die zweihundertjährige Stiftung der Kolonellschaften durch eine Festmahlzeit feierten.

Nr. 6 enthielt das Kontor des Staderzolles, bis er, nachdem Hannover laut Vertrag vom 1. Juli 1861 gegen eine Entschädigung von 3100000 ℳ (wovon Hamburg und England je ein Drittel trugen) auf diesen die Elbschiffahrt sehr belästigenden Zoll verzichtet hatte, im Jahre 1862 aufgehoben wurde.

In dem großen Garten, der sich hinter dem Palais erstreckte, veranstaltete um

die Mitte des XIX. Jahrhunderts ein Gastwirt Konzerte und Illuminationen, die vom Bürgerstande viel besucht wurden.

Inzwischen ward das Gebäude immer unansehnlicher; die herrschaftliche Rampenanfahrt ist wahrscheinlich schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beseitigt. Um 1830 waren die Sphinxe noch da; sie lagen auf den Wangen der Kellertreppe, die links von der Haustreppe hinabführte. Dann wurde das Grundstück geteilt und an der Böhmkenstraße bebaut; im ehemaligen Garten entstanden vielgeschossige Hinterhäuser; das vornehme Portal, dessen Balkon vorher schon beseitigt war, ward zum Hofdurchgang, und an der Mühlenstraße entstanden Läden und Wohnungen (Abb. 129). In Nr. 7 war die Herberge der Weißbäckergesellen eingerichtet, deren großes Schild neben dem Torweg schließlich als einzige Zierde der ehemaligen, nun allen Schmuckes beraubten Palastfassade gelten durfte — Sic transit gloria mundi. — Beim Brand der Großen Michaeliskirche am 3. Juli 1906 wurde das Dach des alten Hauses sehr beschädigt; nachdem man es notdürftig geflickt hatte, ist das ganze Gebäude dann im April 1907 niedergerissen worden, um einem siebengeschossigen modernen Etagenhaus Platz zu machen.

Andere erwähnenswerte Gebäude von breiter Anlage aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts sind:

Peterstraße Nr. 37—40 (Abb. 130), Familie Beyling wohltätige Stiftung, erbaut 1751 in charakteristischer Einfachheit. Das in Sandstein hergestellte Barockportal (Abb. 131) trägt die Inschrift:

Nur Gottes Ehr allein
Soll meinen Entzweck sein.

In der schlichten Bauweise durchaus ähnlich sind ferner die Häuser:

Admiralitätstraße Nr. 47/51 (Abb. 132) und Schartor Nr. 14/15. Beide Häuser gehören der „Kasse der Stücke von Achten", einer alten Schifferpensionskasse, die ursprünglich gegründet war, um die in die türkische Sklaverei geratenen Hamburger Seeleute wieder zu befreien.

Um die Wende des XVI. Jahrhunderts setzten die Seeräubereien der Barbaresken, der Bewohner von Algier, Tunis, Tripolis und Marokko, alle das Mittelmeer befahrenden christlichen Nationen in Schrecken. Sie schleppten die Besatzungen der von ihnen genommenen Schiffe in die Gefangenschaft, verkauften sie als Sklaven und gaben sie nur gegen bedeutendes Lösegeld wieder frei. In den Hansestädten an der Nord- und Ostsee, die mit Spanien und Portugal in reger Schiffahrts- und Handelsverbindung standen, wurde die Seeräuberbedrängnis ganz besonders schwer empfunden, und unausgesetzt wurden Mittel gesammelt, um die in die Sklaverei geratenen Landsleute wieder auszulösen. Im Jahre 1622 errichtete die hamburgische Schiffergesellschaft eine Kasse, um ihren Mitgliedern, wenn sie den Seeräubern in die Hände fielen, Beihilfe zur Beschaffung des Lösegeldes geben zu können. Diese Kasse trug den seltsam klingenden Namen „Kasse der Stücke von Achten", und sie besteht heute noch unter demselben Namen, wenn auch ihre Mittel ganz anderen Zwecken dienen. Der Name stammt von der spanischen Münzsorte „Pesos de otto" her, in der das Lösegeld bezahlt werden mußte. Als im folgenden Jahrhundert die Seeräuberei aufhörte, wurde die Kasse in eine Unterstützungskasse für aus der Sklaverei befreite Seeleute und ihre Witwen um-

gewandelt, und heute ist sie eine Pensions- und Unterstützungskasse für die ihr angehörenden hamburgischen Kapitäne, ihre Witwen und unversorgten Kinder.

Nr. 47/51 Admiralitätstraße, das „Schifferwitwenhaus", ist laut Inschrift über der Einfahrt zum Hof 1795 erbaut. Die Witwen, die hier wohnen, sind durch ihre Männer, die verstorbenen Kapitäne, eingekauft und Nutznießerinnen der Kasse.

Das Seefahrerarmenhaus ist 1774 als dreistöckiger schlichter Backsteinbau mit geputztem Erdgeschoß, Mansardendach nebst Spitzgiebeln in der Frontachse und an der Fletseite neugebaut, nachdem der Platz am Schartor den Schiffer- alten 1773 überlassen worden war. Das früher „Trosthaus" genannte Armenhaus soll bereits 1492 be- standen haben, die Gründungsurkunde datiert von 1535. Im Seefahrer- armenhaus befindet sich auch das Bureau der Schifferalten sowie das Bureau für nautische Sachverständige. Es hat zwei, leider sehr verwitterte, durch ein Fenster getrennte Portale im Rokokogeschmack, mit unleserlich gewordenen Inschriften; die Tür Nr. 14 ist in ein Fenster umgewandelt, der Zugang findet nur durch Nr. 15

Staatsarchiv. Nach Stich von Pingeling aus v. Heß' Topographie. Ausgabe von 1787.

Abb. 133. Waisenhaus, jetzt altes Rathaus, Admiralitätstraße.

statt; nahe dabei am Geländer der Brücke Beim alten Waisenhaus steht der Armenstock mit der Inschrift: „Gebet den Armen um Gotteswillen" und einem Bild darüber, ein vom Dichter-Maler Holger Drachmann gemaltes, mit den Wogen kämpfendes, scheinbar dem Untergang nahes Schiff darstellend.

Gegenüber dem Schifferwitwenhaus erhebt sich an der Admiralitätstraße das alte Rathaus, früher Waisenhaus, welches ebenfalls in die hier behandelte Periode gehört und deren Barockbauweise gewissermaßen abschließt.

Das erste Waisenhaus ward, als infolge der Pestseuchen die Zahl der Waisen in Hamburg sehr anwuchs, in der vom Rat dazu eingeräumten Scharkapelle eingerichtet; diese alte baufällige Kapelle mußte 1597 abgebrochen werden. An seiner Stelle erbaute man ein neues Waisenhaus, das jedoch bereits 1679 von Grund aus neu errichtet werden mußte und die auf Abb. 79 ersichtliche Gestalt erhielt. Das „Alte Waisenhaus", von dem die zwischen Rödingsmarkt und Admiralitätstraße am Niederhafen sich hinziehende Uferstraße ihren Namen hat, war nach rund 100 Jahren baufällig und räumlich unzureichend geworden. Es diente bis 1800 zum Schul- und Arbeitshaus und ward 1801 abgebrochen.

Der Erbauer des neuen Waisenhauses Johannes Kopp, der in Hessen-Darmstadt 1734 geboren, als Zimmerpolier unter Sonnin am Bau der Großen Michaeliskirche mitgearbeitet hatte, war 1767 zum Zimmermeister und Inspektor des hamburgischen Bauhofes erwählt worden. Er baute vor dem Altonaer Tore 1768/69 die Lazarett- oder Pesthofkirche nach dem Muster der von Sonnin in Niendorf bei Lokstedt errichteten, noch jetzt vorhandenen Kirche. Die Pesthofskirche war eine hübsche Rotunde und ward von den Franzosen in der Belagerung von 1813 niedergebrannt. 1772 vergrößerte Kopp die Spinnhauskirche; 1780 erhielt er den Auftrag zum Neubau des Waisenhauses, für das der Rat an der Admiralitätstraße einen geräumigen Platz angewiesen hatte. Kopp starb 1796.

Der Grundstein zum neuen Waisenhause ward am 14. August 1781 gelegt, und am 14. Juli 1785 fand die Einweihung statt. Das stattliche, 235 Fuß (67.3 m) lange, mit zwei 60 Fuß (17.2 m) sich nach dem Flet erstreckenden Flügeln und in der Straßenfront mit drei Pilasterrisaliten ausgestattete Gebäude erhielt in der Mitte eine geräumige Kirche mit Empore. Darüber erhebt sich ein schlankes, offenes Barocktürmchen in Kupfer (Abb. 133). Umgeben war das Waisenhaus seitlich und hinten von einem ausgedehnten Garten.

Am 13. Dezember 1813 machten die Franzosen das neue Waisenhaus zum Militärhospital, aber bereits Mitte November 1814 ward es von den Waisenkindern wieder bezogen.

Nach dem Brande von 1842 ward der Gottesdienst für die St. Nicolaigemeinde, deren Kirche niedergebrannt war, in der Waisenhauskirche abgehalten. Die Waisenkinder brachte man zunächst in einem Wirtshaus in Harvestehude unter, später auf der Uhlenhorst. Die gesamten Räume des Waisenhauses aber richtete man, da auch das Rathaus durch Feuer vernichtet war, zu Sitzungszimmern und Bureaus des Senats ein, die bereits am 1. Juni 1842 in Betrieb genommen wurden. 1863 ward auch die Kirche, nachdem die St. Nicolaigemeinde in ihr neues Gotteshaus eingezogen war, zu Bureaus ausgebaut.

Nachdem das neue Rathaus 1897 vollendet war, gab man dem Waisenhaus den Namen „Altes Rathaus"; auch in Zukunft wird dies für die hamburgische Baugeschichte bedeutungsvolle Gebäude der Sitz zahlreicher Behörden bleiben.

Die Gesamtanlage dieses „Alten Rathauses" läßt trotz der mannigfachen Veränderungen, die damit im Laufe der Zeit vorgenommen wurden, doch noch die Großzügigkeit und Einheitlichkeit des Entwurfes erkennen. Es ist das letzte Denkmal einer Kunstepoche, die mit Kopp zu Grabe getragen wurde, denn schon brach sich der neue Stil Bahn, der mit dem wiedererwachenden Klassizismus eine Rückkehr zu weit ausdrucksloserer Form anstrebte.

V.

Der Klassizismus; das XIX. Jahrhundert bis zum Wiederaufbau der Stadt nach dem Brande von 1842.

Der durch die französische Revolution künstlich großgezogene Hang zur bürgerlichen Einfachheit erblickte sein Heil in einer noch dazu mißverstandenen Antike und in schlicht verputzten Fassaden mit einfachen dreieckigen Giebeln nach antikem Muster, die „Frontispiz" genannt wurden. Die runde Volute des Barocks erhielt eckige Formen, die Gesimse feine Profile, im übrigen ward auf Ornament fast vollständig verzichtet. Als Dekoration verwendete man den archäologischen Beispielen streng nachgebildete Vasen, Büsten, Pinienzapfen sowie Kränze und Girlanden von fein stilisierten Lorbeerblättern. Die Portale erhielten gerade Sturze und seitlich schmale Lisenen mit eleganten, das Gesims tragenden Konsolen; gelegentlich wird das Frontispiz auch als Tür- und Fensterabdeckung verwendet.

Diese Bauweise nennt man in der französischen Kunst Empirestil; er ist bestrebt, die römische Kaiserzeit nachzuahmen und machte sich besonders während des ersten französischen Kaiserreiches geltend. In England und Deutschland bezeichnet man diesen Stil als Klassizismus, jedoch zeichnet sich die Empirezeit durch Feinheiten und guten Geschmack vor dem eigentlichen Klassizismus, der sich in blöden Nachahmungen antiker Stile gefiel, aus; aber auch bei der Wohnhausarchitektur der Empirezeit, wenn sie auch in einzelnen Beispielen den Eindruck der Eleganz und bürgerlich schlichten Vornehmheit macht, ist an vielen Fassaden dieser Periode der Charakter innerer Hohlheit und Gedankenarmut nicht zu verkennen. —

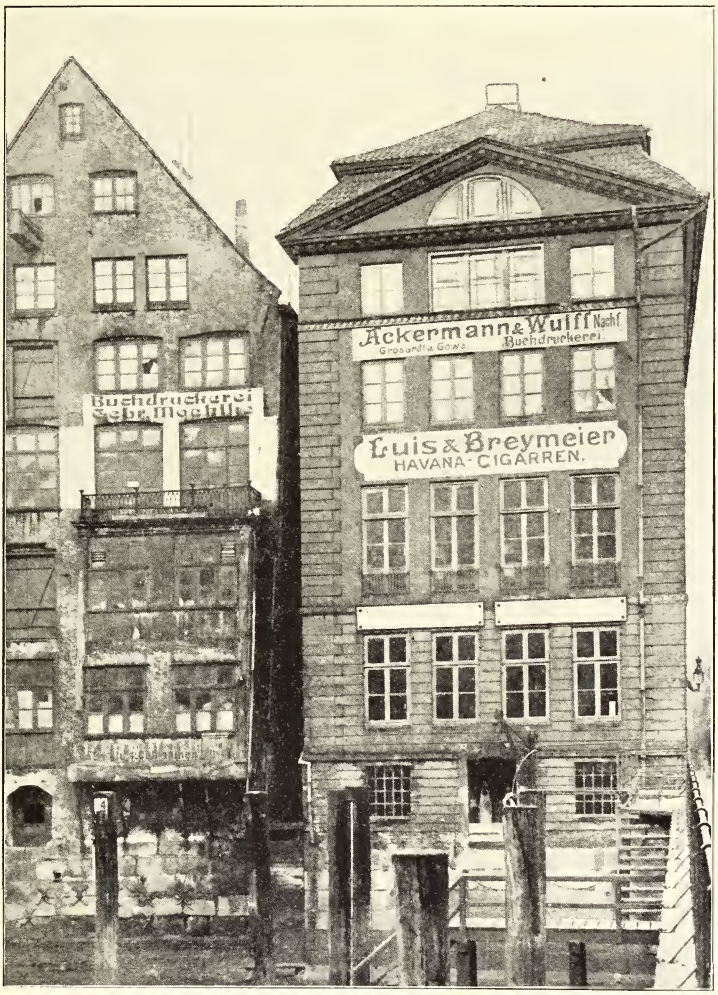
Dieser akademisch-helleniſtischen Richtung galt die bis Ende des XVIII. Jahrhunderts reichende Barockperiode als Ausdruck des Verfalls der Kunst, als „Zopf".

So trat denn auch in Hamburg im letzten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts ein völliger Umschwung in der Bauweise ein. Die Ursache für das Zurücktreten der reichen Formen des Barock und Rokoko finden wir hier wie anderswo, zunächst in dem wiedererwachenden Studium der Werke des klassischen Altertums sowie in dem Umstande, daß die gewaltigen Ereignisse auf politischem und sozialem Gebiet die Denkenden aufrüttelten, sie zur kritischen Beobachtung des sie Umgebenden führten und so unwillkürlich das Urteil in bezug auf alles Überlieferte und Vorhandene schärften und sie neuen Eindrücken zugänglicher machten.

Verglich man die schönen in der antiken Baukunst hervortretenden Formen mit der seit Generationen üblichen hamburgischen Bauart, so mochte letztere wohl überlebt und zopfig erscheinen. Man wandte sich deshalb völlig vom Herkömmlichen ab und glaubte in der Nachahmung der Antike den guten Geschmack auch in Hamburg wieder herstellen zu können.

Arens und Hansen waren die Architekten, welche die neue Ära im Baufach eröffneten.

Johann August Arens, ein geborener Hamburger, studierte in Göttingen und Kopenhagen, wo er die vier Preise der Akademie errang. Er kam nach einer fünfjährigen Kunstreise durch Frankreich, England, Italien und Deutschland 1792 als junger Mann nach Hamburg zurück und begann hier bald eine umfassende Tätigkeit. Da er kein Handwerk zünftig erlernt hatte, so machten ihm die Zünfte das Leben sauer, er mußte unter häufigem Verdruß seine Kunst ausüben. Von ihm stammen viele Privathäuser; von öffentlichen Gebäuden hat er



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 134. Catharinenstraße Nr. 40, Ecke Reimersbrücke (Rückansicht).

u. a. das jetzige Kurhaus am Sägerplatz erbaut (s. unten). Arens baute ferner die Kapellen auf den Begräbnisplätzen St. Petri und St. Catharinen vor dem Dammtor sowie die 1898 niedergebrannte Wandsbeker Kirche mit ihrer antiken Tempelfront. Er war auch zugleich Gartenkünstler von Geschmack, wie es die Anlagen des Flottbeker Parks, des Gartens des Senators Günther in Hamm sowie Anlagen in Schubacks Garten in Billwärder beweisen. Auch in Weimar, wo er zum fürstlichen Baurat ernannt ward und sich Goethe für ihn interessierte, arbeitete er in diesem Fach. Sein schwächlicher Gesundheitszustand setzte jedoch

seiner großen Tätigkeit ein Ziel; er starb am Nervenfieber den 18. August 1806 zu Pisa, wohin er sich zum Gebrauch der Bäder begeben hatte.

Das Kurhaus ließ die 1788 gegründete Armenanstalt als Schul- und Arbeitshaus errichten; es wurde am 30. Oktober 1800 bezogen. In der Franzosenzeit war es 1811 Kaserne und 1813 Hospital. Von 1817 bis zum großen Brande von 1842 war der Lombard darin untergebracht. Als 1842 das Detentionshaus (Untersuchungsgefängnis und Strafarbeitshaus für zu einer Strafhaft verurteilte Bettler und Vagabunden) ausbrannte, richtete man das Schul- und Arbeitshaus teils

Abb. 135. Gänsemarkt Nr. 59. Nach eigener Aufnahme von 1905.

zum Detentionshaus, teils zum Kurhaus ein, in dem kranke Bettler usw. aufgenommen wurden.

Christian Friedrich Hansen, in Kopenhagen 1754 geboren, kam nach seiner Rückkehr aus Italien um 1800 nach Hamburg. Er lieferte hier sowie in Altona und Umgegend eine Reihe gediegener Privatbauten, teils in Gemeinschaft mit Arens, in dem der griechischen Antike nachgebildeten klassizistischen Stil, der auch damals der Kopenhagener Stil genannt wurde, weil Hansen Königlich dänischer Oberbaudirektor war. Einige Landhäuser an der Chaussee nach Blankenese (in Nienstedten die Villa von J. N. Baur, in Dockenhuden die Villen der Gebr. Godeffroy) kann man noch jetzt in diesem edlen, aber kalten Stil erblicken; manche der großartigen Villen gleichen im Äußern mehr ernsten Mausoleen als freundlichen Gartenhäusern.

Auch die Gebäude an der Südseite der Palmaille in Altona sind vielfach in diesem Stil errichtet, nebst einigen Gartenhäusern in Harvestehude und Hamm.

Als typische Vorbilder derartiger vornehmer Landsitze dienten damals die Villenbauten Palladios (1518—1580), speziell die Rotonda bei Vicenza mit ihrem runden Mittelbau und den vier jonischen Tempelfronten.

Hansen verließ Hamburg etwa 1804; sein Neffe und Nachfolger, der Kopenhagener Architekt Joh. Matthias Hansen, vollendete die Bauten des Oheims, war aber mehr in Altona tätig, wo er 1830 als Stadtbaumeister angestellt wurde und 1850 starb.

Ein Privathaus, welches gleichsam die Züge der bisherigen Bauart mit dem

Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1898.

Abb. 136. Holländischer Brook Nr. 14, 13 und 12 (Rückansicht).

modernen Stil vereinigt, war das von Hansen wahrscheinlich 1801 für den damaligen Ratsherrn Schröder Catharinenstraße Nr. 40, Ecke der Reimersbrücke, erbaute Haus; es war noch ein unverputzter roter Backsteinbau mit den Mauergliederungen und dem Mansardendachaufbau der älteren Zeit, aber die Anlage der Haustür und der Fenster, die im ersten Stock bis auf den Fußboden reichen und außen durch niedrige Gitter abgeschlossen sind, die Höhe der Stockwerke und insbesondere die schöne Fassade an der Wasserseite (Abb. 134) mit dem Frontispiz deuteten schon eine andere Epoche an. An der Straßenseite ist das Erdgeschoß dieses Hauses durch Umbau gänzlich verändert.

Interessant ist ein Vergleich der Fenster des Hansenschen Hauses mit denen des etwa hundert Jahre älteren Nebengebäudes; hier die breiten Fenster aus der Renaissancezeit, die dem Zimmer so viel Licht als möglich spenden, dort das schmale, hohe italienische Fenster, das schon zu Sonnins Zeit das breite nordische Fenster verdrängte.

Von Hansen stammt auch das Gebäude Gänsemarkt Nr. 39. Dieses, durch seine feinen Höhenverhältnisse, sein schlichtes und doch würdiges Portal und sein wohlproportioniertes Frontispiz ins Auge fallende Haus zeigt antike Gesimse und Ornamente sowie als besonderes Charakteristikum den Putz (Abb. 135). Das, Ende des XVIII. Jahrhunderts errichtete Haus diente 1813/14 dem französischen Kommandanten General Hogendorp zur Wohnung, später kam es durch Kauf an das Preußische Generalpostamt, das es umbaute. In den sechziger Jahren stand auf dem Fries unter dem Dachgesims mit großen Buchstaben:

Königlich Preußisches
Ober-Postamt Hamburg.

1884 erwarb es der Hamburger Staat, um es bis 1904 als Amtsgerichtskasse zu verwenden, seitdem steht es unbenutzt.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 137. Steinstraße Nr. 83/89.

Unter dem Einfluß der Antike, bezw. des Empirestils wurden um die Jahrhundertwende oder im Anfang des XIX. Jahrhunderts an mehreren Stellen der Stadt aber auch noch Ziegelrohbauten aufgeführt, die teils abgebrochen, teils noch erhalten sind. Hierher gehören:

Die Hinterhäuser Holländischer Brook Nr. 13 und 14 (Abb. 136); in der Giebelausbildung hat das klassizistische Frontispiz schon die Oberhand erlangt, aber in dem unteren Teil ist die alte Volute des Barockstils, wenn auch sehr klein, noch erhalten, um bald nachher die noch jetzt in Hamburg an vielen älteren

Giebeln ersichtliche eckige Form anzunehmen. Das Haus rechts (Nr. 12) hat noch einen Barockgiebel, wie er in der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts üblich war. Das Vorderhaus Holländischer Brook Nr. 14 ist auch im antikisierenden Stil errichtet (Abb. 115), ebenso wie Steinstraße Nr. 83/85 (Abb. 137), das außerdem eine interessante Auslucht besitzt. Auch das Haus Langereihe Nr. 13 (St. Georg), das 1905 in seinen unteren Teilen gänzlich umgebaut ist, hat eine solche antikisierende Rohbaufassade.

Ferner gehört hierher das Eckhaus Pulverturmsbrücke und Herrengraben Nr. 22 (Abb. 138), das im Giebel mit einer Büste des alten Meerbeherrschers Neptun geziert und darunter mit der Jahreszahl 1794 versehen ist; hier hat die Volute am unteren Giebelauslauf die eckige Gestalt bereits angenommen. Aus derselben Zeit stammt der danebenstehende große Speicher Nr. 23, der wie Nr. 22 vorn massiv, hinten aber aus Fachwerk aufgeführt ist. In der Altstadt finden wir bei den Speichern und Lagerhäusern dagegen weit öfter die völlig massive Bauweise; solche auf Granitfundamenten sorgfältig aus Backsteinen meist sehr kleinen Formats aufgemauerten Lagerhäuser standen u. a. am Alten Wandrahm Nr. 45 und 53 sowie Catharinenkirchhof Nr. 25, die aber alle abgebrochen sind; einzelne ältere massive Speicherbauten finden wir noch Brauerstraße Nr. 4, Catharinenstraße Nr. 42 (Abb. 98) sowie Cremon Nr. 28 und 34, letztere beiden mit sparsamem Schmuck im Empirestil.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 138.
Herrengraben Nr. 22, Ecke Pulverturmsbrücke, und Nr. 23.

An Wohngebäuden gehören noch in diese Periode die einfachen Ziegelrohbauten Admiralitätstraße Nr. 24/27 (Abb. 139) und das die Merkmale des Empirestils in hervorragender Weise bekundende Haus Große Reichenstraße Nr. 65/67 (Abb. 140); hier sind besonders die den Giebel bekrönenden, antiken Mustern nachgebildeten Vasen bemerkenswert; auch die Häuser Vorsetzen Nr. 4 und 5/7 (Abb. 141), Nr. 9 und 20/22 verdienen trotz ihres nüchternen Aussehens als

charakteristische Beispiele des Klassizismus der Erwähnung; auf Nr. 4 steht ein Kranich mit einem Stein in der Kralle, das Zeichen der Wachsamkeit. Derartige Kraniche zierten auch die Dachfirste des 1859 abgebrochenen Wachgebäudes auf dem Großneumarkt. Nr. 2/3 an den Vorsetzen ist das schon auf Abb. 103 vorgeführte, von Sonnin erbaute Roosensche Haus, hier nach den 1876 damit vorgenommenen Umbauten (Fortnahme des Türmchens, Aufbau eines vierten

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 139. Admiralitätstraße Nr. 24/27.

Stocks). Abb. 142 stellt das hübsche Portal Neuer Steinweg Nr. 38 dar; dieses Beispiel zeigt uns eine Verbindung des Empire mit dem voraufgehenden Barock, das Fenster über der Tür ist noch in die Portalarchitektur mit einbezogen; auch die über Eck gestellten Pilaster finden wir noch vor, aber das gesamte Ornament steht unter dem Einfluß des Empire. Ein ganz im Empiregeschmack ausgeführtes Portal war dasjenige des Hauses Bei den Mühren Nr. 26 (Abb. 143), das bei Ausführung der Zollanschlußbauten mit abgebrochen worden ist.

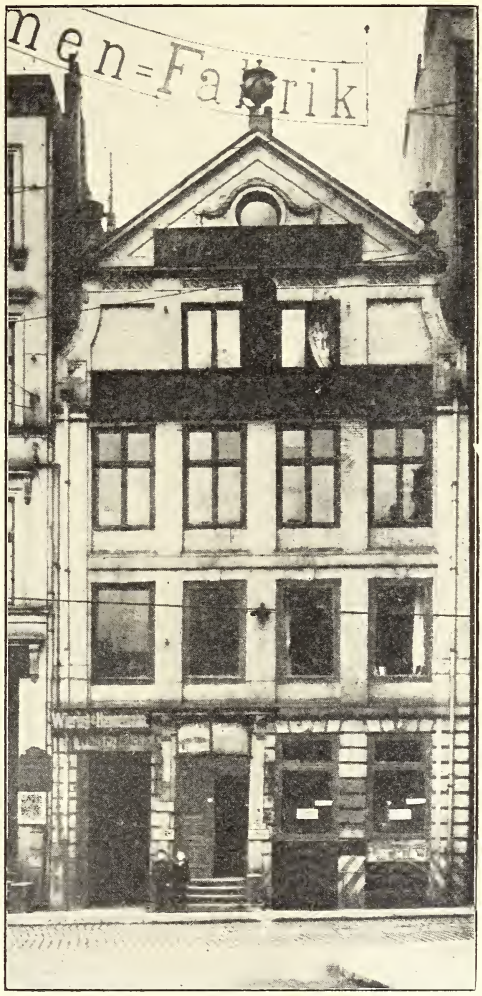
Die Zeit kurz vor der Wende des XVIII. Jahrhunderts war für Hamburg eine glänzende. Günstige Handelsunternehmungen, große Anhäufungen von Waren in der Stadt, während der Handel anderer Staaten zerstört war, sowie rasches Anschwellen der Volksmenge brachten in viele hiesige Kreise vorher nicht gekannte schnelle und leichte Gewinne (s. S. 317).

Infolge dieser Umstände war auch die Baulust groß, denn viele Familien wollten, ihrem vermehrten Einkommen entsprechend, geräumiger wohnen.

Auch das Bauen von Wohngebäuden, in der Erwartung, sie mit Gewinn zu veräußern — etwas in Hamburg bisher Unbekanntes —, ward unternommen. Die Wohnungsnot ließ das angeborene Gefühl der Unabhängigkeit, das den Mann hinderte, mit Fremden unter einem Dache zu wohnen, verlorengehen.

Der Mangel kleiner Wohnungen und Speicherräume hatte den Bau vieler, oft sehr leicht hergestellter Fachwerkbauten zur Folge.

Der Domherr Meyer schreibt in seinen „Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg" um 1800: „Der Leichtsinn, womit von kargen Eigenthümern und von unwissenden Bauleuten hier gebaut wird, ist fast so unglaublich, als die gleichgültige Langmuth unserer höchst unvollkommenen Baupolizei, die über den ärgsten Unfug die Augen schließt. Bei stiller Luft, wie bei Orkanen, stürzen Häuser zusammen, wanken Speicher aus ihrem Gleichgewicht und scheinen sich der überlästigen Waaren in die Fleete entladen zu wollen."



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 140. Große Reichenstraße Nr. 65/67.

Wenn in dieser Schilderung auch ein wenig übertrieben worden sein mag, so besitzen wir doch bis auf den heutigen Tag solche damals nicht genügend solide gebauten Fachwerkhäuser, die im Vergleich mit den in der voraufgegangenen Zeit entstandenen Ständerwerkgebäuden einen wesentlich baufälligeren Eindruck machen. Ein anderer Grund für die weniger gewissenhafte Ausführung der Bauten bestand in folgendem: Der Unterschied des neuen Baustils gegen die frühere Bauart lag nicht nur in der Benutzung der antiken Motive zu den Gesimsteilen und den Verzierungen der Fassade, sondern auch hauptsächlich in Verwendung des Mörtels zur Verputzung der Mauern. Der Putz ermöglichte es, selbst das nachlässig und

fehlerhaft ausgeführte Mauerwerk als gut erscheinen zu lassen; so war denn der Pfuscharbeit zum Nachteil des Baugewerbes Tür und Tor geöffnet.

Die Putzbauten wurden bald sehr beliebt; eine nicht geringe Anzahl neuer Wohngebäude wurde in diesem neuen Geschmack hergestellt. Von solchen Häusern aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts finden wir in Hamburg noch manche interessante Beispiele, so ABC-Straße Nr. 34/37 mit allerdings später durch Ladenumbau verändertem Erdgeschoß (Abb. 144); dasselbe ist der Fall bei Düsternstraße Nr. 69 (Abb. 145) und Bauhof Nr. 3 (Abb. 146); letztere beiden Häuser

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 141. Vorsetzen Nr. 7/5, 4 und 3/2 (Roosensches Haus).

haben noch Mansardendächer. Das Haus Bauhof Nr. 3 ist als Zweifensterhaus interessant; beide Fenster sind oben durch ein geräumiges Bogenfenster im Dachgeschoß zusammengefaßt. Weitere Zweifensterhäuser finden sich u. a. Steinstraße Nr. 91, 93 und 95 (Abb. 261). Als klassizistische Putzbauten sind noch zu erwähnen Steinstraße Nr. 70 (Abb. 147) und Großneumarkt Nr. 38 (Abb. 121). In dem neuen antikisierenden Stil wurden auch erbaut das große Güntherschе Haus an den Großen Bleichen und das Rösingsche Haus am Berg; beide sind 1842 abgebrannt.

Unter den halböffentlichen Gebäuden, die jener Zeit ihre Entstehung verdanken, ist das Logenhaus der fünf vereinigten Logen, erbaut 1800 durch den Architekten

Axel Bundsen an der Großen Drehbahn, hervorzuheben. Noch jetzt steht es, als Ruine freilich und seines großartigen säulengetragenen Portalbaues beraubt, da (Abb. 148). Im Hintergrunde erblickt man das 1827 mit erheblichen Abweichungen nach Schinkels Entwurf von Wimmel (s. S. 190) fertiggestellte, als Aktienunternehmen auf dem Platz des ehemaligen Kalkhofes (s. S. 7) errichtete Stadttheater. Das Gebäude war in allereinfachster Weise aufgeführt, da das Unternehmen von vornherein mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. 1856 mußte die Aktiengesellschaft aufgelöst und das Theater verkauft werden. Die jetzige Gestalt erhielt das Hamburger Stadttheater durch den Umbau von Martin Haller; die Hauptdisposition der Innenräume entspricht aber noch dem ersten Entwurf.

Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 142. Portal Neuer Steinweg Nr. 38.

Axel Bundsen war auf der Insel Fühnen am 28. Januar 1768 als Sohn eines Holzhändlers geboren und hatte in der Jugend das Unglück, beim Spielen mit seinen Brüdern das rechte Auge zu verlieren. In der Baukunst bildete er sich während eines vierjährigen Aufenthalts in Kopenhagen aus. Von der Gräflich Baudissinschen Familie begünstigt, machte er mit seinem Bruder Jeß eine Reise durch die Schweiz und Frankreich; er ließ sich dann in Hamburg nieder, wo er sich verheiratete. Außer dem Logenhaus baute er in Hamburg das Freimaurerkrankenhaus am Dammtorwall 1795 und 1804, 1816 in Ritzebüttel die Kirche nach Arens' Rissen der Wandsbeker sowie in Hamm das Wohnhaus im Rückerschen, später Johnschen Park, außerdem mehrere andere Privatgebäude. Er starb am 21. November 1832 in Hamburg, obgleich ein tüchtiger Künstler, in dürftigen Verhältnissen.

All die genannten Putzbauten galten damals als von besonders prächtigem Aussehen, während sie heute nur noch einen recht anspruchslosen Eindruck machen; aber die sauberen, hellen neuen Häuser mit ihren nicht selten breiten Fronten schauten weit freundlicher drein, als die älteren, in Rohbau aufgeführten Gebäude, denen vielfach allerhand Schnörkelwerk anhaftete und die unstreitig im Innern nicht so zweckmäßig und „komfortabel" eingerichtet waren, wie die neuen Häuser.

Der Ausdruck „komfortabel" kam damals erst in Gebrauch, man bezeichnete damit das Neue, was der verfeinerte Geschmack und die anspruchsvoller gewordene Lebensweise forderte; man strebte dahin, die Bequemlichkeiten der Lebensweise des

wohlhabenden England, mit dem Hamburg in so vielfachen Beziehungen stand, hier einzuführen. Im Jahre 1801 schrieb der schon erwähnte kunstverständige Hamburger Domherr Meyer: „Jetzt sehen wir edlere Formen des Äußeren unserer Gebäude in der Stadt und auf dem Lande entstehen und sich bei der herrschenden Bauluft und den Forderungen der Zeit jährlich vermehren; jetzt fühlen wir durch innere Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit unserer Wohnhäuser unsere Bedürfnisse mehr befriedigt; wir schreiten im Geschmack und in der Verfeinerung weiter und danken es jenen Künstlern. Auch waren sie die Verbesserer im Dekorieren der Säle und Zimmer. Mit Geschmack und mehr oder minder Aufwand werden diese jetzt unter ihren Händen und durch andere von ihnen gebildete Künstler und Bauhandwerker verziert. Diese haben Muster von trefflich dekorierten Sälen aufzuweisen, und unsere begüterten Eigentümer brüsten sich nicht mehr mit Vergoldungen und plumpen Ausstaffierungen ihrer Häuser, sie fordern schöne und edle Dekorationen."

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell 1886.

Abb. 143. Portal Bei den Mühren Nr. 26.

Dem Wunsch nach einer besseren Ausstattung, sowohl hinsichtlich der Innenräume als auch bezüglich der Fassade, trug besonders ein hervorragendes Gebäude dieser Periode Rechnung: das war die „Börsenhalle", die nicht nur architektonisch hervorragend, sondern auch für die Fortschritte auf kommerziellem Gebiete von großer Bedeutung war und dessen segensreiche Einrichtungen bis auf den heutigen Tag wirksam geblieben sind.

Die alte Börse genügte schon Anfang des XIX. Jahrhunderts nicht mehr, auch nur der Hälfte der Börsenbesucher Schutz gegen Regen und Schnee zu gewähren; bereits damals wurde der Plan erwogen, eine neue, größere Börse zu erbauen.

Um diese Zeit, im Jahre 1804, eröffnete J. G. v. Hoßtrup dem kaufmännischen Publikum in der Bohnenstraße einen von Ramée erbauten Versammlungsort, wo den geschäftlichen Zusammenkünften Schutz gegen die Einflüsse der rauhen Witterung, denen man in der alten Börse vielfach ausgesetzt war, geboten wurde, und wo ein Zusammentreffen von Geschäftsleuten aller Zweige außerhalb der eigentlichen Börsenzeit möglich war. Gleichzeitig war durch Auslegen von Zeitungen, Zeitschriften, den neuesten Handelsberichten usw. für die umfassendste Auskunftserteilung gesorgt, so daß die ganze Einrichtung als mustergültig bezeichnet werden konnte. Dieses Institut, vom Besitzer „Börsenhalle" genannt, wurde durch Abonnementszahlungen der Besucher erhalten, weshalb es auch die Bezeichnung

„Abonnenteninstitut“ erhielt. Die am 21. Januar 1804 eröffnete Börsenhalle stand auf einem Grundstück der Bohnenstraße, ungefähr an der Stelle der späteren Kirchenhäuser und hatte auch einen Ausgang nach dem Nicolaikirchhof, dem jetzigen Hopfenmarkt.

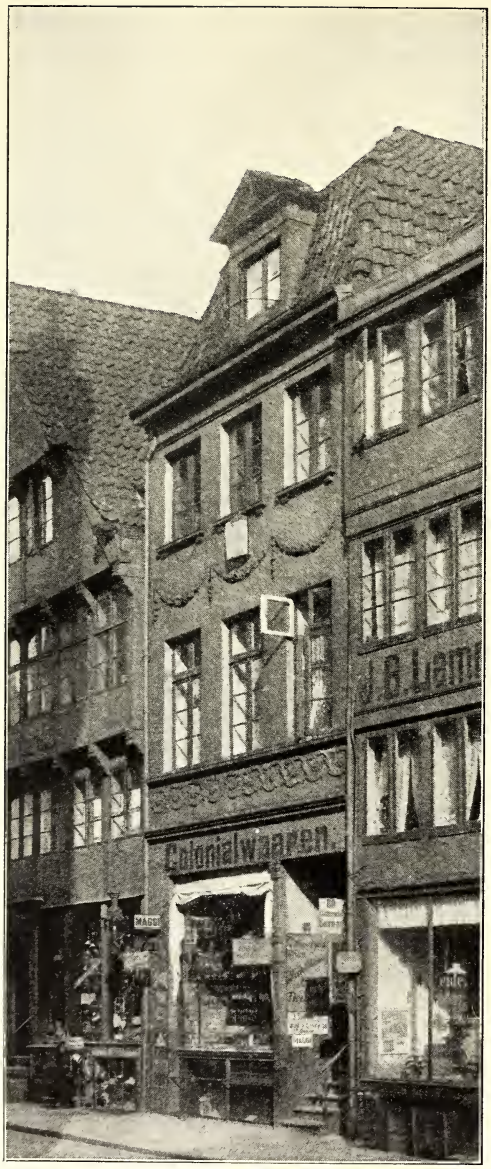
Der Architekt Joseph Guillaume Ramée war geboren in Givet in Frankreich und kam im Anfang des XIX. Jahrhunderts nach Hamburg, um daselbst ein Architekturbureau unter der in Paris gegründeten Firma Masson & Ramée, speziell für innere Verzierung von Gebäuden zu eröffnen; 1805 heiratete er eine Hamburgerin. Die von ihm 1803/04 erbaute Börsenhalle machte namentlich durch ihre innere Einrichtung und Dekoration großes Aufsehen. Er dekorierte auch manche Privathäuser und schuf geschmackvolle Gartenanlagen, so z. B. den Park des Konferenzrats Baur in Dockenhuden. Ähnliche Anlagen machte er in Frankreich und Belgien. Die Herren Parish veranlaßten ihn, in Nordamerika für sie den Plan zu Parish-Town zu entwerfen. 1806 baute er ein Mausoleum in Ludwigslust; später ging er nach Frankreich zurück, wo er schriftstellerisch tätig war; 1832/33 war er wieder in Hamburg.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 144. ABC-Straße Nr. 34/37, Ecke Caffamacherreihe.

Die Mitte der Front der Börsenhalle war in einen einzigen Bogen gefaßt (Abb. 149), der unten zwischen Säulen die Eingänge enthielt und einen Balkon vortreten ließ, auf welchem, nebenbei bemerkt, Blücher im September 1816 die Ovationen der Hamburger und eine Abendmusik entgegennahm. Reliefs schmückten das Bogenfeld oberhalb der zurückliegenden Balkontüren, in der Mitte Minerva und Merkur, zu Seiten die Elbe als Greis, bezw. die Genien der Wissenschaften und des Handels darstellend, während die Wandflächen der Front Bildsäulen und Engelsgestalten belebten.

Auch im Innern war das Gebäude prächtig und künstlerisch ausgestattet und als erstklassige hamburgische Sehenswürdigkeit, namentlich der schönen Säle wegen, berühmt. Im obersten Stockwerk lag die Wohnung des Besitzers, anfänglich auch die Buchdruckerei der „Börsenhalle“, einer damals schon wichtigen, jetzt weltbekannten



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 145. Düsternstraße Nr. 69.

hamburgischen Handelszeitung, welche nunmehr zu einem Beiblatt des Hamburgischen Correspondenten umgewandelt worden ist.

Während der Belagerung von 1813/14 wurde der große Saal der Börsenhalle zur Abhaltung des Gottesdienstes für die Nicolaigemeinde benutzt, da die Kirche von den Franzosen in einen Pferdestall verwandelt war.

1826 wurde der nordwestliche, 1836 der südwestliche, ebenso ausgebildete Flügel (Abb. 150) angebaut. Am 2. Dezember 1841 ward das Institut der Börsenhalle in die oberen Räume der neuen Börse verlegt, und in der Nacht vom 5. bis 6. Mai 1842 sank die alte Börsenhalle mit allen ihren Herrlichkeiten in Asche.

Wenn auch durch die neuen Vorbilder antikisierender Bauweise ein Lichtstrahl in das Dunkel des bequemen Alltagsgeschmacks fiel und zur Nacheiferung anspornte, so artete doch das Streben mancher Baumeister nach Erreichung ihrer Vorbilder oft in geistlose Nachäfferei aus, und es entstanden Häuser und Fassaden von wahrer Unform, dabei zeigte sich auch die bereits erwähnte leichtfertige Bauerei. Da die folgende Zeit ohne große Mittel baute, so erwuchsen auf der von Arens und Hansen eingeführten antikisierenden Grundlage oft einfache nüchterne Putzfassaden, ja auch sogar verputzte Fachwerkhäuser.

Infolge der schmalen Hausfronten, der möglichst vielen Fenster und auch wegen der Enge der meisten Straßen konnten die nach dem neuen Stil aufgeführten Bauten keinen sonderlich günstigen Eindruck machen, zumal die äußeren Zierrate nicht im richtigen Verhältnis zu den Hauptteilen des Gebäudes standen. Dazu kam, daß die mit verputzten Mauern aufgeführten Häuser infolge des Einflusses des feuchten Klimas und der Rauchniederschläge weit rascher ein unsauberes Ansehen gewannen, als man es bei den Backsteinfassaden gewohnt war; die Anbringung und öftere Erneuerung aber von Ölfarbenanstrich wurde manchem Besitzer zu kostspielig. Wir können somit wohl verstehen, wenn der Topograph v. Heß 1810 über die

hamburgische Bauweise das harte Urteil fällte: „Keine unter den großen deutschen Städten ist in Hinsicht auf guten Geschmack im Bauen soweit zurück als Hamburg."

Die über Hamburg hereinbrechende Katastrophe im Anfang des XIX. Jahrhunderts, die Franzosenzeit, machte jeglicher Baulust ein Ende; länger als ein Jahrzehnt ruhte fast alle Bautätigkeit. Die französischen Herrscher ließen so gut wie nichts bauen; nur ein Haus in der (ehemals Neustädter) Fuhlentwiete, die spätere Kanzlei des Bürgermilitairs, seit 1871 als Seminar benutzt und 1893 durch einen Neubau ersetzt, ist während der napoleonischen Regierung 1812 als Saal für die kaiserliche Lotterie errichtet worden; außerdem am Baumwall ein kleines später wieder beseitigtes Douanenhäuschen. Waren städtische Gebäude nicht zur Verfügung, so wurden aus den den Machthabern bequemen Privathäusern die Besitzer einfach hinausgesetzt.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 146. Bauhof Nr. 3.

Nach Beseitigung der Fremdherrschaft 1814 war die Staatskasse erschöpft und überschuldet, das Vermögen der Bürger zusammengeschmolzen.

Das erste, was in Angriff genommen ward, war der Wiederaufbau der von den Franzosen vollständig zerstörten Vorstadt „Hamburger Berg" (das jetzige St. Pauli) und der auf weiten Strecken unserer ländlichen Umgebung eingeäscherten Wohnungen. Alles ward in einfachster Weise, meistens in Fachwerk oder niedrigem Massivbau, hergestellt. Noch heute sind viele Gebäude in jenen Gegenden erhalten, welche das Gepräge äußerster Einfachheit tragen.

Auch in der Stadt und in der Vorstadt St. Georg, die mit der Stadt durch einige Erleichterungen in bezug auf den Verkehr durch die Tore nach eingetretener abendlicher Dunkelheit in lebhaftere Verbindung kam, regte sich allmählich die Baulust, aber man baute auch hier wegen der Knappheit des Geldes höchst einfach, ließ allen architektonischen Schmuck der Häuser bis auf allenfalls ein paar Gesimse fort und begnügte sich in leichtem Fachwerk mit manchmal massiven Vorderseiten,

aber größter Schlichtheit der Fassade zu bauen. In diese Periode gehört die S. 38 bereits erwähnte, vom Staat angelegte und vom Maurermeister Schwieger 1821/24 bebaute Neue Gröningerstraße, in der die noch jetzt erhaltenen ganz schlichten Putzfassaden ein Bild äußerster Nüchternheit darstellen, desgleichen die zur

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 147. Steinstraße Nr. 72 und 70.

selben Zeit entstandenen geputzten Häuser in der Gröningerstraße Nr. 26 und 28, ferner Catharinenstraße Nr. 22 und 33 sowie Kleine Reichenstraße Nr. 27, im ersten Stock mit besonders hohen, von Halbkreisbögen geschlossenen Fenstern, wie auch das Hinterhaus Neuerwall Nr. 78, dessen nur teilweise frei gebliebene Empirefassade die Jahreszahl 1824 trägt.

Um die Mitte der zwanziger Jahre begannen Unternehmer neue Straßen als Spekulationsobjekte anzulegen, mit ganzen Häuserreihen, die Mietwohnungen enthielten, und die zuweilen ein einziger Spekulant bauen ließ, so z. B. Fehland, Amelung u. a. Die Bauten wurden an Mindestfordernde übertragen; der Bauübernehmer suchte seinen Nutzen in der Beschaffung billigen Materials und eilfertiger Arbeit. So entstanden 1825 die Amelungstraße, 1830/32 die Fehlandstraße und 1831 die Neue ABC-Straße.

Von einem besonderen Stil konnte hier nicht die Rede sein, und die Erbärmlichkeit jener Bauten liegt noch heute zutage; immerhin bietet die Fehlandstraße einen

Staatsarchiv. Nach Lithographie von P. Suhr 1831.

Abb. 148. Das alte Freimaurer-Logenhaus an der Großen Drehbahn.

bemerkenswerten Versuch einer offenen Bauweise in der Stadt; allerdings haben die Häuser nur eine sehr geringe Tiefe.

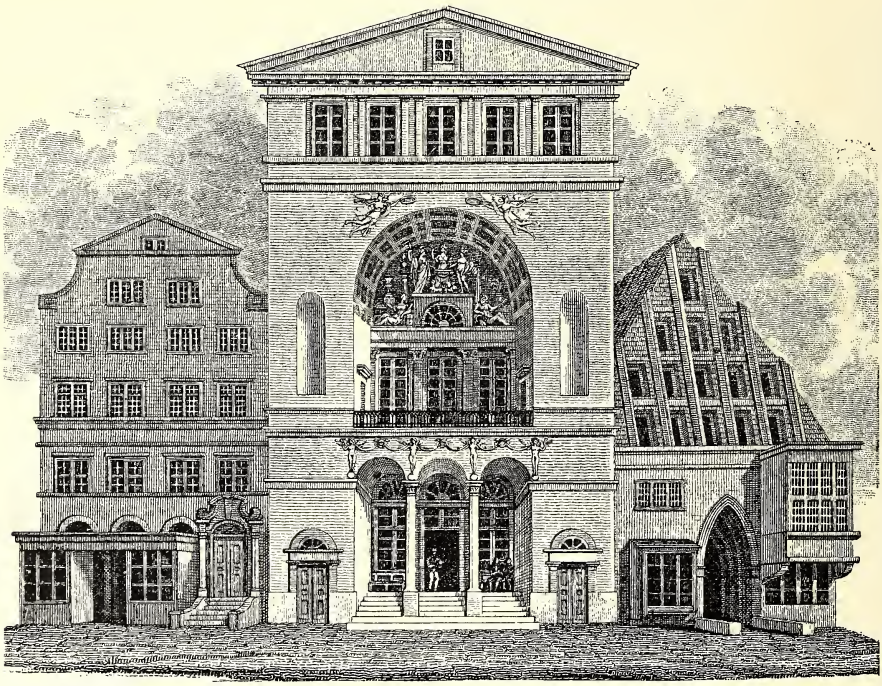
Der Überwurf bezw. Putz des Mauerwerks, der eigentlich zur Verschönerung und zur Dauerhaftigkeit des Hauses beitragen sollte, diente damals — wie auch später noch — wesentlich zur Verdeckung des liederlichen Aufbaues des Mauerwerks.

Anders war es bei Erbauung von Wohnhäusern reicher Bauherren, die für sich und ihre Familien einen bleibenden Hausbesitz schaffen wollten. Hier wurde leidlich gut gebaut, aber man wich in bezug auf den äußeren Stil des Gebäudes nicht von dem seit Ende des XVIII. Jahrhunderts herrschenden Geschmack ab.

Solche Häuser waren zerstreut in allen Teilen der Stadt; am charakteristischsten tritt diese Bauweise an dem in seiner ursprünglichen Gestalt allerdings auch nur noch teilweise erhaltenen, seit 1830 bebauten Neuen Jungfernstieg hervor. Die

Häuser sind in einer gefälligen Form mit einer gewissen vornehmen Einfachheit ausgeführt.

Ein vor den anderen hervorragender Bau daselbst war das Dr. Abendrothsche Haus Ecke der Großen Theaterstraße (Abb. 151), entworfen vom Architekten Alexis de Châteauneuf (s. S. 195), ein außerordentlich opulent, für großes Gesellschaftsleben eingerichtetes Gebäude; das Äußere in edler, einfacher italienischer Renaissance mit Sandsteinprofilierungen, die Wandflächen in Kalkputz; das Innere durch einen reichen Treppenbau mit Skulpturen, Reliefs und einer bedeutenden Wandmalerei in pompejanischer Art ausgestattet.



Staatsarchiv. Nach dem Titelblatt: Ansichten der Freien Hansestadt Hamburg II. von J. C. Plath 1828.

Abb. 149. Die Börsenhalle um 1820.

Martin Haller sagt in einem 1899 im hiesigen Architekten- und Ingenieurverein über de Châteauneuf gehaltenen Vortrag vom Abendrothschen Haus folgendes:

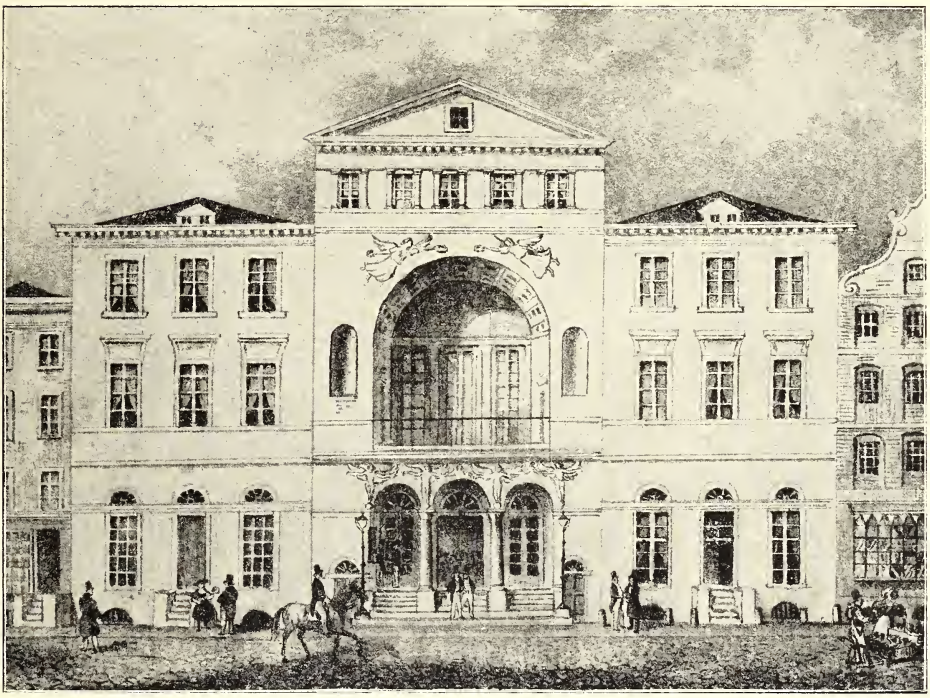
„Dieser in den Jahren 1834 und 1835 entstandene Bau war durch seine großen und edlen Formen sowie durch den Reichtum seiner inneren Ausstattung epochemachend für den Privatbau Hamburgs, der seit der Belagerungszeit — ungeachtet der zahlreichen Aufgaben, welche die damalige Bebauung der Esplanade und des Neuen Jungfernstiegs dem Architekten bot — an eigentlichen Kunstwerken so gut wie nichts geschaffen hatte. Das Abendrothsche Haus ist ein für Hamburg seltenes Produkt glücklichen Zusammenwirkens dreier Faktoren, nämlich des freigebigen, kunstverständigen Bauherrn, des talentvollen, hochgebildeten Architekten und des genialen Malers — des letzteren in der Person des noch vor gänzlicher Vollendung des Baues verstorbenen Erwin Speckter. —"

Das schöne Gebäude ist im April 1905 niedergerissen, an seiner Stelle erhebt sich jetzt das Palasthotel.

Die Fresken und Reliefs des prächtigen Treppenhauses aus dem Abendrothschen Gebäude hat das Museum für Kunst und Gewerbe in Verwahrung genommen.

Ein anderes, im Innern ebenfalls sehr reich, im Äußern vornehmlich als Putzbau ausgeführter Bau ist das vom Architekten, nachmaligem Bauinspektor Forsmann (s. S. 191) um 1835 erbaute ehemals G. Jenisch'sche Haus Neuer Jungfernstieg Nr. 18.

In diese Periode gehört auch die Gebäudegruppe Roterbaumchaussee



Staatsarchiv. Abb. 150. Die Börsenhalle um 1840. Nach Lithographie von P. Suhr.

Nr. 47/51 (Abb. 152), die, nach der Franzosenzeit erbaut, ein treffliches Beispiel der klassizierenden Geschmacksrichtung darbietet.

Noch bedarf hier die „Esplanade" der Erwähnung, deren Häuser 1829/30 erbaut wurden, und für die die Baudeputation an der Stadtseite die Höhe, an der Wallseite aber außerdem die Frontausbildung vorgeschrieben hatte, mit der man den Eindruck eines großen Schlosses oder einer Palastreihe erwecken wollte. So ward denn dort für jedes Haus eine bestimmte Fassade und für das Mittelhaus und das dem Dammtor gegenüber liegende Gebäude (Abb. 153) je eine antike Tempelfront mit Säulen aus verputzten Ziegelsteinen vorgeschrieben. Der Plan erwies sich als gänzlich verfehlt; die zugunsten einer guten Gesamtwirkung angestrebte Einheitlichkeit der langen Häuserfront erschien an der Straßenseite eintönig und unschön, an der Rückseite nach dem ehemaligen Wall bezw. der daselbst später erbauten Verbindungsbahn hin ward jedoch ein Muster plumper Häßlichkeit geschaffen.

Um diesen Übelständen abzuhelfen, hat man später einzelne der dortigen Fassaden verändert und so hie und da die stumpfe Monotonie zu unterbrechen gesucht.

Dies konnte aber nur unter Aufhebung baubeschränkender Bestimmungen der alten Kammerkontrakte von 1827, nach denen die Grundstücke an der Esplanade verkauft und bebaut worden waren, geschehen.

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 151. Neuer Jungfernstieg Nr. 16.

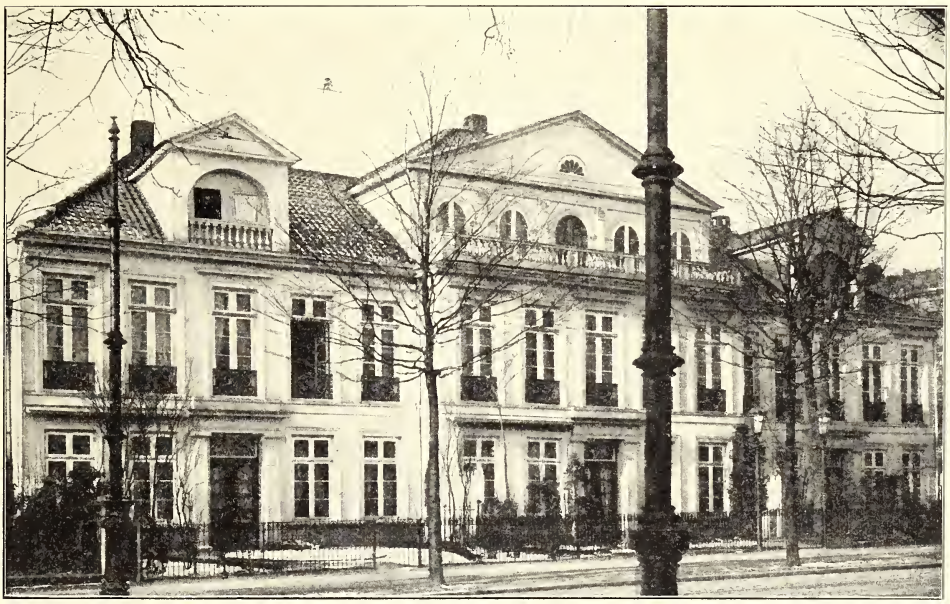
Die hauptsächlichsten Baubeschränkungen waren, daß alle Höhenmaße, die Profile der Hauptgesimse sowie alle sonstigen Verzierungen am Äußern der Fassaden nicht vom Käufer bestimmt, sondern ihm von dem „Stadtbaumeisteradjunkt" aufgegeben, das Dach mit glasierten Dachpfannen eingedeckt, die Fassaden mit englischem Zement geputzt und abgefärbt werden sollten; über den Ton der Farbe sollte die

„löbliche Baudeputation" zu bestimmen haben. Endlich ward festgesetzt, daß die Tiefe der etwa zu erbauenden Wohnhäuser nicht mehr und nicht weniger als 45 Fuß (12.9 m) betragen dürfe, usw.

Zur Unschädlichmachung bezw. Außerkraftsetzung dieser nicht mehr zeitgemäßen Vorschriften fanden sich die Eigentümer, welche neu- oder umbauen wollten, mit dem Staat dahin ab, daß dieser sie gegen Erlegung einer gewissen Summe von der Einhaltung der Bedingungen der alten Kammerkontrakte entband.

Übrigens ist der ganze nach dem Stephansplatz und Dammtordamm hin gelegene Flügel der wallseitigen Häuserreihe der Esplanade im Juli 1906 abgebrochen, um dem Neubau des Esplanadehotels Platz zu machen.

Die dortige alte Fassade mit ihrer antiken Tempelfront durfte man als das



Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 152. Roterbaumchaussee Nr. 47/51.

Gelungenste der gesamten Anlage bezeichnen (Abb. 153); sie hatte gute Verhältnisse im Aufbau und die großen Formen wirkten durch den sparsam angebrachten Schmuck harmonisch und ruhig; auch das einfach geformte Dach war dem Ganzen glücklich angepaßt.

Die Häuser an der Stadtseite der Esplanade sind nach der damals üblichen, äußerst nüchternen Schablone und nur vorn mit massiven Mauern errichtet. Auch hier sind verschiedene Häuser bereits umgebaut oder erneuert.

An städtischen Gebäuden wurden in dieser Periode ausgeführt: das Allgemeine Krankenhaus in St. Georg von Stadtbaumeister Wimmel (s. S. 190), 1821/23; das Detentionshaus, ebenfalls von Wimmel 1830, mitten in einer dichten Baumgruppe isoliert am Wall; es brannte 1842 aus und wurde dann unter Benutzung der starken Ringmauern und Gewölbe zum Zuchthaus umgebaut; als solches hat es bis 1907 gedient und ward dann abgebrochen. Ferner gehören hierher die Stern-

warte am Millerntor, 1831; das Johanneum, 1837/40; die Börse (s. S. 189), 1839/41, beide von Wimmel und Forsmann gemeinschaftlich erbaut.

An kirchlichen Bauten entstanden: Die neue St. Paulikirche, 1819/20; der neue obere Teil des Turmes der St. Jacobikirche, 1827; die Englisch-reformierte Kirche am Johannisbollwerk, 1825/26, abgebrochen 1891 wegen ihrer den gesamten Verkehr hindernden, möglichst unzweckmäßigen Lage; die Englisch-bischöfliche Kirche auf dem Zeughausmarkt, 1830/32, ein Muster an Häßlichkeit. Ferner sind in dieser Periode entstanden die Klöster St. Johannis und Maria-Magdalenen.

Nach eigener Aufnahme von 1904.

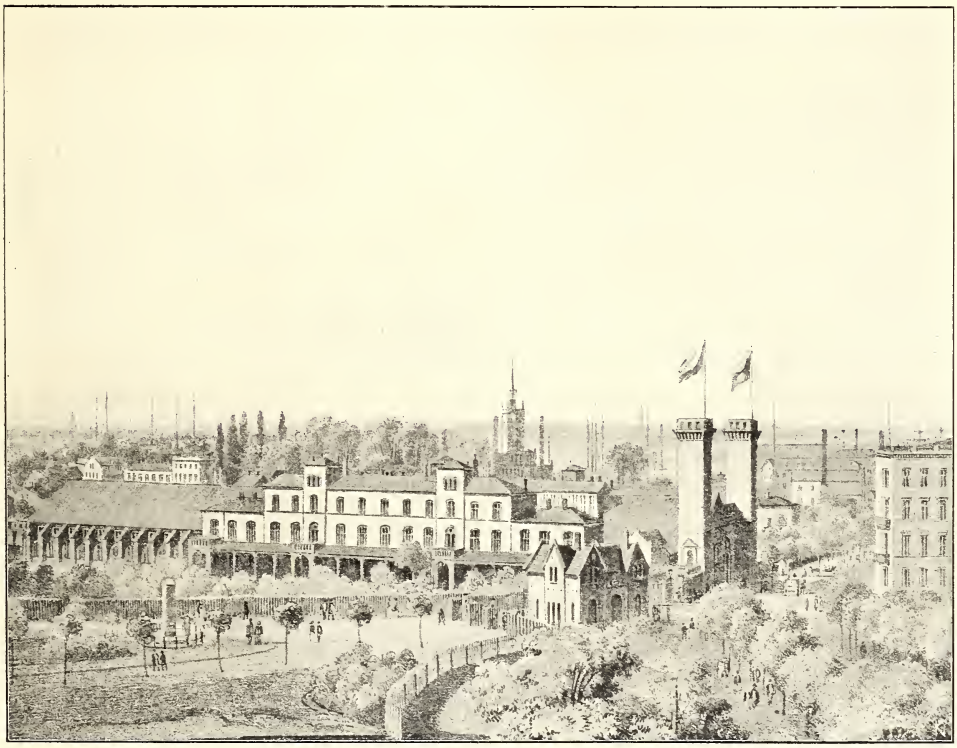
Abb. 153. Esplanade, Ecke Dammtordamm.

Das Johanniskloster ward 1834/36 dort erbaut, wo man 1833 das Schützenhaus, ein interessanter alter Fachwerkbau mit reich geschnitztem Ständerwerk (Abb. 184) am Schweinemarkt abgebrochen hatte. Auf dem eigentlichen Schützenwall steht das Gebäude für die Konventualinnen; die Witwenhäuser haben ihre Front nach der Verlängerung der Steinstraße bezw. dem Schweinemarkt; beide Baulichkeiten wurden 1837 bezogen.

Erbauer des Johanniskloſters war der Architekt Klees-Wülbern, geboren am 24. Juli 1800 zu Varel im Großherzogtum Oldenburg, wo sein Vater Stadtbaumeister war; er studierte die Baukunst in Kopenhagen unter dem Baudirektor Hansen und kam im August 1825 nach Hamburg, wo er anfänglich für andere Baumeister und Unternehmer arbeitete, bald jedoch ein sehr beschäftigter Architekt wurde. Außer dem Johanniskloſter, bei dem Wimmel beteiligt war, baute er allein das Leichenhaus auf dem israelitischen Friedhof vor dem Dammtor, das

israelitische Krankenhaus an der Heinestraße in St. Pauli und den neuen israelitischen Tempel in der Poolstraße. 1842 war er Mitglied der technischen Kommission, die nach dem Brande den Behörden beratend zur Seite stand. Mit Arbeiten überhäuft, endete, ohne vorheriges Unwohlsein, in der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1845 sein tätiges Leben.

Das Maria-Magdalenenkloster, erbaut vom Stadtbaumeister Wimmel 1838, erhielt seinen Platz auf dem Glockengießerwall, welcher seinen Namen von der 1549 seitens der Stadt angelegten Glockengießerei hatte, die auf der Stelle der jetzigen Hauptfeuerwache an der Spitalerstraße lag und 1870 abgebrochen worden ist.



Staatsarchiv. Nach Lithographie von W. Heuer um 1860.

Abb. 154. Berliner Eisenbahnhof, von der Altmannshöhe gesehen.

Ende der vierziger Jahre des XIX. Jahrhunderts wurde der Glockengießerwall abgetragen, so daß das auf der Höhe des ehemaligen Walles liegende Kloster mit Zufahrtrampen versehen werden mußte. 1852 erhöhte man das Kloster um ein Stockwerk nach dem Plan des Architekten Luis, der zugleich die Fassade etwas veränderte. 1903 wurde das Kloster, nach Verbringung der ehrwürdigen Einwohnerschaft zum Neubau an der Richardstraße in Eilbeck, abgebrochen; an seiner Stelle erhebt sich, nachdem man den Rest des alten Wallkörpers ganz abgetragen hatte, das moderne Geschäftshaus: Klosterburg.

Weiter sind hier noch zu nennen: Das Stadttheater, erbaut 1826 (s. S. 175), das israelitische Krankenhaus an der Heinestraße, errichtet von Klees-Wülbern 1841/43 sowie der Hamburg-Bergedorfer (später Berliner) Bahnhof am

Bahnhofsplatz, 1841/42 (Architekt de Châteauneuf), ein an der Straßenseite durch zwei viereckige Türme hervorgehobener roter Backsteinbau mit geputzten Gesimsen;

Nach Lithographie von J. Meyer.

Abb. 155. Die neue Börse 1841.

Staatsarchiv.

die Bahnhofshalle war durch eine farbig behandelte, in gotischem Stil ausgeführte Holzkonstruktion überdeckt; nachdem der größere Teil des Bahnhofes 1904 der

Umgestaltung der Eisenbahnanlagen zum Opfer gefallen war, verschwand der stehengebliebene Rest dieses interessanten Bauwerks mit Vollendung des Hauptbahnhofes ganz; an seiner Stelle wird eine große Marktanlage eingerichtet.

Abb. 154 zeigt den Berliner Bahnhof um 1860 von der Altmannshöhe aus, davor erblickt man links das Meyerdenkmal, rechts das Akzisegebäude am Klostertor. Die Akziselinie wird durch Palisaden, die auch das Bahnhofsterrain umschließen, gebildet. Hinter dem Bahnhof erhebt sich der Turm der Smith'schen Elbwasserkunst auf dem Grasbrook, die, als der Hannoversche Bahnhof angelegt wurde, 1871 abgebrochen worden ist.

Der Berliner Bahnhof machte im Vergleich zu den Bahnhofsbauten der Gegenwart zwar einen naiven, wegen Umgehung jeder größeren Eisenkonstruktion sogar etwas unbeholfenen Eindruck, man wird aber dem Architekten de Châteauneuf beim Anblick dieses Werkes ein großes Konstruktionstalent, sowie gewandte Beherrschung einer für ihn gänzlich neuen Aufgabe nicht absprechen können (Martin Haller).

Die hervorragendsten bis jetzt erhalten gebliebenen architektonischen Leistungen aus jener Zeit sind das Johanneum und die Börse, beides Putzbauten; ersteres ward auf dem Platz des 1806 abgebrochenen Domes am Speersort 1840 vollendet, als ziemlich nüchterne Nachahmung des Florentinischen Palazzostils der Frührenaissance, die Börse nach vielen Jahrzehnte dauernden Beratungen auf dem durch Niederlegung des alten Maria-Magdalenenklosters geschaffenen Adolphsplatz, in der damals in Frankreich für den Bau großer Staatsgebäude gebräuchlichen Manier (Abb. 155). Die Grundsteinlegung fand am 23. November 1839 statt, die Einweihungsfeier am 2. Dezember 1841; ihr folgte zwei Tage später, am 4. Dezember, der festliche Umzug der Kaufmannschaft aus der alten in die neue Börse.

Das sog. Abonnenteninstitut der Börsenhalle (s. S. 176), welches ins erste Stockwerk der neuen Börse verlegt wurde, ist seit dem 1. Januar 1869 auf die Aktiengesellschaft „Neue Börsenhalle" übergegangen, die dasselbe mit erweiterten Mitteln zu den früheren Zwecken fortführt.

In den schrecklichen Tagen vom 5. bis 8. Mai 1842 brannte das alte Börsengebäude, über dessen Verwendung man sich noch nicht geeinigt hatte, bis auf die steinernen Säulen im Flet, die noch eine Reihe von Jahren als Denkmal althamburgischer Baukunst erhalten blieben, nieder. Man benutzte sie später, um ein Schutzdach für die Kornschuten gegen Regen und Schnee daraufzustellen, das seit 1881 (Neubau der Trostbrücke) aber auch verschwunden ist, so daß außer dem Straßennamen nichts mehr an die Bedeutung des Platzes für die Entwicklung des Hamburger Handels erinnert.

Zu den wenigen Gebäuden, welche, obgleich mitten in der Brandstätte gelegen, vom Feuer verschont geblieben sind, zählt die am Adolphsplatz befindliche neue Börse. Um ihre Erhaltung haben sich der spätere Bürgermeister Dr. Kirchenpauer, damals Protokollist der Kommerzdeputation, unterstützt vom zweiten Bibliothekar der Kommerzbibliothek, Dr. Soetbeer, besonders aber auch der Kommerzdeputierte Theodor Dill, verdient gemacht.

So stand die Börse nach Erlöschen des Brandes nebst vier daneben vom Feuer verschont gebliebenen Häusern an der Alten Schauenburgerstraße in einem ungeheuern Feld von Trümmern und Ruinen. Die Börsenversammlung fand, bis die Zugänge

zur geretteten neuen Börse hergestellt und die kleinen Brandschäden daran ausgebessert waren, zunächst im Logenhaus auf der Drehbahn, dann für einige Tage provisorisch auf dem Hofe des Johanneums statt.

Nach dem großen Brande trat bald das Bedürfnis einer Börsenerweiterung hervor. Der ältere Bau wurde durch einen südlichen Flügelbau, die sog. Börsenarkaden, welcher anfänglich vom ersteren durch einen freien Platz, das Börsenplateau, getrennt war, vom Ingenieur Lindley im Jahre 1845 erweitert. Das Börsenplateau überdeckte man 1859 mit einem Glasdach und richtete es zu einem zweiten, jedoch nur eingeschossigen Börsensaal, der Kornbörse, ein.

In den Jahren 1882/84 ward der nördliche Börsenanbau nach der Seite des Altenwalles ausgeführt. Der hier entstandene dritte Börsensaal wurde am 14. November 1884 dem Verkehr übergeben. Infolge des Rathausbaues, welcher sich organisch an die Börse anschließt, mußte die östliche Seite der letzteren 1892 umgebaut werden.

Die Börsenfassade am neuen Rathaushof erhielt statt des Zementputzes Sandsteinverkleidung, auch wurden die bisherigen gußeisernen Fensterrahmen des Börsengebäudes durch geschmackvollere von Eichenholz ersetzt. Nachdem die von den Architekten Hansen und Meerwein in den edlen Formen der italienischen Renaissance entworfenen Fassaden des nördlichen Börsenanbaues gleich von vornherein ganz in Oberkirchener Sandstein ausgebildet worden waren, verkleidete man die anfänglich sehr einfach in Zementputz hergestellte Fassade des mittleren Börsenbaues am Adolphsplatz in den Jahren 1893/94 ebenfalls mit diesem schönen Baumaterial, so daß das Börsengebäude — mit Ausnahme des südlichen Anbaues (Kornbörse und Kommerzbibliothek), der in seinem simplen Zementkleid Zeugnis von der Anspruchslosigkeit unserer Vorgänger ablegt — einen einheitlichen vornehmen Eindruck macht.

Aber auch die Tage dieses nunmehr „alten" Börsenanbaues sind gezählt; er wird in Veranlassung der Erbauung der Stadt- und Vorortsbahn nebst den Häusern an der Großen Johannisstraße abgebrochen werden, um einer abermaligen, im Interesse des steten gedeihlichen Wachsens von Handel und Schiffahrt nötigen Börsenerweiterung Raum zu schaffen, wodurch das schöne Börsengebäude auch nach der Südseite den bislang mangelnden organischen Abschluß findet.

Carl Ludwig Wimmel war am 23. Januar 1786 in Berlin als Sohn eines angesehenen Steinmetzmeisters geboren; um sich dem Baufache zu widmen, wählte er das Zimmerhandwerk, kam als Geselle nach Hamburg und besuchte als solcher die Bauschule Langes. Dieser bemerkte seine vorzüglichen Anlagen im Architekturzeichnen und empfahl ihn — nachdem er das Zimmerhandwerk seines zarten Körperbaues wegen aufgegeben hatte — durch den Domherrn Meyer der Patriotischen Gesellschaft, welche ihm ein Stipendium bewilligte, damit er sich auf Reisen weiter zum Architekten ausbilden könne; das „Collegium der Bürger-Capitaine", dessen Mitglied Lange war, fügte eine Summe hinzu und andere seiner Freunde, sowie einige Gönner des hoffnungsvollen jungen Mannes vervollständigten das Erforderliche, um die Reise zu ermöglichen. Wimmel besuchte nun Deutschland, bildete sich in Karlsruhe unter Weinbrenners Leitung weiter aus, hielt sich eine Zeitlang in Paris und dann längere Zeit in Rom auf, wo er in mißliche Lage geriet, weil infolge der durch die Einverleibung Hamburgs in das französische Kaiserreich entstandenen Drangsale und die daran anschließende Belagerung die ihm bewilligten Gelder ausblieben. Er half sich durch Verfertigung geschmackvoller Zeichnungen römischer Gebäude und Altertümer, die willige Käufer fanden.

Nach erfolgtem Frieden eilte er nach Hamburg zurück, wo Mangel an geschickten Architekten herrschte. Er fand deshalb bald Beschäftigung und am 9. September 1816 Anstellung als zweiter Stadtbaumeisteradjunkt; als solcher war er der Hauptleiter der zahlreichen öffentlichen Bauten, die daselbst im Laufe eines Vierteljahrhunderts ausgeführt wurden. Das bedeutendste seiner Werke ist das Allgemeine Krankenhaus in der Lohmühlenstraße, nächstdem das Maria-Magdalenenkloster und das 1907 niedergelegte Heiligengeisthospital am Rödingsmarkt; ferner baute er nach Schinkels Entwurf das Stadttheater, gemeinschaftlich mit Klees-Wülbern das St. Johanniskloster, vereint mit Forsmann das Johanneum und die neue Börse, das Detentionshaus an der späteren Ferdinandstraße, mehrere Schleusen und Brücken, anfänglich aus Holz, später infolge seiner wiederholten und dringenden Vorstellungen aus Stein. Nach Neuorganisation des hamburgischen öffentlichen Bauwesens ward Wimmel am 28. April 1841 zum Baudirektor ernannt. Der Brand brachte seiner Tätigkeit wieder einen weiten Wirkungskreis, allein seine Stellung war mit vielerlei Widerwärtigkeiten verknüpft, die seine ohnehin geschwächte Gesundheit noch mehr untergruben; eine Reise nach Karlsbad verschaffte ihm nur momentane Erleichterungen. Am 16. Februar 1845, mittags, nachdem er sich am Morgen noch mit seinen Berufsarbeiten beschäftigt hatte, machte ein Blutsturz seinem Leben in wenigen Minuten ein Ende. Er hinterließ eine Witwe mit sieben Kindern.

Franz Gustav Joachim Forsmann war der Sohn des Hamburger Kupferstechers Gustav Andreas Forsmann und ward am 19. April 1795 geboren. Forsmann lernte Zeichnen bei Wilhelm Tischbein in Eutin und empfing daselbst auch den ersten Unterricht in der Baukunst. Um sich in diesem Fache auszubilden, besuchte er Deutschland, Frankreich, Italien und England. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, fand er bald Gelegenheit zu interessanten Bauten; er baute herrschaftliche Häuser und die Begräbniskapelle der Familie Jenisch vor dem Dammtor, das Landhaus des Senators Merck in Horn u. a. m. 1828 ward er als Baukondukteur bei der Baudeputation angestellt und führte gemeinschaftlich mit Wimmel das Schul- und Bibliothekgebäude (Johanneum) sowie die neue Börse aus. Am 27. April 1841 wurde Forsmann Bauinspektor, 1868 Stadtbaumeister; seine Pensionierung erfolgte im Juni 1871, er starb den 11. März 1878.

Zu erwähnen ist fernerhin das Bankgebäude am Neß; die Fassade dieses unter Leitung des Architekten Ludolff ausgeführten Bauwerks war ganz in Sandsteinquadern errichtet, ein für Hamburg damals ganz ungewöhnliches Material. An Stelle dieses, später „Alte Bank-Halle" genannten Gebäudes ist 1901 ein modernes Geschäftshaus errichtet worden.

Die Bezeichnung „Alte Bank-Halle" hat eine interessante Entstehung. Die Hamburger Bank kaufte 1795 an dieser Stelle am Neß zwei alte Wohnhäuser — das eine davon war das auf Abb. 34 dargestellte Schaffshausensche Haus —, um daselbst ein eigenes Bankgebäude zu errichten. Der Bau wurde infolge der politischen Wirren erst 1825 begonnen (Grundsteinlegung den 23. Juni); nach der Vollendung übersiedelte die Bank aus dem Rathaus dahin am 18. April 1827. Das Gebäude brannte 1842 aus, aber die Mauern erwiesen sich so stark, daß man sie stehen lassen konnte. Nachdem beschlossen war, am Adolphsplatz ein neues Bankgebäude — die jetzige Reichsbank — zu errichten, wurde das alte Bankgebäude an einen Privaten verkauft. Man hatte aber vergessen, das Wort „Bank" abzunehmen; der Käufer weigerte sich, diese Bezeichnung nachher zu beseitigen. Auf Entscheidung der Gerichte mußte er jedoch dem Wort „Bank" noch die Bezeichnung „Halle" beifügen, und die Symmetrie erforderte es dann, ein drittes Wort vorzusetzen; so entstand der Name „Alte Bank-Halle", der dem Gebäude auch nach dem letzten Neubau verblieben ist.

Der Architekt Jacob Heinrich Ludolff war in Hamburg am 20. Juni 1793 geboren, wo sein Vater Ratszimmermeister war; seine Mutter entstammte der Familie Fersenfeldt. Nachdem er drei Jahre bei Achille Leclère in Paris die Baukunst erlernt, ganz Deutschland, die Schweiz, Italien, Holland und Dänemark bereist hatte, ließ er sich in seiner Vaterstadt als Architekt nieder, wo er außer dem neuen Bankgebäude neben dem Rathause u. a. Hesses Witwenstift in St. Georg erbaute. Später wurde er Ratszimmermeister; nach dem Brande von 1842 war er Mitglied der technischen Kommission, die den Behörden beratend zur Seite stand und wurde dann vom Senat als Baupolizeiinspektor angestellt, um die Aufsicht über die Neubauten zu führen. Er war auch eine Zeitlang Major des siebenten Bataillons der Bürgergarde und ein eifriger Vertreter der Rechte der Vorstadt St. Georg, welche jenes Bataillon stellte. Er starb am 15. Februar 1873.

Die übrigen oben aufgezählten Bauten sind ohne besonderen künstlerischen Wert und meist ohne allen architektonischen Schmuck.

Einzeln baute man noch im Rohbau, aber mit Ausnahme des Bahnhofes in gelben Backsteinen, um dem an helle Fassaden gewöhnten Geschmack entgegenzukommen; der Putzbau herrschte jedoch vor und zwar auch bei öffentlichen Gebäuden. Hier zu gedenken ist auch noch der inzwischen alle bis auf eins verschwundenen Torsperr- und Wachtgebäude, die ein Ebenbild derartiger Berliner Bauten und in nicht recht passender Weise im Stil griechischer Tempel errichtet waren, mit Ausnahme der Hafentorwache, die, 1841 erbaut, das Ansehen eines kleinen Kastells erhielt.

In die hier behandelte Periode fällt, wie schon erwähnt, auch der Beginn des Herstellens mehrerer geräumiger Mittel- bezw. besserer Wohnungen unter einem Dache für Vermietungszwecke. Bisher kannte man nur kleinere Mietswohnungen für die weniger bemittelte bezw. ärmere Bevölkerung.

Wer irgend dazu imstande war, mietete bislang ein Haus für sich allein oder suchte ein solches käuflich zu erwerben; an solchen Miethäusern bestand damals kein eigentlicher Mangel, da das Wohnen außerhalb der Stadt allmählich mehr üblich wurde. Vor dem Brande von 1842 blieben die drei- und vierstöckigen Etagenhäuser aber durchaus in der Minderheit.

Die Ausführung der Hausbauten bis zur Brandkatastrophe von 1842 geschah in den Fassaden zwar fast allgemein massiv, die Seitenwände bestanden aber noch großenteils aus Fachwerk; erst 1833 bewilligte die Bürgerschaft, daß künftig bei allen Neubauten in der Stadt die Seitenmauern Brandmauern sein sollten, welche in den unteren Geschossen 20 Zoll (0.48 m), in der dritten Etage 16 Zoll (0.38 m) und höher hinauf bis zum Dach 12 Zoll (0.29 m) Dicke haben mußten. Die Anlegung enger Schornsteine von 6 Zoll (0.14 m) im Quadrat wurde 1837 genehmigt, nachdem viele Jahre lang über diese Frage in den vaterstädtischen Blättern erbitterte Kontroversen geführt worden waren.

Der Wiederaufbau der Brandstätte von 1842.

Am Morgen des 8. Mai 1842 war der fünfte Teil der Stadt ein rauchender Trümmerhaufen.

Zunächst schritt man zur Errichtung von Notwohnungen auf dem Großneumarkt, dem Zeughausmarkt und dem Scharmarkt. Die fehlenden Verkaufsläden hatte man eiligst am Alten Jungfernstieg, auf dem Fischmarkt und in der Esplanade

in Holz erbaut, sie blieben dort mehrere Jahre stehen. Der Staat ließ dann an zwei neuplanierten Straßen in St. Pauli, der Kastanienallee und der späteren Hopfenstraße, einstöckige Fachwerkhäuser bauen, so daß schon nach sechs Monaten die feuergefährlichen Notwohnungen auf den Marktplätzen wieder abgebrochen werden konnten. Erst als 1863 die Aktien-Bierbrauerei in St. Pauli etabliert wurde, machten diese niedrigen staatlichen Fachwerkhäuser vierstöckigen Mietskasernen Platz.

Für den definitiven Wiederaufbau der abgebrannten Stadtteile hatte man nach einigen Monaten einen Bebauungsplan festgestellt, der wesentlich breitere Straßen schuf, denn es blieb auf dem Gebiet, wo rund 75 Straßen eingeäschert waren, nach der Neuplanierung des Terrains nur Raum für 42 Straßen übrig, für deren ordnungsmäßige Durchführung fast die ganze Brandstätte expropriiert wurde.

Das Hamburg vor dem Brande war ein ganz anderes, man möchte sagen, mehr kleinstädtisches Gebilde, als die nach jener Katastrophe sich neugestaltende und zumal seit den Kriegen von 1864—1871 und dem Anschlusse an den Zollverein im Jahre 1888 sich zur Großstadt und in gewissem Sinne zur Weltstadt aufschwingende Hansestadt. Hamburg war damals noch von Wällen umschlossen und zählte nebst den beiden Vorstädten St. Georg und St. Pauli ca. 150000 Einwohner.

Durch den Neubau des abgebrannten Gebietes, für den besondere baupolizeiliche Vorschriften festgesetzt wurden, in denen u. a. das gänzliche Verbot des Fachwerkbaues enthalten war, ward die Neustadt mit ihren erhalten gebliebenen alten Häusern zu einer Art Altstadt.

Die Physiognomie des Privatbaues änderte sich jetzt. Die durch die Torsperre behinderte Ausdehnung der Stadt führte zu einer finanziell gebotenen größeren Ausnutzung der gleichzeitig bedeutend im Wert steigenden Grundflächen; man holte an der Höhe nach, was man an seitlicher Ausdehnung nicht erreichen konnte; es entstand in Hamburg nun das hohe Etagenhaus.

Die neu ausgewiesenen Bauplätze wurden der Mehrzahl nach bald verkauft und der Neubau rasch betrieben. Viele Besitzer kauften den Platz wieder, wo ungefähr ihr abgebranntes Wohn- oder Geschäftshaus gestanden hatte.

Das erste nach der Brandkatastrophe fertig gewordene massive Wohnhaus steht Lilienstraße Nr. 17. Es ist ein nur 5 m breites, einstöckiges Etagenhaus, über dessen Haustür der wohl besser gedachte als gemachte Vers das fröhliche Ereignis folgendermaßen feiert:

A° 1842, den 6ten September.
Auf diesem aschgedüngten Grunde
Ist es nun nicht mehr öd' und graus;
Vernarbt ist schon die tiefe Wunde,
Denn hier entstand ein neues Haus.
Es ward durch Eigners eigne Kraft
Der erste Neubau hier vollbracht.

Die rasche Fertigstellung dieses Hauses ist nur durch die Kleinheit des Bauobjektes erklärlich, im übrigen fiel die Haupttätigkeit in bezug auf den Wiederaufbau in die Jahre 1843/45; bis zum Winter 1846 war der Neubau größtenteils vollendet, nur hie und da fanden sich noch leere Bauplätze an den im Brandviertel neu entstandenen Straßen.

Von der enormen Bautätigkeit in Hamburg gleich nach dem Brande kann man sich kaum einen Begriff machen.

Die Elbe war täglich mit einer Flotte von Ewern bedeckt, welche Ziegelsteine von der Oste, Este und Stör zur Stadt schafften. Auf der Lübecker Landstraße bewegten sich Tausende von Lastwagen mit schwedischem Bauholz von Lübeck her. In Flößen kam massenhaft preußisches Holz die Elbe herunter; ebenso wurde Zement und Kalk in ungeheuren Massen zu Wasser und zu Lande nach Hamburg gebracht.

Überall wurden auf dem niedrigen, angeschwemmten Boden lange Pfähle eingerammt und zwar durch Menschenkraft, indem 20 bis 24 Mann jeder ein Seil in der Hand hatten, an dem sie auf Kommando das dicke Tau, an dem der Rammbär hing, in die Höhe zogen und dann fallen ließen, eine Manipulation, die später ganz abgekommen ist.

Die Arbeitskräfte aller Bauleute wurden auf das äußerste in Anspruch genommen und hierdurch, wie durch die Notwendigkeit schleunigster Wiederherstellung eines großen Teils von Wohnungen, ist es erklärlich, daß meist leichtfertig und sogar schlecht gebaut wurde. Auf den Stil zu sehen, hatte man überhaupt keine Zeit. Eine Mauer mit vielen einander nahen Fenstern, diese und die Haustür mit einem leicht hervortretenden Rand und einem kleinen Gesims verziert, allenfalls noch ein paar an die Wandfläche geklebte Mörtelornamente, ein flaches Dach, alles an der Außenseite flüchtig verputzt, das war der Charakter der meisten nach dem Brande neu aufgebauten Häuser, die der Mehrzahl nach, außer Keller- und Erdgeschoß, drei zu Wohnungen eingerichtete Stockwerke erhielten.

In der Festschrift zur Architektenversammlung von 1868 in Hamburg heißt es:

> „Die große Eile, mit welcher die Wiederherstellung betrieben wurde, ließ oft der technischen Überlegung keine genügende Zeit. Die Baumeister verstanden es nicht immer (bezw. selten) ihre Grundrisse so zu disponieren, daß nicht allein der Wunsch der Eigner nach möglichst vielen vermietbaren Zimmern, sondern auch die notwendige Rücksicht auf Luft und Licht Rechnung fanden. Für die künstlerische Durchbildung des Baues blieb erst recht keine Zeit, und so entstanden an den Etagenhäusern des Neubaues die schablonenartig gebildeten hohen Fassaden mit Zementbewurf, hinter welchen man oft stattliche Etagen vermutet, selten aber etwas Besseres findet, als eine Reihe willkürlich aneinandergefügter Zimmer, während die Treppen, Vorplätze und Wirtschaftsräume oft über alle Beschreibung eng, dunkel und verwahrlost angelegt sind."

Ließ ein wohlhabender Bauherr ein Haus zum eigenen Gebrauch erbauen, so war die Arbeit sorgfältiger, das Material besser und nicht selten der Bauplan von künstlerisch gebildeten Sachverständigen entworfen, man hielt aber im allgemeinen an dem Baustil fest, der zuvor in Hamburg der herrschende gewesen war.

Man wich auch wohl deshalb nicht von den hergebrachten Gewohnheiten ab, weil die Baufläche der neuen Plätze in tunlicher Übereinstimmung mit der Form der alten Erben ausgewiesen war, d. h. mit schmaler Vorderseite und verhältnismäßig großer Tiefe. So ward die Verteilung der Zimmer im Hause gegen ehemals nicht geändert. Haus bei Haus sind vorn und hinten je zwei Zimmer, in der Regel je ein breiteres und ein schmäleres, die beiden breiteren im ersten

Stockwerk aneinanderstoßend, um Räume für größere Gesellschaften zu gewinnen, und zwischen den kleineren Zimmern die durch Oberlicht erhellte Treppe liegend.

Diese nun einmal überlieferte und wieder angewendete Einrichtung beeinflußte die äußere Gestalt der Front, welche trotz ihrer Schmalheit so reichlich Raum für Fenster hergeben mußte, daß kein Platz übrig blieb, um dem Mauerwerk einen besseren Aufbau oder architektonischen Schmuck zuwenden zu können. Vollends verpönt erschienen Giebel und Frontispize; flache Dächer, die allerdings auch schon vor dem Brande hie und da vorkamen, wurden außerordentlich beliebt; man versah den oberen Rand des Hauses mit einer Balustrade oder einem verzierten, eisernen Geländer. Jedermann schwärmte für diese Bauweise, denn man malte es sich romantisch aus, in warmen Sommerabenden auf dem platten Dache sitzen zu können. Selbst der Staat schrieb für ganze Häuserblöcke platte Dächer vor. Als sich aber hinterher die flachen Dächer, namentlich bei der Schneeschmelze, undicht zeigten und viele Reparaturen erforderten, sah man ein, daß die italienische Bauweise hier doch nicht recht paßte und ging wieder davon ab.

Der Backsteinrohbau kam für Straßenfronten nur ganz vereinzelt in Anwendung, dagegen blieben die Hofseiten der Häuser meist unverputzt.

Die Speichergebäude an den Fleten (Neueburg, Alterwall, Burstah, Steintwiete und Rödingsmarkt) wurden der Mehrzahl nach in gutem Rohbau aufgeführt.

Ein vorzüglicher derartiger Bau ist das Schulte & Schemmannsche Haus mit Speicher an der Ecke der Neuenburg und der Reimerstwiete, erbaut von de Châteauneuf.

Auch das neue Postgebäude an der Poststraße, 1845/47 von demselben Architekten erbaut, zeigt Ziegelrohbaufassaden. Nach Fertigstellung des Reichspostgebäudes am Stephansplatz wurde die nunmehr „alte" Post seitens des hamburgischen Staates 1887 zum Verwaltungsgebäude eingerichtet.

Alexis de Châteauneuf, einer der bedeutendsten Hamburger Architekten des XIX. Jahrhunderts, war in Hamburg am 18. Februar 1799 geboren; sein Vater, einer alten Adelsfamilie entstammend, war französischer Konsul in Tunis, später Gesandter in Genf, emigrierte in der Revolution nach Hamburg, wo er ein buchhändlerisches Geschäft gründete. Der Sohn ging nach einjähriger Lehrzeit beim Stadtbaumeister Wimmel, um sich im Baufach weiter auszubilden, 1817 nach Paris zu Achille Leclère, von da zu Weinbrenner in Karlsruhe, durchreiste dann Deutschland, Frankreich, England und Italien, worauf er sich 1823 in seiner Vaterstadt als Architekt niederließ. Hier verdankte er der Gönnerschaft des kunstliebenden Syndikus Sieveking (über den bedeutsamen Briefwechsel beider s. Geschichte des Hammerhofes von Dr. G. Herman Sieveking, Bd. II, S. 98 u. f.) bald eine Anzahl kleinerer Aufträge. Aus dieser Zeit stammen die in der „Architectura domestica" veröffentlichten Bauten der Villa Sieveking in Hamm (erbaut 1830/31) sowie Chapeaurouge in Harvestehude und die Villa des Syndikus Buchholz in Lübeck. Nach einer Reise durch England und Frankreich erhielt de Châteauneuf 1828 den Auftrag zur Ausführung des Stadtposthauses auf dem Neuenwall, dem Stadthaus gegenüber; es wurde Ende der fünfziger Jahre abgetragen.

1832 erbaute de Châteauneuf auf dem Hammer Kirchhof das Sievekingsche Familiengrab in einfachen klassischen Formen; einer zweiten, in dasselbe Jahr fallenden italienischen Reise ist das als edelste Frucht der Vorliebe de Châteauneufs für den italienischen Renaissancestil zu bezeichnende Abendrothsche Haus am Neuen Jungfernstieg (Abb. 151) zu verdanken.

Im Jahre 1838 nahm de Châteauneuf an dem Wettbewerb um die Hamburger Börse mit einem eigenartigen, geistvollen Konkurrenzentwurf teil; die Entscheidung fiel aber zugunsten

des Wimmelschen, nachmals zur Ausführung gelangten Projektes aus. Dieser Mißerfolg mag es veranlaßt haben, daß de Châteauneuf sich 1838 und 1839 mehr in England als in seiner Vaterstadt aufhielt und sich dort an den architektonischen Wettbewerben um die Londoner Börse und um das Nelsonmonument mit Preiserfolgen beteiligte. 1840 kehrte er dauernd nach Hamburg zurück und führte die Bahnhofs- und übrigen Hochbauten der Hamburg-Bergedorfer Eisenbahn sowie ein mit dem Bahnhof Bergedorf in Verbindung stehendes Vergnügungsetablissement Fraskati aus; letzteres ward 1846 bei Weiterführung der Bahn nach Berlin abgebrochen und in Friedrichsruh wieder aufgestellt, wo es nach einigen Jahren abbrannte. Diese im Kindesalter des Eisenbahnbaues (die Bergedorfer Eisenbahn war z. Z. ihrer Entstehung ein Wunderwerk der Neuzeit und wurde allgemein bestaunt) entstandenen, durch die nachmalige Berliner Bahn entweder beseitigten oder veränderten Werke legen ein rühmliches Zeugnis ab für das große Talent de Châteauneufs. (S. auch S. 187—189.)

Der Brand von 1842 bildete den Ausgangspunkt rastloser Tätigkeit für die hier ansässigen und die aus allen Teilen Deutschlands, auch aus England und Frankreich herbeiströmenden Architekten. An dieser Tätigkeit hat de Châteauneuf unbestritten den größten Anteil gehabt. Zunächst war er Mitglied, ja Vorsitzender der sog. Technischen Kommission, die für die Festlegung der Pläne zum Wiederaufbau der Stadt von Rat und Bürgerschaft ernannt wurde, und zu der neben ihm die drei Oberbeamten Wimmel, Heinrich und Hübbe sowie Lindley, Ludolff, Klees-Wülbern und zeitweilig Gottf. Semper als Mitglieder gehörten. Aus den von de Châteauneuf hinterlassenen Handskizzen läßt sich deutlich erkennen, daß Hamburg seiner künstlerischen Initiative die Uferausbildung der kleinen Alster, die Gestaltung der Alsterarkaden — die speziell als sein Werk zu betrachten sind —, die Lage des Rathauses, die Idee der Börsenarkaden und des Square sowie die bauliche Umgebung des Gertrudenkirchhofes zu danken hat. An öffentlichen Gebäuden führte de Châteauneuf 1842—1850 die Petrikirche (unter Mitwirkung Fersenfeldts), das Postgebäude in der Poststraße und die Erweiterungsbauten des Bahnhofes, als die kleine Bergedorfer Bahn sich der großen Berliner anschloß, aus. Im Postgebäude, das sowohl gotische, wie italienische Motive aufweist, knüpfte de Châteauneuf in bewußter Weise an den heimatlichen Baugedanken wieder an. Sehr zahlreich sind die von de Châteauneuf in den Jahren 1842—1850 erbauten Privatgebäude, von denen als die bedeutenderen genannt werden mögen: Das Schneideramthaus (am Pferdemarkt), das Amalienstift St. Georg, die Hornheimer Irrenanstalt bei Kiel, die Mobilienniederlage des Tischleramts (Paulstraße), die Geschäftshäuser von Schulte & Schemmann (Neueburg) und von Davenport & Co. (Neuerwall), die Wohnhäuser von Nic. Hudtwalker (Hermannstraße) und von C. Worms (Alsterdamm) sowie das Landhaus der Frau v. Heß am Harvestehuderweg. An allen diesen öffentlichen und privaten Bauten zeigt sich große Klarheit des Grundrisses, würdige Ausstattung des Innern und das Bestreben, im Äußern an Stelle des üblichen Zementbewurfs echtes Material, d. h. Sandstein oder Ziegelrohbau, zu verwenden. Fast alle damaligen Architekten, auch die talentvollsten, „putzten" ihre Fassaden. Nur de Châteauneuf und Bülau (s. S. 208) machten eine rühmliche Ausnahme, die um so verdienstvoller war, als sie damals noch nicht wie heute ihre Rückenstärkung an der späteren hannoverschen Schule fanden, zu deren Vorkämpfer in gewissem Sinne also auch de Châteauneuf gezählt werden darf. — Das große Verdienst der sog. „hannoverschen Schule" besteht darin, daß sie nachdrücklich jegliche Nachahmung irgendwelchen Baumaterials durch ein anderes minderwertiges verpönte und Schönheit ohne diese „Wahrheit im Material" als unmöglich erklärte. — Solche Bestrebungen, im Äußern „echt" zu bauen, kamen zu einer Zeit, in der die Kosten des Sandsteines für unerschwinglich galten, dem Ziegelrohbau allein zugute, gegen dessen Anwendung auf städtische Fassaden der Hamburger der vierziger Jahre aber eine so heftige Abneigung zeigte, daß de Châteauneuf nach Norwegen zog und Bülau mit den größten Nahrungssorgen zu kämpfen hatte. — Im Verhältnis der Zunahme seiner Vorliebe für den

Ziegelrohbau entfernte de Châteauneuf sich von seinen klassischen Traditionen und näherte sich der mittelalterlichen Kunstrichtung, so daß seine letzten, für Christiania bestimmten größeren Werke, nämlich die Restauration der Erlöserkirche, die Projekte für die Dreifaltigkeitskirche und das Storthinghaus ganz und gar im gotischen Stil behandelt sind. Man muß dieses insofern bedauern, als seine größere Meisterschaft unbestritten auf dem Felde des Antiken und der Renaissance zu finden ist; de Châteauneuf hat sich 1846 mit Christine Ingeborg Caspara Möller, Tochter des Kunsthallendirektors in Christiania vermählt. Die Verbindung blieb kinderlos, hatte aber künstlerische und geschäftliche Beziehungen zu Norwegen zur Folge.

1850 zeigten sich infolge von Überanstrengung und Gemütsbewegung die ersten Symptome einer Krankheit, die seinen Geist umnachtete, von der er in der von ihm erbauten Hornheimer Anstalt vergeblich Heilung suchte und der er, nach Hamburg zurückgekehrt, trotz liebevollster Pflege bei seinen Eltern am 31. Dezember 1853 erlag. Er ist in der Meißnerschen Familiengruft (seine Mutter hatte den Ratsbuchdrucker Meißner wiedergeheiratet) auf dem St. Petri-Begräbnisplatz bestattet.

Über seine Werke sind zwei Publikationen erschienen (s. auch Hamburger Schriftsteller-Lexikon S. 519). Die erste ist unter dem Titel „Architectura domestica“ 1839 von ihm selbst herausgegeben und umfaßt seine älteren ausgeführten Werke, einschließlich des Abendrothschen Hauses. Die zweite Publikation wurde nach seinem Tode mit Hilfe seines Schülers, des Architekten Marchand, zu Anfang der sechziger Jahre unter dem Titel „Architectura publica“ von der Familie Meißner herausgegeben. Sie enthält neben dem Konkurrenzentwurf zum Nelsonmonument die Pläne der Petrikirche, des Berliner Bahnhofes, des Postgebäudes und der Dreifaltigkeitskirche in Christiania.

Staatsarchiv. Nach Stahlstich von J. Gray.

Abb. 156. Die Hamburger Bank 1852.

Die Ausführung der letztgenannten Kirche hat de Châteauneuf nicht mehr erlebt. Sie wurde seinem damaligen Bauführer und langjährigen Schüler, dem Architekten v. Hanno, der sich infolgedessen dauernd in Christiania niederließ und dort vor einigen Jahren starb, übertragen. v. Hanno hat das hohe Verdienst gehabt, den künstlerischen Nachlaß seines Lehrers und Meisters mit großer Pietät zu sammeln und nach Gegenständen wohlgeordnet, in 17 Folianten treulich aufzubewahren; sie geben ein sehr vollständiges und höchst anziehendes Bild von der künstlerischen Laufbahn de Châteauneufs und enthalten viele interessante Beziehungen zur Baugeschichte Hamburgs.

Ein jüngeres Geschlecht ist in die Bahn getreten, mächtig fortschreitend und siegesbewußt. Aber unser Fortschritt wird nicht gehemmt, sondern vielmehr gefördert durch einen zeitweiligen Rückblick auf das Ringen und Streben der vergangenen Generation, einer Generation, die zwar bescheidener in ihren Kunstmitteln war, die deshalb aber nicht weniger warm und überzeugungstreu der Kunst gedient hat. (Nach einem am 17. Februar 1899 von Martin Haller im Hamburger Architekten- und Ingenieur-Verein gehaltenen Vortrag.)

Zu den bedeutenderen nach dem Brande entstandenen Bauwerken gehört auch das neue Bankgebäude (Abb. 156) am Adolphsplatz und an der Großen Johannis-

straße, ausgeführt nach Entwurf des Architekten C. F. Reichardt (unter Oberaufsicht von Fersenfeldt) und 1848 vollendet. Die in italienischer Renaissance errichtete Bank hat Gesimse sowie Tür- und Fensterumrahmung aus Sandstein, die Wände sind geputzt; 1897 wurde sie einem durchgreifenden Umbau unterworfen.

C. F. Reichardt war der Sohn des bekannten Kgl. Preußischen Kapellmeisters Reichardt und einer Tochter des Hamburger Hauptpastors Alberti an der St. Catharinenkirche; er wurde am 27. Juni 1803 zu Giebichenstein bei Halle geboren, erhielt seine Erziehung im Institut von Pestalozzi zu Yverdun, bildete sich hernach auf dem Johanneum in Hamburg weiter aus, studierte in Halle und Berlin Naturwissenschaften und Mathematik, ging 1823 zum Baufach über, machte 1827 in Berlin das Staatsexamen als Baumeister, arbeitete bis 1832 in Schinkels Atelier und wurde mit Bauausführungen sowohl in Berlin als in den Provinzen beschäftigt. Von 1833—1840 war er auf Reisen, größtenteils in den Vereinigten Staaten, in New York, Connecticut und Charleston als Architekt beschäftigt und kehrte im letztgenannten Jahre nach Hamburg zurück, wo er nach dem großen Brande von 1842 Mitglied der technischen Kommission zum Entwerfen eines Bauplanes für den Wiederaufbau des abgebrannten Stadtteiles ernannt und ihm der Bau der neuen Bank übertragen wurde. Außer mehreren Privathäusern erbaute er auch das Hotel St. Petersburg am Jungfernstieg, das 1904 abgebrochen ist. In den Jahren 1851/52 machte er für die Hamburgische Kolonisationsgesellschaft eine Reise nach Zentralamerika (Nicaragua) zur Untersuchung des Landstriches und kehrte dann nach Hamburg zurück.

Der bereits mehrfach erwähnte Architekt Professor Hermann Peter Fersenfeldt wurde am 9. Januar 1786 in Hamburg geboren als Sohn des 1799 verstorbenen Ratszimmermeisters Nic. Jacob Fersenfeldt. Er war Schüler des Oberbaudirektors Weinbrenner in Karlsruhe und kehrte, nachdem er Deutschland, Dänemark, Italien, Frankreich und England bereist hatte, 1818 nach Hamburg zurück, wo er sich als Architekt niederließ und die noch jetzt bestehende Bauschule stiftete, in welcher manche talentvolle Architekten den Grund zu ihrer Ausbildung gelegt haben. Fersenfeldts hauptsächlichstes Werk war der 1826/28 neu aufgeführte Turm der St. Jacobikirche. Als ein durchaus gründlicher und zuverlässiger Mann in seinem Fache wurde er häufig von hiesigen und auswärtigen Behörden zu Begutachtungen aufgefordert und nach dem Brande von 1842 ihm gemeinschaftlich mit de Châteauneuf die Wiederherstellung der St. Petrikirche übertragen. Er war Mitglied der technischen Kommission und einer der drei, der Baudeputation beigegebenen Sachverständigen. Unter seiner Oberaufsicht erbaute Reichardt die Bank am Adolphsplatz (s. oben). Fersenfeldt starb am 25. September 1853.

Hervorzuheben ist ferner das Jenisch-Palais an den Großen Bleichen, nach Meurons Plan erbaut. Dieser vornehme, schloßartige Bau kommt seiner zurückgezogenen Lage wegen nicht recht zur Geltung (Abb. 157), weil das Hauptgebäude, welches die Rückseite dem Bleichenflet zuwendet, vor sich einen geräumigen Hof hat, der gegen die Straße durch zwei kleine Gebäude, zwischen denen ein Portal mit drei Durchfahrten sich erhebt, abgeschlossen ist.

Das dreigeschossige Hauptgebäude ist im Renaissancestil errichtet und macht einen aristokratisch-ruhigen Eindruck. Durch eine große Vorhalle gelangt man über eine breite Marmortreppe zum Hauptgeschoß mit hohen prächtigen Räumen; namentlich der große Ballsaal mit schöner Deckenmalerei und die Gemäldegalerie sind bemerkenswert.

Erbaut wurde das Palais 1845 durch Senator Jenisch, an Stelle seines dort 1842 niedergebrannten Hauses. Der Familie Jenisch sind vier Senatoren entsprossen; der letzte, Martin Johann (II), der Erbauer des Palais, war 1793 geboren, wurde

1827 Senator und starb 1857. Der Bau fand den ungeteilten Beifall des kunstsinnigen Senators und Meuron wurde infolgedessen ein gesuchter Architekt der Hamburger Aristokratie. Senator Jenisch hinterließ keine direkten Erben. Nach dem Tode der Frau Senator Jenisch erbte der älteste Sohn des Senators Alfred Rücker, der den Namen Jenisch anzunehmen hatte, den prächtigen Besitz. Zu Lebzeiten des Senators Martin Johann (II) Jenisch ward in seinem Palast manch glänzendes Fest gefeiert,

Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1907.

Abb. 157. Jenisch-Palais, Große Bleichen 23.

dann wurde es dort auf lange Jahre still. Anläßlich der Feier der Grundsteinlegung zum Nordostseekanal 1881 hatte Hamburg zum erstenmal die Ehre, Wilhelm I. als Deutschen Kaiser in seinen Mauern begrüßen zu dürfen. 1868 war er als König von Preußen und Schirmherr des Norddeutschen Bundes schon einmal hier gewesen. Am 14. September 1881 gab der Senat Sr. Majestät ein Diner im Patrizierpalast Jenisch, weil Hamburg damals über keine geeigneteren Räume verfügte; mit dem Kaiser kamen viele Fürsten und erlauchte Personen.

Das Palais erstrahlte in Lichterglanz und Blumenfülle. Der Vorhof glich einem Palmenhain. Das Portal war durch einen Baldachin aus gelber Seide gekrönt und das Innere des Hauses kostbar dekoriert.

Hinter dem Hause war auf Schuten ein Orchesterzelt erbaut, wo die Regimentskapelle der damaligen 76er die Tafelmusik machte.

Dieses vornehmste unter den wenigen noch erhaltenen Privathäusern großen Stils wird seit etwa dreißig Jahren nicht mehr als Wohnhaus benutzt; es ist jetzt verkauft und soll in absehbarer Zeit abgebrochen werden.

August de Meuron, ein von 1842—1867 in Hamburg tätiger Architekt, ward 1813 in Neufchâtel geboren, wo er einer alten Adelsfamilie entstammte; er genoß seine Ausbildung im Leclèreschen Atelier der École des beaux arts in Paris. Nach einigen Jahren wenig erfolgreicher Bautätigkeit in seiner Vaterstadt, kam er nach dem großen Brande nach Hamburg. Dank der Unterstützung verschiedener, seiner Familie nahestehenden Hamburger, namentlich des Senators Jenisch, damaligen Chefs der Baudeputation, hatte sich der fachlich sehr tüchtige, gewandte und liebenswürdige Einwanderer einer guten, vornehmen Kundschaft zu erfreuen. Von Meurons zahlreichen Privatbauten, deren älteste schon bald nach dem großen Brande erstanden und zu denen sein eigenes Haus nebst zwei Nebenhäusern am Feenteich gehört, ist als Hauptwerk das Haus Jenisch an den Großen Bleichen zu nennen, ferner das R. Parish'sche Haus in der Hermannstraße (abgebrochen), Zinggs Hotel am Adolphsplatz, das Speyer- und Alpheussche Haus am Rathausmarkt (Rathaushalle), das Schuldtsche an den Hohen Bleichen, das Ad. Schrammsche An der Alster, Ecke Holzdamm, mit seiner im Alhambrastil durchgeführten Ausstattung, die Häuser von Konsul G. Oetling, Konsul Delius und Konsul Rienſch, jetzt Schlubach, Uhlenhorst, Konsul Burchard An der Alster, sowie das Wilh. Goßlersche Landhaus, Hoheluft, u. a. m. Auch die 1856 dem Rathaus in der Admiralitätstraße angebaute Ratsstube ist von Meuron ausgeführt. 1854 errang Meuron in der Hamburger Rathauskonkurrenz den II. Preis mit seinem in den akademischen Formen der Pariser Schule gehaltenen Entwurf, während Scott den I., Bohnstedt den III. erhielt. — Außerhalb Hamburg schuf Meuron zahlreiche villenartige Werke, wie die Landhäuser von Godeffroy, Rücker, Th. Schiller, Nölting, Brödermann u. a. am Elbhochufer im Westen Altonas, ferner die Villa Ernst Merck in Baden-Baden und die Schlösser Lehmkuhl bei Preetz und Varchentin in Mecklenburg. Gemeinsam mit Martin Haller, der schon früher unter Meurons Leitung tätig gewesen war, bearbeitete er 1861 erfolgreich die Konkurrenzpläne zum sog. Winterhaus, späteren Hauptbau des Hamburger Zoologischen Gartens und war auch für die Ausführung der ersten Gebäude daselbst bis 1868 mit ihm verbunden. War Meuron auch infolge eines nervösen Zitterns der Hände kein gewandter Zeichner, so beherrschte er doch das Gebiet seines künstlerischen und technischen Schaffens vollständig. Vor allem war er ein Meister des praktisch und möglichst axenmäßig durchgearbeiteten Grundrisses. Seine eminente Fähigkeit in der richtigen Wahl und Anleitung tüchtiger Handwerksmeister übte den nachhaltigsten Einfluß, namentlich in der Tischlerarbeit, auf eine musterhafte Durchbildung des inneren Ausbaues, welche vor ihm viel zu wünschen übrig gelassen hatte.

Seine Bauten sind äußerlich durchweg in Zementputz hergestellt und zeigen meistens den Stil französischer Renaissance; sämtlich zeichnen sie sich durch vornehme Verhältnisse aus.

Nach der großen Zahl der ihm gewordenen Aufträge und bei den günstigen Honorarberechnungen war aber auch der äußere Erfolg seiner Tätigkeit ein derartiger, daß Meuron 1868 sich als wohlhabender Mann in seine Heimat zurückziehen konnte. In Neufchâtel lebte er als hochangesehener Leiter der „Société de construction“ und führte zahlreiche Bauten dort aus, u. a. das Hotel du Mont blanc. Bis zu seinem 1898 erfolgten Tode nahm er lebhaften Anteil an dem architektonischen Leben nicht nur seiner Heimat, sondern auch Hamburgs und des gesamten Auslandes. (Nach einem Vortrag, gehalten von Martin Haller im Architekten- und Ingenieur-Verein, Februar 1900.)

Am Neuenwall Nr. 41 ward, wie schon erwähnt, von de Châteauneuf für das Davenportsche Geschäft ein stattliches Haus nach englischem Muster unter Verwendung von hellgelben Backsteinen und Sandsteingesimsen errichtet. Dieses Gebäude ist in den Jahren 1897—1905 nach und nach vollständig umgebaut, wobei es in einen modernen Putzbau verwandelt und mit einem vierten Stockwerk versehen wurde. Das Nachbarhaus Neuerwall Nr. 39 (jetzt Kimmelstiel) ist 1844 seitens des Architekten F. G. Stammann für den Kunsthändler Hartzen (Vorgänger von Commeter) erbaut; Tür- und Fenstereinfassungen sowie der Fries unter dem Dachgesims sind aus gebranntem Ton. Für die Fassade (Abb. 158) hatte Thorwaldsen vier große Terrakottareliefs geschenkt, die von Dahlhof in Kopenhagen gebrannt, in einer Zeitungsnotiz aus jenen Jahren folgendermaßen beschrieben werden:

„Diese herrlichen Medaillons in Hochrelief halten über drei Fuß (86 cm) im Durchmesser und veranschaulichen

1. die Poesie, ein stehender Genius, eine Leier im Arm haltend, blickt begeistert aufwärts und hat zu seinen Füßen eine Kapsel mit Rollen, über welcher ein Lorbeerkranz liegt. Darunter ist zu lesen: Kiöbenhaven, 24. Februar 1844;

2. die Malerei, ein sitzender Genius hält die Farbenbüchse in der einen Hand, in der anderen den Pinsel, mit dem er die Verkündigung Mariä entworfen hat. Darunter steht eingraviert: Nysoe, 21. Juli 1843;

3. die Skulptur, ein Genius mit Meißel und Klopfer hat die kolossale Statue des Jupiter zu meißeln angefangen; er sitzt auf dem Adler des Donnergottes. Darunter steht: Kiöbenhaven, 8. März 1844;

4. die Architektur, ein stehender, in Nachdenken versunkener Genius hält, an einen Säulenschaft gelehnt, den Zirkel in der Hand; zu seinen Füßen befindet sich ein Säulenkapitäl, auf dem eine Eule sitzt und der Grundriß eines Tempels. Darunter liest man: Nysoe, 3. Dezember 1843.

Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 158. Neuerwall Nr. 39.

Nr. 1 und 3 dieser schönen Medaillons gehören zu den letzten Arbeiten Thorwaldsens, der am 24. März 1844 starb."

Durch die Unbilden des Klimas sind Nr. 1 und 4 abgefallen und durch zwei Adler ersetzt, die beiden mittleren, Malerei und Skulptur darstellend, sind erhalten, aber durch wiederholte Übermalung haben die Konturen der Terrakotten gelitten. Das Erdgeschoß dieses Hauses ist 1897 durch Ladenumbauten ganz verändert.

Der Architekt Franz Georg Stammann, geb. 15. April 1799 in Hamburg, als Sohn des aus Ulm gebürtigen Ratszimmermeisters J. Chr. Stammann, erhielt den ersten architektonischen Unterricht bei C. F. Lange und erlernte in den Sommermonaten zugleich das Zimmerhandwerk. Seine weitere Ausbildung erfolgte in Kopenhagen, St. Petersburg und Wien, wo er sowohl die Polytechnische Schule als auch die Universität besuchte; hierauf bereiste er Italien, Frankreich, England, Belgien und Holland.

1826, nach neunjähriger Abwesenheit, ließ er sich in Hamburg als Architekt und Zimmermeister nieder und baute mehrere Stadt- und Landhäuser, hier sowie in Schleswig-Holstein, u. a. die Schlösser für den Kammerherrn v. Ahlefeldt auf Saxdorf, für v. Buchwald auf Neudorf an der Ostsee und für Herrn Schaefer auf Bienebeck an der Schlei; ferner das Dubbersche Haus in gelben Steinen an der Palmaille in Altona u. a.

1841 baute er die Festhalle zum dritten Norddeutschen Musikfest auf dem Walle, ungefähr in der Gegend der jetzigen Ernst Merckstraße und 1842/43 die Wallhalle, Ecke Neuer Jungfernstieg und Lombardsbrücke, die 1860 fortgeräumt und als Walhalla am Hofweg, Uhlenhorst, wieder aufgebaut wurde, 1895 aber durch Etagenhäuser ersetzt ist. An Stelle der Wallhalle baute Stammann das jetzt dort noch stehende große, aus drei Einzelhäusern bestehende Gebäude. Nach dem Brande war er Mitglied der außerordentlichen Rat- und Bürgerdeputation zum Wiederaufbau der Stadt; eine größere Anzahl der Notwohnungen wurde von Stammann errichtet. 1843 baute er mit Meuron zusammen das Thalia-Theater, dann das Commetersche Haus, Neuerwall Nr. 39 (s. oben), das Bramfeldsche Haus, Jungfernstieg Nr. 12; ferner in gotischen Formen das Einzelwohnhaus Ferdinandstraße Nr. 46, Ecke der Gertrudenstraße, nebst den beiden ehemals daneben stehenden Gebäuden, die Apotheke Ecke Ferdinandstraße und Alstertor sowie Häuser An der Alster in St. Georg. Stammann hat außerdem viele andere Gebäude ausgeführt, aber meist sind sie verschwunden oder bis auf unkenntliche Reste verändert, so z. B. das Hotel zur Sonne am Neuenwall (an Stelle der jetzigen Norddeutschen Bank) sowie mehrere Häuser in der Neuen Gröningerstraße und Poststraße.

Fast alle Bauten in jener Periode, sowohl vor wie nach dem Brande, wurden ohne jeden äußeren Luxus als schlichte Putzbauten errichtet, so auch die meisten Stammannschen Häuser; nur ein kleines Gebäude bei der Stadtwassermühle hat er in gelben Ziegeln erbaut. Trotzdem gehörte Stammann neben de Châteauneuf und Meuron zu den hervorragendsten Architekten Hamburgs; er war aber außerdem auch in politischer Hinsicht von großer Bedeutung. Als Mitglied der „Erbgesessenen Bürgerschaft" trat er lebhaft für die Einsetzung der konstituierenden Versammlung ein; er gehörte dieser sowie dem Bürgerausschuß an, den letzteren beiden Körperschaften seit ihrem Bestehen ununterbrochen bis zu seinem Tode. Die vielseitigen, großen Verdienste, die er sich um seine Vaterstadt erwarb, faßte der Präsident Baumeister in dem ihm in der Bürgerschaft gewidmeten Nachruf dahin zusammen, daß Stammann stets eifrig bestrebt gewesen sei, bessere Zustände herbeizuführen.

Stammann gehörte zu den Gründern des Architektonischen Vereins (jetzt Architekten- und Ingenieur-Verein) und war dessen langjähriger Vorsitzender. Sein Tod erfolgte am 11. März 1871; eine Tochter Stammanns war die Gattin des verstorbenen Bürgermeisters Versmann.

(Nach dem Hamburgischen Künstlerlexikon sowie mündlichen Angaben seines Sohnes, des Architekten Hugo Stammann, und des Sekretärs der Bürgerschaft Dr. Heyden.)

An der Ecke des Neuenwalles und der Bleichenbrücke wurde 1843/44 die Tonhalle, eines der schönsten und größten Privatgebäude Hamburgs (Abb. 159) durch den Architekten Max Koppel aus Kopenhagen erbaut. Gründer und erster Eigentümer war der Direktor des „Hamburgischen Volksgesangs-Vereins", G. A. Groß. Am 10. August 1843 fand die Grundsteinlegung, am 18. Januar 1845 das erste Konzert darin statt; eine Reihe von Jahren hindurch blieb die Tonhalle das erste

hiesige Lokal für Konzerte, Schaustellungen und Bälle. Groß geriet aber nach einigen Jahren in Zahlungsschwierigkeiten; das Grundstück wechselte den Eigentümer; am 30. Januar 1847 wurden die Konzertaufführungen unter dem Musikdirektor Grund dann wieder eröffnet, während im großen, hochgewölbten Keller der Pächter Wörmer einen sehr besuchten Bierkonvent anlegte. 1848 und auch nachher noch war die Tonhalle der Zentralpunkt der hiesigen politischen Bewegung sowie Sammelplatz der Fremden. Ende April 1855 schloß Wörmer seinen Bierkonvent unter glänzendem Besuch, um am 1. Mai von der Tonhalle, die unter seiner glücklichen Leitung mit gutem Erfolg bestanden hatte, nach dem auf eigenem Grund und Boden von ihm angelegten Konventgarten überzusiedeln. Von nun an brachte die Tonhalle als Konzert- und Wirtschaftsetablissement keinen genügenden Ertrag mehr, sie wurde am 24. April 1861 geschlossen. Die Säle ließ man ein-

Staatsarchiv. Nach Stahlstich von J. Gray.

Abb. 159. Die Tonhalle 1852.

gehen und baute sämtliche Stockwerke zu Wohnungen, das Erdgeschoß zu Läden um. Die imposanten, auf 16 Pfeilern ruhenden Kreuzgewölbe des Kellers wurden behufs Tieferlegung des Parterrefußbodens beseitigt und durch hölzerne Balkenlagen ersetzt. Um dem Souterrain die gehörige Höhe wiederzugeben, wurde der Kellerboden tiefer ausgegraben und dann in den so umgestalteten Räumen auch späterhin eine Wirtschaft unter dem Namen „Tonhalle" betrieben.

Ein anderes, kurz nach dem Brande am Neuenwall vom Architekten Schlößer erbautes Haus ist das ehemals Oppenheimersche, jetzt Neuerwall Nr. 63/67 (Abb. 160), einst sowohl wegen der für jene Zeit besonders großen und eleganten Ladenfenster, als wegen der bedeutenden Höhe der Fassade bewundert. In den oberen Partien ist das Gebäude noch unverändert, dagegen sind Erdgeschoß und Mezzanin durchgehend zu modernen Läden umgebaut.

Der Architekt Johann Heinrich Schlößer war geboren in Lübeck am 24. Oktober 1802; er lernte bei dem Architekten Lillie aus Kopenhagen und besuchte hiernach die Bauakademien in Berlin und München, bereiste Ungarn, Italien, Frankreich, die Schweiz, Belgien,

Holland, Dänemark und Schweden. Da er das Maurerhandwerk erlernt hatte, so fand er früh Gelegenheit, Kondukteurstellen zu bekleiden, namentlich in Mailand und in Bern. Auch in Hannover war er tätig. Acht Jahre, bis 1837, arbeitete er in seiner Vaterstadt Lübeck, wo er unter anderem das Hôtel du Nord erbaute. 1838 ließ er sich in Hamburg nieder, wo er nach dem Brande vielfach Beschäftigung fand. Außer dem Oppenheimerschen Haus baute er die Häuser von Bottomley auf dem Hopfenmarkt, Beinhauer an der Ecke der Großen Johannisstraße und Börsenbrücke, Groß, Moll und Möller am Altenwall sowie die Dampfzuckersiederei in St. Pauli; sein Hauptwerk war jedoch das neue große Werk- und Armenhaus an der Oberaltenallee in Barmbeck, das 1853 eingeweiht wurde. Sein Name kommt im Hamburger Adreßbuch von 1887 zuletzt vor.

Staatsarchiv. Nach Lithographie von W. Heuer, 60er Jahre.

Abb. 160. Oppenheimersches Haus, Neuerwall Nr. 63/67.

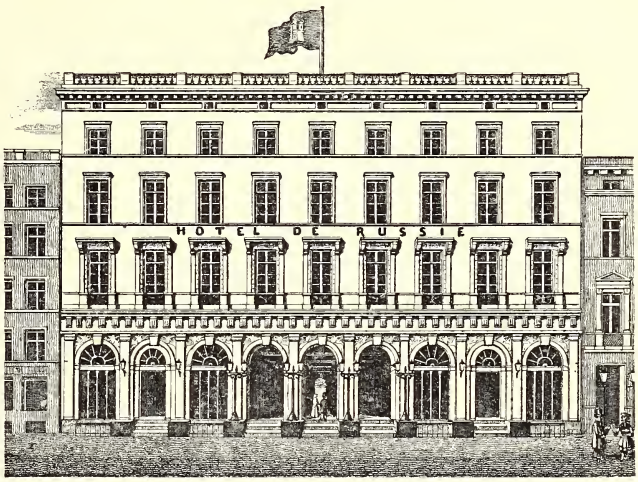
Ein für die damalige Zeit mit ungewöhnlichem Luxus aufgeführter und viel bewunderter Bau war der vom Architekt Eduard Averdieck für den Eigentümer W. Sillem errichtete Bazar am Jungfernstieg (Abb. 161). Die Baukosten betrugen rund 1 200000 Mark und, wie der „Wandsbecker Bote" von 1846 berichtet, kamen selbst die Pariser und Londoner Bauwerke dieser Art dem Bazar an Pracht und Eleganz nicht gleich.

Bis zum Brande stand an dessen Stelle ein im XVII. Jahrhundert im Renaissancestil erbautes massives Haus, der vornehme Gasthof „Alte Stadt London". Er wurde ehemals von der Prinzessin Juliane von Ostfriesland bewohnt und gehörte vorher ihrem Oheim, dem Herzog Rudolf August von Braunschweig. Später kam das Haus in den Besitz von Peter Godeffroy und wurde dann zum Hotel umgewandelt. Am Morgen des 7. Mai 1842 sprengte man dies Bauwerk nebst dem

danebenliegenden Heineschen Haus und Streits Hotel mit Pulver, um dem weiteren Vordringen des Feuers Einhalt zu tun.

Der „Bazar" enthielt am Jungfernstieg das Hotel de Russie und Läden, eine innere große Glasrotunde und einen mit Glasdach versehenen Durchgang nach der Königstraße. Diese Passage enthielt 22 Läden und war durch eine Gallerie mit allegorischen Figuren geschmückt (Abb. 162). Zur Domzeit konzertierten im Bazar zwei Musikkapellen, im Oktogon glänzte eine mit Hunderten von Gasflämmchen übersäte Tannenpyramide, und die Verkaufsläden ringsum überboten sich in schönen Weihnachtsausstellungen.

Nach noch nicht 40 Jahren, 1880, brach man das umfangreiche Gebäude ab und setzte an seine Stelle 1881/83 den „Hamburger Hof", der durch seine schöne, nach Entwurf der Architekten Hansen und Meerwein in rotem Sandstein ausgeführte Renaissancefassade eine Zierde der Alstergegend bildet.



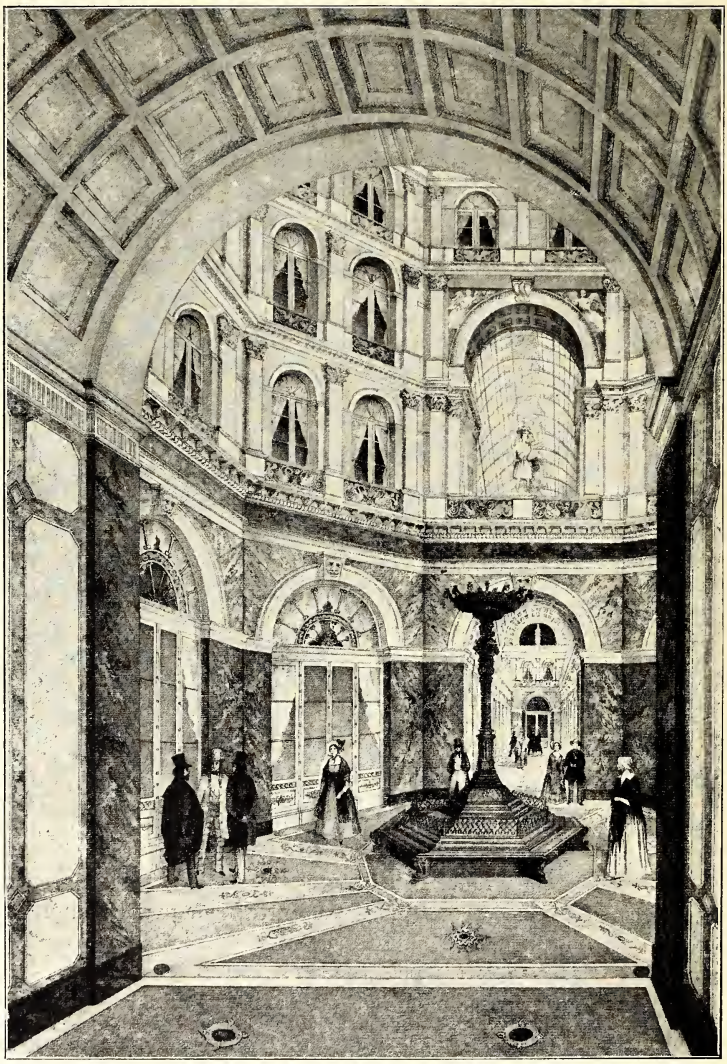
Staatsarchiv. Nach Lithographie von Helm.

Abb. 161. Der Bazar am Jungfernstieg um 1845.

Der Erbauer des, einen Gegenstand der Bewunderung aller Hamburg besuchenden Fremden bildenden, durch eine unpassende — dem Künstler nicht zur Last fallende — Wahl des Bauplatzes aber als verfehltes Unternehmen zu bezeichnenden Bazars, der Architekt Eduard Averdieck, war in Hamburg am 17. Februar 1810, als Sohn eines bekannten Kaufmanns, geboren, lernte in seiner Vaterstadt bei Professor Fersenfeldt, bei Wolfram in München und Stier in Berlin, besuchte Dänemark, die Rheinländer, die Schweiz, Baden, Österreich, Sachsen sowie Preußen und ließ sich dann in Hamburg nieder, wo er durch Bauten für Privatleute bald Beschäftigung fand. 1841 und 1842 baute er die Häuser an der neuangelegten Büschstraße am Gänsemarkt und nach dem Brande Sillems Bazar (s. oben), die Reformierte Kirche an der Ferdinandstraße sowie das große Haus am Steintorplatz zwischen Kirchenallee und Steintorweg, das vor einigen Jahren zum Savoy-Hotel umgebaut worden ist; außerdem stammt von ihm Averdiecks Terrasse, ein Gebäudekomplex beim Berliner Tor mit Gartenanlage, der an der Straße aber verändert ist und auch den Namen gewechselt hat. Averdieck starb am 11. Februar 1882.

Ein anderes bemerkenswertes Haus hatte Professor Gottfried Semper (Dresden) in der Großen Bäckerstraße Nr. 22/24 nach dem Brande für seinen Bruder, der Apotheker war, erbaut. Die Fassade schmückten in Sgraffitomanier ausgeführte figürliche und ornamentale Darstellungen sowie Skulpturen (Abb. 163). Die Mitte zwischen den Fenstern des ersten Stocks zierte die Bildsäule des heiligen Georg (von Bildhauer Selig, Dresden) als Beschützer der Medizin bezw. als Töter des, das Symbol böser Krankheit darstellenden Drachens — übrigens ein an Hospitälern

öfters vorkommendes Sinnbild; auch unsere ehemalige Vorstadt St. Georg schreibt den Ursprung ihres Namens ja daher. Die Sgraffitoarbeiten stammen von dem Dresdner Künstler Rolle; sie stellten auf den Fensterpfeilern des ersten Stocks eine Europäerin, eine Negerin, eine Orientalin und eine Chinesin mit den Produkten ihrer Gegenden dar, um anzudeuten, daß alle Erdteile heilkräftige Produkte erzeugen.



Staatsarchiv. Nach Lithographie von J. Stelling.

Abb. 162. Glasrotunde und Passage des Bazars.

Auf dem Fries zwischen dem ersten und dem zweiten Stock waren Kinderfiguren mit pharmazeutischen Arbeiten beschäftigt, während der Raum über den Fenstern des zweiten Stocks die vier Elemente veranschaulichte. Diese mit großer Sauberkeit und Feinheit ausgeführten Arbeiten hatten aber durch die Einwirkung des Hamburger Rußes nach und nach alles Ansehen verloren. Ein dritter Stock war dem Hause

Staatsarchiv. Lichtdruck von Strumper & Co. aus Hamburgs Privatbauten 1878.

Abb. 163. Sempersche Apotheke, Große Bäckerstraße Nr. 22/24.

später hinzugefügt worden. Im Juli 1896 erfolgte der Abbruch dieses Gebäudes, dessen Apothekerraum auch eine farbenreiche Deckenmalerei, die fünf Sinne darstellend, aufwies; es steht dort jetzt das Geschäftshaus der Gewerbebank.

Völlig abweichend von dem Geschmack jener Zeit wurden alsbald nach dem Brande von 1842 einige wenige Gebäude in roten Backsteinen und gotischem Baustil durch den Architekten Theodor Bülau errichtet.

Hierher gehört zunächst das Haus der Patriotischen Gesellschaft, das bis heute unfertig geblieben ist, da man den ihm zugedachten Turm fortgelassen hat.

Nach Bülaus Bauriſſen sind außerdem noch vier Häuser errichtet: Ferdinandstraße Nr. 65, Schleusenbrücke Nr. 9/11 (1902 abgebrochen), Raboisen Nr. 66 (Doppelhaus), Glockengießerwall Nr. 21 (die ehemals Schleidensche Schule); nur dieses letztere Haus hat sich bis jetzt unverändert erhalten.

Diese Bauweise fand nur geringen Beifall und ist in Hamburg für Wohnhäuser nicht weiter angewendet worden.

Der Architekt Theodor Bülau war am 1. Dezember 1800 in Hamburg geboren, wo sein Vater Assekuranzmakler und sein älterer Bruder Oberarzt am Allgemeinen Krankenhaus in St. Georg war, dessen Andenken durch einen Straßennamen geehrt und verewigt worden ist. Handzeichnen und Ölmalen lernte Bülau bei Gerdt Hardorff dem Älteren und ging 1820 auf die Akademie nach München, wo er sich vorzugsweise der Architektur widmete. In Regensburg gab er während eines längeren Aufenthaltes in den Jahren 1834—39 mit dem Kgl. Baukondukteur Popp ein Werk über mehrere Kirchen in Regensburg heraus, unter dem Titel: „Die Architektur des Mittelalters in Regensburg". Bis 1842 war er in Lothringen auf einem Hüttenwerk beschäftigt. Nach dem großen Brande nach Hamburg zurückgekehrt, erbaute er hier die obengenannten vier Privathäuser und erhielt 1844 bei der Bewerbung zum Bau des Patriotischen Gebäudes den ersten Preis, begann den Bau am 30. Mai 1844 und vollendete ihn im Herbst 1847. 1849 gab er über diesen Bau ein Werk mit 36 von ihm selbst auf Stein gezeichneten Blättern heraus und lebte seitdem, da der von ihm eingeschlagene gotische Baustil in Hamburg weiter keinen Anklang fand, ohne lohnende Beschäftigung als Zeichenlehrer in seiner Vaterstadt, wo er am 7. Juni 1861 starb. (Siehe auch Groothoff: Das Patriotische Gebäude, sein Erbauer Theodor Bülau und der diesjährige Umbau des Hauses 1898.)

Das Streben Bülaus für die Wiedereinführung gotischer Bauformen in unserer Profanarchitektur und für die Echtheit in Material und Konstruktion ist gewiß anzuerkennen. Aber wie Fremdlinge aus längst vergangener Zeit standen seine Gebäude mit ihren hohen Treppengiebeln zwischen den modernen Putzbauten.

Ende der vierziger Jahre baute man mit weniger Hast; der Staat sorgte für Siel-, Gas- und Wasserleitungen, die Straßen erhielten besseres Pflaster und als ganz hervorragende Verbesserung die durchgehenden Sandsteintrottoire. Allmählich trat ein Stillstand im Baufach ein, der bis zur Mitte der fünfziger Jahre anhielt.

1857/59 baute der Architekt Rosengarten die durch eine Kuppel gezierte Synagoge an den Kohlhöfen im romanischen Stil, auch das Schröderstift 1851/53 und die Grabkapelle der Familie Schröder auf dem Catharinenkirchhof (1862/63) stammen von diesem Architekten.

Ein anderer, 1858 von Rosengarten vollendeter Bau ist das bis dahin am Neuenwall belegene Gast- und Krankenhaus in der Neuen Straße, späteren Danzigerstraße in St. Georg; wie alle von ihm errichteten Bauten ist auch dieses im romanischen Stil in gelben Ziegeln ausgeführt.

Der Architekt Albert Rosengarten war am 5. Januar 1810 in Cassel geboren, wo er sich einer sorgfältigen Erziehung zu erfreuen hatte. Schon von seinem siebzehnten Jahre an wurde er in seiner Vaterstadt bei der Oberbaudirektion als Baueleve beschäftigt. Infolge einer Preisaufgabe wurde ihm von der Akademie der bildenden Künste in Cassel ein Reisestipendium für drei Jahre zuerkannt, in dessen Genuß er nach Vollendung einer von ihm ausgeführten Synagoge in Cassel trat. Er verbrachte die drei zum Reisen bestimmten Jahre in Frankreich, Italien und Belgien sowie verschiedenen deutschen Staaten. 1842 kehrte er nach Cassel zurück, entschloß sich aber, nach Hamburg zu gehen, wo damals die große Brandkatastrophe den Architekten einen weiten Spielraum bot. Die unabhängige, selbständige Stellung daselbst veranlaßte ihn, seine Entlassung aus dem kurhessischen Staatsdienst zu nehmen und sich in Hamburg bleibend niederzulassen. Außer den oben schon genannten Bauwerken errichtete er auch das inzwischen abgebrochene Beinhauersche Wohnhaus an der Großen Johannisstraße, das Israelitische Waisenhaus am Papendamm und das Oberaltenstift am Mühlendamm (1867/69). Auch für verschiedene kunstgeschichtliche und bauwissenschaftliche Werke und Zeitschriften lieferte er zeichnerische und literarische Beiträge. Sein selbständiges Werk „Architektonische Stilarten" ist 1874 in dritter Auflage erschienen. Er starb am 15. August 1893 in Wiesbaden.

In der Zeit nach dem Brande ward wesentlich Neues oder Andersgestaltenes in Hamburg nicht geschaffen.

Wenn wir jetzt auf die Werke dieser abgeschiedenen Periode zurückblicken, so mögen sie uns wohl recht nüchtern erscheinen, sie sind aber trotz alledem redende Zeugen dessen, was die Zeit forderte und was die Baukunst zu leisten vermochte und verdienen als Merksteine der fortschreitenden Kultur unsere Beachtung.

VI.

Der Fachwerkbau.

Der Fachwerkbau blüht in der älteren nordischen Privatarchitektur. Die Beispiele gerade dieser norddeutschen Bauweise sind kaum zu zählen, und überraschend viel Tüchtiges und Ursprüngliches kommt dem Beschauer da vors Auge; auch Hamburg bewahrt neben zahlreichen einfachen Beispielen bis heute einige bemerkenswerte Fachwerkbauten.

Diese Bauweise, durch die abwechselnd herrschenden Stilarten nur äußerlich beeinflußt, behält vom Mittelalter bis zur Neuzeit annähernd ihren konstruktiven Charakter; man kann deshalb die Entwicklung der Fachwerkarchitektur hier ohne Trennung nach den Kunstepochen zusammenhängend betrachten.

Holz war das charakteristische und in der Vorzeit das einzige Baumaterial unserer Vorfahren. Von den noch heute üblichen bautechnischen Ausdrücken sind diejenigen, welche das Holz und seine Verarbeitung betreffen, ursprünglich deutsch, während die Namen für die Materialien und die Hantierungen des Maurers auf das Lateinische zurückgehen.

Um sich ein Bild von dem ursprünglichen Gepräge des Hauses zu verschaffen, ist es nötig, die noch heute vorhandenen alten Typen bei der Betrachtung zu Rate zu ziehen. Diese sind zweierlei Art: ländliche und städtische, Bauernhäuser und Bürgerhäuser; anfänglich gab es nur Bauernhäuser, und als man Städte zu bauen begann, diente dem Stadthause das Bauernhaus der Nachbarschaft als Vorbild, abgesehen von dem Einfluß der Römerstädte.

Wo im Mittelalter in Deutschland sich nächst einer Grenz- oder Landesfeste, einer bischöflichen- oder Herrenburg die Ansätze eines städtischen Gemeinwesens bildeten, waren die Heranziehenden im wesentlichen Ackerbauer der Umgebung, die keineswegs mit einem Male sich in Gewerbetreibende und Händler verwandelten sondern der Mehrzahl nach das wurden, was wir jetzt Ackerbürger nennen. Ihre Nahrung blieb die Landwirtschaft und ihr Haus zunächst das altgewohnte Bauernhaus. Die ältesten erhaltenen Bauernhäuser sind etwa 300 Jahre alt; sie weisen aber bereits dieselben Verschiedenheiten auf, wie die modernen. Es lassen sich zwei Hauptarten feststellen, die Kennzeichen hohen Alters an sich tragen: das *sächsische* und das *fränkische* Bauernhaus.

Das *sächsische Haus*, Menschen, Tiere und die Vorräte an Getreide und Futter gleichzeitig unter seinem einheitlichen Dache bergend, legt bei der Hauptteilung seines Innenraumes die Längsrichtung zugrunde.

Anders das *fränkische*, welches für das Vieh und die Erzeugnisse noch andere Gebäude neben sich stehen hat und das in seinem Innern die Querteilung aufweist.

Das sächsische Haus, soweit man es überhaupt zurückverfolgen kann, ist auf niederdeutsches Gebiet beschränkt und gegenwärtig im Rückzug begriffen; der fränkische Typus dagegen befindet sich seit langem in unaufhaltsamem Vordringen.

Die Wände des strohgedeckten sächsischen Bauernhauses bestehen dem Gerippe nach aus hölzernem Fachwerk. Die zwischen Riegeln und Ständern entstehenden Wandgefache sind mittels Flechtwerk, das mit Lehm überstrichen ist, ausgefüllt oder mit Brettern übernagelt. Wir sehen so einen reinen Holzbau vor uns, und

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1887.

Abb. 164. Flet bei Bohnsplatz.

erst später, als der Ziegelbau aufkam, wurden die Gefache ausgemauert. In dieser Weise hergestellte Gebäude bezeichnet man als „Fachwerkbauten".

Von solchen ländlichen Fachwerkhäusern der sächsischen Gegenden ist das mittelalterliche Stadthaus in Norddeutschland und also auch in Hamburg eine direkte

Ableitung. Nur steht das Stadthaus nicht mehr isoliert und durch weiten Raum vom Nachbarhaus getrennt, wie das des Bauern, sondern Wand an Wand oder doch nur durch schmale Traufgäßchen geschieden reihen sich die Wohnungen der Bürger längs enger Straßen aneinander in den durch Festungsmauern eingeschnürten Wohnplätzen. So entstand das Handwerker- und Kaufmannshaus, in dem, wenn auch die Viehzucht verbannt war, die große Bauerndiele immer noch den Hauptraum des Erdgeschosses bildete. Während das Haus im übrigen zweigeschossig war, ging die Diele oder Halle durch beide Geschosse hindurch. Im hohen Raum des steilen Daches aber lagerte ein Speichergeschoß über dem andern. Regel blieb für dieses mittelalterliche Bürgerhaus der Holzbau.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 165. Steinstraße Nr. 57/59, Ecke Springeltwiete.

Die zahlreichen Stadtbrände haben es bewirkt, daß städtische Holzhäuser älterer Herkunft ebensowenig erhalten geblieben sind, als alte Bauernhäuser. Doch reichen die städtischen Beispiele um über ein Jahrhundert weiter zurück als die ländlichen. Ganze Häuser und Holzfassaden (Fachwerkbauten) gibt es in Deutschland erst aus dem XV., in Hamburg aus dem XVI. Jahrhundert. Die Holzarchitektur der Frühzeit ist wenig geschmückt, in der ganzen Erscheinung einfach. Dem Sinne der Zeit angemessen, war die Privatarchitektur schlicht; der Reichtum zeigte sich an der Ausstattung der Gotteshäuser. Auch der Grieche hat in der besseren Periode seiner Geschichte sich bei aller Pracht der Tempelarchitektur mit nur sehr schlichter Durchführung des Wohnhauses begnügt.

Eine frühzeitig, schon im XIV. Jahrhundert erscheinende Eigentümlichkeit des Fachwerkbaues ist das sog. Überbauen, d. h. das Vorkragen des Obergeschosses auf den über die Flucht des Untergeschosses herausgestreckten Köpfen der Deckenbalken.

Diese Bauart verleiht dem Umriß des Hauses seine besondere Charakteristik und eine große Energie.

Beweggrund für die Konstruktionsweise war der Wunsch, der Knappheit der Baustellen in den eingeengten Quartieren wenigstens oben in der Luft noch abzuhelfen und die Grundflächen der Stuben auf eine wenig kostspielige Weise zu vergrößern. Die statischen Vorteile dieser Konstruktionsart wurden ungesucht mit in den Kauf genommen.

Der Straßen- oder Fletraum zwischen den obersten Stockwerken solcher Häuserreihen, die ein ansehnliches Stück über ihre Grundmauern hinwegragten, schrumpfte durch dies Überbauen in einzelnen Fällen derartig zusammen, daß man von einem Fenster zum anderen über die Gasse hinüberzuspringen vermochte. Besonders stark übergebaut war in Hamburg ein Fachwerkhaus am Bleichenflet, gegenüber Bohns Platz (Abb. 164); dieses Haus kehrte seine Vorderseite einem Hof an der ehemaligen Neustädter Fuhlentwiete zu, die auf dieser Strecke nebst Bohns Platz 1888 der Durchführung der Stadthausbrücke weichen mußte, wobei eines unserer malerischsten Stadtbilder verlorengegangen ist.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 166. Kattrepel Nr. 11, Ecke der Curienstraße.

Wo die Wände nicht überbauen, wie seitwärts gegen den Nachbar hin, aber auch vielfach in den Fassaden, erhält sich ein interessantes und altertümliches

Konstruktionsmotiv: Die starken Wandständer schießen durch die Geschosse hindurch, von der Grundmauer bis zum zweiten oder dritten Obergeschoß, seltener bis zum Dachbalken empor. In der Folgezeit des XV. Jahrhunderts findet sich diese eigentümliche Anordnung in verringertem Umfange noch vor; die Ständer des Erdgeschosses gehen sämtlich oder doch auf einem Teil der Fassade noch in dem nächstübergelegenen Geschoß ununterbrochen durch, weil die im Erdgeschoß angelegte Halle (die Diele) die Höhe dieser beiden Geschosse einnimmt. Die Köpfe dieser durchschießenden Ständer finden wir vielfach mit zierlichen Renaissancekapitälen geschmückt, wie auf Abb. 165, Steinstraße Nr. 57/59, ersichtlich, wo die unteren Wandständer bis zur Schwelle des zweiten Stockes reichen und auch die Ständer des zweiten Geschosses mit Kapitälen versehen sind. Diese Bauweise ist in Hamburg ungemein häufig anzutreffen; am Hause Bauhof Nr. 1 sind alle Hauptständer bis zu den Dacherkern hinauf mit solchen Kapitälen verziert. Denselben Schmuck tragen oft die Pilaster der in Hamburg ehemals gestatteten Ausluchten, das sind Ausbauten an der Vorderseite der Häuser, mit denen man deren Innenraum vergrößerte, meist aber die häufig recht engen Straßen empfindlich verschmälerte. Diese Pilaster gingen bei den nicht selten bis zum dritten Obergeschoß geführten Ausluchten oft durch alle Geschosse in einer Länge hindurch, wie an erhaltenen Beispielen zu sehen, so beim Hause Kattrepel Nr. 11, Ecke der Curienstraße (Abb. 166).

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 167. Vorsetzen Nr. 1, Ecke Stubbenhuk.

Im allgemeinen hat sich im XV. Jahrhundert das Prinzip des Abbindens der Wände in einzelnen Stockwerkshöhen überall Bahn gebrochen.

Jede Stockwerkswand wird nach unten durch ihre Schwelle, oben durch den Rahmen abgeschlossen. Zwischen dem Rahmen der Unterschwelle und der Schwelle der Oberwand bildet die Reihe der mitunter durch Konsolen (Abb. 167) oder auch Kopfbänder (Abb. 168) gestützten Balkenköpfe eine kraftvolle Ausladung.

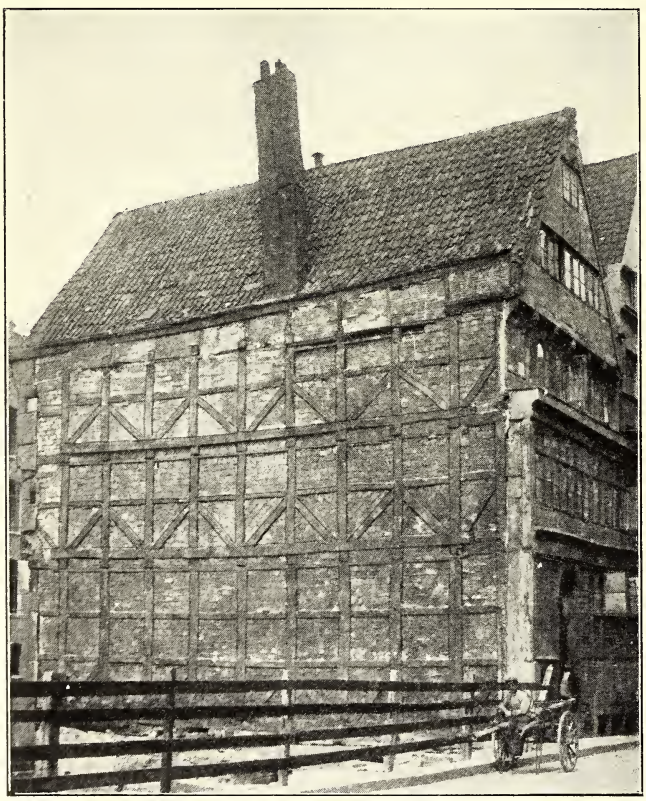
Das auf Abb. 167 abgebildete Gebäude Vorsetzen, Ecke Stubbenhuk, ist wohl das größte noch vorhandene ältere Fachwerkhaus Hamburgs; es stammt etwa aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts. Die hübsch ausgebildete Eckauflösung der Balkenköpfe ist im zweiten Stock des Vorderhauses durch Benageln mit Zinkblech entstellt. Das auf Abb. 168 dargestellte Fachwerkhaus Ecke Kajen und Deichstraße ist älter als das vorherige, es ward 1886 abgebrochen; die Balkenköpfe sind durch kräftige Kopfbänder gestützt, ausgenommen das obere Giebelgeschoß, wo Konsolen verwendet sind. Bei beiden Beispielen gehen die unteren Ständer vom Erdgeschoß bis zum zweiten Stock in einer Länge durch. Die stockweise Abbindung mußte auch bei den an die Nachbarhäuser anschließenden Seitenwänden durchgeführt werden. Von dem Aufbau solcher Seitenwände gibt die Abb. 169 eine Darstellung; diese Wand wurde durch Niederreißung des Hauses Ecke Herrlichkeit und Bei dem alten Waisenhause freigelegt; sie gehörte dem Fachwerkhause Herrlichkeit Nr. 44 an, das laut Inschrift über der Tür 1607 erbaut war und 1904 abgebrochen ward, um dem bis zur alten Waisenhausbrücke reichenden Kontorgebäude „Neptun-Haus" Platz zu machen. Diese fast 300 Jahre alt gewordene Baukonstruktion ist durch ihr besonders festes Gefüge — jeder zweite Ständer oder Stiel wurde in allen Geschossen durch Fußbänder in seiner senkrechten Lage verstrebt — sowie durch die Ausmauerung der Gefache mit Ziegelflachschichten, die sowohl horizontal als schräg verwendet waren, bemerkenswert, zeigt aber außerdem die Feuergefährlichkeit der althamburgischen Bauweise (viele Häuser mit massiven Fronten hatten und haben jetzt noch seitlich nur Fachwerkwände), denn solche Holzwände konnten das Fortschreiten des Feuers von einem Haus zum andern nur sehr wenig hindern.

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1883.

Abb. 168. Ecke Kajen und Deichstraße.

Mit der Zeit bereichert sich die Dekoration der Fachwerksbauweise. Balkenköpfe und Konsolen werden gestochen, oft mit Ornament, oft auch figürlich geschmückt, die Schwellen werden profiliert, ausgerundet und geschnitzt, tragen Bänder, Laubwerk oder ornamental verwertete Schriftzeichen. Die leeren Weiten zwischen den Balkenköpfen werden durch schräg eingesetzte, ornamentierte Füllbretter geschlossen. Die Fenster erhalten Kantenprofile und ausgeschweifte Stürze. Die Wandverstrebungen ordnen sich zu zierlichen Mustern.

Im Erdgeschoß öffnet sich die Tür mit ihrem mehr oder weniger reich gestochenen Gewande, neben ihr vollenden vielleicht Ausluchten und die Ausbauer der Verkaufsläden oder Werkstätten die Durchbrechung der Fassade.



Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 169. Seitenwand des Hauses Herrlichkeit Nr. 44.

Giebel an Giebel reihen sich diese kräftigen Holzkonstruktionen (Abb. 170, an Stelle dieser Fachwerkhäuserreihe ist 1905/07 das Semperhaus errichtet worden), ausnahmsweise nur legt das örtliche Bedürfnis des Bauherrn die Dachrinne längs der Straße an; solche Gebäude wurden Querhäuser (dwerhus) genannt, sie finden sich mit auf den Abb. 171 und 172. Von den Spitzen der hohen Giebel winkten Fahnen, Windrosen und Knäufe herunter (Abb. 168 und 171), die im Laufe der Zeit allerdings meist verlorengegangen sind. Firstknäufe finden sich noch in den Straßen Lange Mühren, Klingberg (Nr. 11) und Meßberg (Nr. 33). Den in den mittel- und süddeutschen Städten ganz allgemein auftretenden fröhlichen Schmuck der Farbe finden wir bei den Hamburger Fachwerkbauten nicht.

Aber auch ohne farbigen Schmuck müssen die 1842 und in der Zollanschlußperiode zerstörten alten Ständerwerkhäuser mit ihren Giebeln und Erkern, den übergekragten Geschossen, den Ausluchten und Beischlägen auf den Beschauer weit malerischer und anheimelnder gewirkt haben, als die nüchternen Bauwerke, die nach dem Brande mit Hast wieder errichtet wurden; jedoch nicht allein das Altertümliche und Romantische der Fassadenbildung verlieh den Fachwerkhäusern

ihren Reiz, auch die Art der Ausfüllung der Wandgefache mit Ziegelmosaik oder figürlichen Darstellungen trug hierzu wesentlich bei. Als es Mode wurde, die Häuser mit Ölfarbe anzustreichen, kam der Schmuck der Ziegelmosaik in Abnahme, denn die interessanten Arbeiten verfehlten ihren Zweck, sobald der rote Mauerstein und die weiße Kalkfuge durch gleichmäßigen Farbenüberstrich ihr eindrucksvolles Linienspiel einbüßten. Das Tünchen und Anstreichen der Mauern kam mit dem Klassizismus, als die Putzbauten erschienen, wenn nicht schon früher auf, als man nämlich anfing, das Holzwerk durch Ölfarbe vor Fäulnis zu schützen; bereits um 1730 sollen Fachwerke der Wetterbeständigkeit wegen mit Ölfarbe angestrichen worden sein; dies mag dann den Anlaß gegeben haben, die Fachwerkhäuser ganz mit Ölfarbenüberzug zu versehen. Die meisten Ziegelmosaiken finden wir in der Nähe der Haustür, weil der Maurer seine Kunst beachtet wissen wollte. Aber auch die anderen Gefache der Hauswand sind in wechselnden Formen, wie sie der Ziegelverband an die Hand gibt, teils bunt, teils originell und ansprechend ausgefüllt. Beispiele dieser, zwar nicht immer in die Augen fallenden, aber doch die Eintönigkeit der gleichmäßig übereinander geschichteten Backsteine angenehm unterbrechenden Weise des Maurers sind auch jetzt noch an manchen älteren Fachwerkbauten sichtbar, z. B. Herrlichkeit Nr. 53, 62 und 63, wo die Fache unter den Fenstern im ersten Stock sowie Eichholz Nr. 11, wo die Wandfelder oberhalb der Erdgeschoßfenster mannigfach angeordnete Ziegelmusterungen zeigen. Meist sind diese Mosaiken jedoch mit Ölfarbe

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 170. Nordseite der Spitalerstraße.

überstrichen oder von Ruß geschwärzt und dadurch fast unkenntlich geworden. Das noch Vorhandene ist baldigem Abbruch unrettbar verfallen; es möge deshalb Wort und Bild dazu beitragen, die Zeugen dieser zierlichen und reizvollen Kunst, diese Dokumente des guten Geschmacks und künstlerischen Gefühls der ausführenden Bauhandwerker dem Verlorengehen und Vergessenwerden zu entreißen. Die an älteren Fachwerkhäusern in Hamburg noch vorhandenen Ziegelverbände, Ziegelmusterungen, Donnerbesen und Windmühlen (wovon weiter unten die Rede sein wird) hat R. Löwendei 1880 in einer Mappe mit 92 Abbildungen zusammengestellt, die jetzt im Staatsarchiv verwahrt wird und der die Darstellungen auf Abb. 173 sämtlich, auf Abb. 174 zum größeren Teil entnommen sind.

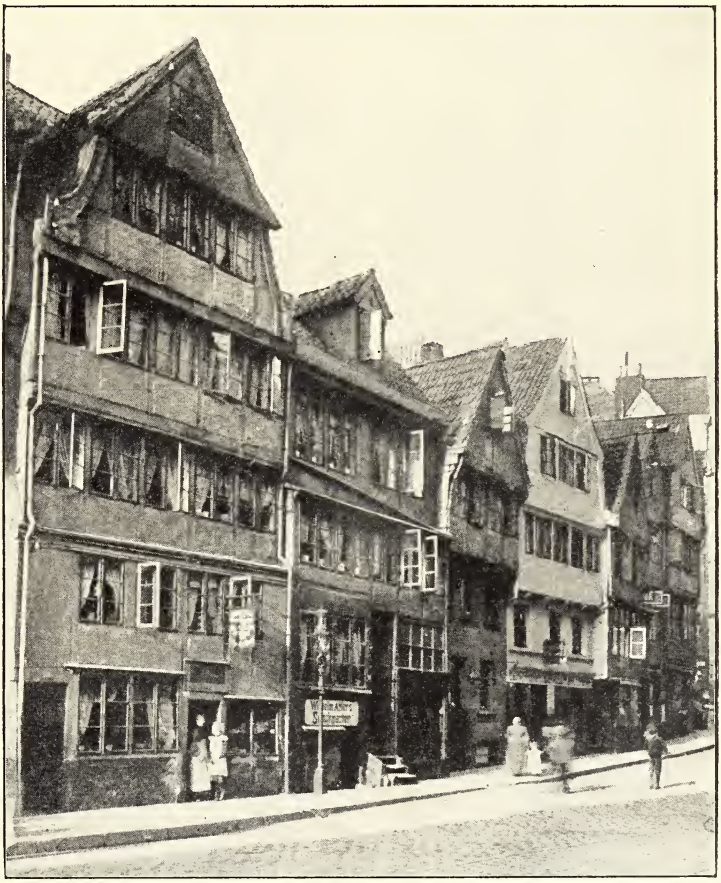
Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 171. Pumpen Nr. 2/11.

Wenn man diese Bilder überblickt — die übrigens nur eine sehr beschränkte Auslese der zahlreichen von L. aufgenommenen Muster umfaßt —, so muß man bedauern, daß infolge Aufhörens des Fachwerkbaues diese Kunst verschwindet und daß die jetzigen Maurer die Fähigkeit, derartig komplizierte Muster aus gewöhnlichen Ziegeln, die zu dem Zweck mit der Hand behauen, gespalten und an den Kanten auf Sandstein geschliffen wurden, eingebüßt haben. Die Zusammenstellung solcher Backsteinmusterungen war sehr zeitraubend und kostspielig, weil es Quartierstücke und schrägkantige Ziegel damals nicht gab. Manche Fugen wurden auch nur durch Einkerben des Ziegelsteines mit einem Meißel hergestellt; in die entstandene Vertiefung strich man dann Kalk; so wirkte auch hier die Farbe: das braune Eichenholz, der rote Ziegelstein und die weißen Kalkfugen boten einen lebhaften Kontrast.

In älterer Zeit, als das Fachwerk überhaupt vorherrschte, weil das Holz billiger war als die Ziegelsteine, wurden die Gefache vielfach nicht in voller Dicke der Ständer ausgemauert, sondern, um an den teuren Backsteinen zu sparen, in Halbsteinstärke, ja teils mit hochkantig gestellten Ziegeln (Abb. 169) ausgefüllt.

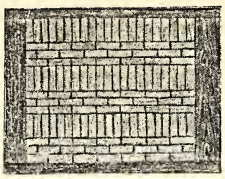
In den verschieden gestalteten Balkenfächern konnte der Maurer seiner Phantasie und seinem Geschmack die Zügel schießen lassen. Man findet deshalb gerade beim Fachwerkbau sinnreiche und schöne Erzeugnisse der Maurerkunst. In der Abwechslung lag der Reiz; es gibt Häuser, wo jedes Wandfach einen anderen Verband oder eine besondere Musterung der Ziegelfüllung aufweist.



Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 172. Pumpen Nr. 14/25.

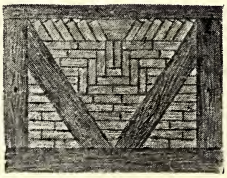
Die schönen Ziegelmusterungen scheinen in Hamburg sehr beliebt gewesen zu sein, denn über Altstadt und Neustadt waren sie gleichmäßig verbreitet. Durch Mischung der wagerechten Lage mit senkrechten und schrägen Stellungen der Ziegel ergab sich die Möglichkeit fast unendlicher Abwechslungen. Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß die Musterungen genau berechnet werden mußten und daß deren Zusammensetzung nur am Hause selbst geschehen konnte, denn der Kalk band viel zu langsam ab, um einer vorher gefertigten Wandtafel die nötige Festigkeit für den Transport und das Einsetzen zu geben. Gewöhnlich hat ein Haus nur ein oder zwei der besonders schwierigen und kostbaren Ziegelmosaiken, die andern Gefache sind einfacher, teils nur mit Mustern aus unbearbeiteten Backsteinen gefüllt. Die eigentlichen Ziegelmosaiken erweisen sich fast immer als sehr sorgfältig gearbeitet, was man von den einfachen Mustern nicht behaupten kann. Es ist deshalb wohl möglich, daß es sich bei den zierlich und kunstvoll gefertigten Backsteinmosaiken



a. Kirchentwiete Nr. 9 (abgebrochen).

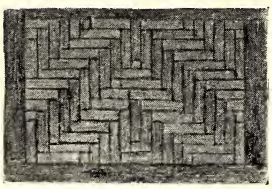
b. Kurze Mühren Nr. 41 (abgebrochen).

c. Herrlichkeit Nr. 8/9 (abgebrochen).

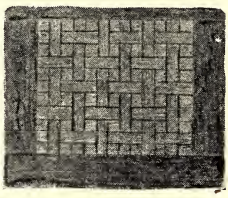


d. Kurze Mühren Nr. 42 (von 1553) (abgebrochen).

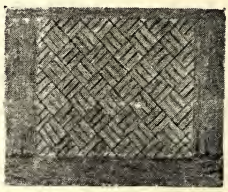
e. Kurze Mühren Nr. 42 (abgebrochen).



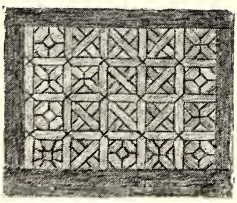
f. Von einem alten Fachwerkbau in der Neustadt.



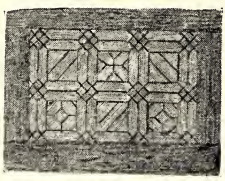
g. Schaarsteinweg Nr. 60 (abgebrochen).



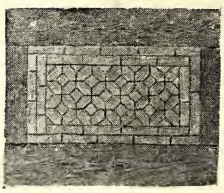
h. Großer Barkhof Nr. 47 (1613) 1907 noch vorhanden.



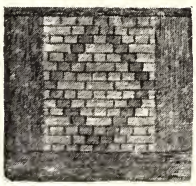
i. St. Georg, Langereihe Nr. 11 (abgebrochen 1906).



k. Herrlichkeit Nr. 63 (1907 noch vorhanden).



l. Holländische Reihe Nr. 18 (abgebrochen).

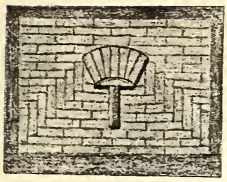


m. Catharinenkirchhof (1721) abgebrochen.

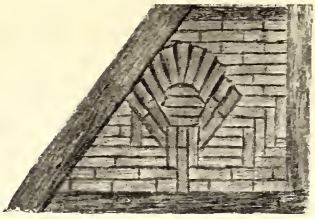
n. Brooksgraben (abgebrochen).

Staatsarchiv. Nach Zeichnungen von R. Löwendei 1880.

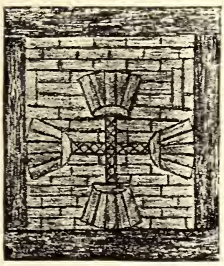
Abb. 173. Ziegelmosaikmuster.



a. Altstädter Neuerweg (abgebrochen).



b. Pumpen Nr. 23 (1907 noch vorhanden).



c. Von einem alten Fachwerkbau im Zollanschlußviertel.

d. 2. Vorsetzen, Hof 21 (abgebrochen).

e. Kirchenstraße, Ecke Michaelisstraße Nr. 74.

f. Kleine Bäckerstraße Nr. 31 im Hof.

g. Mühle und Donnerbesen, Hof Steinstraße Nr. 56.

a, b, c, d nach Zeichnungen von R. Löwendei 1880 (Staatsarchiv). e, f, g nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 174. Donnerbesen und Windmühlen.

um Meisterstücke handelt, die der Geselle zur Darlegung seiner Tüchtigkeit mit Lust und Liebe ausführte.

Ziegelmusterungen und -mosaiken finden sich bei sehr alten Häusern in Hamburg. Höchst mannigfaltige Backsteinkombinationen hatten die 1885 abgebrochenen Häuser Kurze Mühren Nr. 41 und 42, die nach der über der Tür eingeschnittenen Jahreszahl 1553 erbaut waren (Abb. 173d und e). Vielfach laufen die gleichen Musterungen aber auch ebenmäßig durch alle Fache eines Geschosses.

Nicht nur an den Straßenfronten der Häuser, sondern auch auf den Höfen und

Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1884.

Abb. 175. Hospital St. Hiob in der Spitalerstraße.

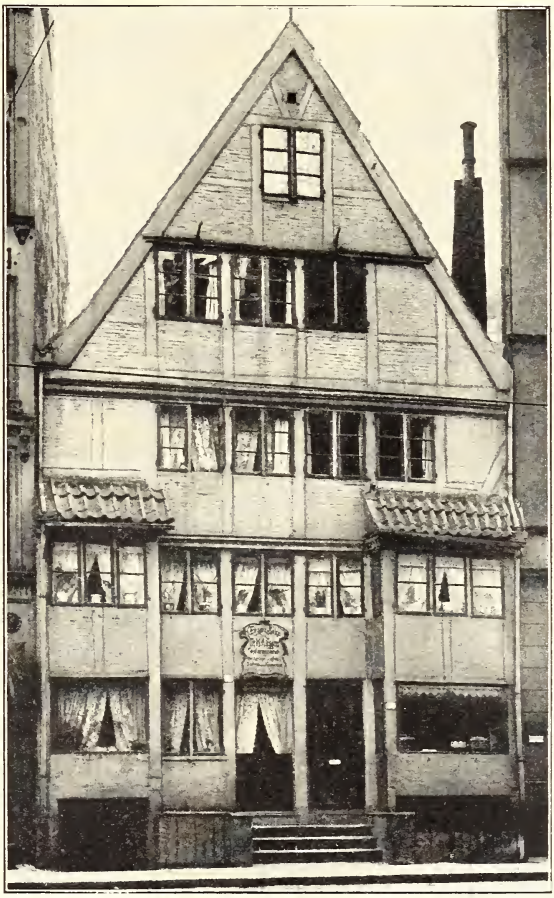
an den Fletseiten finden sich mitunter reizvolle Ziegelmosaiken. Die Benennungen der verschiedenen Muster sind verloren.

Seltener findet man auch Figuren aus braun glasierten Ziegelköpfen, z. B. Catharinenkirchhof an einem von 1721 stammenden, etwa 1880 abgebrochenen Hause (Abb. 173m). Diese Art Ziegelmusterung aus Glasursteinen, die aber der eigentlichen, man möchte sagen „echten" Ziegelmosaik bedeutend nachsteht, ist neuerlich wieder belebt worden.

Namenszüge und Jahreszahlen (Abb. 173n) kommen auch manchmal vor, sind jedoch seltener und stammen meist aus dem XVIII. Jahrhundert, während die Ziegelmosaik durchweg älter ist.

Die Jahreszahlen finden sich auch in massiven Wänden (ohne Fachwerk), z. B. an der Rückseite des Hauses Lange Mühren Nr. 69/70, wo der ältere, baufällig gewordene, nach dem Schmiedehof gekehrte Fachwerkgiebel durch eine massive Wand ersetzt ist, die oben die Jahreszahl 1741 enthält.

Auch die eigentliche Ziegelmosaik kommt an massiven Hausmauern vor; so zeigte das vor etlichen Jahren abgebrochene, vom Jahre 1631 stammende Haus Rödingsmarkt Nr. 31 zwischen dem Entlastungsbogen und dem Fenstersturz zierliches, flechtenartig schräg-kreuzweis gesetztes Backsteinwerk.



Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 176. Lilienstraße Nr. 67/69.

Außer den mannigfaltig variierten geometrischen Musterungen wurden aber auch Kreuze (Abb. 173 e) Donnerbesen und Windmühlen in Ziegelsteinen dargestellt, jedoch an weniger auffälliger Stelle. Jenes geheimnisvolle, in neuerer Zeit von Professor Petersen „Donnerbesen" genannte Zeichen (Abb. 174) ist eine alte abergläubische Figur, die das Haus vor dem Eindringen böser Geister schützen sollte. Auch die Mühle, das glückbringende Zeichen, fand sich in Hamburg, wie die Abb. 174 d und g zeigen. Die in die Schere, d. h. diagonal oder schräg gestellte Mühle gilt noch jetzt in manchen Gegenden des westlichen Holsteins, an der Elbe- und Wesermündung als dem Brautpaare im Hochzeitszuge glückbringend. Beide Zeichen, Donnerbesen und Mühle, finden sich ausschließlich an Gebäuden, in welchen Menschen wohnen, oder Menschen und Vieh untergebracht sind. Das Vieh ist des Landmannes höchstes Gut, ja, man sagt sogar, daß dessen Wohl ihm mehr am Herzen läge, als das seiner Frau und Kinder.

Eine Bedeutung wird den Mühlen und Donner- oder Hexenbesen, die keinesfalls als ursprünglich einfache Verzierungen gelten und deshalb nicht mit den sonstigen, ganze Felder ausfüllenden Steinsetzungen auf gleiche Stufe gestellt werden dürfen, von den jetzigen Bewohnern nicht mehr beigelegt. Auf dem Lande findet man sie noch häufig an alten Bauernhäusern in den bunten Backsteinmosaiken, mit denen die Gefache der Vordergiebel, speziell im Altenlande, ausgefüllt sind; (s. auch

O. Schwindrazheim: „Ziegelmuster an Vierländer Häusern und Kirchen" in den Beiträgen zu einer Volkskunst, Band II, Heft 14).

Die Bezeichnung „Donnerbesen" (nach Löwendei nannten die Maurer diese Figur um 1880 „Fächer") ist nicht altübernommen, sie stammt, wie schon gesagt, von dem hamburgischen Professor Chr. Petersen, der 1862 eine sehr eingehende Untersuchung über das mystische Zeichen veröffentlicht hat (s. Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Pferdeköpfe, Band III, 1860, S. 208—273; Donnerbesen, Band V, 1862, S. 225 bis 264; Hufeisen usw., Band VIII, 1866, S. 167—268). Das Ergebnis seiner Arbeiten ist kurz: Das sächsische Bauernhaus wird seit uralter Zeit mit drei Emblemen versehen, auf der Spitze des Giebels mit zwei Pferdeköpfen, an der Schwelle mit einem Hufeisen, neben der Tür mit einem Besen; diese drei Embleme sind ursprünglich Symbole der drei Gottheiten Wodan, Tiu und Thunar. Für das besenartige Emblem hat Petersen den Namen Donnerbesen gewählt und diese Wahl ausführlich begründet. Er sagt, daß der Besen oft mit der Axt zusammen vorkommt, die ein Symbol des Donnergottes ist, ja, der Besen vertritt teils die Stelle der Axt, man dürfe deshalb annehmen, daß der Besen im Glauben der Leute ein schützendes Symbol gewesen sei, und das habe ihn veranlaßt, es mit dem Namen Donnerbesen zu belegen.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 177. Spadenteich, Ecke Koppel.

Auch noch in christlicher Zeit ließ man in der Kirche gewisse Kräuter weihen, die dadurch die Kraft erhalten sollten, wenn davon rechtzeitig ins Herdfeuer geworfen wurde, den schon auf das Haus herniederfahrenden Blitz abzuhalten. Man steckte das ganze Bündel geweihter Kräuter auch unter das Dach.

Es liegt somit auch nahe, das besenartige Emblem mit dem Strohbüschel oder besenartigen Krautwisch in Beziehung zu denken, den der katholische Priester weiht. Die Palmweide wird in Büscheln von kleinen Zweigen nach Art eines Besens

zusammengebunden, Palmsonntag durch Besprengen mit Weihwasser geweiht und dient dann als Schutz gegen Blitz, Hexen, Rinderpest u. dgl. m. Diese Bündel, die besenartige Form hatten, setzte man später in Ziegelsteinen oder anderem Material nachgebildet zur gleichen Abwehr an die Häuser, zunächst der Tür oder am Giebel.

Soweit die überaus gelehrte Petersensche Abhandlung.

Staatsarchiv. Nach Photographie von Ch. Fuchs 1865.

Abb. 178. Pferdemarkt Nr. 24/28, Ecke Jacobitwiete.

Der Maler Haase sagt in dem Text zu seiner Bilderausstellung „Die Vierlande": „Die sog. Donnerbesen, die aus der Heidenzeit stammen sollen, sind in Wirklichkeit nichts weiter als Nachbildungen der „Weihquaste"; in früherer Zeit wurde ein neuer Wohnsitz durch die Kirche geweiht, mit Weihwasser besprengt; als Zeichen dafür — vielleicht erhoffte man auch einen besonderen Segen — wurde ein nachgebildeter Weihquast am Gebäude angebracht."

Staatsarchiv.

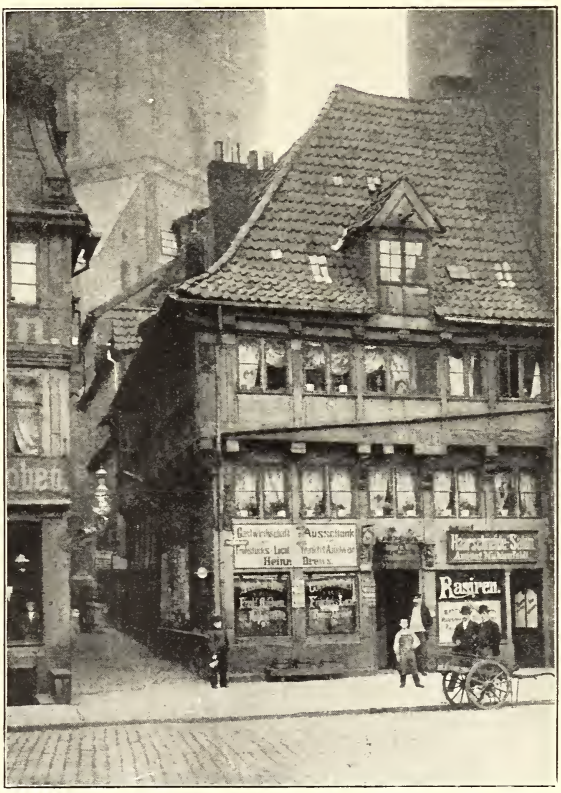
Abb. 179. Ecke Jacobitwiete und Pferdemarkt Nr. 28. — Detail. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1903.

Petersen weist nur auf Donnerbesen in den Vierlanden hin, aber auch in Hamburg selbst sind solche noch jetzt vorhanden, wenn auch zufolge der Zollanschlußbauten manche Gebäude mit Donnerbesen dem Untergang geweiht wurden; vordem haben Feuersbrünste, Abbrüche und Umbauten zum Verschwinden der Donnerbesen in Hamburg beigetragen, oder sie sind bei Ausbesserungen überputzt worden.

In St. Georg sollen früher im Bäcker- und Grützmachergang Donnerbesen vorhanden gewesen sein; in Bergedorf findet man sie noch, ebenso in manchen Dörfern, auch in der Lüneburger Heide.

In Hamburg sitzen die Donnerbesen nicht an der Hauptfassade, sondern seitwärts oder auf dem Hofe; man findet sie an Gebäuden bis ins XVIII. Jahrhundert hinein.

Das Festhalten eines ursprünglich heidnischen, von der Kirche umgedeuteten und später nach Bedeutung und Umdeutung vergessenen Symbols entspricht vollständig dem Fortpflanzen mancherlei Gebräuche und Gewohnheiten, die ebenfalls dem Heidentum entstammen, von Geschlecht zu Geschlecht. Der Tannenbaum, die Ostereier, der Maibaum des Pfingstfestes sind jedem vertraut.



Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 180. Pferdemarkt Nr. 28, Ecke Jacobitwiete.

In den Vierlanden waren die Donnerbesen entweder aus Ziegelsteinen bündig in die Wand gelegt, oder sie ragten in Kalk- oder Sandstein gearbeitet, als Relief 5—7 cm aus der Wandfläche hervor; bei letzterer Art ließen sich die einzelnen Zweige des Besens deutlich unterscheiden und waren nach den Seiten mit Blättern versehen; der Stiel zeigte sich kurz und gedreht oder gewunden, manchmal unten mit einem Knopf, d. h. der in Stein gearbeitete Donnerbesen ähnelt einem Palmenwedel. Die Höhe dieser Besenfigur schwankte zwischen 60 und 90 cm.

In Hamburg sind nur Donnerbesen aus Ziegelsteinen gefunden, teils stehen sie aus der Wand etwas vor, teils sind sie mit der Mauerfläche bündig; erstere an folgenden Stellen:

1. Altstädter Neuerweg Nr. 60, 64 und 67, wie auf Abb. 174a dargestellt, die Häuser sind zur Zollanschlußzeit abgebrochen;
2. Kleine Bäckerstraße Nr. 31 auf dem Hof (Abb. 174f).
3. Kirchenstraße, Ecke der Michaelisstraße Nr. 74 (Abb. 174e).

Letztere etwa 2 cm vorspringenden Relief-Donnerbesen sind noch erhalten; die an dem Stiel mit dem Mauerhammer geschaffenen Einkerbungen scheinen anzudeuten, daß hier eine Anzahl dünner Pflanzenstengel mit einer Schnur zusammengebunden oder umwunden ist.

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1883.

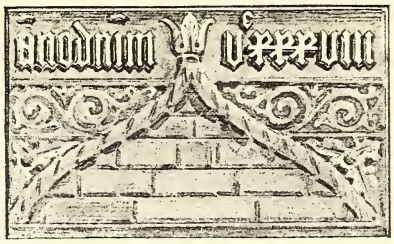
Abb. 181. Dovenfleet Nr. 18, Ecke Hinter der Lembkentwiete.

Mit der Mauerfläche bündig liegende Donnerbesen sind noch vorhanden:

1. Lange Mühren Hof Nr. 69, am Hause Nr. 68 und 70, erster Stock;
2. Pumpen Nr. 23, links oben am Giebel, einem Palmblatt ähnlich (Abb. 174 b) durch Überstreichen schwer kenntlich;
3. Steinstraße, Hof Nr. 36, zusammen mit einer Windmühle (Abb. 174 g).

Außerdem waren folgende, inzwischen abgebrochene Häuser mit einem Donnerbesen ausgestattet:

4. Klingberg Nr. 14, Fletseite;
5. Brook Nr. 64;
6. Hohebrücke, Seitenfassade des Hauses Deichstraße Nr. 55;
7. Dovenflet Nr. 53;
8. Hinter der Lembkentwiete Nr. 4;
9. an den Häusern der ehemaligen Dienerreihe (frühere Wohnungen der Bürgermeisterdiener); von den beiden hier vorhandenen Donnerbesen stand einer reliefartig vor, der andere lag flach in der Mauer.



Hamburg und seine Bauten.

Abb. 182. Gedenktafel am Hause Dovenflet Nr. 18, Ecke Hinter der Lembkentwiete.

Obige Zusammenstellung, die namentlich hinsichtlich schon früher verloren gegangener Donnerbesen keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, zeigt, daß dies Sinnbild bei uns keineswegs selten war; anders ist es mit der Windmühle, die, im Gegensatz dazu, gar nicht häufig vorkommt; bekannt geworden sind folgende vier Stellen in Hamburg:

1. 2. Vorsetzen, Hof Nr. 21, abgebrochen, (Abb. 174d);
2. Kleine Bäckerstraße Nr. 31 im Hof oberhalb der Tür, durch Umbau verschwunden; diese beiden Windmühlen waren reliefförmig 2–3 cm vorspringend;
3. Steinstraße, Hof Nr. 36, mit der Wand bündig (Abb. 174g), zurzeit noch erhalten, und
4. Alter Steinweg Nr. 63, Hinterhaus; hier wurde 1877 beim Abbruch des Vorderhauses eine im Giebel des alten, aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts stammenden Hintergebäudes aus Ziegelsteinen gebildete Windmühle sichtbar, die aber durch das neue Vordergebäude, welches hart an diesen alten Giebel gebaut ward, wieder verdeckt worden ist, so daß die abermalige Freilegung dieses Denkmals dem Zufall überlassen bleiben muß.

Über die symbolische Bedeutung der Windmühlen hat sich in der Literatur eine Erklärung nicht gefunden; nach L. Frahm in „Stormarn und Wandsbeck", 1907, S. 179, soll das Sinnbild der Mühle dafür sorgen, daß es im Hause nie an Brot fehle, der Donner- oder Hexenbesen aber das Haus gegen Blitzschlag schützen. Betreffs des Donnerbesens weist der verstorbene Archivar Dr. Otto Beneke darauf hin, daß dieses Sinnbild auch in Wappen sich findet; er äußert sich hierüber in den Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band III, S. 29 wie folgt: „Bevor der verstorbene Professor Petersen den schönen Namen Donnerbesen für die fragliche mystische Figur erfand, konnte man sie, namentlich da, wo sie sich als Wappenbild präsentierte, entweder als einen primitiven Damenfächer oder als einen sog. Feuerwedel auffassen, wie man solche noch um 1850 bei uns brauchte zur Anfachung des in einem eisernen Grapen (Schapen) glimmenden Holzkohlenfeuers für ofenlose Lokalitäten.

In Hamburg führte diesen Fächer oder Feuerwedel die bei uns im XVI. Jahrhundert ausgestorbene Familie von der Hoye und zwar einen im Schild und einen auf dem Helm, wie zu sehen auf Tafel III, Nr. 58 der den prokonsularischen und

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Martin Gensler um 1840.

Abb. 183. Altes Haus Spitalerstraße.

konsularischen Fasten beigegebenen Wappenabbildungen.

Die aus dem Stift Bremen nach Hamburg gekommene Familie von der Meden führt ebenfalls einen Feuerwedel im Schilde und zwei auf dem Helm (s. daselbst Tafel XII, Nr. 226)."

Kehren wir nunmehr zur Betrachtung der Entwicklung des Fachwerkbaues zurück, so finden wir, daß mit dem Hereindringen der antikisierenden Formen der Renaissance in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts Modifikationen auftreten, die jedoch zunächst nur das Detail berühren. Grundriß, Konstruktion und Gesamtaufbau des Hauses, welches vor allem auch sein steiles Giebeldach sich wahrt, bleiben unverändert. Die Renaissance äußert sich wie ein neuer Zierbesatz auf altem, denselben Körper deckendem Prachtkleid. Der Reichtum der Detaillierung nimmt zu. An Stelle der gotischen Maßwerksfriese, der Rundstäbe und Karniese, der gewundenen Taue und eingekerbten Plättchen entwickelt sich das Rankenwerk des neuen Stils, entfalten die Eierstäbe, Perlfriese und Zahnschnittbänder ihre bewährten Effekte. Die hamburgische Bauweise bleibt im ganzen aber schlicht und das Fachwerk der Renaissancezeit unterscheidet sich hier nur wenig von seinem Vorgänger.

Hier, wie in andern deutschen Städten, bleibt nach wie vor die Konstruktion die Grundlage und das A und O in dem ganzen baulichen Organismus. Das Prinzip, daß jedes in den Bau gebrachte Holz eine konstruktive, wirkliche Bedeutung haben soll und daß die konstruktiv notwendigen Hölzer zunächst mit holzmäßigen, soliden Verbindungen zusammengesetzt

werden sollen, ehe an ihre Verzierung gedacht werden darf, dieses Prinzip übt noch lange seine Herrschaft aus. Erst im Laufe des XVII. Jahrhunderts beginnt hier Unkraut zwischen dem Weizen zu wuchern.

Zwar bleibt immer noch, im allgemeinen sogar durch die sog. Zopfzeit hin-

Verein für Hamburgische Geschichte. Nach Zeichnung von Martin Gensler 1830.

Abb. 184. Das alte Schützenhaus am Schweinemarkt.

durch, der Zimmermann der alten Tradition treu, wenn es sich um schlichte Ausführungen handelt.

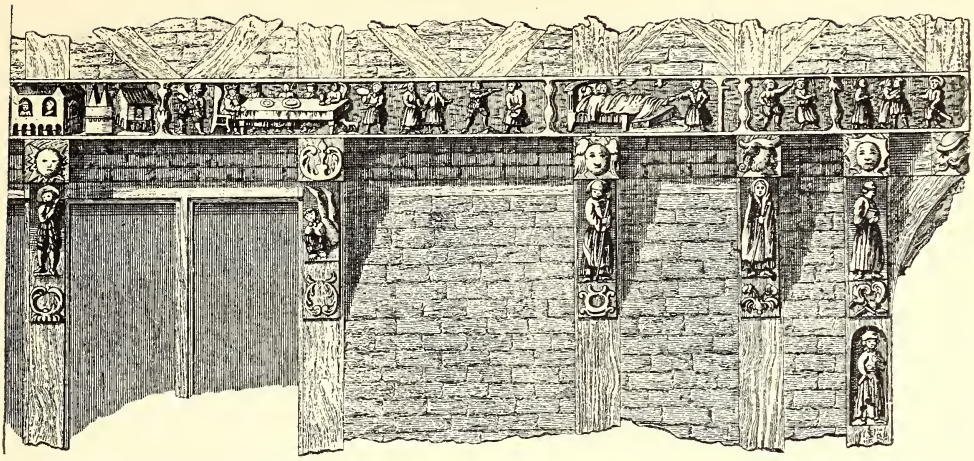
Sobald man aber den eigentlichen großen Apparat der Renaissancekunst zu Hilfe ruft, sobald mit Säulen, Pilastern und Hermenpfeilern nebst den zugehörigen Gebälken gearbeitet wird, zeigt sich, daß diese Architekturmotive mit ihren großen und unvermittelten Ausladungen dem Wesen und den Bedingnissen des Materials

widersprechen. Die Zimmerhölzer in ihren bescheidenen Querschnitten geben die Maße für die stärker vorspringenden Teile nicht her, und man entschließt sich, Holzstückchen aufzusetzen. Überall stellen sich dem längsfahrenden Simshobel, dem mit dem Klöppel vorwärtsgetriebenen Eisen querliegende Architekturglieder als Hindernisse in den Weg. Man arbeitete deshalb zunächst glatt durch und setzte jene Glieder nachträglich als besondere Leistchen usw. auf. In dieser Weise ward aber das erzeugende Prinzip verdunkelt und untergraben, und der Willkür die Tür geöffnet, durch welche die Geister des Verfalls mit hereinschlüpften. Diese reichere Richtung der Holzbaukunst, von der in Hamburg Beispiele nicht vorhanden sind, läuft in ein theatralisches Flickwesen aus, jene ehrlich gebliebene Zimmermannsrichtung wurde schließlich, als das Volk immer mehr verarmte, zur Nüchternheit und Trivialität.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 185. Spitalerstraße Nr. 54.

So sehen wir denn auch bei uns, wie im XVIII. Jahrhundert dem Barock eine Periode absoluter Kunstlosigkeit folgt. Die Fachwerkhäuser werden unter Verzicht auf die schon vorher allmählich immer geringer gewordene Ausladung des einen Geschosses vor den andern ausgeführt. Ein charakteristisches Beispiel hierfür ist das auf Abb. 175 wiedergegebene St. Hiobshospital, ehemals an der Spitalerstraße gelegen; das 1505 gegründete dortige alte Pockenhaus wurde 1743 als Fachwerkbau in der hier ersichtlichen Gestalt erneuert, in der Mitte erhielt das Gebäude eine Kirche mit einem kleinen Turm auf dem Dache; 1885 hat man das in neuerer Zeit



Hamburg und seine Bauten. Nach Kupferstich von A. Stöttrup 1786.

Abb. 186. Fries am Ilsabeenhaus.

ein wohltätiges Stift für alte Frauen gewordene Hospital abgebrochen, nachdem ein neues Stiftsgebäude an der Bürgerweide fertiggestellt war. Wir sehen, daß bei dem Gebäude die Obergeschosse über die unteren nicht mehr merkbar vortreten; interessant ist auch das Mansardendach; diese aus Frankreich überkommene Bauweise (s. S. 105) war bis ins XIX. Jahrhundert hinein bei uns sehr beliebt und wurde nicht allein bei Häusern mit mehreren Geschossen, sondern auch bei niedrigen einstöckigen Gebäuden angewendet, so bei dem 1906 abgebrochenen Hause Nr. 86 an der Langenreihe, wo außer dem Erdgeschoß nur ein als Wohnung dienendes Mansardengeschoß vorhanden war. Zu den wenigen Repräsentanten der schlichten und anspruchslosen Bauweise aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts gehört auch das auf Abb. 176 dargestellte Fachwerkhaus Lilienstraße Nr. 67/69; es ist ein einfaches Giebelhaus für zwei Familien, die Auskragung der Geschosse ist, wie beim Hospital St. Hiob, nahezu gänzlich verschwunden; hier wie da sind die Balkenköpfe durch vorgenagelte profilierte Bretter verdeckt. Die vortretenden Ausluchten bringen Abwechslung in die sonst ganz ebene Fassade und geben dem Hause etwas altertümlich Anheimelndes.

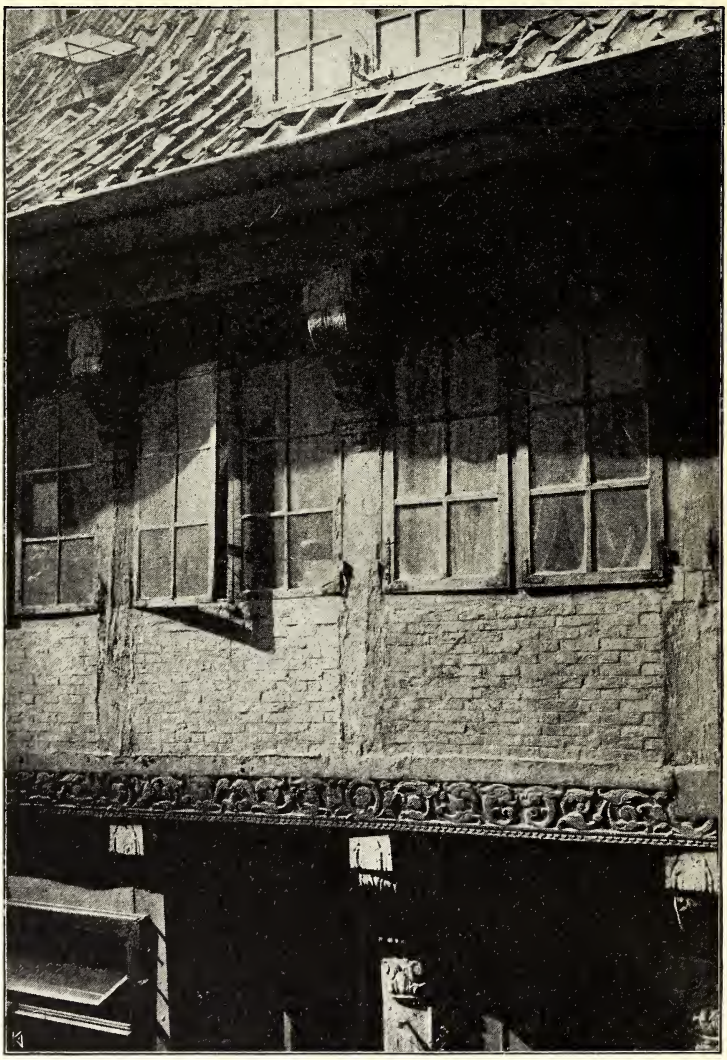
Diese schlichte Bauweise für das Ständerwerk wurde bis in die dreißiger Jahre des XIX. Jahrhunderts beibehalten, wie vorhandene Beispiele darlegen (Schweinemarkt Nr. 18, erbaut 1835, Teilfeld Nr. 32, erbaut lt. großer Gedenktafel von Wolder Meyer Testament 1834).

Hatte man im Mittelalter sparsame Fenster mit kleinen Glasscheiben, die wenig Licht durchließen, so glaubte man später, nicht genug Fenster haben zu können, die dann den größten Raum der Fassade einnahmen und nur Platz für die Haustür, das Fachwerk und die Ständer ließen, wie z. B. noch jetzt an Häusern der Steinstraße, Niedernstraße, der Steinwege, an der Mühlenstraße usw. zu sehen. Diese vielen Fenster gewährten im Sommer fast keinen Schatten und im Winter dem Wind und der Kälte Zugang.

Der Reiseschriftsteller v. Griesheim (1760) sagt zu diesem Fensterreichtum: „So siehet ein Vorderhaus wie eine Laterne aus; ein Fenster begegnet dem andern von unten bis oben. Die Glasfabriken und Glaser mögen das gerne leiden."

Nach und nach kommt die Idee auf, daß man sich des Holzes als Baumaterial zu schämen habe, die ohnehin jetzt platten Fassaden bekommen einen einheitlichen, die Konstruktion verhüllenden, den Baustoff verleugnenden Putzüberzug.

An alten Häusern bemüht man sich, den architektonischen Reichtum der Gebälke



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 187. Reimerstwiete Nr. 24.

durch umnagelte Bretterkästen dem Blick zu entziehen. So geht im Holzbau allmählich der Sinn für Überlieferung und Schönheit ganz verloren — das Zimmerhandwerk büßt jeden Rest von kunstgemäßer Auffassung ein, denn der Putzüberzug machte saubere, gute Arbeit unnötig und entzog die Pfuscharbeit dem Auge.

Das ist die Entwicklung, welche die Holzarchitektur nicht nur in Hamburg, sondern in ganz Nord- und Mitteldeutschland im XVIII. und Anfang des XIX. Jahrhunderts genommen hat.

Statt das Fachwerk zu verputzen, pflegte man in dieser Periode aber auch die ganzen Außenwände mit Brettern zu übernageln; in der inneren Stadt sind Beispiele für diese Bauweise nicht erhalten, wohl aber in St. Georg, in dem Hause Spadenteich, Ecke Koppel, das, ein Fachwerkbau, von unten bis oben Holzverschalung zeigt (Abb. 177). Neben diesem, jetzt recht baufälligen Gebäude befindet sich an der Koppel Nr. 2 die von 1661 stammende Wirtschaft „Alte Flöte" („in de ohle Fleit"); Math. Schlüter, J. U. D. „Historischer und Rechtsbegründeter Tractat von Unbeweglichen Gütern usw.", Hamburg 1709, nennt S. 149 u. a. die sogen. Fleüte zu St. Jürgen als zum Ausschank fremder Biere berechtigt. Häuser, deren Außenseiten mit gespundeten Dielen verkleidet sind, finden sich noch mehrfach in den äußeren Stadtteilen und auch im hamburgischen Landgebiet.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 188. Reimerstwiete Nr. 23, Fletseite.

Manche Städte sind reich an Gebäuden mit vielfältigen, oft künstlerisch durchgeführten Holzschnitzereien und mit malerischem Aufbau der an der Straße gelegenen Hausseiten in bunt gegliedertem Fachwerk.

Hamburg gehört nicht zu den Städten, deren Häuser sich durch diesen Schmuck auszeichnen, so zahlreich auch in Fachwerk ausgeführte Häuser hier vorhanden waren. Der mehr auf das Praktische als auf Schönheitswirkung gerichtete Sinn der Hamburger und vor allem unser Klima mögen hierfür bestimmend gewesen sein. Nur vereinzelt fanden sich solche Verzierungen an unseren Bürgerhäusern.

Ein Haus, welches, ähnlich wie die Gebäude im Hannoverschen und in der Harzgegend, reiches gotisches Schnitzwerk und kräftigen Figurenschmuck aufweist, steht noch teilweise Pferdemarkt Nr. 26, Ecke der Jacobitwiete. Nach Julius Faulwasser: Die St. Jacobikirche in Hamburg (1894), S. 106, ist es das älteste

Haus, dessen die Kirchenrechnungen Erwähnung tun, und ward erbaut 1522/24; das in schön geschnitztem Eichenholzfachwerk errichtete Gebäude ist demnach überhaupt das älteste erhaltene Haus der Stadt; Abb. 178 zeigt es in seinem Zustande um 1865; auf älteren Bildern (um 1825) vom Pferdemarkt erblickt man auch noch eine Baumreihe davor. Damals waren die ca. 40 cm hohen Figuren an den Konsolen, welche die Balken des ersten Stockes stützen, noch alle am Platz; es waren deren acht, die Anbetung der heiligen drei Könige nebst Gefolge darstellend.

Über den drei Türen befanden sich Inschriften in Mönchsbuchstaben; über der ersten von links her stand: Anno Domini; über der zweiten: MCCCCC unde XXII, und über der dritten: do. vart. dit. hus. buet. Diese Notiz stammt von dem Maler

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1906.

Abb. 189. Steinstraße, Hof Nr. 80.

Phil. Limmer, der die acht Figuren auf drei Blättern im Jahre 1859 zeichnete, die jetzt im Staatsarchiv aufbewahrt werden; 1907 war an der Ecke die Mutter Maria mit dem Jesuskindlein (Abb. 179), daneben links Joseph noch am Platz, rechts an der Pferdemarktseite befanden sich ehemals die heiligen drei Könige, deren zwei von ihrer ursprünglichen Stelle entfernt und neben dem jetzigen Hauseingang genagelt waren. Wahrscheinlich geschah diese Veränderung zur selben Zeit, als man das bis dahin hohe Erdgeschoß des Hauses durch Einfügung eines niederen Zwischenstockwerks in zwei Geschosse teilte (Abb. 180), so daß das Haus, dessen größerer Teil um 1865 durch einen geschmacklosen Putzbau ersetzt wurde, seitdem zwei Obergeschosse aufweist. Die geschnitzte Schwelle des ursprünglichen ersten, jetzt zweiten Obergeschosses hat an der Pferdemarktseite das Bandornament größtenteils

eingebüßt, während die Faſſade an der Jacobitwiete noch gut erhalten und bis zum Dachgeſims mit gotiſchem Schnitzwerk geſchmückt iſt. Auch dieſes Haus, deſſen ornamental und figürlich geſchnitztes Balkenwerk jetzt durch Farbenauftrag verunziert

Staatsarchiv. Nach Photographie von C. Grieſe 1894.

Abb. 190. Herrlichkeit Nr. 8/9.

iſt, wird, wenn ſein Abbruch auch nicht gerade durch die Herſtellung der neuen Verbindungsſtraße zwiſchen Hauptbahnhof und Rathausmarkt bedingt iſt, doch über kurz oder lang der in dortiger Gegend Platz greifenden völligen Umgeſtaltung weichen müſſen.

Ein anderes in gleichem Stil erbautes Haus stand Dovenfleet Nr. 18, Ecke Hinter der Lembkentwiete; es war noch reicher mit Schnitzwerk geziert, als das Haus am Pferdemarkt, namentlich unter dem vorstehenden Dach im Schatten (Abb. 181), und nach einer, an der Seite Hinter der Lembkentwiete (unter dem Straßenschild daselbst) angebrachten Gedenktafel 1538 erbaut (Abb. 182). 1888 hat es dem Neubau des Geschäftshauses der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1876.

Abb. 191. Speicher Kleine Reichenstraße Nr. 27.

Gesellschaft (später Hamburg-Amerika Linie) weichen müssen, das von der Inhaberin jedoch in Veranlassung des außerordentlichen Wachstums des Schiffsverkehrs auch schon wieder verlassen worden ist.

Ein gotisches Ständerwerkhaus, das uns in der Zeichnung von Martin Gensler erhalten ist (Abb. 183), lag ehemals an der Südseite der Spitalerstraße, nahe den durch einen offenen Torweg zugänglichen Gotteswohnungen. In der Windfahne stand die Jahreszahl 1501 oder 1505; 1841 hat man dies alte Haus abgebrochen.

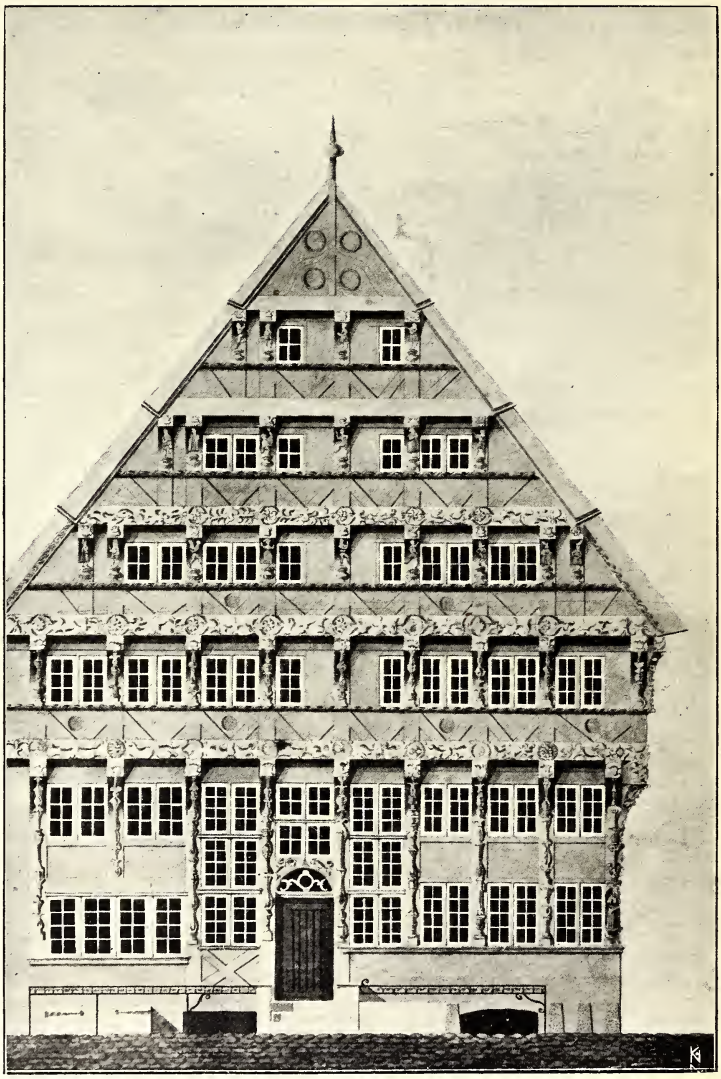
Ein anderes, dem Hause am Pferdemarkt ähnliches Gebäude aus ornamental geschnitztem Ständerwerk mit Figurenschmuck war das alte Schützenhaus am Schweinemarkt (Abb. 184); es ward 1833 abgebrochen, an seiner Stelle steht jetzt das St. Johanniskloster. Die Ornamentik dieses Hauses war aber nicht mehr rein gotisch, sondern zeigte Renaissanceanklänge, wie wir es z. B. auch bei dem 1906 niedergerissenen Haus Spitalerstraße Nr. 54 (Abb. 185) finden, bei dem die Konsolen im Renaissancegeschmack, die darunter in den Ständern geschnitzten Figuren (die zwölf Apostel darstellend) gotisch gehalten waren. Im Renaissancegeschmack ist auch die Schnitzerei der Balkenköpfe und der Schwelle des zweiten Stockwerks des 1867 abgebrochenen Hauses Schmiedestraße, Ecke der Kleinen Bäckerstraße (Abb. 13 und 14) gehalten; die Schwelle ist im Museum Hamburgischer Altertümer erhalten.

Nur in einem Kupferstich von A. Stöttrup aus dem Jahre 1786 auf uns gekommen ist der geschnitzte Fries am Ilsabeenhause, das, aus dem XVI. Jahrhundert stammend, am Großen Burstah, Ecke der Bohnenstraße und der Blootlosentwiete lag. Auf dem Fries, von dem ein Teil auf Abb. 186 wiedergegeben ist, waren die sieben Werke der Barmherzigkeit in mannigfaltigen Figuren dargestellt, als da sind: Tote begraben, Gefangene trösten, Fremde beherbergen, Hungrige speisen, Kranke besuchen, Durstige tränken, sowie Nackende kleiden. Dies Haus brannte 1786 ab, es war ein Zubehör zum Ilsabeenstift, dessen Gründung folgende Veranlassung hatte: Der unglückliche Ratsherr Johannes Kletze, der 1427 durch einen unbedachten Angriff auf die von den Dänen gehaltene, von den Hansen und dem Schauenburger Grafen Heinrich belagerte Feste Flensburg den Tod des Grafen und in der Folge allerhand andere Verluste verursacht hatte, ward von den Hamburgern auf dem Berge enthauptet. Dem frommen Gemüt seiner Witwe war diese Buße aber nicht genug; sie gründete 1428 ein Hospital am Burstah für

Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1877.

Abb. 192. Haustür Brauerstraße Nr. 4.

zwanzig unvermögende alte Witwen und Jungfern und weihte es der heiligen Elisabeth; man nannte es deshalb das Ilsabeenstift, wohl auch den „kleinen heiligen Geist" zum Unterschied von dem etliche Jahrhunderte früher zu ähnlichen Zwecken gestifteten Hospital zum heiligen Geist. Das Stift brannte 1516 nieder und ward



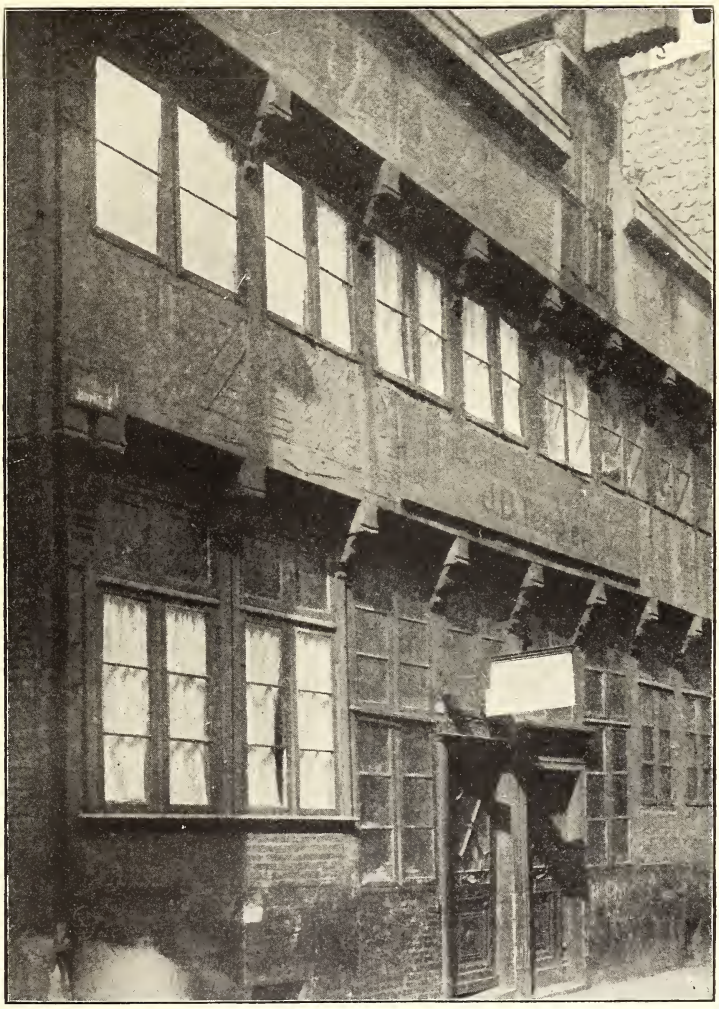
Staatsarchiv. Nach Aquarell von Hermann Haber 1840.

Abb. 193. Pastorat St. Petri, Vorderseite.

dann neu gebaut. Die Bewohnerinnen des Elisabethenhauses wurden mit der Reformation 1531 in das Maria Magdalenen-Kloster versetzt und das alte Stiftsgebäude verkauft, welches 1810 noch stand und die Hausnummer 57 führte.

Renaissanceschnitzerei finden wir auch an der Häuserreihe Reimerstwiete Nr. 23/30 (Abb. 187 und 188), die laut gestochener Inschrift auf der Schwelle an

der Fletseite (Abb. 188) 1541 erbaut ist. Auch der Dachbalken ist ornamentiert; überhaupt muß die Häuserreihe früher einen sehr prächtigen Eindruck gemacht haben, denn unter den Konsolen des durch wiederholte Umbauten und Flickarbeiten jetzt ganz verstümmelten Erdgeschosses, welche die Balkenköpfe des ersten Stockwerks unterstützen, erblicken wir überall Säulenkapitäle, die zugehörigen Säulenschäfte, die auf



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 194. Großer Barkhof Nr. 46/47.

die Ständer aufgenagelt waren, sind aber alle verschwunden; nur ein auf Abb. 187 ersichtlicher vorstehender Nagel deutet ihre ehemalige Gegenwart an, während auf einem Aquarell von R. Löwendei (Staatsarchiv) aus den achtziger Jahren noch ein solcher Säulenschaft zu sehen ist. In dieselbe Periode gehört auch das noch erhaltene Fachwerkhaus Nr. 45 auf dem Hof Nr. 80 der Steinstraße (Abb. 189), nur daß dies Haus erheblich einfacher als diejenigen an der Reimerstwiete gehalten ist.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 195. Haustür Großer Burkhof Nr. 46.

Ein anderes sehr bemerkenswertes Fachwerkhaus mit besonders reicher Renaissanceschnitzerei stand Herrlichkeit Nr. 8/9 (Abb. 190) und ist 1895 abgebrochen worden. Es zeigte sowohl an der Vorderseite als an der Rückseite reiche Eichenholzschnitzerei, wo zirka 18 fußhohe Figuren, viele geflügelte Engelsköpfe in verschiedenen Stellungen, letztere in muschelförmiger Ausschneidung der Saumschwellen, angebracht waren; diese schönen Schnitzereien werden jetzt im Museum Hamburgischer Altertümer aufbewahrt. Darstellungen dieses Hauses, wie derjenigen am Pferdemarkt und am Dovenfleet finden sich in dem unter Leitung von Professor L. Schäfer in Berlin herausgegebenen Buche: „Die Holzarchitektur Deutschlands vom 14. bis 18. Jahrhundert", Lieferung V.

Ganz ähnlich war das kräftige Balkenwerk eines an der Fleetseite Kleine Reichenstraße Nr. 27 im Jahre 1877 niedergerissenen Speichers (Abb. 191) ornamentiert. Eine originelle Ecklösung zeigen hier die Konsolfiguren des zweiten Stocks, wo links Adam, in der Mitte der Apfelbaum mit der Schlange, daneben rechts Eva dargestellt ist. Auch hier sind die ausgeschweiften Saumschwellen der beiden überkragenden Obergeschosse in immer neuen Varianten behandelt, wie auch am Fachwerk Brauerstraße Nr. 4 zu sehen; hier ist außerdem die unsymmetrische Teilung der Flügel der Haustür (Abb. 192) interessant, die man in dieser Weise auch in Lüneburg findet. Die Breite des Eingangs war für eine einflügelige Tür zu weit, für eine Tür mit zwei gleichen Flügeln von bequemer Durchgangsweite aber zu schmal, so half man sich mit der für den gewöhnlichen Verkehr auskömmlich bemessenen Tür nebst einem schmalen Flügel, der nur angewendet wurde, wenn besonders voluminöse Gegenstände diesen Eingang passieren sollten. Derartige ungleich geteilte Türen sind in Hamburg nicht häufig.

Wie der Speicher in der Kleinen Reichenstraße ist auch das geschnitzte Haus Brauerstraße Nr. 4 im Jahre 1877 abgebrochen worden, nachdem das Nachbarhaus Nr. 3, das gleichfalls an Ständern, Schwellen und Balkenköpfen mit anmutigem

Holzschnitzwerk geziert war, bereits 1875 wegen Baufälligkeit hatte niedergelegt werden müssen. Ähnliche, mit sternförmigem Blattornament gestochene Balkenköpfe und geschnitzte Konsolen besaß auch das zur Zollanschlußzeit mit abgebrochene Ständerwerkhaus Hänkentwiete Nr. 1.

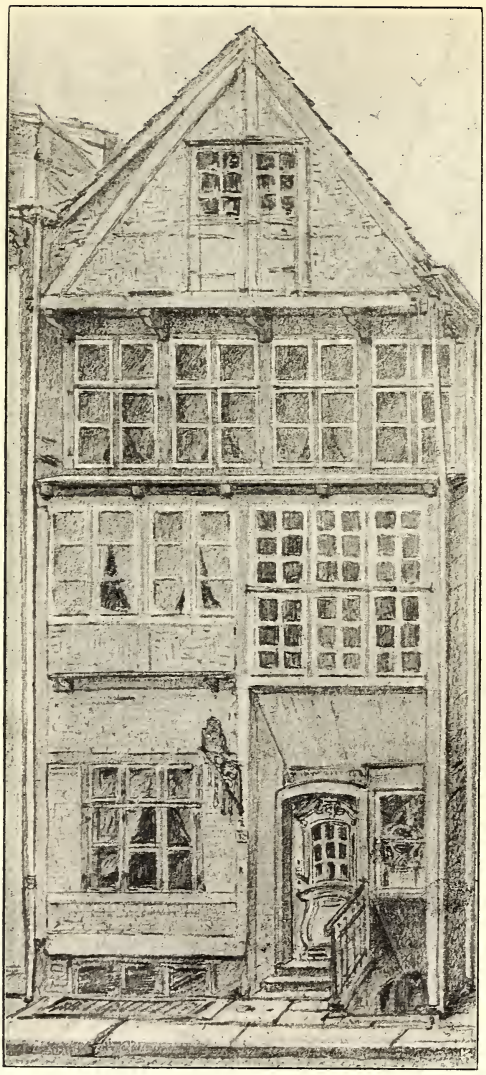
Zwei Gebäude mit interessanten in Holz ausgeführten Schnitzereien hat der Brand von 1842 zerstört. Das Eckhaus an der Pelzer- und Beckmacherstraße in einfachem aber kräftigem Aufbau und am Eckständer mit einer geschnitzten Johannisfigur geziert, und das Pastorenhaus an der Ecke des Petrikirchhofes und der Schmiedestraße; letzteres stammte aus dem XVI. Jahrhundert und hatte sowohl an der der Schmiedestraße zugekehrten Vorderfassade wie auch auf der Seite einen außerordentlichen Reichtum des Schmuckes, sowie neben bewegter Ornamentik manche interessanten Motive (Abb. 193).

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 196. Niedernstraße Nr. 84 (Inschrift).

Überblickt man die angeführten Beispiele, so muß Hamburg sehr stattliche, reich ausgebildete Holzhäuser besessen haben; jetzt sind hiervon nur noch spärliche Reste vorhanden, zu diesen gehört u. a. das Haus Großer Burkhof Nr. 46/47, Ecke der Jacobikirchentwiete, das laut Inschrift über den Türen 1613 erbaut ist. Es zeigt kräftig profilierte Konsolen (Abb. 194) und geschnitzte Eckständer, ist im übrigen aber schlicht; das Dachgeschoß stammt offenbar aus neuerer Zeit, ebenso die auf Abb. 195 ersichtliche Haustür Nr. 46, deren ursprünglich erhaltener Sturz die mit Renaissanceornamenten gezierte Inschrift:

AUF GODT VORTRWEN WERDT
NEMAN GERWEN. 1613



Nach Skizze von M. Klaucke 1906.

Abb. 197. Reimerstwiete Nr. 12.

trägt. Der an der Jacobikirchentwiete befindliche Hauseingang zeigt eine ganz ähnlich ornamentierte Inschrift:

AN GOTTES SEGEN IST 16
ALLES GELEGEN ANNO 13

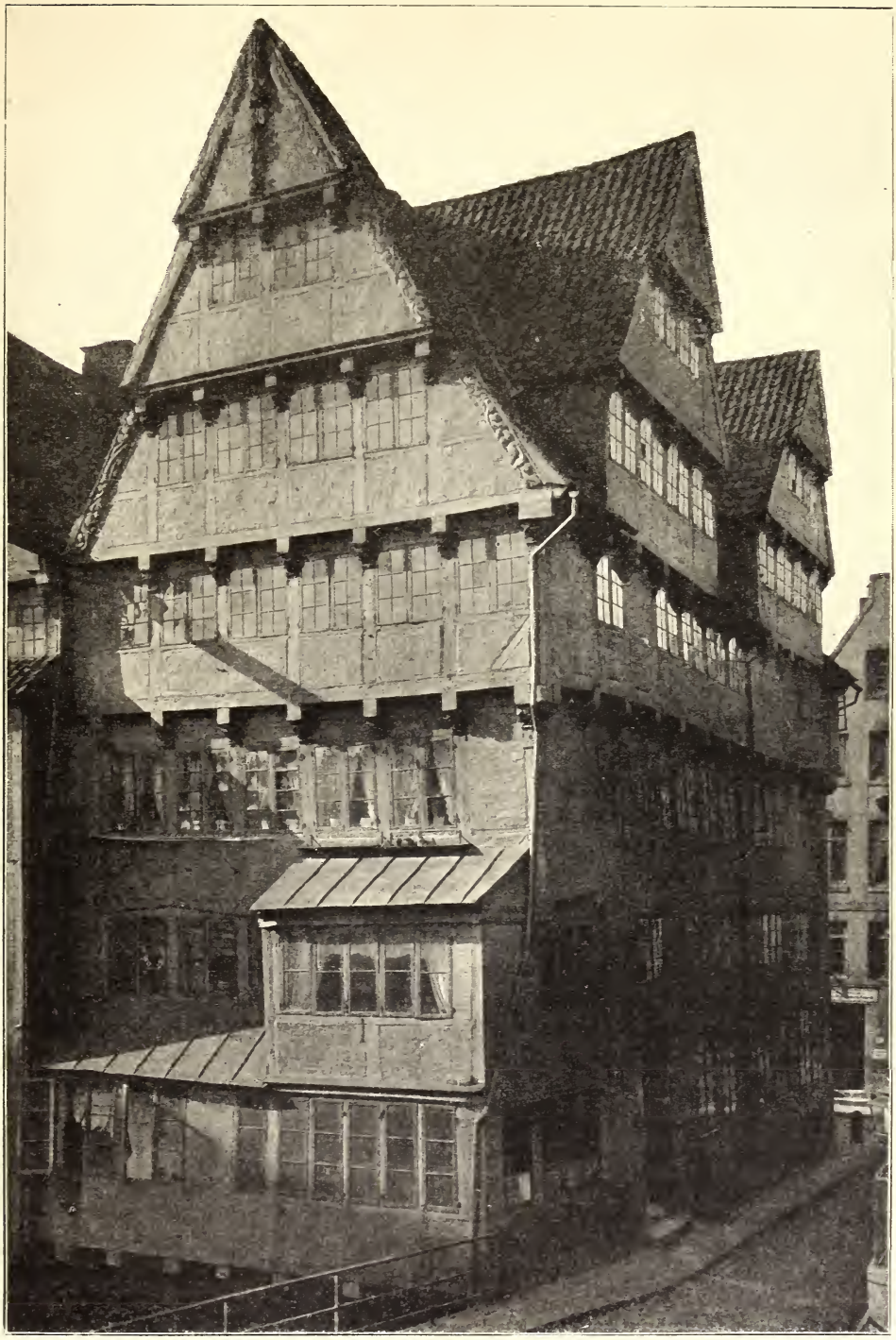
An dem Fachwerkhaus Großer Burkhof Nr. 51 sitzt über dem Fenster neben der Haustür eine alte Tafel, ANNO 1680 bezeichnet und mit Bildhauerarbeit: In einem Barockrahmen halten zwei Engel einen offenen Altarschrein, auf den Türflügeln sind Heilige dargestellt, im Schrein selbst der Gekreuzigte. Über die Bedeutung dieses Reliefs haben sich Geistliche und Altertumsforscher bislang vergeblich den Kopf zerbrochen.

Viele alte Fachwerkhäuser weist noch die Niedernstraße auf, besonders interessant ist die aus dem XVI. Jahrhundert stammende Gruppe Nr. 84, 85 und 86, die noch ihre, abgesehen von den Ladenfenstern, unveränderten Ausluchten hat. Nr. 84 zeigt eine in der Schwelle des vorgekragten Obergeschosses gestochene Inschrift (Abb. 196), die durch ein Regenrohr teils verdeckt und auch stellenweise schon verwittert ist; soweit noch leserlich, lautet sie:

VELE · VOR · TRVWE · IS · NICH · GVD · DENN · NE . . . AN · WE . . . · ES · ANDEREN · MOET · HOL · BI · DI · WATDI · HEIM . . · IS · DEN · DES · MENCHEN · HERT · IS · FOLLER · LEST · HOLT · FERST · THO · GVDE · DER · MAN · DEN · DV · W . . . (unleserlich). Nach Dr. H. F. C. Walther stammt die Inschrift aus dem XVI. Jahrhundert und der erste Teil wäre folgendermaßen zu lesen: Vele vortruwe is nich gud, denn neman wet des anderen moet, hol bi di, wat di heim (lik) is, denn des menschen hert is foller lest. . . .

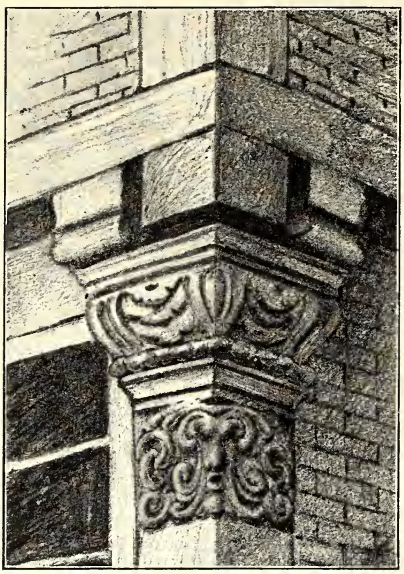
Auch Nr. 100 in der Niedernstraße hat noch gestochene Balkenköpfe und die Giebelschwelle von Nr. 101 ist mit Renaissanceranken werk verziert. Eine verstümmelte Inschrift befindet sich ferner auf dem sonst gänzlich schlichten Fachwerkhaus Schulgang Nr. 13/14. Daselbst steht an der Schwelle des Obergeschosses:

· · · H. SAMLEN · HAVSER · VND · WISSEN · NICHT · WER ·
ES · KRIGEN · WIRD. PSALM 39.



Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1874.

Abb. 198. Fletseite des Hauses Catharinenbrücke, Ecke Steckelhörn.



Nach Zeichnung von M. Klaucke 1906.

Abb. 199. Eckständer Breitergang Nr. 1, Ecke Rademachergang.

In der Bibel lautet der entsprechende Schriftsatz 7 des 39. Psalms: „Sie samlen, und wissen nicht wer es kriegen wird." Während die Inschrift aus der Niedernstraße auf das XVI. Jahrhundert deutet, ist die letztere neuer, etwa aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts.

Ein anderes Fachwerkhaus mit Inschrift steht Reimerstwiete Nr. 12; über der Barockhaustür liest man im Sturz:

WER GOT̄ VERTRAWED
ER HAT WOL GEBAVET

auch darunter sind noch Worte eingestochen, aber durch den vorgenagelten Türrahmen fast ganz verdeckt.

Der Schreibart nach darf man die Inschrift ins XVII. Jahrhundert setzen; da nun auch die erste Beleihung des Grundstückes im Hypothekenbuche 1664 vorgenommen worden ist — was in jener Zeit fast nur zu Bauzwecken geschah — so wird das Haus um diese Zeit gebaut sein, womit auch die Bauweise übereinstimmt, ausgenommen die Haustür, deren Entstehung in die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts zu setzen wäre.

Dies demnach rund 250 Jahre alte Haus ist weniger der Inschrift wegen, als um seiner eigentümlichen Diele willen interessant. Wie auf Abb. 197 zu sehen, befindet sich über der Haustür, die vertieft liegt, weil die Auslucht in ganzer Breite des Grundstücks, die nur 4.8 m beträgt, vorgeschoben ist, ein besonders großes Fenster, welches der bis zum zweiten Obergeschoß reichenden Diele in der engen Straße eine auskömmliche Beleuchtung gibt; zugleich kann man bei dieser hohen Diele, ähnlich wie es in den alten Kaufmannshäusern der Fall war, von den Galerien der anschließenden Treppe nicht nur den Hauseingang, sondern das ganze Haus überwachen und zwar auch noch vom zweiten Stockwerk her. An die Diele schließt sich im Erdgeschoß eine sehr kleine Küche an, von ersterer durch eine, oben in einfacher Ornamentik durchbrochene Holzwand getrennt. Das ganze Haus macht, trotz der engen und niedrigen Räume, in seinem guten Unterhaltungszustand und seiner Sauberkeit einen höchst behaglichen, wohnlichen Eindruck; seiner altertümlichen Einrichtung wegen verdiente es, erhalten zu bleiben.

In dem Hause wird seit vielen Jahren ein Reepschlägergeschäft betrieben, und der schon über 70 Jahre alte Eigentümer ist der eingegangenen Reepschlägerzunft letzter Meister. Über diesen, nicht minder als sein altes gemütliches Haus interessanten, ja weit über das St. Catharinenkirchspiel hinaus in verdientem Ansehen stehenden Mann berichtet H. G. Wallsee in der Abendausgabe der „Hamburger Nachrichten" vom 21. September 1906 in dem Artikel „Lütje Jachus".

Ein sehr großes Fachwerkdoppelhaus mit geschnitzten Konsolen und Eckständern sowie besonders reich gestochenen Sparren stand an der Catharinenbrücke, Ecke

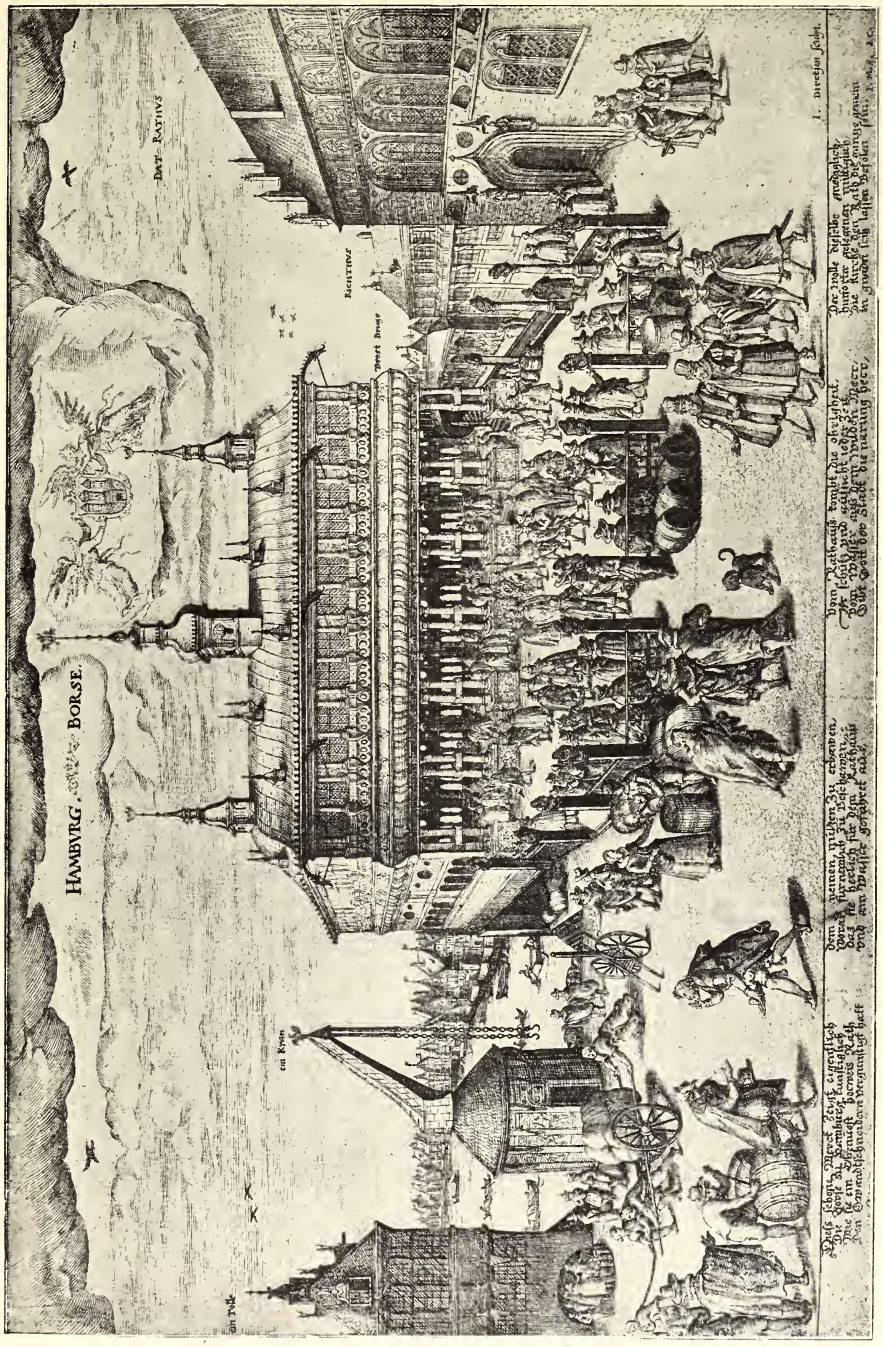
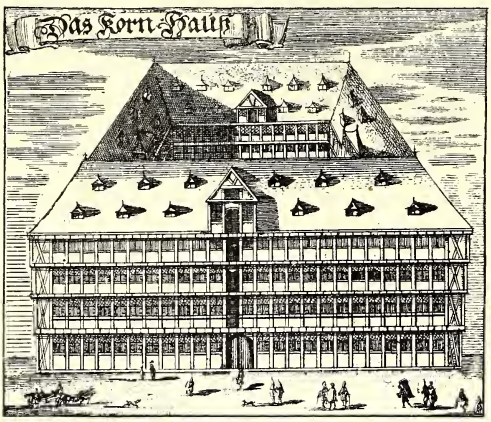


Abb. 200. Die alte Börse um 1600.

Nach Kupferstich von Dirckſen um 1605. Staatsarchiv.

Steckelhörn (Abb. 198). Die Auskragungen begannen hier erst beim dritten Obergeschoß und wiederholten sich bis zum obersten Spitzboden der Giebel. Nach Löwendeis handschriftlichen Notizen (Staatsarchiv) soll in diesem Hause früher eine Kapelle sich befunden haben. 1876 wurde das große Doppelhaus niedergerissen und dafür ein modernes Geschäfts- und Wohngebäude errichtet.

In ihren oberen Partien anmutig gestochene und geschnitzte Eckständer finden sich an althamburgischen Fachwerkhäusern noch an manchen Stellen, so noch Niedernstraße, Ecke Molenhofstraße Nr. 1, Breitergang Nr. 1, Ecke Rademachergang (Abb. 199). Auch bei sehr vielen Ausluchten, die bekanntlich nur aus Fachwerk hergestellt werden durften, sind die Ständer als Pilaster ausgebildet und haben sauber geschnitzte Kapitäle, z. B. Neßberg, Kajen, Kleine Bäckerstraße, Pelzerstraße usw. Der Fachwerkbau wurde in Hamburg aber nicht nur zur Herstellung von Bürgerhäusern verwendet. Auch die meisten öffentlichen Gebäude des XVI. und XVII. Jahrhunderts wurden in Holzbau aufgeführt, so die alte Börse, das Kornhaus, das Blockhaus, der Bauhof u. a. m.



Staatsarchiv. Nach Kupferstich von F. Ladomin um 1690.

Abb. 201. Das Kornhaus um 1690.

Der erste Bau in Hamburg, bei dem der Renaissancestil voll zur Anwendung kam und bei dem die bis dahin herrschende Benutzung des Giebels sowie die bisherige Form des einfachen Schrägdaches mit geraden Dachflächen völlig wegfiel, war die alte Börse.

Auf dem Platz der späteren alten Börse saßen bis 1537 die Bardowieker dem Rathause gegenüber unter freiem Himmel. Sie beklagten sich bitter, daß sie diesen Platz räumen mußten. Damals wies man ihnen die Stätte zwischen Catharinenkirche und Dovenfleet auf der aus Bardowieker Quadersteinen erbauten Vorsetze an, wo sie dann ihr „Zippelhaus" erbauten und es bis 1885 innegehabt haben (s. S. 297).

1557 oder 1558 fing man an, den Börsenplatz zur Versammlung der Kaufmannschaft einzurichten; 1583 wurde das eigentliche Börsengebäude fertig (das Abrechnungsbuch über diesen Bau ist im Staatsarchiv erhalten) und später, 1669/70, nach dem Wasser hin erweitert, der Neubau aber dem älteren Teil gut angepaßt. Es war ein bedeutender, aus Holz im holländischen Geschmack ausgeführter Bau, den unteren Raum bildete eine nach dem Börsenplatz hin offene Halle (Abb. 200), der obere, auf dicken mit Ornamenten versehenen Holzpfeilern ruhende Teil enthielt große Säle; am oberen Rande des Gebäudes lief ein breites überragendes Gesimse hin mit kupfernen Wasserspeiern, und das geschweifte Dach trug drei anmutige Türme.

„Nach holländischer Art zierlich bemalt, mit künstlichem Schnitzwerk, bunten Wappen und vergoldeten Löwen geschmückt, von schön belaubten Linden umschattet, mag die alte Börse freundlich genug den Vorfahren entgegengewinkt haben, die

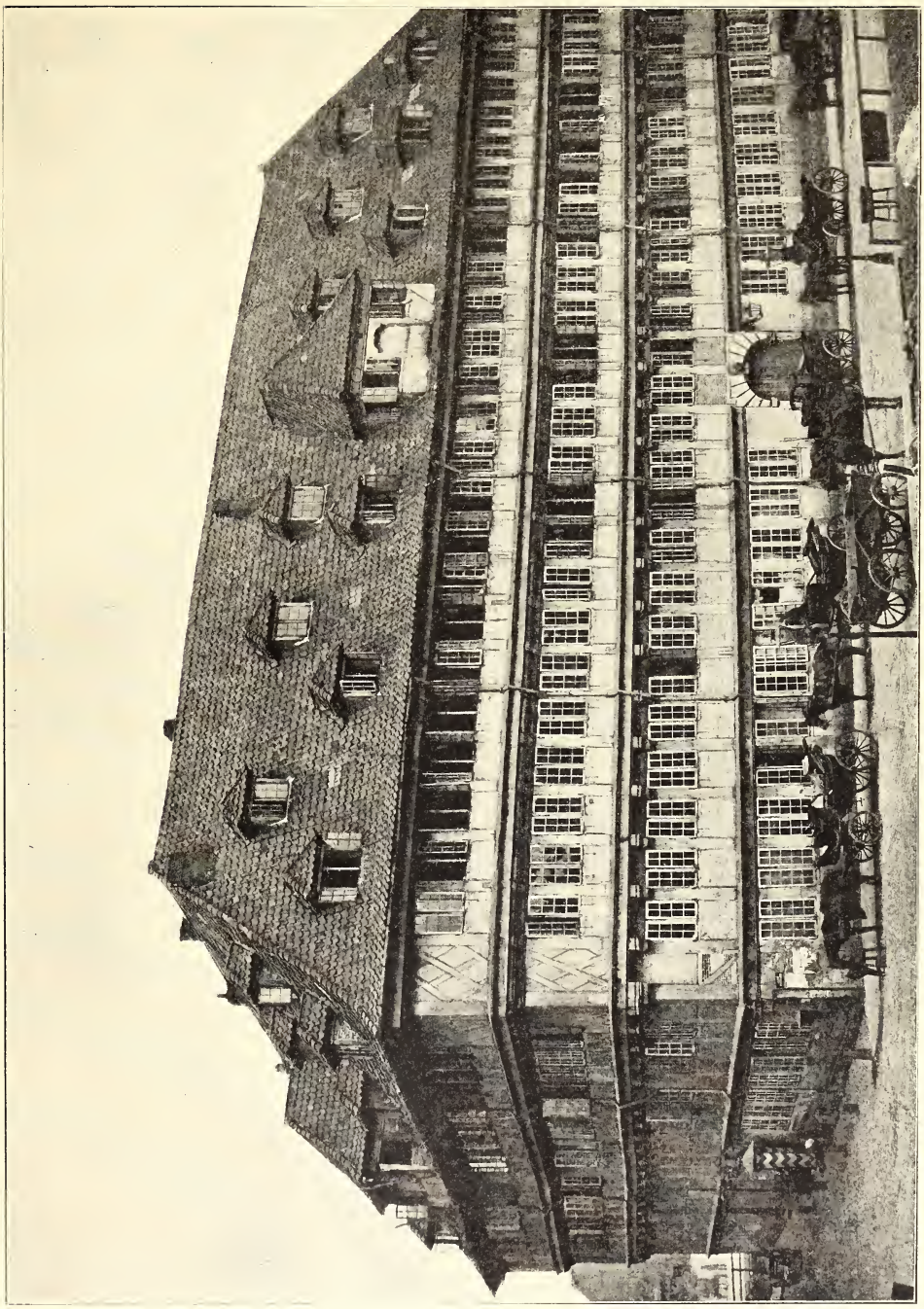


Abb. 202. Das Kornhaus (die alte Kaserne). Nach Photographie von C. F. Höge 1871. Staatsarchiv.

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell 1886.

Abb. 203. Brauerstraße Nr. 2.

Man bemerkt ferner den Börsenknecht mit seinem Stabe und vorn am Eingang den Aufträge erwartenden Botenläufer. Im Vordergrunde begrüßen sich zwei vornehme Herren besonders ehrerbietig.

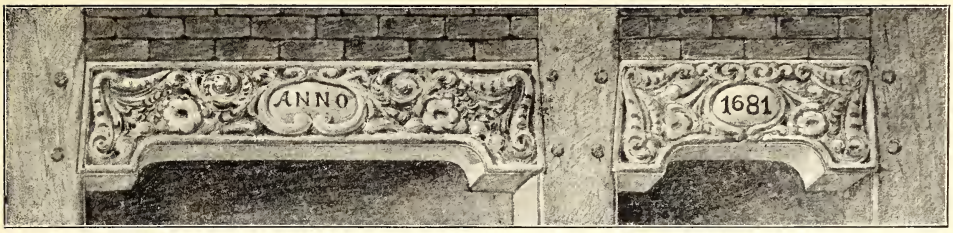
Rechts neben der Trostbrücke zunächst der Börse steht die Wache, dann kommt das Gerichtshaus (Niedergericht) und anschließend der älteste Teil des Rathauses (s. S. 51), das an dieser Stelle seit 1292 nachweisbar ist. Hier war die große Halle, in der sich Rat und Bürger versammelten, und die im XIII. Jahrhundert aufgeführt wurde zum Zeichen, daß die Zweiteilung Hamburgs in Alt- und Neustadt aufhöre und Hamburgs Bürger in gemeinsamem Rate die Stadt verwalten streng und ehrenfest nach alter Weise die Börse mit einer gewissen Ehrfurcht betraten, sie zu entweihen für eine Schmach, sie meiden zu müssen für die empfindlichste Strafe hielten und in ihr die Wiege unseres Wohlstandes liebten." (Kirchenpauer: Die alte Börse.)

Der Börsenplatz mit seiner malerischen Umgebung muß fürwahr ein höchst farbenprächtiges Bild dargeboten haben, zumal wenn man sich die bunten Gewänder der damals dort Verkehrenden hinzudenkt.

Auf unserem Bilde beleben den eingehegten Börsenplatz viele Kaufleute, u. a. sieht man rechts nahe der Trostbrücke einen Geldwechsler sitzen. Dieses Gewerbe hatte in jener Gegend seit Jahrhunderten seinen Stand, weshalb die Trostbrücke auch Wechslerbrücke hieß.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 204. Steinstraße Nr. 75/77.



Nach Zeichnung von M. Klaucke 1905.

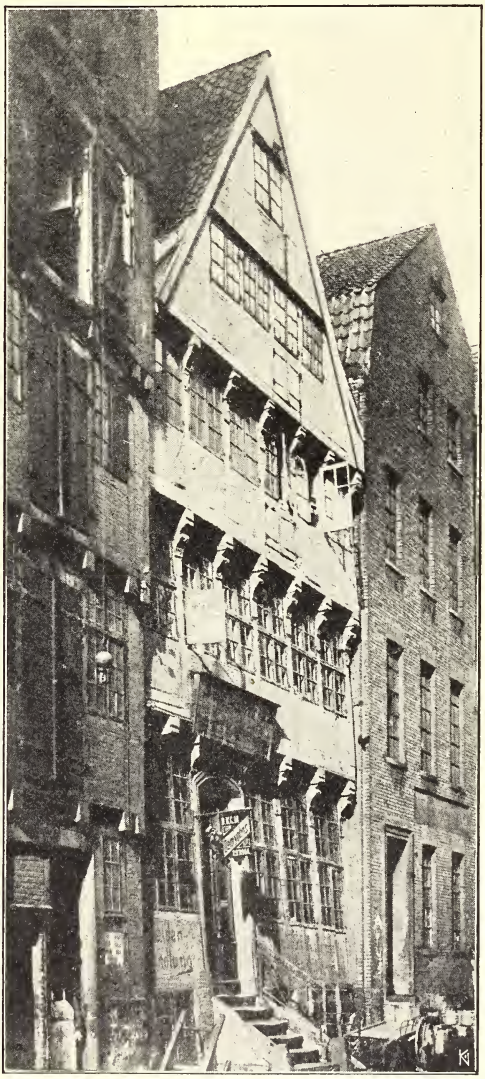
Abb. 205. Türstürze Steinstraße Nr. 75/77.

und Recht sprechen wollten nach eigenem Recht auf Grund der Privilegien, welche die Grafen Adolph, Johann und Hinrich am 20. März 1292 der Stadt gewährt hatten.

Links von der Börse steht der Alte Kran, der bereits 1291 erwähnt wird; später erhob sich zwischen Börse und Kran noch die 1669 erbaute Wage nebst Kommerzium; alle diese Gebäude sind samt der Börse 1842 niedergebrannt. Ganz links erblicken wir auf Abb. 200 das Schauenburger Zollhaus, das 1806 abgebrochen ward. Die Verse unter dem Bilde stammen von Plato Mathias Schilherr, geboren 1560.

Die Wappen haltenden, vergoldeten Börsenlöwen auf den Einfriedigungspfeilern waren aus Sandstein hergestellt; sie haben auf der Abbildung ein froschähnliches Aussehen, weil ihnen die Schwänze fehlen, die damals bereits abgeschlagen oder abgestoßen gewesen sind.

Bei der Erbauung der Börse waren zehn Wappenlöwen vorhanden, je zwei an den drei Eingängen und vier an den Ecken; später wurden an der Vorderseite zwei Eingänge geschaffen (wie der Dircksensche Kupferstich zeigt) und die Wappenlöwen infolgedessen auf zwölf vermehrt; von der Ecke beim Alten Kran angefangen, waren folgende Wappen an der Einfriedigung des Börsenplatzes vertreten (nach Kowalewski):

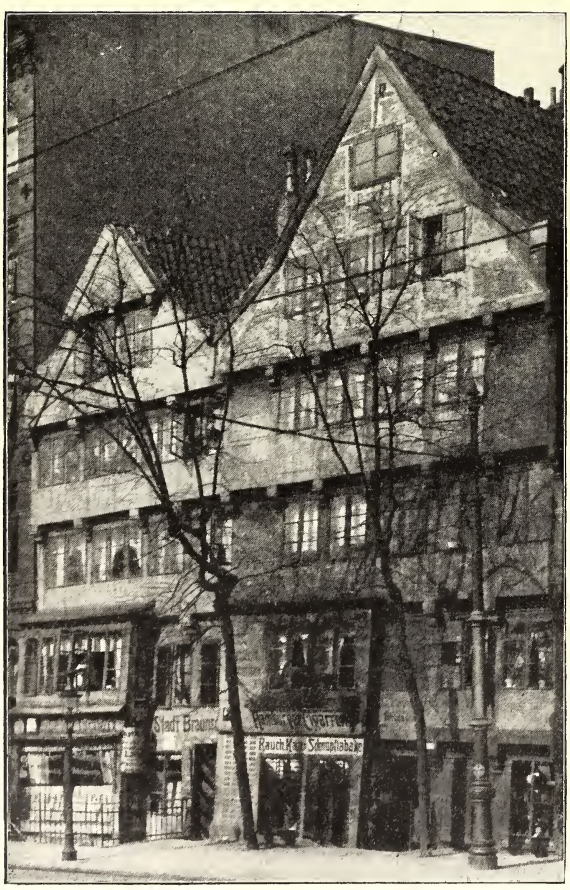


Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 206. Herrlichkeit Nr. 53.

1. Amsterdamer Wappen,
2. Kontor zu Brügge } Seiteneingang,
3. „ „ London }
4. der Bergenfahrer Kontorwappen, Ecke,
5. Schifferwappen } linker Vordereingang,
6. Wappen der Schonenfahrer }
7. „ „ Englandfahrer } rechter Vordereingang,
8. „ „ Flanderfahrer }
9. Börsenwappen von 1558 (mit der Geldbörse), Ecke,
10. Nesselblattwappen } vom Senat gestiftet, Seiteneingang beim Rathaus,
11. Hamburger Wappen }
12. Brauerwappen.

Die meisten dieser Wappen mit Löwen, einschließlich der beiden etwas größeren Löwen mit den 1561 vom Senat zur Ausschmückung des Börsenplatzes gestifteten Wappen (Kämmereirechnungen VI, S. 323), sind heute noch vorhanden (s. Dr. Herm. Sieveking, Geschichte des Hammerhofes, 1902, Bd. II, Seite 123 u. f.), sie haben auf dem Hammerhof ornamentale Verwendung gefunden.



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 207. Bei den Mühren Nr. 83 und 84.

Unter der Börse, die, wie wir auf dem Bilde sehen, mit der Rückseite teils über das Flet hinweg reichte und hier auf gemauerten Pfeilern ruhte, wurde auf den Schuten die Kornbörse abgehalten, auch dann noch, als die neue Börse am Adolphsplatz bereits von der übrigen Kaufmannschaft bezogen war. Als durch Abbruch der Ruinen der alten Börse die Kornbörse bloßgelegt wurde, baute man neben der neuen Börse an Stelle der Straße „Bei der Börse" (Abb. 155) und der schmalen Dreipfennigstwiete die jetzt noch stehende Kornbörse, wodurch in den sonst harmonischen Börsenbau Unsymmetrie hineingetragen ward.

Ein anderes, etwa 100 Jahre nach der alten Börse errichtetes Gebäude von hervorragender Bedeutung war das Kornhaus, erbaut 1660/61 von Hans Hamelau (s. Seite 91); er stellte seine Gebäude ungemein dauerhaft in starkem Fachwerk mit kräftigen

Eichenholzbalken und weit vorspringenden hölzernen Dachgesimsen her. Das Kornhaus stand an allen Seiten frei auf einem Teil des 1616 nach der jetzigen Dammtorstraße verlegten Kalkhofes an der Ecke des Alten Wandrahms und der Straße „Kleiner Bauhof" (später Bei St. Annen). Die Nordwestecke stieß an die alte hölzerne Kornhausbrücke und die breite Nordseite des Gebäudes lag am Wandrahmsfleet. Das Gebäude hatte den Zweck, als städtisches Kornmagazin die Bürger vor den traurigen Folgen schlechter Ernten zu schützen sowie für den Fall einer Belagerung die Stadt auf eine gewisse Zeit verproviantiert zu wissen.

Das Kornhaus bildete ein nicht ganz regelmäßiges Viereck (Abb. 201) von 139 Fuß (39 m) Länge und 108 Fuß (31 m) Breite; es umschloß einen geräumigen Hof, in den zwei Toreingänge führten, und hatte drei Obergeschosse, die mit Luken zu Ventilationszwecken reichlich versehen waren.

Die Franzosen räumten das Kornmagazin und benutzten das Gebäude zunächst als Kaserne, dann 1813 als Lazarett. Nach der Wiederbefreiung ward das Kornmagazin nicht wieder hergestellt, sondern man benutzte das Gebäude provisorisch als Infanteriekaserne für das hamburgische Kontingent (Abb. 202). Dies Provisorium zog sich, bei der Abneigung der Bürgerschaft, eine neue Kaserne zu schaffen, viele Jahrzehnte hin; als 1866 das hamburgische Kontingent aufgelöst ward, war noch einige Jahre das 2. hanseatische Infanterieregiment Nr. 76 darin untergebracht, bis dieses den 15. Juli 1871 die neue Kaserne an der Bundesstraße beziehen konnte. Bald darauf wurde das seine ursprüngliche Speicherbestimmung stark verratende altertümliche Bauwerk abgebrochen.

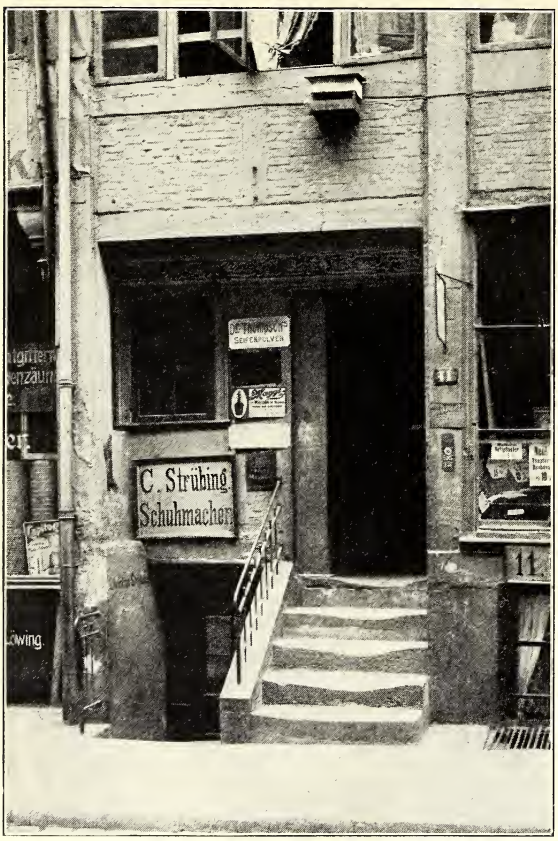
Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theod. Riefesell 1887.

Abb. 208. Bei den Mühren Nr. 62/63.

Die weniger künstlerische als kräftige Bauweise von Hans Hamelau ist in der Folge bei uns vielfach nachgeahmt worden. Ähnlichkeit mit dem Charakter des Kornhauses findet man noch an manchen alten Fachwerkbauten, so bei den Häusern Brauerstraße Nr. 2 (Abb. 203) nebst dem Nebenhaus Nr. 4 und Steinstraße Nr. 75/77 (Abb. 204); ähnlich sind auch die Fachwerkhäuser Jacobikirchhof Nr. 7 bis 10 gebaut, von denen eine Ecke auf Abb. 16 mit enthalten

ist; diese Häuser gehörten ehedem der Kirche, sie dienten lange Zeit als Pastorenwitwenwohnungen und wurden in den sechziger Jahren verkauft.

Das Haus Steinstraße Nr. 75/77 hat einen die ganze Gebäudebreite einnehmenden Vorbau; die Stürze über den Eingängen, die noch ihre alte Gestalt mit den vorspringenden Treppen behalten haben, was bei Brauerstraße Nr. 4 nicht mehr der Fall ist, sind mit hübschen Renaissance-Schnitzereien verziert (Abb. 205), die die Jahreszahl 1681 aufweisen.



Nach eigener Aufnahme von 1906.

Nach Zeichnung von M. Klaucke 1906.

Abb. 209. Eingang Kattrepel Nr. 11 mit Detail.

Kräftiges Fachwerk zeigen auch die Krameramtswohnungen auf dem Kraienkamp Nr. 10, 1670 aus den Mitteln des „uhralten löblichen Krahmer-Amts" erbaut. 1866 bei Beginn der Gewerbefreiheit löste sich das Krameramt auf, die Witwenhäuser aber wurden dem Armenkollegium zur Verwaltung überwiesen und erhielten den Namen „Kramer-Amts-Stiftungen". Vierzehn Witwenwohnungen drängen sich hier auf einem schmalen Hof zusammen, an dessen Ende hinter einer hohen stets verschlossenen Eisengittertür sechs Familienwohnungen mit einem Ausgang nach dem Druvenhof liegen, die für verarmte Amtsbrüder bestimmt sind. Die Kramerwitwen erhielten früher alljährlich am Michaelistag einen Sack Holzkohlen, um damit im Winter ihre Feuerkiken zu heizen; letztere kamen aber aus der Mode, weil die Ärzte deren Gebrauch als gesundheitsschädlich erklärten; deshalb erhalten die Kramerwitwen dafür jetzt am Michaelistage 3.60 Mark Kohlengeld (vergl. die Krameramtswohnungen im Jahrbuch der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde von 1901 mit Abbildung von Marie Zacharias).

Ein bemerkenswertes Fachwerkhaus aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts ist erhalten Herrlichkeit Nr. 53 (Abb. 206). Balkenköpfe und Konsolen sind hier kräftig profiliert, letztere auch geschnitzt, die einfache Barocktür ist aufgetreppt, die Fenster sind breit und hoch und in den Wandfachen finden wir zierliche Backsteinmusterungen (s. S. 217 u. f.).

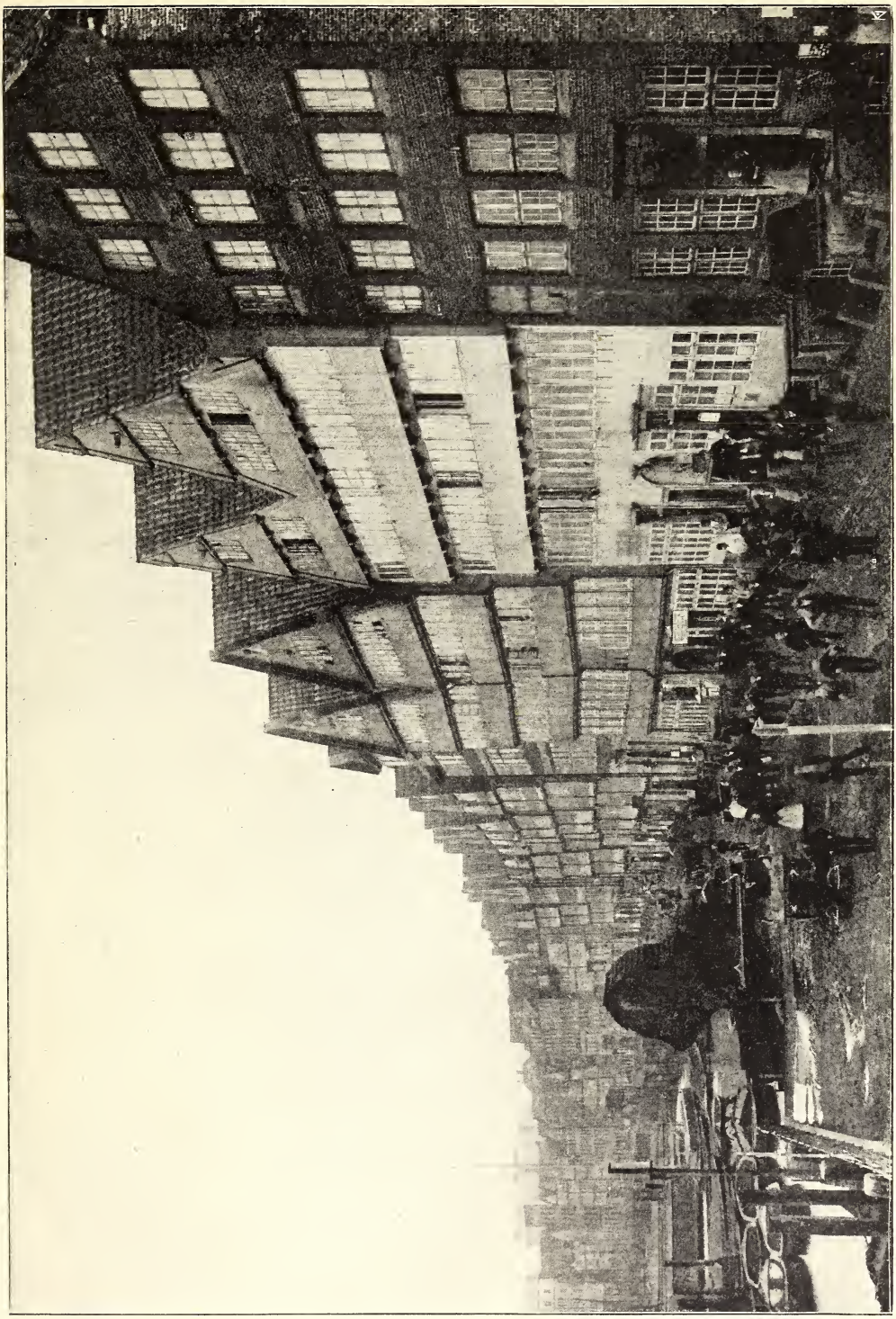
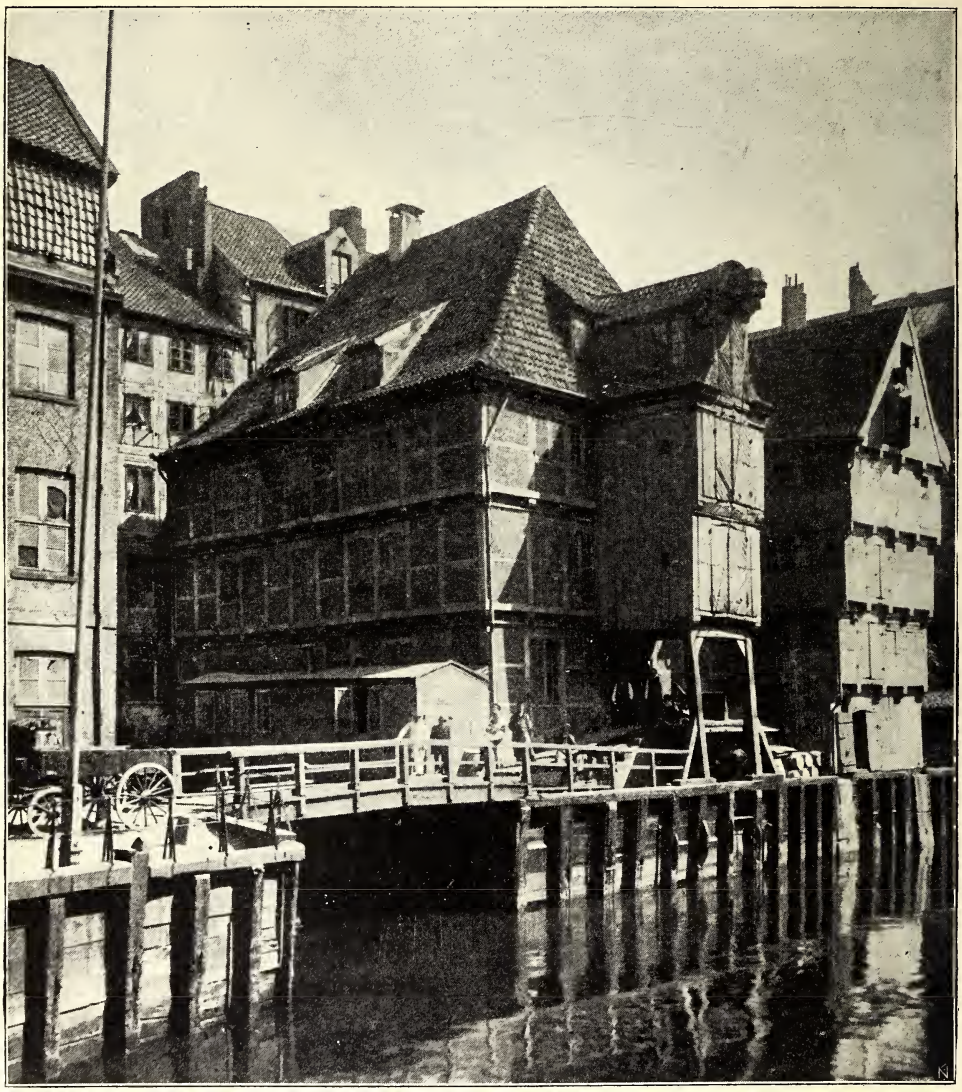


Abb. 210. Der Kehrwieder von Westen gesehen. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1883. Staatsarchiv.

Ähnliche ausdrucksvolle Ausladungen der Geschosse und Profilierungen der Balkenköpfe wie Konsolen hat auch das Haus Teilfeld Nr. 33, das außerdem eine vorgeschobene Haustreppe mit Beischlag besitzt.

Mit dem Jahr der Erbauung bezeichnete Ständerwerkhäuser sind noch mehrere vor-



Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1898.

Abb. 211. Galgenspeicher am Wandbereiterbrook.

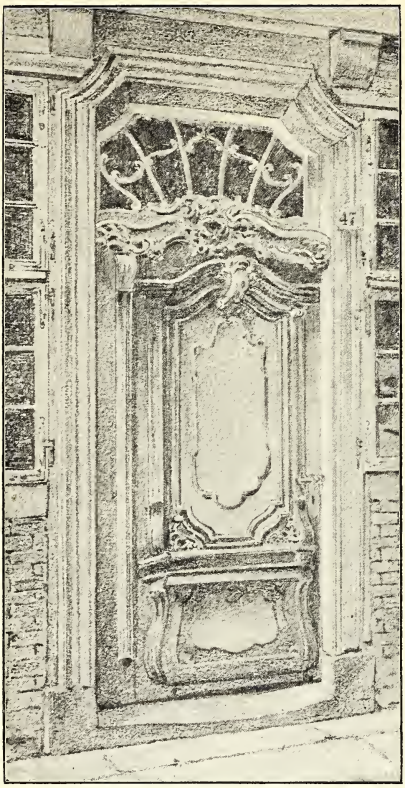
handen, so Bei den Mühren Nr. 84, welches über dem Hauseingang die Zahl 1668 trägt. Das Erdgeschoß ist durch Aufhöhung der Straße 1886/87 teils eingeschüttet (Abb. 207). Bemerkenswert ist die Ausfüllung der Fächer zwischen den kräftig vortretenden Balkenköpfen durch zahnschnittartig spitzkantig übereinander vorgestreckte Ziegelsteine. Das Nachbarhaus Nr. 83 dürfte derselben Zeit seine Entstehung verdanken.

In der Nähe ist an der Ecke der Reimerstwiete das Haus Bei den Mühren Nr. 62/63 beachtenswert wegen der um etwa einen halben Meter zurückgesetzten Hauseingänge (Abb. 208) und des dazwischen ausluchtartig vorgeschobenen Erd-

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1883.

Abb. 212. Portal Poggenmühle Nr. 1, Ecke Theerhof.

geschosses. Das Haus hat keine Jahreszahl, ist aber seiner Bauweise nach in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts zu setzen. Das alte Gebäude, das auch durch seine hohe, der Straße zugekehrte Ziegeldachfläche auffällt, ist 1887, ebenso wie



Nach Skizze von M. Klaucke 1906.

Abb. 213.
Haustür Rademachergang Nr. 47.

Nr. 83 und 84 durch Erhöhung der Straße seiner vortretenden Treppen beraubt und der Baum davor verschwunden.

Das auf Abb. 166 wiedergegebene Haus Kattrepel Nr. 11, Ecke der Curienstraße hat, ähnlich wie Steinstraße 75/77, einen geschnitzten, mit Jahreszahl versehenen Türsturz (Abb. 209); auf zwei Schildern zwischen Barockornamenten steht: ANNO 1674; Haustür und Kellerzugang sitzen in der eigentlichen Hauswand, vor die die Auslucht vortritt; so daß der geschnitzte Sturz im Dunkel liegt.

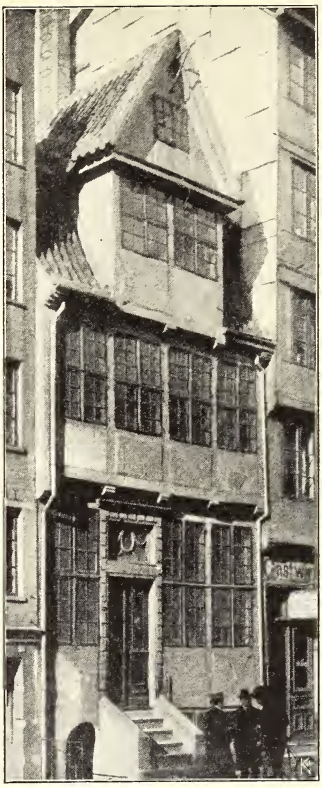
Am häufigsten waren die mehrgeschossigen, in Fachwerk ausgeführten Häuser in der südlichen Altstadt Hamburgs, am Brook, Kehrwieder, am kleinen Flet usw. zu finden, denn wegen der raschen Zunahme der Bevölkerung und der Enge der Altstadt waren schon früh Häuser mit vielen Mietswohnungen nachweisbar.

Die dortigen älteren Häuser hatten fast alle etwas Übereinstimmendes und gaben der Gegend ein besonderes, anderwärts nicht wieder erscheinendes Aussehen. In der Tat sind jene Straßen denn auch gleichzeitig bebaut worden, da eine große Feuersbrunst am 13. Juni 1684 jenen Stadtteil in Asche gelegt hatte, worauf der Wiederaufbau der zerstörten Gebäude in kurzer Zeit vor sich ging. Abb. 210 zeigt diese gleichartige Bauweise am Kehrwieder in augenfälliger Weise; mit wenigen Ausnahmen ziehen sich daselbst schlichte Fachwerkhäuser am Binnenhafen hin, die wegen der Durchfensterung der ganzen Wände alle gleich aussehen, mit Ausnahme der Haus- und Hofeingänge, die verschieden gestaltet und manchmal mit Figuren und Ornamenten geschmückt waren; so war an dem, auf der Abb. 210 als zweites Gebäude von rechts ersichtlichen Fachwerkdoppelhaus eine geschnitzte Figur, Karl XII. darstellend, über dem Hofeingang angebracht, die sich jetzt im Museum Hamburgischer Altertümer befindet. Nach einer Notiz von R. Löwendei haben die Hofbewohner, solange das Haus stand, die Reparaturkosten und den bunten Farbenanstrich dieser von ihnen hochgeschätzten Figur stets gemeinschaftlich bezahlt.

Besonders solide wurde damals nicht gebaut, denn beim Abbrechen dieser alten Fachwerkbauten vor etwa 20 Jahren zeigte es sich, daß viele nur eine gemeinschaftliche dünne Seitenwand besaßen. Dennoch haben jene und mit ihnen viele andere dortigen Häuser mehr oder weniger 200 Jahre überdauert und hätten, da das Baumaterial gut gewesen, noch längere Zeit zu Wohnungen dienen können.

Aber gerade der 1684 abgebrannte und dann neu aufgebaute Stadtteil mußte den Freihafenanlagen und dem Zollkanal Platz machen. Den Zollanschlußbauten zum Opfer gefallen ist auch das auf Abb. 12 links ersichtliche, aus dem Lot geratene Ständerwerkhaus Ecke Winserbaum und Winserbrücke. Hinter diesem Hause befand sich ein überbauter Durchgang zu einem dort liegenden Kartoffelewer (Abb. 104); dieser Fletgang nebst dem Hause Winserbaum Nr. 2, wie auch die ganze Straße, führten im Volksmunde den Namen „De gele Heen"; schon 1794 war „Die gelbe Henne" ein bekanntes Wirtshaus und bis zum Zollanschluß befand sich hier der Anlegeplatz der Kartoffel- und Kohlewer; mancher alte Hamburger dürfte sich noch erinnern, daß in den Anpreisungen von Grünwaren in jener Gegend durch die professionellen Ausrufer „De gele Heen" als Liegeplatz des seinen Kohl usw. verhökernden Schiffers angegeben ward.

Ein besonders malerischer Fachwerkbau war der sogenannte Galgenspeicher am Wandbereiterbrook (Abb. 211), der der Erweiterung der Freihafenbauten 1898 zum Opfer gefallen ist.



Nach eigener Aufnahme von 1905.
Abb. 214. Marienstraße Nr. 52.

Baugeschichtlich interessant ist das auf Abb. 49 ersichtliche Ständerwerkhaus Poggenmühle Nr. 1, Ecke Theerhof Nr. 48, weil wir in dem der Poggenmühle zugekehrten Giebel ein Beispiel haben, wie man bestrebt war, die geschweiften Konturen des Barocks auf die Holzkonstruktion des schlichten Fachwerks zu übertragen. Beachtenswert ist an diesem Hause auch das in Sandstein ausgeführte, auf Abb. 212 dargestellte Barockportal, dessen Tür Rokokoschnitzerei zeigt. Der gesamte Häuserblock ist 1906 niedergelegt worden, um für eine abermalige Freihafenerweiterung Platz zu schaffen.

Türen mit Rokokoschnitzereien sind in Hamburg nicht selten, selbst in den Gängen der Neustadt kommen sie vor, wie Abb. 213 zeigt, die die Tür Rademachergang Nr. 47 darstellt.

Wie die anderen Stilarten, so hat auch das Empire im Fachwerkbau Eingang gefunden, wenn auch meist nur am Giebel und an den Hauseingängen; Fachwerkgiebel im Empiregeschmack, wie solche auf Abb. 172, 230, 255 und 263 zu sehen, sind auch noch an anderen Stellen der Stadt, z. B. am Schweinemarkt, erhalten; als Beispiele für Hauseingänge seien angeführt Grimm Nr. 18 und Marienstraße Nr. 52 (Abb. 214), wo die breiten und hohen Fenster wie auch die Auskragung der Geschosse auf das XVII. Jahrhundert deuten, die Haustürzarge mit ihrer zierlichen Oberlichtversprossung jedoch ganz im Empiregeschmack gehalten ist.

Überblickt man die vorstehenden Ausführungen, so ergibt sich, daß auch in den hamburgischen Holzbauten die Denk- und Anschauungsweise ihrer Entstehungsepochen, wenn auch in beschränkterem Maße als beim Massivbau, zum eigentümlichen Ausdruck kommt; auch diese schlichten Schöpfungen der Baukunst sind Produkte ihrer Zeit, von denen man lernen und Anregung mancherlei Art schöpfen kann.

Der Freund heimatlicher Kunst sollte deshalb den wenigen noch vorhandenen, meist zwar bescheidenen und unansehnlichen Beispielen dieser unvermeidlich dem Untergange verfallenen althamburgischen Holzbauweise seine Aufmerksamkeit ebenfalls widmen.

VII.

Das alte Hamburger Kaufmannshaus.

Alte Kaufherrenbauten, darin sich längst verschollene Zeiten gleichsam gefangen haben, auf deren Höfen und in deren Räumen man traumverloren wandelt, sind im modernen Hamburg kaum noch zu finden. Die Sitze des alten Warenhandels, die altehrwürdigen Straßen, in denen seit Jahrhunderten die Hamburger Handelsherren gewirkt haben, sind fast ganz verschwunden oder im Aussehen stark verändert. Die vornehmsten und ältesten dieser Kaufmannshäuser standen auf der in den achtziger Jahren zwecks Schaffung des Freihafens niedergelegten Wandrahmsinsel, an der Holländischen Reihe, dem Holländischen Brook, im Alten und Neuen Wandrahm. In diesen Quartieren herrschte, zumal Sonntags, gewissermaßen aber auch an Werktagen, eine feierliche Stille, da der Warenbetrieb vorwiegend zu Wasser in Schuten vor sich ging; man verspürte dort stets einen eigentümlichen Geruch von Drogen und Kolonialwaren, wie man ihn heute noch im Cremon, in der Catharinenstraße, der Deichstraße sowie im Grimm und in der Gröningerstraße, wenn auch in verringertem Grade, wahrnehmen kann, da die Hauptlagerung und der größte Warenverkehr auf die Speicher im Freihafengebiet übergegangen ist.

In allen diesen Straßen hat die Neuzeit mit ihrem Drange nach Raum für den zunehmenden Verkehr aber auch schon mehr oder minder Bresche gelegt; das Enge und Alte muß zum Schaden der malerischen Wirkung dem Neuen und Breiten in der Straßenführung überall weichen.

Nimmt man hierzu den großen Brand von 1842, den Zollanschluß und neuerlich die Sanierungsbauten, durch die ganze Stadtviertel schonungslos niedergelegt wurden und werden, so hat man die Hauptfaktoren, denen es zuzuschreiben ist, daß Hamburg ganz modern erscheint und vom Alten überhaupt nicht mehr viel übrig blieb.

So haben denn auch die alten Kaufmannshäuser mit ihrer eigenartigen Diele, ihrem Steinhof und dem am Wasser belegenen Speicher bis auf wenige der Neuzeit weichen müssen.

Die noch in der Stadt vorhandenen alten Kaufmannshäuser datieren aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert. Die Zeit der Erbauung dieser ernsten, vornehmen und schmalfrontigen Gebäude ist nicht genau zu ermitteln; Jahreszahlen sind selten angebracht; fest steht nur, daß die Kaufmannshäuser im südlichen Cremon bald nach der Feuersbrunst von 1676 wieder aufgebaut worden sind.

Weil der Raum innerhalb der Festungsmauern beschränkt war, drängte alles auf die möglichste Ausnutzung des Bodens; daher sind die Grundstücke schmal und tief. Das Dreifensterhaus bildete die Regel, ja, es kommen auch manche Häuser mit nur zwei, dann aber etwas breiter angelegten Fenstern vor.

Die Überschwemmungen, denen das tiefliegende Gebiet um die Flete ausgesetzt war, nötigte zur Auftreppung des Erdgeschosses.

Wegen der geringen Breite der Fassaden und der schmalen Straßen beschränkte man sich in der Regel bei den drei-, seltener viergeschossigen Häusern mit einer ruhigen Wandfläche aus Ziegelsteinen, in deren roter Masse die nach holländischem Vorbild weiß gestrichenen Fensterrahmen mit kräftigem Akzent wirkten. Im übrigen wurde die rote Backsteinfläche und der Giebel nur durch ganz sparsam angebrachte Sandsteinornamente belebt, die mit ihrem feinen Gelb das Rot der Mauer hoben; alles blieb schlicht, nur das Portal nebst dem darüber liegenden Fenster erhielt reichere Ausstattung (Abb. 215). Den Bogen über den Haustüren füllte ein Oberlicht mit zierlicher Versprossung aus, die oft eine große Laterne umschloß. In dem Fries über diesem Oberlicht war manchmal die Jahreszahl der Erbauung des Hauses, öfter ein Bibelspruch in Goldschrift zu lesen, eingerahmt von Ornamenten.

Zu den bereits im Kap. IV erwähnten Portalinschriften seien noch folgende, speziell an alten ehemaligen Kaufmannshäusern gefundene Inschriften genannt,

Grimm Nr. 10:

DURCH GOTTES SEGEN UND FLEIS
STEHET DIESES ZUM BEWEIS.

Bei den Mühren Nr. 76:

ORA ET LABORA ET HABE BONA CONSCIENTIAM.

Dies Haus ist vor einigen Jahren durch einen Neubau ersetzt worden.

Cremon Nr. 10:

YN DIESEM HAUS SEY GOTT ALZEIT
MIT SEINER GNADE UND GÜTIGKEIT.

Deichstraße Nr. 46: DAS GUTE WÄHRET EWIG.

Deichstraße Nr. 48: GOTT IST ALLEIN
DER HELFER MEIN.

Deichstraße Nr. 50: DOMINUS PROVIDEBIT. (Gott wird sorgen.)

Die drei Häuser weisen außerdem neben dem Spruch die Jahreszahl 1697 auf.

Für die innere Ausbildung des hamburgischen Kaufmannshauses hatte sich ein bestimmter eigenartiger Typus herausgebildet, der bis Anfang des XIX. Jahrhunderts ziemlich unverändert festgehalten wurde, dann aber nach und nach verschwunden ist.

Die allmähliche Entstehung dieses Typus hat man sich folgendermaßen zu denken:

Wie bereits in Kap. I erwähnt, sind die norddeutschen Städte aus Dörfern entstanden, deren Wohn- und Wirtschaftsgebäude man zusammenrückte, um sie mit einer gemeinsamen Mauer umschließen zu können. Die Wohnungen waren Bauernhäuser mit einer großen Diele als Hauptraum und darüber einem geräumigen Boden zur Unterbringung der Ernteerträgnisse. Als die Bierbrauerei, welche Jahrhunderte hindurch das vorzüglichste Gewerbe der alten deutschen Städte gewesen ist, in Hamburg aufkam, fand man die Bauernhäuser mit ihren großen Dielen und dem Bodenraum darüber hierzu geeignet; außerdem brauchte das Gewerbe aber Wasser, welches in der Alster und den Elbarmen genug vorhanden war. Die Brauereien etablierten sich daher auf Grundstücken mit Wasserfront. Die Dielen

der Brauhäuser waren groß und hoch, um Braupfannen und Bottiche von erheblichem Umfange zweckmäßig übereinander anordnen zu können. Oberhalb dieser Dielen befanden sich dann noch im Dachboden mehrere niedrige Stockwerke, die Lagerräume für Korn und Malz abgaben. Bis ins XVI. Jahrhundert hatte fast jedes Haus in Hamburg die Braugerechtigkeit, und es war bei den Hausplätzen die Rücksichtnahme auf Brauzwecke zunächst bestimmend; es wurde daher stets auch für Wasserfront Sorge getragen, wodurch die Grundstücke, da der Raum in der Festungsstadt knapp war, meist eine geringe Breite bei sehr langgestreckter Gestalt erhielten, die der Stadt eigentümlich geblieben ist und noch jetzt, besonders auf der Cremoninsel (Abb. 216), deutlich zutage tritt.

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 215. Deichstraße Nr. 46 und 48.

Aus dem nach und nach verfallenden Braugewerbe, aber auch neben ihm, entwickelte sich allmählich das Handelsgewerbe zu hoher Blüte. Da der Kaufmann, ebenso wie der Brauer, den alles belebenden Fluß, die Elbe und ihre Arme, in seiner Nähe haben wollte, so ward es ihm nicht schwer, sich in den für den Handel durchaus bequem zwischen Straße und Flet liegenden Brauhäusern einzurichten, in denen er mit seinen Gütern unter einem Dache wohnte. Wir finden

daher in den noch erhaltenen Kaufmannshäusern des alten Typus in der großen von vorn nach hinten durchgehenden, in der Höhe teilweise durch zwei Geschosse reichenden Diele ein Überbleibsel des alten, ehemaligen Brauhauses. Als die hohe Diele und die niedrigen Böden darüber für das Warenlager nicht mehr ausreichten, baute man an der Wasserseite des Grundstückes den Speicher, welcher mit dem Hauptgebäude an der Straße dann noch durch ein schmäleres Mittelhaus verbunden wurde. Dieses Mittelhaus war nicht freundlich; aber der Kaufmann legte großen Wert darauf, seine Waren, die er nicht, wie es jetzt meist geschieht, als Spediteur vertrieb, sondern wirklich besaß, unter eigenem Dache und unter eigenen Augen zu haben.

Sowohl das Braugewerbe, als auch der Handel brauchte viel Raum; für bequemes

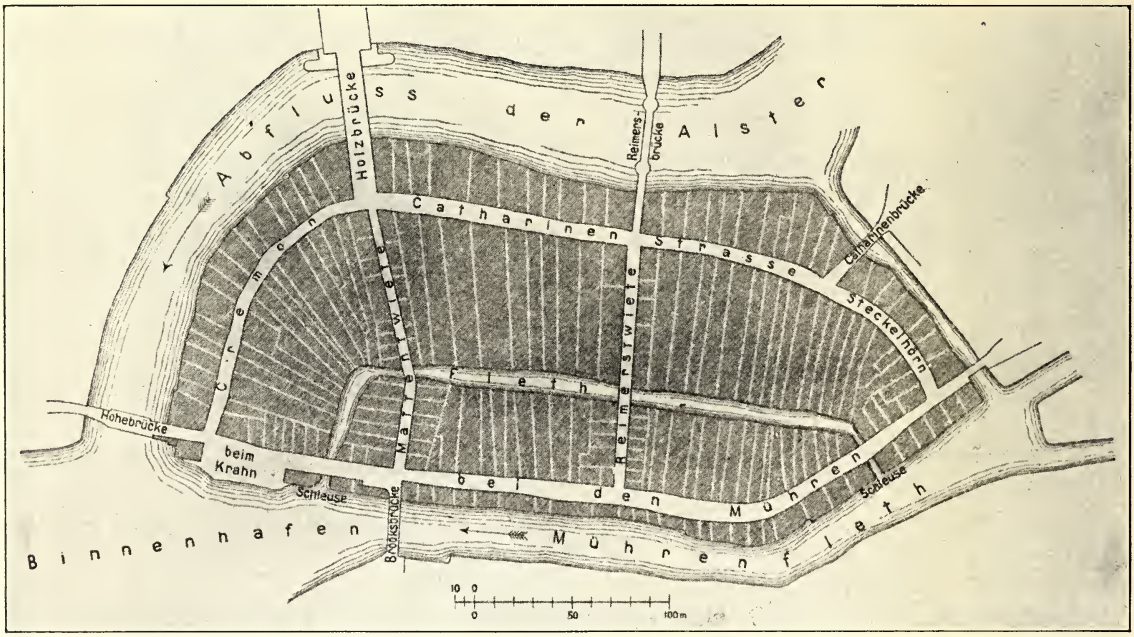
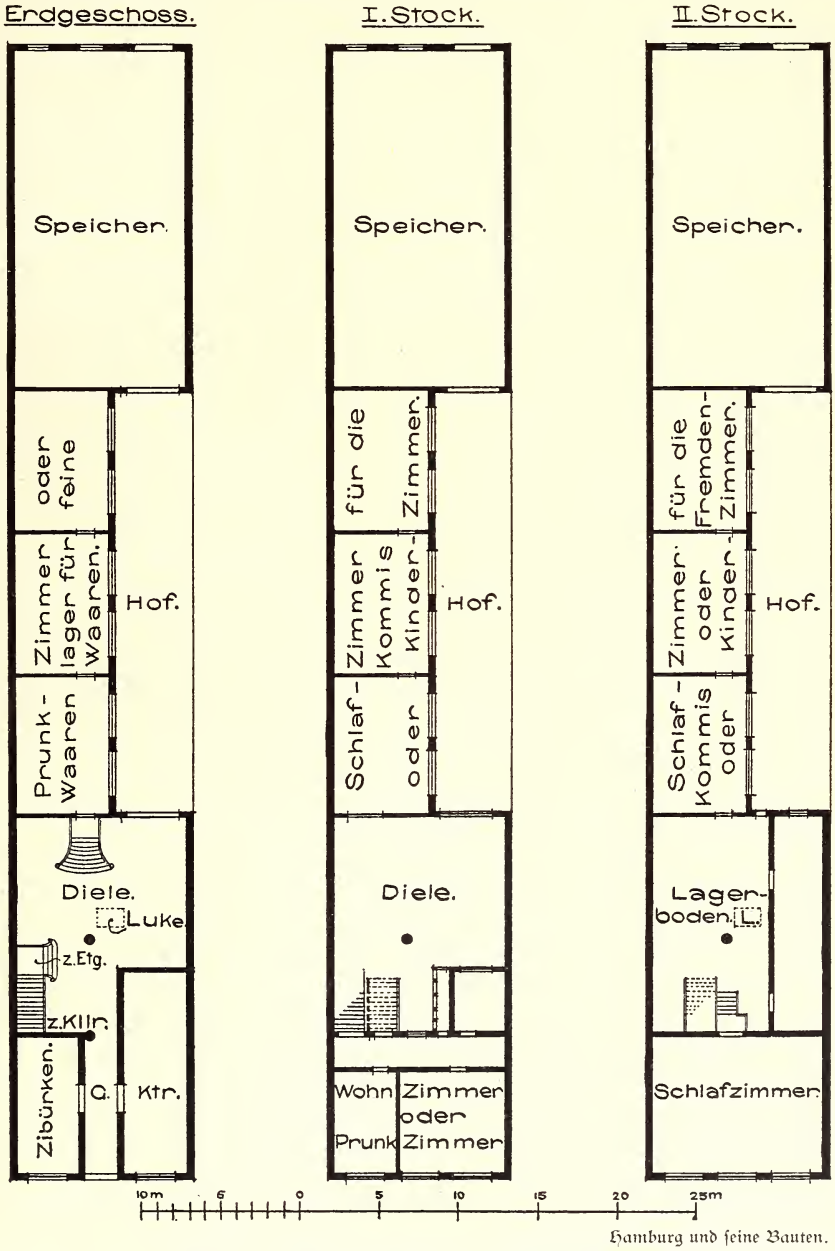


Abb. 216. Grundriß der Cremoninsel um 1880. Hamburg und seine Bauten.

Wohnen und Prunkzimmer blieb wenig übrig, denn der kaufmännische Vorteil war stets das Hauptaugenmerk. Die Hausflure blieben daher weitläufig und die Böden geräumig zum Niederlegen von Waren. Das Erdgeschoß durfte bei den alten Kaufmannshäusern nur wenig über der Straßenfläche sich erheben, um die zur Lagerung im Hause oder in den Hintergebäuden bestimmten Waren bequem auf die Hausdiele befördern zu können. Die große Diele war der Hauptraum und der Verkehrsmittelpunkt des Hauses; von der Straße durch eine schwere, eichene Flügeltür unmittelbar zugänglich, durchquerte dieser eigenartige Raum das ganze Erdgeschoß und stand mit dem sich bis an den Speicher erstreckenden Hofplatz durch eine zweite Tür in Verbindung. Die auf Abb. 217 dargestellten Grundrisse, die die Einteilung eines alten Kaufmannshauses erläutern helfen, sind dem Hause Catharinenstraße Nr. 10, wie es bis 1890 erhalten war und in der Abb. 84 ersichtlich ist, nachgebildet.

Dieſe große Diele, deren Anlage aus dem praktiſchen Bedürfnis hervorging, war der maleriſchſte Raum des ganzen Hauſes. Heute würde man wohl kaum wagen, etwas ſo in ſich Unregelmäßiges anzulegen; der Raum hat nicht überall dieſelbe Höhe, er iſt nicht überall gleich breit, hat an der Hofſeite eine rieſenhohe Fenſterwand, nach der Straßenſeite die Haustür mit niedrigem Oberlicht. Und doch, wie einheitlich und behaglich wirkte dieſer Raum, wie reich und vornehm!



Hamburg und ſeine Bauten.

Abb. 217. Das alte Hamburger Kaufmannshaus.

Die in den Abb. 218—224 wiedergegebenen Zeichnungen alter Kaufmannsdielen, von Marie Zacharias (†), Ebba Tesdorpf und Th. Riefesell (†), geben nicht nur

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1894.

Abb. 218. Kaufmannsdiele Catharinenstraße Nr. 10.

das Materielle, sondern auch die Stimmung dieser herrlichen, jetzt fast alle verschwundenen Räume wieder.

Was die Diele so lebendig macht, lebendiger als die stolzen Treppenhäuser der Barockpaläste, das ist ihre Lauschigkeit, die das tägliche Leben ahnen läßt, das Gepräge eines komplizierten, aber in sich gefesteten Organismus.

Die von der Straße zur Diele führende Haustür lag nicht immer, wie auf dem Erdgeschoßgrundriß der Abb. 217 dargestellt, in der Mitte der Fassade, sondern aus Raumersparnis auch häufig an der Seite. Neben der Haustür lag das Kontor, von welchem aus der Handelsherr den Ein- und Ausgang beherrschte; manchmal befand sich das Kontor aber auch im Mittelhaus mit Ausblick auf die Diele. Der erste Teil der Diele, zunächst der Haustür, hatte nur die Höhe des Erdgeschosses, denn hier an der Straße waren übereinander liegende Zimmer abgeteilt, die zusammen die Höhe der großen Diele ausmachten. Dem Kontor gegenüber an der andern Seite der Haustür lag, wenn das Haus breit genug war, das „Zibürken", oft nur ein Glaskasten, den man als Portierloge bezeichnen kann, weil dort außer der Geschäftszeit der „Einhüter" — öfter auch die Einhüterin oder das Dienstmädchen, meistens die Nähjungfer — gegen Zug geschützt bei einer Handarbeit saß, um auf die Haustür zu achten.

Das Zibürken war auch wohl beweglich, der zu lagernden Waren wegen, es lag auch nicht immer am Straßeneingang zur großen Diele, sondern befand sich, wie im Hause Cremon Nr. 24 (Abb. 225), in einer Ecke neben der Hoftür, oder es war mitten auf der Diele angebracht, wie Rödingsmarkt Nr. 81 (Abb. 226) der Fall, wo das Zibürken wandschrankartig auf dem ersten Treppenpodest seinen Platz gefunden hat; letzteres besitzt nicht nur Glasfenster nach vorn, sondern auch nach der linken Seite, damit die Türhüterin auch den Hofeingang und die nach dem Mittelhaus führende Tür übersehen konnte. Beide dargestellten, oben offenen Zibürken waren 1907 noch erhalten; dasjenige am Cremon war im Innern ca. 1.20 m breit und 1.60 m lang, das am Rödingsmarkt war etwas schmäler (1.10 m), aber ebenso lang.

Der Hauptteil der Diele, deren Fußboden häufig ganz mit einem schachbrettartigen Belag von schwarzen und weißen Marmorfliesen versehen war, lag nach dem Hofe zu; er nahm die ganze Breite des Hauses ein und ging durch zwei Geschosse. Da er auch die doppelte bis vierfache Tiefe des ersten Teils hatte, so entstanden recht respektable Dimensionen; es war eine richtige Halle, der Mittelpunkt des häuslichen Lebens.

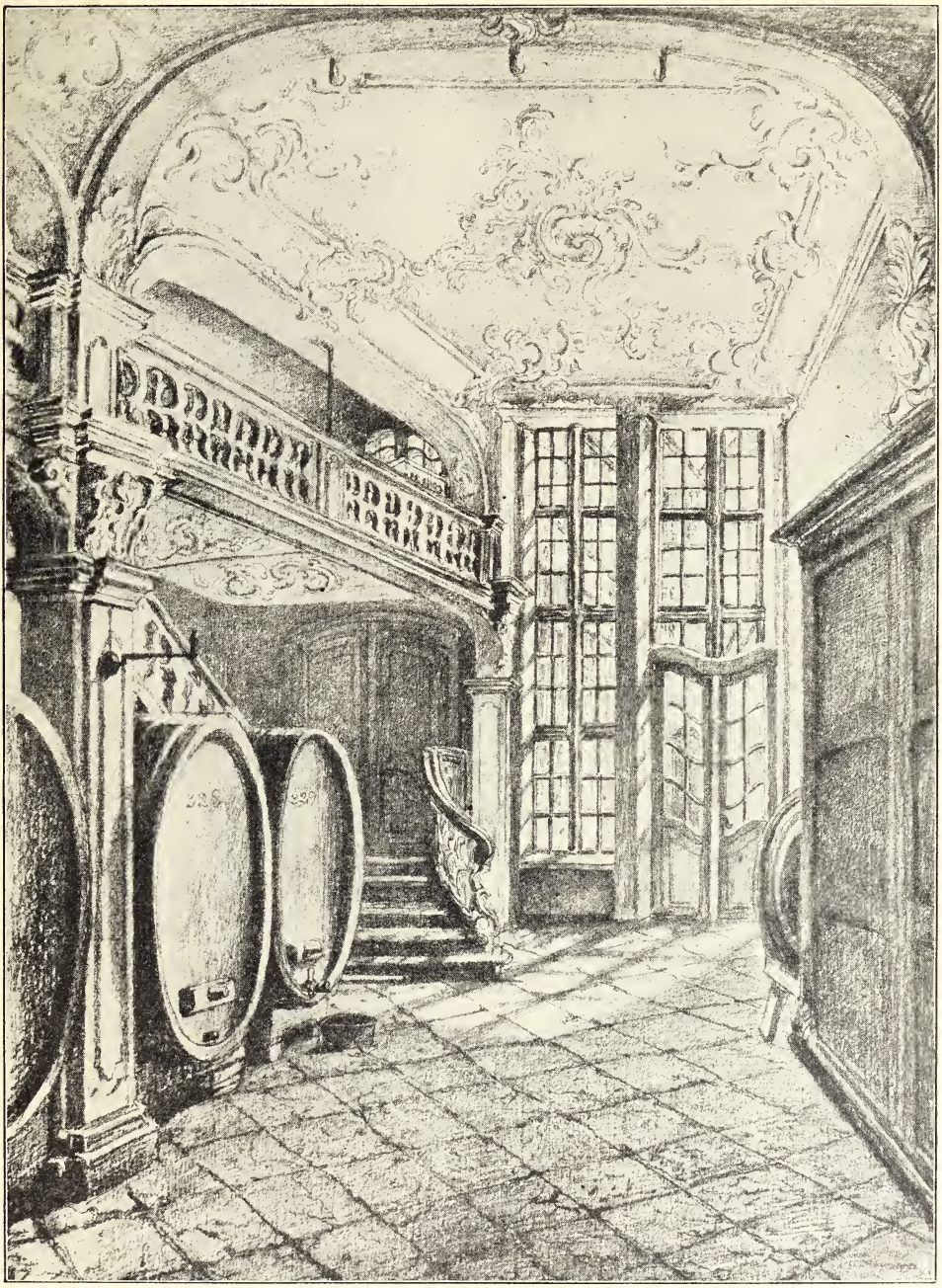
Fast alle vornehmen alten Häuser in Hamburg hatten große freie Parterreräume, sog. Dielen. Nicht nur der Zweckmäßigkeit halber, um als Lagerräume für Waren zu dienen, sondern auch aus Freude des Erbauers an der Weiträumigkeit wurden diese großen Dielen angelegt. Man geizte in jener Zeit noch nicht mit dem Platz, weshalb auch die Häuser weitläufiger gebaut waren als jetzt; dabei hatten die Räume allerdings vielfach keine Verbindung untereinander, denn nur wenige Zimmer waren im täglichen Gebrauch; aber wie der Engländer sich gern eine große „hall" baut, und der Italiener besonderen Wert auf ein stattliches Treppenhaus legt, so freute sich der Hamburger Patrizier beim Eintritt in sein Haus über die weite, lichte Diele. In der Catharinenstraße gab es deren, auf denen man mit Pferd und Wagen hätte umherfahren können.

Um der Diele möglichst viel Tageslicht zu spenden, bestand nicht nur der obere Teil der Hofwand aus einer ganzen Anzahl Fensterscheiben, sondern auch die Tür

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf.

Abb. 219. Kaufmannsdiele Cremon Nr. 10, Blick nach der Straße.

nach dem Hofe war mit Glasscheiben versehen. Im hohen Teil der Diele trugen starke Eichenpfosten, deren reichgeschnitzte Kapitäle manchmal mit phantastischen oder komischen Figuren verziert waren, die Decke und die sich längs der Seitenwand

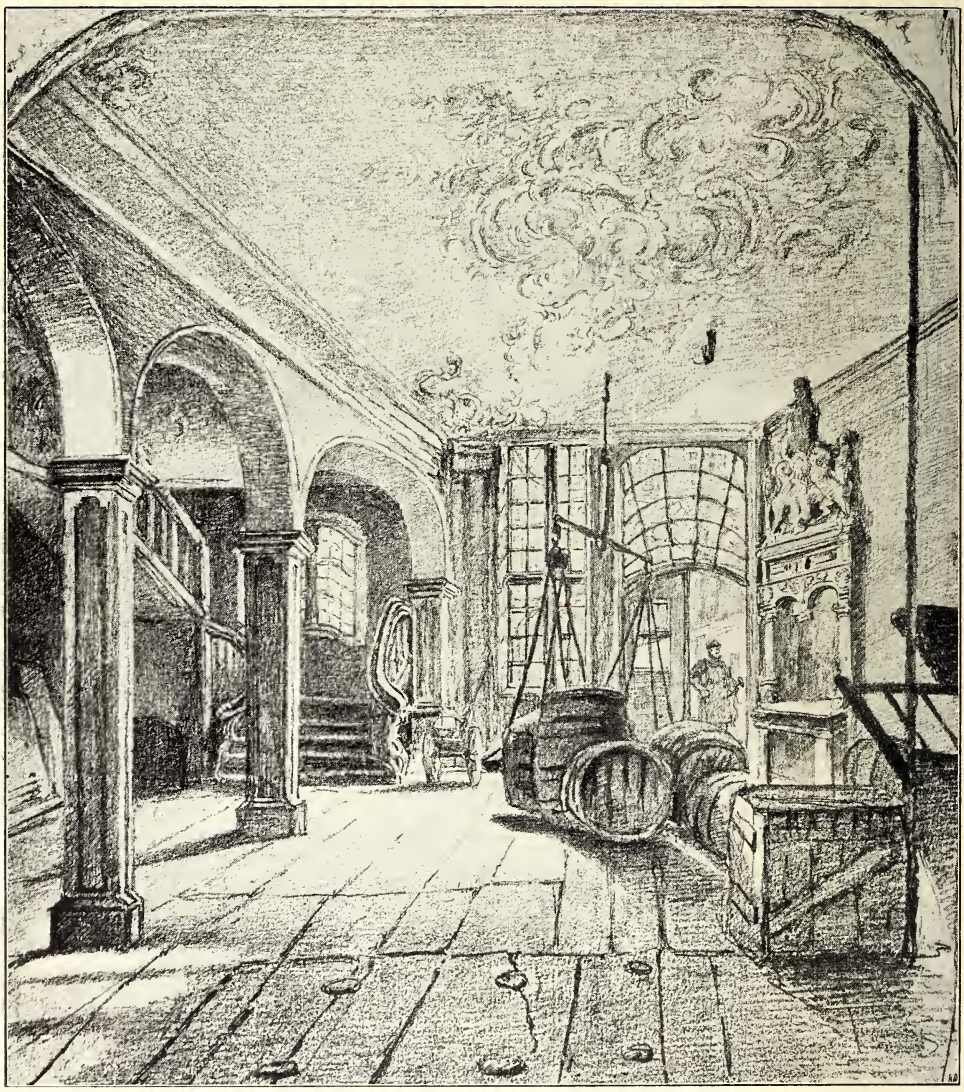


Staatsarchiv. Nach Lithographie von Marie Zacharias.

Abb. 220. Kaufmannsdiele Cremon Nr. 10, Blick nach dem Hof.

des Hauses hinziehende Galerie, wenn letztere nicht, wie auf Abb. 222 und 224 dargestellt, freitragend konstruiert war.

Von dem 1873 abgebrochenen alten Kaufmannshause Ecke Cremon und Mattentwiete ist im Museum für Kunst und Gewerbe ein solcher freistehender eichener



Staatsarchiv. Nach Lithographie von Marie Zacharias.

Abb. 221. Kaufmannsdiele Cremon Nr. 11/12.

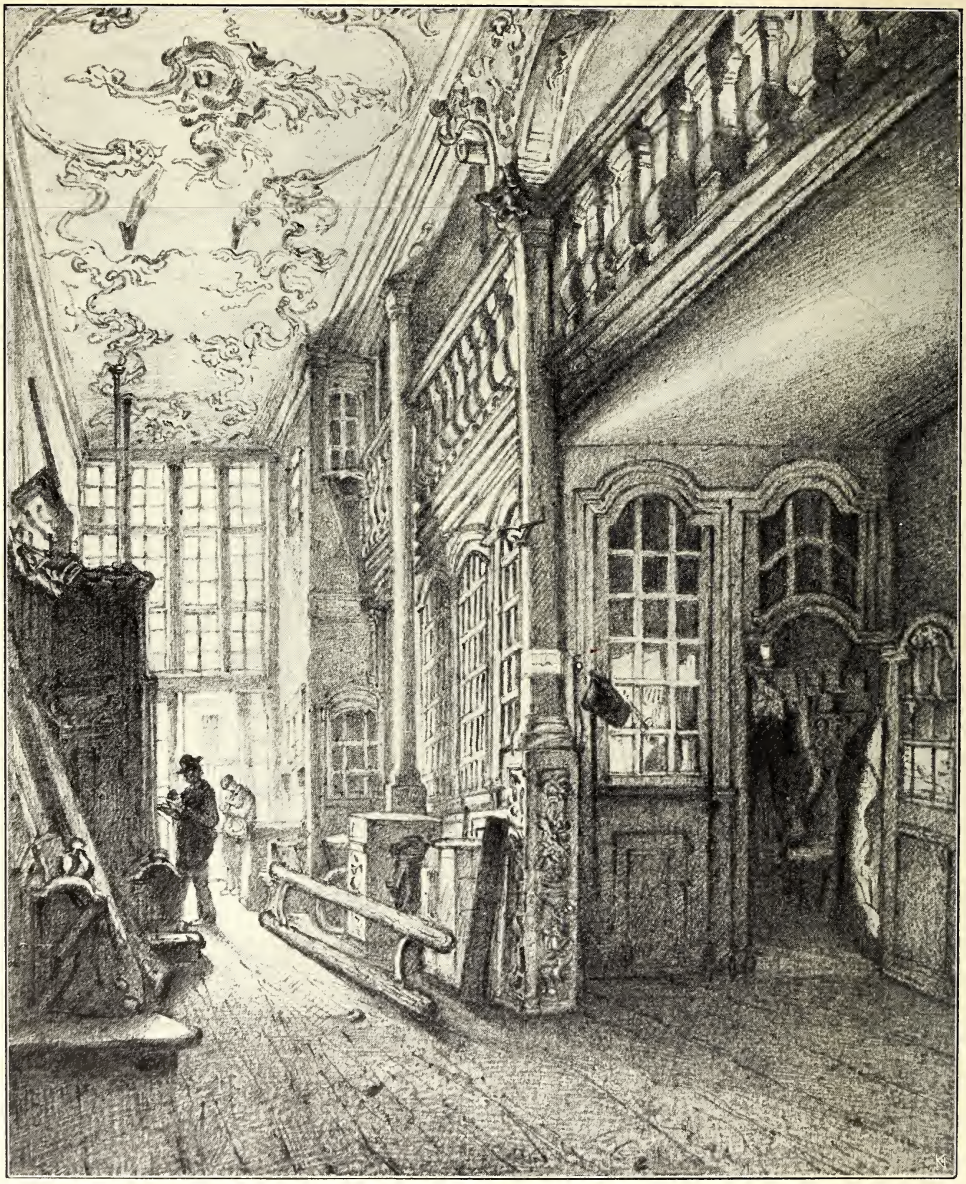
Pfeiler nebst Konsolen, mit reichem Schnitzwerk verziert, sowie ein von unten bis oben mit Ornamenten und Sprüchen bedeckter und der Jahreszahl 1536 versehener Wandpilaster erhalten, dazu die Wendeltreppe mit schön geschnitztem Geländer, die in einer Ecke der Diele nach oben führte, alles im Renaissancegeschmack künstlerisch schön gearbeitet.

Um die Warenballen von der großen Diele nach oben zu schaffen, hing nahe einem dieser säulenförmigen Ständer ein mächtiger Eisenhaken an einem dicken Tau herab. Mit Hilfe einer unter dem Dach angebrachten großen Haspelwinde konnten die an das dicke Tau gehängten Waren durch eine aufklappbare, mit

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Lithographie von Marie Zacharias.

Abb. 222. Kaufmannsdiele Grimm Nr. 4.

Geländer umgebene Luke in der Decke der Diele nach den oberen Geschossen gehoben werden, in deren Böden, senkrecht über der ersten, ebensolche Öffnungen angebracht waren. Die starke Winde oben im Hause stand mit ihrer Leitrolle

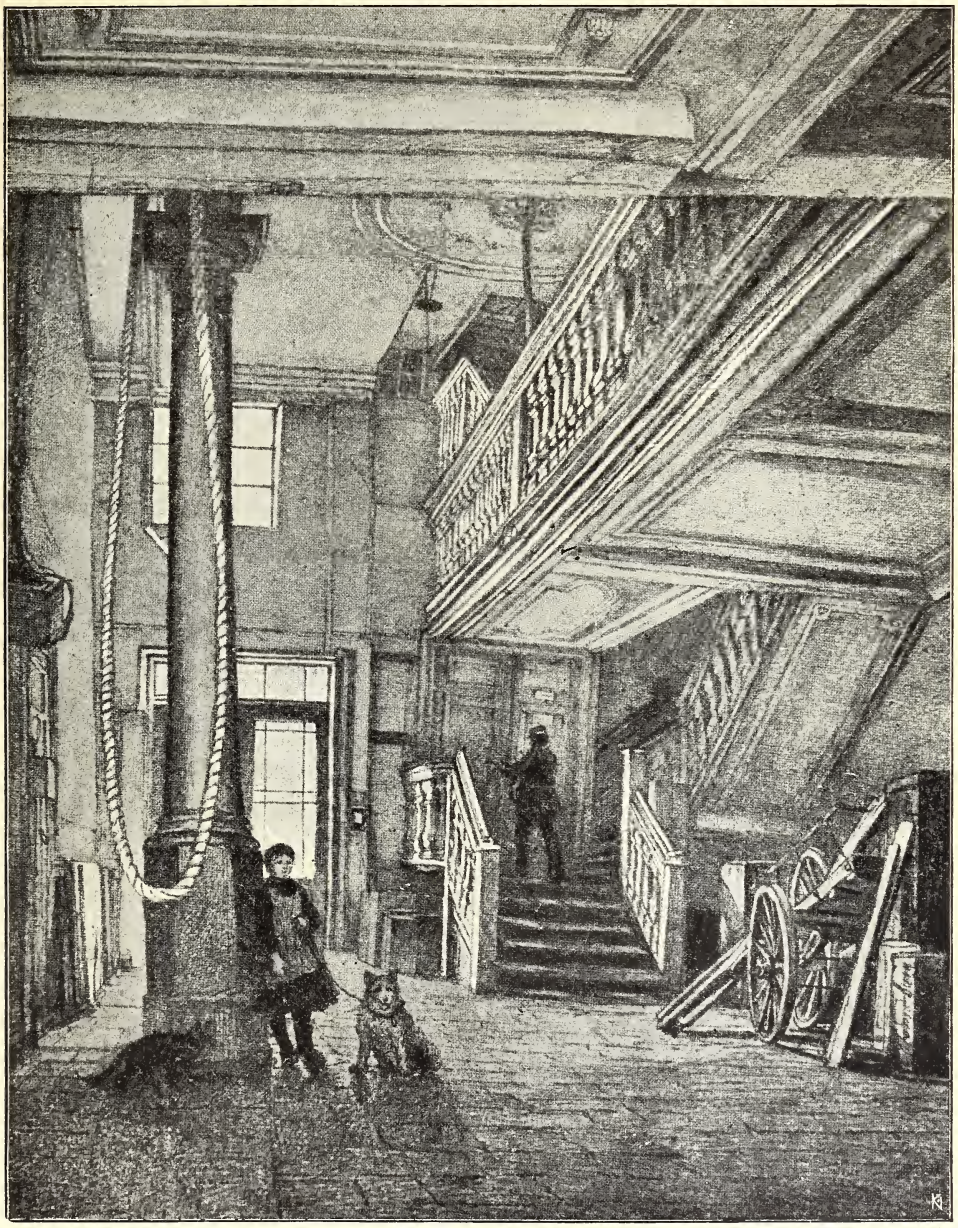


Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theod. Riefesell 1885.

Abb. 223. Kaufmannsdiele Grimm Nr. 31.

gerade über der Mitte aller dieser Luken und beförderte Ballen und Fässer bequem durch das ganze Haus auf und ab. Weiter nach hinten, in einem anderen abgetrennten Raum oder auch in einem von allen Seiten zugänglichen Teil der Diele, lag das Allerheiligste der Hausfrau: die Küche.

Hier ward der ganze Reichtum des Haushalts an blankgescheuertem Kupfer- und Zinngeschirr, möglichst in die Augen fallend, so daß man es schon von der



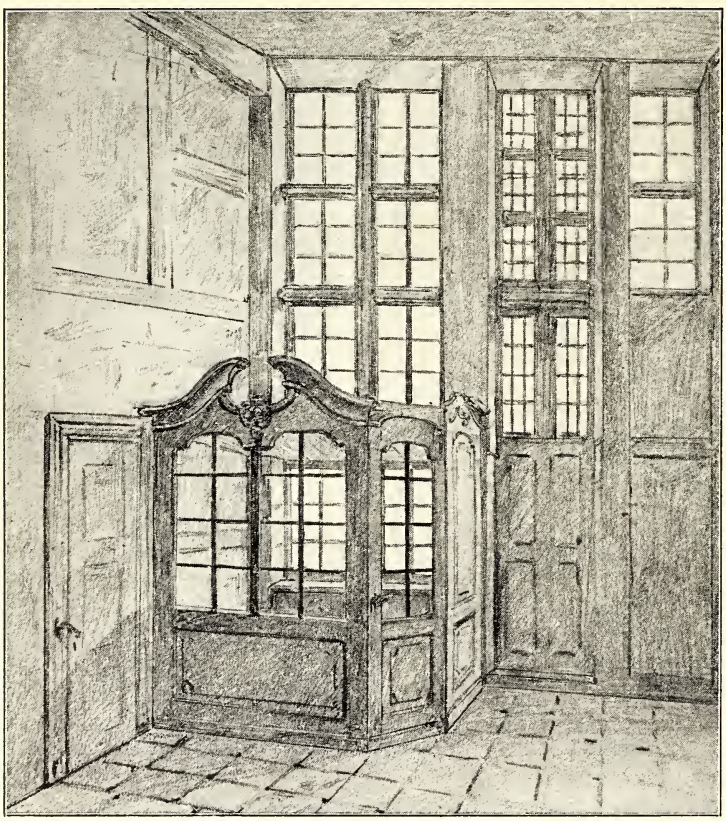
Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf.

Abb. 224. Kaufmannsdiele Hopfensack Nr. 7.

Straße aus sehen konnte, zur Schau gestellt. „Je älter die Mode," heißt es in einer Beschreibung des XVIII. Jahrhunderts, „wenn es nur blank und viel ist, desto gewisser ist der immer lang gedauerte glückliche Zustand des Hauses. Bei

jeder Aussteuer wird noch an deren Vermehrung gedacht. Sie studieren recht darauf, wie sie diesen Prunk in der Küche und auf der Diele kunstmäßig aufstellen wollen. Ja, es sind wohl zwei Küchen, die eine zum Prunk, die andere zum Kochen."

Die hier erwähnte Sitte der Prunkküchen war übrigens nicht auf Hamburg beschränkt, und es wird anderweitig von Küchen berichtet, in denen sogar mit Silber beschlagenes Brennholz lag. Daß die Frau des Hauses, auch in Hamburg, wie berichtet wird, vornehmen Besuch in die Küche führte, die gleichsam die „beste" Stube darstellte, kann hiernach nicht auffällig erscheinen.



Nach Zeichnung von Klaucke 1906.

Abb. 225. Zibürken Cremon Nr. 24.

Auch Gualdo Priorato, ein Graf, der 1663 in Hamburg sich aufhielt, sagte u. a.: „Die meisten Bürger pflegen sich daran zu ergötzen, ihre Häuser gut zu möblieren und mit allen nötigen und in die Augen fallenden Sachen zu versehen. Die Küchen vorzüglich sind sauber und glänzen von vielen Gefäßen, Schüsseln, Becken und anderem Zierat."

Ein späterer Schriftsteller, L. v. Griesheim, der um 1760 Hamburg bereiste, sagte: „Die Dielen in den großen Kaufmannshäusern nehmen die ganze untere Etage ein; höchstens findet man einen Platz für einen Diener abgeteilt und ein kleines Expeditionszimmer nach vorn heraus reserviert. Wer sich auf Menschentemperamente versteht, der kann sich schon beim ersten Eintritt in die Bürgerhäuser zu Hamburg einen generellen Begriff machen aus der Menge, Anordnung und Geschmack der Mobilien, so auf den Dielen stehen. Die meisten der großen Familien stellen den Reichtum an Kupfer-, Messing-, und Zinngeräten, der sich seit Generationen angesammelt hat, auf ihren Dielen zur Schau. Bei jeder Verheiratung werden den ererbten Geräten neue hinzugefügt, und so wird die Anzahl und Schönheit der Geräte so recht eigentlich als ein Beweis des Alters und des steten Wohlergehens

der Familie angesehen. — Der Geizige dagegen wird auf seiner Diele nichts als schwere Kaufmannsgüter ohne einige Ordnung haben. Der Gang dazwischen wird so schmal sein, daß auch eine Mannsperson seinen Regenrock dort schmutzig macht. Der Fußboden ist in fast allen Dielen zierlich gepflastert mit bunten schwedischen Fliesen, die durch tägliches Scheuern spiegelblank erhalten werden. In vielen Häusern bedeckt man diese Fliesen mit Strohmatten von der Breite der Dielen, oder mit wollenen Teppichen, beides in Hamburgs Werkstätten angefertigt."

Oft war aber auch die Küche mit dem ganzen Reichtum des Hauses an blankem Kupfer- und Zinngeschirr im Keller des Mittelhauses untergebracht und mit der Diele durch eine Treppe in der Ecke verbunden.

Der Treppenwand gegenüber, in der Nähe der Küche, befanden sich in vielen Häusern auf den Dielen Waschvorrichtungen (Handsteine), die mit bunten Kacheln belegt, auch kunstvoll in Marmor oder Sandstein gefaßt und vielfach mit Inschriften versehen waren.

Sie dienten, wie die heutigen Handsteine, zum Ausguß für schmutziges Wasser, wohl auch zum Waschen und Spülen und führten durch ein eingehauenes Loch und eine unter dem Estrich liegende Leitung das Spülwasser dem Rinnstein oder dem Flet zu.

Ein solcher Handstein mit einer hohen monumentalen Einfassung in Marmor und der Inschrift:

Du, der Du Dich hier wäschst,
Wasche nicht nur Deine Hände,
Sondern auch Dein Herze.

befand sich in einem Hause im Cremon.

Das Haus Steckelhörn Nr. 17 besitzt auf seiner Diele, gleich neben der zum Hof führenden Tür, noch jetzt einen solchen Handstein (Abb. 227) mit der Jahreszahl 1697.

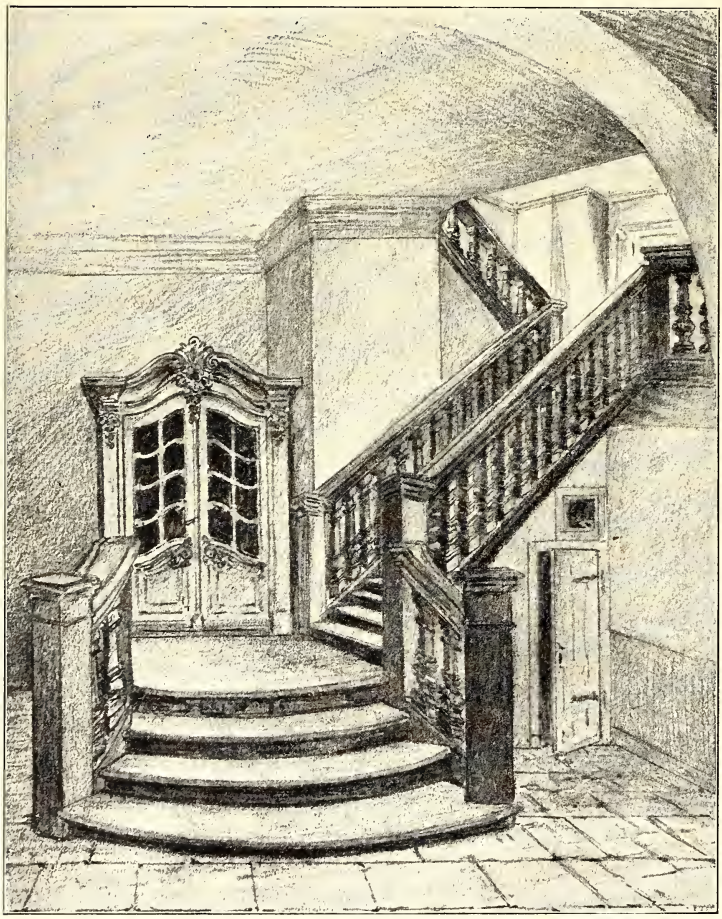
Dieser Handstein ist in der Umrahmung gemessen 1.5 m hoch und 1.4 m breit, die 0.2 m tiefe Nische ist 1 m breit und fast 1 m hoch, die Schwelle des Handsteins liegt 0.75 m über dem Dielenfußboden. Andere Handsteine, von Kaufmannshaus-Dielen stammend, werden in der Sammlung Hamburgischer Altertümer verwahrt; sie zeigen alle an den steinernen Einfassungen teils sehr hübsche Bildhauerarbeit; die Bekleidung der Hinterwand besteht immer aus holländischen Kacheln.

Auf den Dielen fanden sich in einzelnen Häusern auch prächtige Kamine (Abb. 221), deren Sturze schöne Bildhauereien zierten. Solche, von Kaufmannshäusern herrührende, sehenswerte Kaminstürze aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, mit biblischen und allegorischen Darstellungen geschmückt und Spuren von einstiger Vergoldung und Bemalung tragend, besitzt ebenfalls die Sammlung Hamburgischer Altertümer.

Kehren wir nun zur Betrachtung der alten Dielen selbst zurück, so führte in deren hinterem weiträumigen Teil eine bequeme breite Treppe, welche nicht nur vorn, sondern auch an der Wand ein kräftiges, teils geschnitztes Holzgeländer aufwies, entweder neben der Seitenwand in die Höhe, oder sie stieg an der Hinterwand auf. In diesem letzteren Falle bildeten die zu den Parterreräumen des Mittelhauses führenden Stufen meist den Anfang, die erste Rast der Haupttreppe, deren Wange ebenfalls mit Schnitzereien geschmückt war und von welcher man zu einer sich auf der ersten Balkenlage längs der großen Diele hinziehenden Galerie mit reichgeschnitzter

Balustrade gelangte, an der die Zimmer des ersten Stockes lagen. Dieses und das darüber befindliche Geschoß des Vorderhauses an der Straße war meistens für die täglich benutzten Wohn- und Schlafräume der Familie des Kaufherrn eingerichtet. Über diesen Räumen lagen noch Speicherböden, oft drei oder vier für leichtere Waren.

Das Vorderhaus und der Speicher nahmen die volle Breite des Grundstückes ein; das schmälere Zwischenhaus war in der Regel mit dem Vorderhaus, seltener mit dem Speicher durch eine zweiflügelige Tür, zu der eine kurze drei- bis vierstufige Freitreppe mit schön geschwungener Rampe emporführte, verbunden.



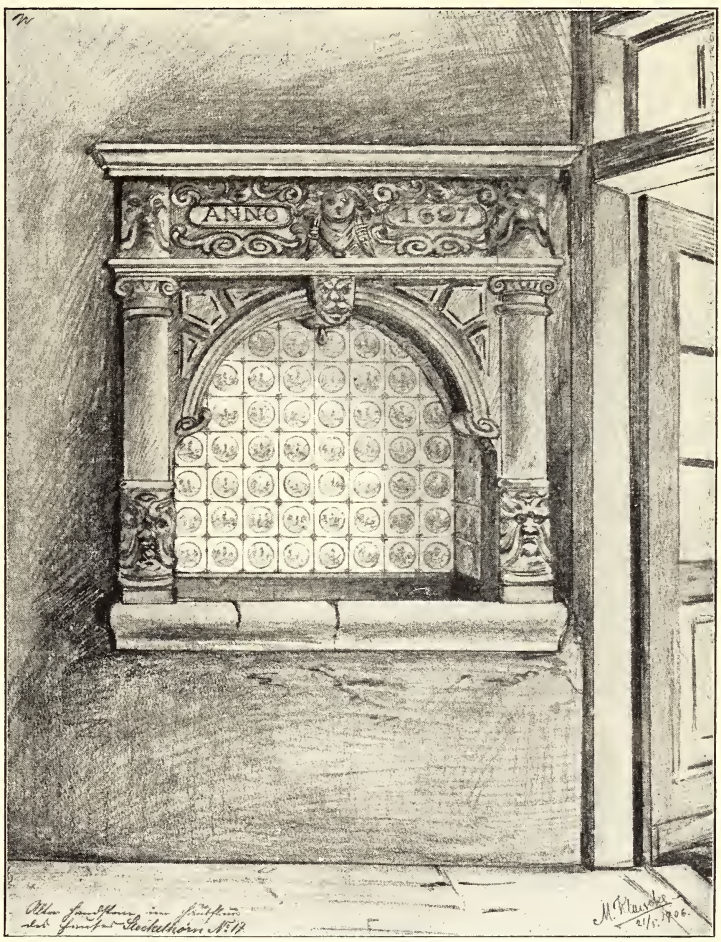
Nach Zeichnung von M. Klaucke 1906.

Abb. 226. Zibürken Rödingsmarkt Nr. 81.

Im Erdgeschoß des Zwischen- oder Mittelhauses, dessen Fenster sich nach dem schmalen gepflasterten Hof kehrten, waren die Prunkzimmer, welche, reich ausgestattet, nur bei festlichen Gelegenheiten geöffnet wurden, untergebracht und zwar in einer Flucht von zwei bis vier Räumen, mitunter aber auch neben den gewöhnlichen Wohnräumen im ersten und zweiten Obergeschoß des Vorderhauses. In den Prunkzimmern offenbarte sich der Reichtum und die Kunstliebe der Hamburger Kaufherren, die durch weiten Verkehr zur See aus der kleinbürgerlichen Beschränktheit herausgerissen, einem glänzenderen Auftreten und prunkvollerem Leben zugänglich geworden waren und deshalb auf ihr Haus, sowohl im Innern wie im Äußern, besondere Sorgfalt verwendeten.

Wie es damals für fein galt, als Kaufmann seine Geschäftsbücher in holländischer Sprache zu führen, so hatte sich auch in der Kleidung und dem Baustil der Einfluß Hollands überall Bahn gebrochen.

Die Hauſtein-Backſteinbauweiſe der Niederlande fand bei den Kaufmannshäuſern in Hamburg zuerſt Eingang; der reiche Kaufherr war es, der die koſtbaren Hauſteine, die ehemals in Hamburg kaum an kirchlichen Anlagen zu finden waren, zum äußeren Schmuck des Bürgerhauſes verwendete, wie nachher auch in den Häuſern der Kaufleute die ſchönen Stuckplafonds, die wir auf den Dielenabbildungen bewundern, zuerſt aufkamen.



Nach Zeichnung von M. Klaucke 1906.

Abb. 227. Handſtein Steckelhörn Nr. 17.

Die außerordentlichen Leiſtungen der Stukkatoren fallen mit dem Beginn des Barockſtils zuſammen, denn die Einführung des Barocks bedeutet die Herrſchaft des Stucks in der Innendekoration. Die Urheber dieſer meiſterhaften Stuckwerke arbeiteten oft ganz ſelbſtändig als erfindende Künſtler und wurden danach geſchätzt. Das Rokoko, bei welchem der „echte Stuck“, d. h. der frei an der Stelle erfundene, ohne Beihilfe von Formen modellierte, einen großen Raum einnimmt, rückt die Wichtigkeit der Stukkatoren noch mehr in den Vordergrund. Die Stukkatoren wußten ihre Bedeutung bis in die Neuklaſſik hinein zu bewahren, dann ging dieſe Kunſtweiſe faſt völlig verloren.

Die alten, ſchönen Stuckplafonds in Hamburg wurden von Italienern aus freier Hand modelliert und waren von einer Anmut, Willkür und Grazie, wie ſie in jetziger Zeit wohl kaum zu erreichen ſein dürfte. Zwei beſonders ſchöne Beiſpiele bewahrt das Muſeum für Kunſt und Gewerbe; dieſe beiden herrlichen Stuckdecken ſtammen aus den Sälen des ſchmalen Zwiſchenbaues (Hofflügels) des Boſtelmannſchen Hauſes am Grimm Nr. 15/16, der Vorderhaus und Speicher mit einander verband. Der ganze dortige, ſich auch am Catharinenkirchhof erſtreckende Gebäudekomplex

ist 1893 abgebrochen worden, um für den Bau des Louisenhofes Raum zu schaffen. Der die Decke der Halle, die Unterseite der Treppe und der Galerie verzierende, oft überreich geschnittene Stuck blieb wohl in der Regel weiß, während alles Holzwerk über schwarzen Sockelstreifen gelb, grün, rot oder auch wohl marmorartig gestrichen war und farbig in der hellen Masse stand.

Lagen die Prunkzimmer im Vorderhaus, so befand sich im Erdgeschoß des Mittelhauses wohl ein Lager für feinere Waren oder auch für Proben. In den oberen Geschossen lagen die Schlafzimmer des Geschäftspersonals, außerdem Fremdenzimmer, auch wohl Spiel- und Arbeitszimmer der Kinder.

Die große Diele, wenn schon durch ein fast die Hälfte der Hinterwand einnehmendes großes kirchenartiges Fenster erhellt, war doch oft durch die daselbst aufgetürmten Fässer, Kisten und Warenballen aller Art verdüstert und beengt, so daß kaum ein schmaler Gang frei blieb; nicht selten hatte auch die Equipage des Besitzers hier ihren Standort; denn als sich der Luxus im Anfang des XVIII. Jahrhunderts besonders auf vergoldete Karossen warf und man in der engen Stadt nicht Platz genug zum Bauen von Ställen schaffen konnte, half man sich damit, die Kutschen auf die großen Dielen zu stellen, die Pferde aber in den Keller hinunter zu führen. Richey schreibt im „Patrioten" 1724, er ginge an manches jungen Herrn Haus vorbei, auf dessen Dehle eine vergoldete Karosse eine größere Parade machte als ein Faß Garn; während v. Griesheim 1760 berichtet: „Wer Equipage hat und besitzt nicht so viel Hofraum, daß er den Wagen in ein Schauer stellen kann, da steht er oft mit auf der Diele."

Der Keller des Mittelhauses enthielt neben der Küche den Weinkeller und die übrigen Wirtschaftsräume, wogegen der Keller des Vorderhauses zur Warenlagerung benutzt wurde und zu dem Zwecke einen direkten Eingang von der Straße hatte.

An das Mittelhaus und an den als Durchgang für das Geschäftspersonal dienenden Hof schließt sich der wieder die ganze Breite des Grundstückes beanspruchende große Speicher, dessen Hinterfront unmittelbar an das Flet grenzte und so die Verbindung zwischen der Wasserstraße und dem das Vorderhaus berührenden Landweg herstellte. —

Beim Betreten einer alten hamburgischen Diele tut sich eine eigene Welt vor uns auf, die in ihrer schlichten Vornehmheit und Einheitlichkeit den Eindruck des durchaus Kraftvollen, Zweckmäßigen und Berechtigten macht. Die ganze Anordnung und Beleuchtung des geschilderten Raumes ist in jeder Hinsicht malerisch, und wenn wir uns im Geiste in vergangene Zeiten zurückzuversetzen suchen, so mögen wir es uns wohl als ein reizvolles Bild ausmalen, wenn am Eingang zu den Gemächern des Mittelhauses, oberhalb der kleinen Treppe, in lichten Gewändern die Hausfrau zur Begrüßung eines lieben Gastes erschien, eingerahmt von dem Helldunkel der Diele und rückwärts umflossen von der Fülle des sich aus den Gesellschaftsräumen ergießenden Lichtes.

Für die Kinder des Hauses waren die großen Dielen der Tummelplatz aller ihrer Spiele, wie für die Erwachsenen der gegebene Raum zur Feier fröhlicher Feste (es sei hier an das früher in allen wohlhabenden Familien übliche Ochsenschlachten erinnert) — und wenn nach tatenreichem, arbeitsvollem Leben der Vater des Hauses die Augen zur ewigen Ruhe schloß, dann stand auf dem Schauplatz

seiner Kinderspiele, auf der schwarz verhangenen Diele unter Blumen und Lichtern der Sarg, ehe man ihn zur ewigen Ruhe geleitete.

Der letzte Trauergottesdienst in dieser Art wurde noch in den vierziger Jahren des XIX. Jahrhunderts auf der Diele eines Hauses im alten Wandrahm gefeiert.

Nach und nach sind die schönen, hohen Dielen, da man die noch vorhandenen Kaufmannshäuser nicht mehr so wie in früherer Zeit benutzte, vielfach verbaut, oder man hat sie mit allerlei Lattenverschlägen zur Aufbewahrung von Waren verunziert, was ehemals nicht der Fall war.

Im Anfang des XIX. Jahrhunderts verbannte man den Warenbetrieb aus dem Vorderhause, welches nur noch zu Wohn- und Kontorzwecken benutzt wurde; schon früher legte man das Erdgeschoß hoch und darunter hin einen niedrigen Durchgang zum Hof und Speicher. Bis in die vierziger Jahre wünschte der Kaufmann seinen Warenspeicher und sein Kontor aber noch möglichst auf demselben Grundstück zu haben, dann vollzog sich ein allmählicher Wandel, die Speicher wurden von den Musterlagern bezw. Kontoren ganz getrennt. In den mehr und mehr Regel werdenden Etagenhäusern dienten die unteren Geschosse, Keller und Erdgeschoß, vielfach Geschäftszwecken. Indessen kehrte sich in neuerer Zeit bezüglich der inneren Stadt das Verhältnis zwischen Wohnung und Geschäftsraum nach und nach um; durch Um- und Neubauten sind aus den Etagenhäusern Geschäftshäuser geworden, d. h. Gebäude, die vornehmlich dem Handel, der Industrie oder dem Gewerbe dienen, in den obersten Stockwerken, dem dritten und vierten Obergeschoß, aber noch Wohnungen enthalten. Jedoch ist in letzter Zeit eine große Zahl von Bauten entstanden, welche ausschließlich Geschäftshäuser sind; sie dienen entweder ganz dem Zweck eines einzigen Betriebes, z. B. dem einer Bank, einer Versicherungsgesellschaft, einer Reederei, oder sie werden abteilungsweise zu Kontoren, Lagern, Läden usw. vermietet. Außer Dienstwohnungen pflegen in diesen Gebäuden keine Wohnungen zu sein. Ganz getrennt von diesen Gebäuden liegen die Warenspeicher am Wasser, meist im Freihafengebiet.

Von den alten Kaufmannshäusern waren in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts manche noch im Winter bewohnt und wurden in frischem, gutem Stand erhalten; aber viele wohlhabende Kaufleute verließen schon in früheren Jahren das enge Stadthaus ganz, um sich fern vom Geschäftsgetriebe ein behagliches Landhaus, umgeben von schönen Gärten, einzurichten. In solchen, noch vielfach vorhandenen alten vornehmen Landhäusern fehlte auch die geräumige Diele nicht, die hier aber lediglich Wohnzwecken diente.

Von den alten Kaufmannsdielen in der Stadt stehen nur noch wenige im alten Zustande, sind aber unfrisch und verkommen, da die Häuser nicht mehr bewohnt werden, sondern nur als Kontore und Speicher dienen, so Catharinenstraße Nr. 10, Deichstraße Nr. 44 (sehr einfache Diele), Cremon Nr. 10 sowie Hopfensack Nr. 7. Und was davon sich bis in unsere raschlebige Zeit erhalten hat, das ist einem baldigen Untergange geweiht.

Die wenigen Stellen aber, wo noch der Einblick in ein altes Kaufmannshaus vergönnt ist, erfüllen den Beschauer mit Bewunderung vor der räumlichen Schönheit dieser einstigen Bauweise.

Lichtwark sagt im Jahrbuch der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde: „Die in Hamburg lebenden Künstler haben uns von der traulichen Poesie dieser Räume kein Bild erhalten. Dagegen haben die Dilettanten, die uns einen Blick in die dem Untergange geweihte Herrlichkeit festhielten, uns ein Stück deutscher Kultur gerettet." Und an anderer Stelle sagt er: „Ob sich die Architektur in Hamburg noch einmal daran erinnern wird, daß es solches bei uns gegeben hat? Eine Möglichkeit, die Motive in ihrer Gesamtheit wieder zu verwenden, liegt freilich nicht vor, denn das Leben hat andere Formen angenommen. Aber weshalb sollten die neuen Bedürfnisse nicht ebenso schön und hamburgisch ausgedrückt werden können?"

Wenn der langersehnte Bau eines Museums für Hamburgische Altertümer zur Wirklichkeit wird, so kann man sich als Eingangshalle wohl kaum etwas Geeigneteres denken, als die getreue Nachbildung einer unserer großen Kaufmannsdielen, damit wenigstens einer dieser stattlichen Räume, die an der Entwicklung des hamburgischen Handels soviel Anteil hatten, und deren Bestand sich bis auf unscheinbare Reste verringert hat, späteren Geschlechtern als würdiges und ehrendes Denkmal der Leistungen unserer Vorfahren erhalten bleibt.

VIII.

Alt-Hamburgiſche Straßen, Gänge und Höfe, nebſt den Wohnungsverhältniſſen in früherer Zeit.

Krumme Straßen, ſchiefe Ecken,
Hohe Dächer, zopf'ge Schnecken
Füll'n mit regelrechtem Schmerz
Jedes bied're Künſtlerherz.

Nur an möglichſt lang geführten,
Polizeilich kontrollierten,
Weißen, glatten Häuſerreih'n
Kann die freie Kunſt gedeih'n.*

Am Ende des XVIII. Jahrhunderts waren die Straßen Hamburgs eng, ſchmal und winkelig, ſchlecht gepflaſtert und elend beleuchtet, dabei nur ſehr wenig reinlich. In der Mitte befand ſich der Rinnſtein, und längs den Häuſern ſtanden ſteinerne Abweiſer oder Eckſteine, wohinter ſich die Paſſanten vor Überfahrenwerden retten konnten. Die Haustreppen, mit großen Beiſchlägen flankiert, ragten weit in die Straßen hinein; daneben gab es tiefe Kellerlöcher, die nur ſehr ſchlecht oder gar nicht eingefriedigt waren.

Die Abb. 228 und 229 mögen dieſe Eigentümlichkeiten näher erläutern; die maleriſchen Binnen-Kajen, in ihrer Geſtalt um 1884 dargeſtellt, ſind dem Zollanſchluß zum Opfer gefallen; dort befindet ſich jetzt die breite Quaiſtraße Kajen; die Herrlichkeit, nach einer zwanzig Jahre jüngeren Aufnahme abgebildet, hat auf dieſer Strecke ihre althamburgiſche Phyſiognomie bis auf heute bewahrt, ſie iſt unſere letzte Straße mit Mittelwaſſerlauf.

Hamburgs architektoniſcher Schmuck waren vorzugsweiſe ſeine ſechs hohen Türme, von denen der Domturm 1805 abgebrochen wurde. Auch heute noch ſind die Kirchen eine Hauptzierde der Stadt; ſie erhöhen die maleriſche Wirkung des Geſamtbildes Hamburgs beſonders für den, der zu Schiff ſich der prächtigen Hafenſtadt nähert, die dann wie eine Fata Morgana aus dem farbigen Dunſt und den Elbfluten allmählich mit ihren Türmen und hohen Dächern aufzuſteigen ſcheint.

In älterer Zeit zeichneten die Kirchen und das Rathaus ſich nicht beſonders durch ſchöne Architektur aus; die Börſe, das Kommerzium, das Baumhaus und die Türme von St. Nicolai und St. Catharinen waren im holländiſchen Renaiſſanceſtil erbaut.

Von dieſen Bauwerken iſt nur noch der Catharinenturm übrig geblieben. Die Kirchen waren mit unanſehnlichen Fachwerkbauten beklebt, welche die Kirchenbehörde vermietete.

Die übrigen Häuſer beſtanden auch größtenteils aus Ständerwerk; nur in den Straßen, wo die große Kaufmannſchaft wohnte, als Wandrahm, Reichenſtraße,

* Hamburg: Hiſtoriſch-topographiſche und baugeſchichtliche Mitteilungen des Architektoniſchen Vereins. 1868.

Catharinenstraße, Grimm, Deichstraße u. a. m. sah man massive Gebäude mit reich verzierten Sandsteinportalen. An die Fronten der Häuser wurden kleine Buden angebaut, die man hauptsächlich an Schuster, Altflicker oder Klempner vermietete; diese Buden hießen Klevelappen, d. h. nach v. Heß' Auslegung: „Anhängsel, namentlich ein an ein Hauptgebäude gleichsam angeflickter und

Nach Photographie von Strumper & Co. 1884.

Abb. 228. Binnen-Kajen, östlicher Teil.

angeklebter Lappen, wie auch aus dem Stadterbebuch hervorgeht." So hieß auch ein ehemaliges Wirtshaus beim alten Waisenhaus, welches mit diesem verbunden, d. h. daran angebaut war, noch im XVIII. Jahrhundert „der Klevelappen".

Der letzte dieser Klevelappen, an der Elbstraße, Ecke der Mühlenstraße belegen, ist samt dem durch seinen turmartigen Aufbau oberhalb des Mansardendaches interessanten Eckhause (Abb. 230) 1906 abgebrochen worden; dort steht jetzt das Geschäftshaus „Mühlenburg". Die auf Abb. 231 dargestellte Schusterbude war nur ca. 80 cm breit und etwa 3½ m lang; sie kostete bis 1904 2 Mark, von da an bis zum Abbruch 2.50 Mark wöchentlich Miete.

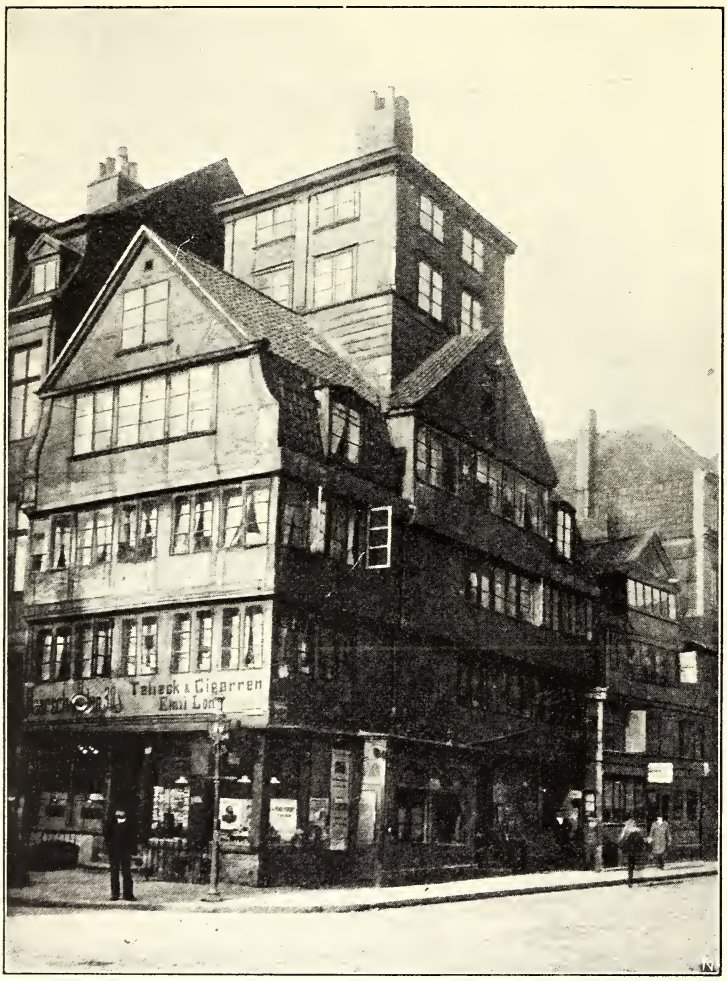
Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 229. Herrlichkeit, Westseite.

Aus Albert Wulhases Testament, veröffentlicht von C. F. Gaedechens 1860, erfahren wir, daß eine zum Testamentshaus Cremon Nr. 5 gehörige solche Schusterbude, die 1744 beim Umbau des Hauses beseitigt wurde, bis dahin jährlich 15 ℔ (18 Mark) Miete eingebracht hatte, was wöchentlich 34.6 Pfennige ausmachte.

Die althamburgischen Häuser kehrten der Straße meist ihre Giebelseite zu, weil die Grundstücke nur geringe Breite, aber sehr große Tiefe hatten. Da der Giebel meistenteils schon beim zweiten Stockwerk begann, so bewirkte diese Bauart besseren Luftdurchzug als es jetzt bei den hohen Etagenhäusern möglich ist; trotz der Enge

der Straßen wuchsen überall Linden, Kastanien und Ulmen kräftig empor und gaben den Gassen ein freundliches Aussehen. Man wird sich noch des Rödingsmarkts vor dessen 1886 erfolgten Regulierung erinnern, bei der sein malerisches Flet zugeschüttet wurde und er eine der Neuzeit angemessene langweilige Straße mit schwächlichen Bäumchen geworden ist, oder der Buten-Kajen sowie des Holländischen Brooks und Wandbereiterbrooks, die den Freihafenbauten weichen mußten; überall standen alte Kastanien und Linden (Abb. 40, 232, 233, 234), am Rödingsmarkt und Wandbereiterbrook dazwischen altertümliche, schwerfällige Haspelwinden, wie wir sie am Kehrwieder auf der Abb. 210 sehen. Die letzten derartigen Winden, aber nicht ganz freistehend, sondern an Häuser gebaut, befanden sich hinter Nr. 31 und 33 der Deichstraße (Abb. 235); sie sind samt den Häusern und dem daneben liegenden Speicher 1903 abgebrochen, an deren Stelle dann das Columbiahaus erbaut worden ist.



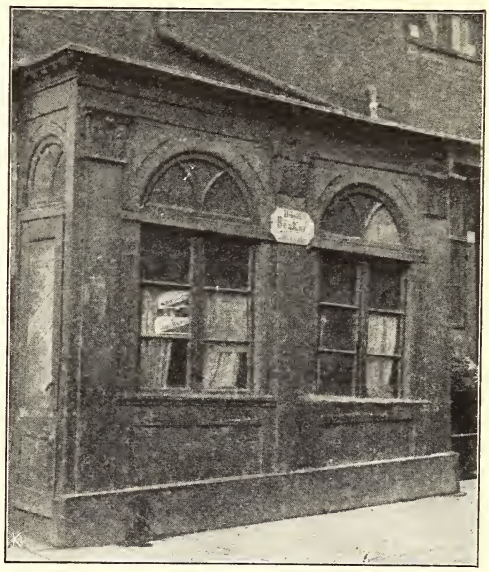
Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 230. Elbstraße Nr. 3, Ecke Mühlenstraße.

Bäume gab es aber in Alt-Hamburg nicht nur an den breiten und am Wasser belegenen Straßen, sondern auch die engeren Gassen besaßen diesen erfrischenden Schmuck in reichem Maße. In der Mitte des XIX. Jahrhunderts standen z. B. am Neuen Steinweg, in der Marien- und Kurzenstraße vor vielen Häusern meist ansehnliche Linden, u. a. in der Peterstraße eine etwa 100 Jahre alte Kastanie, die um Pfingsten mit tausenden großer Blüten bedeckt war; selbst in dem nur 8—10 m breiten Valentinskamp wuchsen Bäume vor den Häusern, wie die auf Abb. 236 reproduzierte Zeichnung des

dort belegenen, aber später abgebrochenen und durch den Putzbau Nr. 43 ersetzten Speckterschen Hauses beweist.

In früheren Zeiten schor man die Bäume, um sie nicht zu sehr in die Höhe und Breite wachsen zu lassen und den Häusern Licht und Luft zu nehmen, wie man es auf dem Lande jetzt noch tut; die vor etwa 100 Jahren aufkommende sentimentale Naturanschauung der Romantik hat das Scheren der Bäume in der Stadt mit Erfolg unterdrückt; in Hamburg werden nur noch die Bäume auf einer Strecke der Straße An der Alster geschoren, weil sich die Bewohner das alte Recht auf die schöne Alsterausicht nicht nehmen lassen wollen. Von dem einstigen üppigen Baumwuchs sind in den Straßen der inneren Stadt nur noch spärliche Überreste zu finden; hier und da fristet noch ein einsamer Baum mühsam das Leben, z. B. Bei den Mühren Nr. 84 (Abb. 207); aber er ist unansehnlich geworden und paßt mit seiner beschaulichen Ruhe in die moderne Straße, in den hastenden Verkehr nicht mehr hinein.



Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 231. Schusterbude Elbstraße Nr. 3.

Die Hauptursachen für das Verschwinden des Baumwuchses aus Hamburgs Straßen sind: der große Brand von 1842; die durch den stetig sich mehrenden Verbrauch der Steinkohle bedingte Verschlechterung der Luft und Zunahme der Rußbelästigung; die wegen der immer zahlreicher werdenden Versorgungsleitungen nötigen häufigen Bodenaufgrabungen, besonders aber der Platzbedarf für den stets steigenden Verkehr und die durch diesen bedingte fortwährende Ausdehnung der Beton- und Vergußpflasterungen, die den Boden luftdicht abschließen.

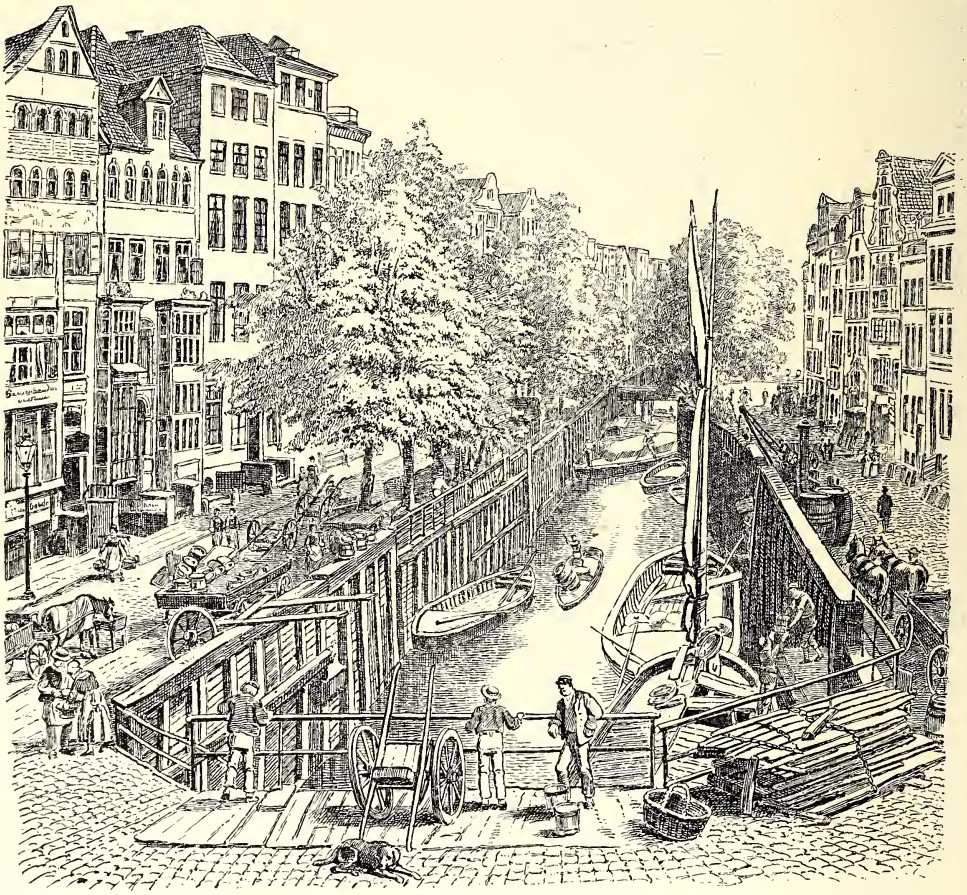
In Alt-Hamburg war der Bürgerstolz ein gewaltiger; wer den Bürgereid geleistet hatte, welcher allerdings damals dem Bürger bedeutende Rechte verlieh, der glaubte, die Bürgerfreiheit bestände hauptsächlich darin, sich der öffentlichen Ordnung nicht zu fügen, sondern die Straße so viel wie irgend möglich zu seinem eigenen Vorteil auszunutzen. Die Handwerker, namentlich die Kupferschmiede, betrachteten die Straße als einen Teil ihrer Werkstatt, die großen Kessel für die Brauereien und Zuckersiedereien wurden hier unter weithin schallendem Lärm genietet. Dieser Unfug bestand in einigen Straßen der Neustadt bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts hinein.

Die Küper dichteten mit Feuer ihre großen Zucker- und Kaffeefässer ebenfalls auf der Straße, kurz, es benutzte jeder den Straßenraum für sein Gewerbe, bis die neue Zeit mit ihrer bedeutenden Verkehrszunahme diese patriarchalischen Zustände beseitigte.

Ende des XVIII. Jahrhunderts boten die Steinstraße und der Schweinemarkt ein ganz anderes Bild als jetzt. Daselbst standen Hunderte von Frachtwagen, welche

auf- und abgeladen wurden. Eine Menge Gasthöfe und Kolonialwarengeschäfte waren dort vorhanden, die ihre Hausmarke im Schilde führten, da die Kunst des Lesens noch nicht allgemein verbreitet war.

Die Gasthöfe hatten ehemals sämtlich Stallungen für Pferde und auch für Vieh; an der Steinstraße lag u. a. „Der schwarze Adler" sowie „Der schwarze Morian", beide mit großen Ställen auf dem Hof; 1874 ward letzteres Grundstück



Hamburg und seine Bauten. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf, autographiert von W. Heuer.

Abb. 232. Rödingsmarkt vom Süden gesehen um 1883.

gerichtlich verkauft; der Gasthof bestand damals nicht mehr; im Vorderhaus befanden sich Läden und Wohnungen, auf dem Hof Buden und Sähle nebst einigen Stallungen.

Bereits im XIII. und XIV. Jahrhundert führten nicht blos, wie jetzt noch vorzugsweise Apotheken und Gasthäuser und neuerdings wieder die großen Kontor- und Geschäftshäuser, sondern auch viele andere Häuser besondere Wahrzeichen und Namen, z. B. Zum weißen Hirsch, Zur Glocke, Graal, Schwarzes Lamm, Fisch, Weißer Schwan, Großer Hahn, Zwarte Arne (Adler), Windmöle, Hemelrik usw.

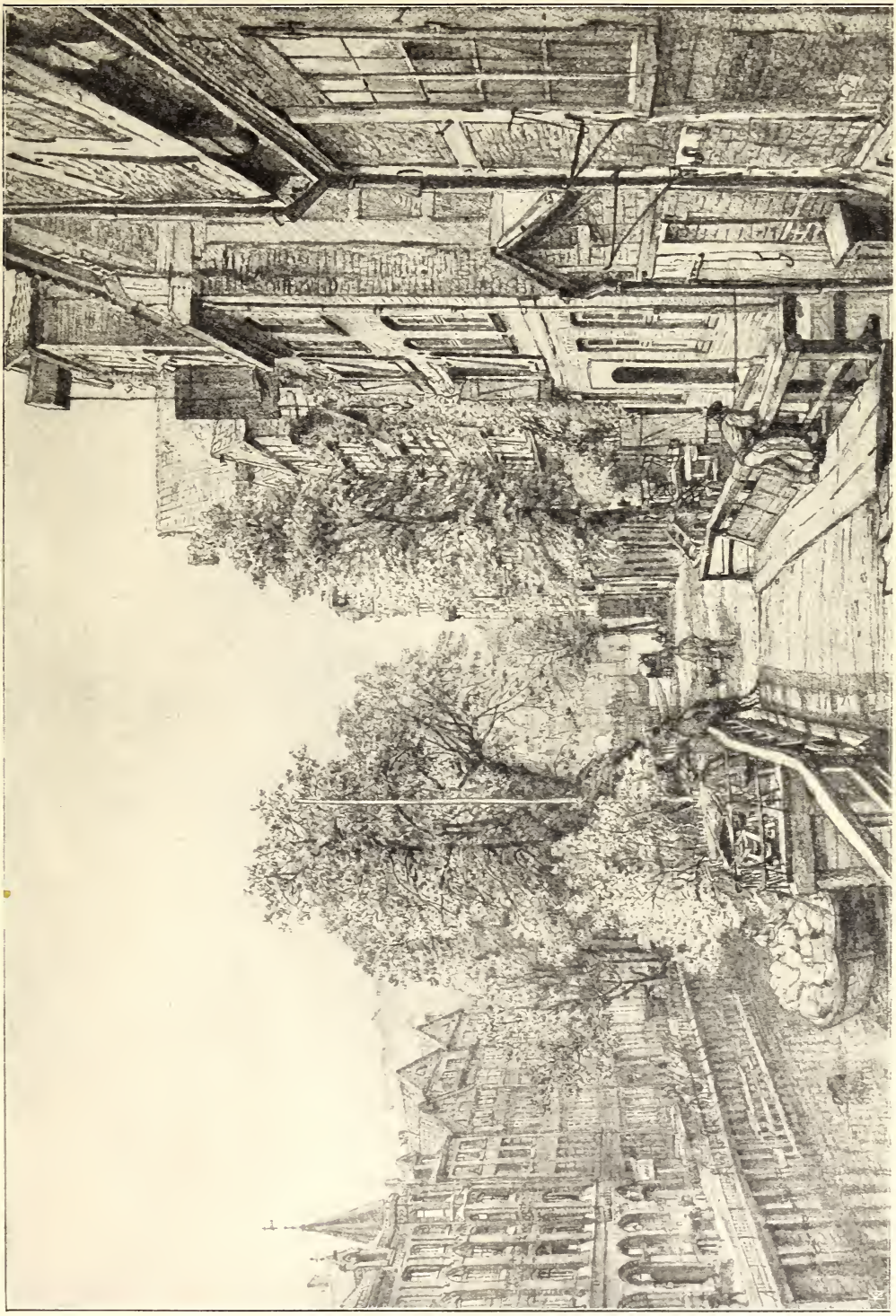


Abb. 233. Holländiſcherbrook und Wandbereiterbrook.

Nach Zeichnung von Ehba Tesdorpf 1884.

Muſeum für Kunſt und Gewerbe.

Die besonderen Namen und Zeichen der Gasthäuser sind Überbleibsel jener allgemeinen Sitte, die zu einer Zeit, wo nur wenig Leute lesen konnten und es keine Hausnummern gab, wenn nicht notwendig, so doch sehr bequem war und durch die Nummern nur unvollkommen und prosaisch ersetzt ist. Man vergleiche

Nach Photographie von Strumper & Co. 1884.

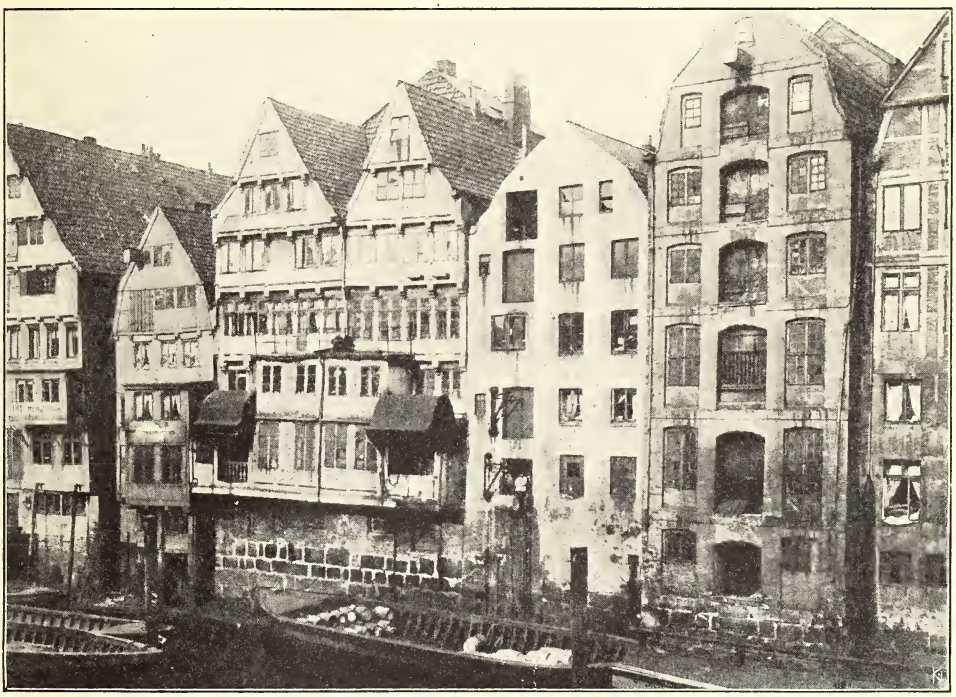
Abb. 234. Buten-Kajen, östlicher Teil.

die verhältnismäßig große Zahl von Gasthausnamen in Greflingers Beschreibung von Hamburg aus dem Jahre 1674 im neunten Bande der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte.

Wollte man in damaliger Zeit ein Haus finden, so war das schwierig, denn eigentliche Adreßbücher kamen erst 1787 auf und die Numerierung der Häuser datiert auch erst daher. Wer annoncieren wollte, mußte Sorge tragen, daß er sein

Haus nach der Lage oder anderen Merkmalen möglichst deutlich beschrieb. So lesen wir im „Correspondenten" von 1734, daß holländische Austern für die Herren Liebhabers in dem bekannten Keller im Cremon, nahe an der hohen Brücke zu haben seien; oder es heißt in einer anderen Annonce: In dem letzten Hause des Alten Wandrahms, dem Theerhof gegenüber usw.

Obgleich die Stadt damals etwa nur 120 000 Einwohner hatte, so herrschte in den meist engen Straßen doch ein sehr lebhaftes Treiben. Das Ankommen und Abfahren der Frachtwagen bot immer einen recht malerischen Anblick. Durch das enge Gewölbe des Steintors zogen sie unter virtuosem Peitschenknallen des



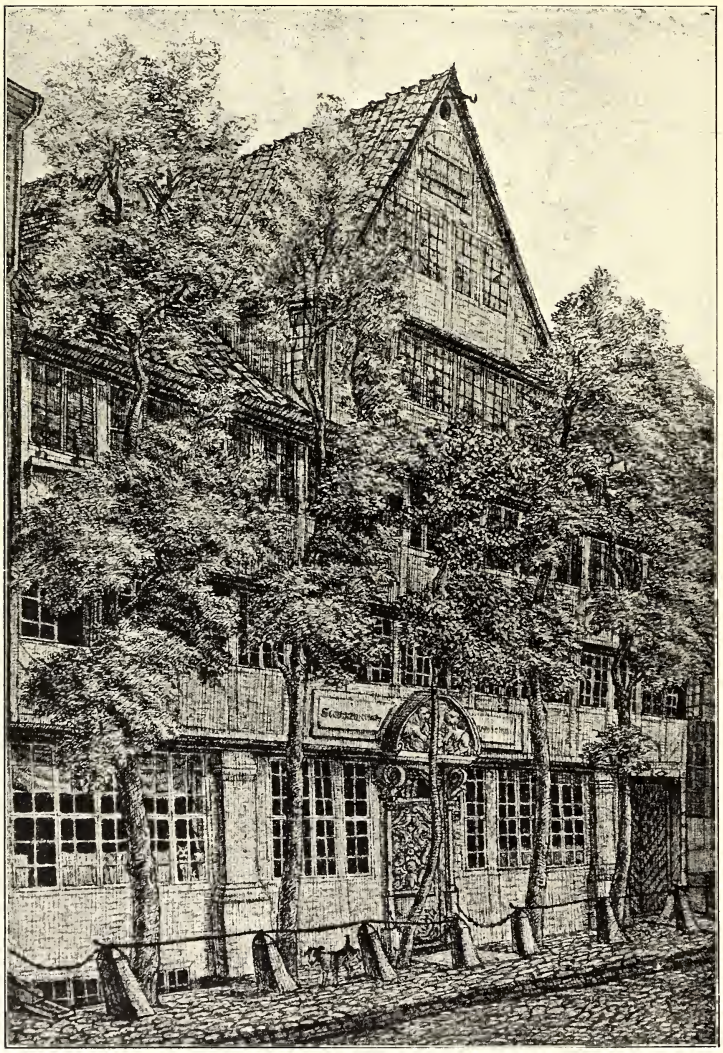
Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1903.

Abb. 235. Haspelwinden hinter Deichstraße Nr. 31/33.

Fuhrmannes ein und aus. In der Regel waren die mit Kisten, Ballen und Tonnen schwer beladenen Wagen mit vier Pferden kräftiger dänischer Rasse bespannt. Die Pferde trugen hohe Kumte, von deren Spitze ein rot- und schwarz gestreifter Schal herniederhing, und an den Seiten baumelten blanke Messingscheiben an Riemen, welche bei jeder Bewegung des Pferdes ein sanftes, melancholisches Klirren und Läuten vernehmen ließen. Der neben dem Wagen gehende Fuhrmann trug einen blauen, leinenen Kittel, schwarze Sammetmanchesterhose, lange blaue wollene Strümpfe und Schuhe mit Schnallen oder lange Stiefel sowie den charakteristischen Fuhrmannshut.

Zur Lebendigkeit der Straßenstaffage trugen auch die öfteren Jahrmärkte, auf denen gewaltig viel Volk zusammenströmte, ein gut Teil bei. Ein sehr lästiges Element der Märkte waren namentlich seit dem Dreißigjährigen Kriege die

zahlreichen Bettler und Vagabunden, deren Menge und Unverschämtheit, den oft wiederholten Mandaten nach zu urteilen, recht groß gewesen sein muß. Das viele Elend, welches der langjährige Krieg über Norddeutschland gebracht hatte, führte auch unserer Stadt eine Menge ihrer Habe beraubter Personen zu, und so mehrte sich trotz der steigenden Blüte Hamburgs die Zahl der Armen auf das Bedenklichste. In allen Straßen trieben sich Bettler in großer Zahl umher und selbst in den Häusern wurden die Einwohner arg belästigt. Obgleich 1622 eigens für solche Bettler und Vagabunden das Werk- und Zuchthaus (s. S. 92 u. f.) angelegt war, dauerte das Unwesen doch ungeschwächt fort, wofür die gedachten scharfen Mandate Zeugnis ablegen. Die Straßen, welche erst 1673 die ersten Laternen erhielten, wurden durch Umhertreiber und Trunkene sehr unsicher gemacht. Um den Beraubungen und Unfällen, selbst Totschlägen einen Damm zu setzen, ward 1665 das Spinnhaus (s. S. 98) errichtet.



Kunsthalle. Nach Federzeichnung von J. M. Speckter 1818.

Abb. 236. Valentinskamp, Speckters Haus.

Für die Sicherheit und Ordnung in den Straßen der Stadt hatten die Bettel- und Prachervögte zu sorgen. Sie hatten die Bettler aufzugreifen und die Arbeitsfähigen unter ihnen nach dem Zuchthaus, die Schwachen und Krüppel nach dem Pesthof zu bringen. Der Verkehr in den Straßen wurde aber auch durch die vielen herrenlos umherlaufenden Hunde sehr belästigt und gehemmt. Die Aufsicht über die Vierfüßer lag dem Fron ob, der aus Leder gefertigte Hundemarken für 6 ß (45 Pfennig)

verkaufte, auf die nicht mit solcher Marke versehenen Hunde aber zu gewissen Zeiten eine große Treibjagd anstellte.

Nicht sehr vorteilhaft für die Erhaltung der Ordnung und Reinlichkeit in den Straßen, aber ungemein günstig für ihren malerischen Anblick waren die baupolizeilichen Verhältnisse.

Baupolizeiliche Vorschriften sind bereits in der Zunftrolle der Hauszimmerleute von 1582 enthalten, deren erster Satz (nach Rüdiger) lautet:

„1. Thom ersten, dat sich kein meister vordristen schall, ein gevelspan (Giebelbreite?) oder uhtlucht by der strate edder tho fledewarts, ock keine vorsettinge setten schall, besonder idt sie mit willen der carspelherrn, und dat ehme enes ehrbaren rades timmermester die speermate darvon gegeven hefft. Wurde einer hierbaven handelen, alßdann schall die straffe in erkenntnisse des ambts morgenhern stahn."

Die ersten gesetzlichen, der obigen Satzung nachgebildeten Bestimmungen über das Privatbauwesen finden sich in einem besonderen Titel des Stadtrechts von 1603 (Klefeker, Sammlung II, S. 13: Bauverfassungen, Ausgabe von 1766) „Von Gebäuden und derselben Ordnung." Es heißt da u. a.:

„Daß kein Zimmer- oder Mauermeister, Tischler noch Steinmetzer ein Gebäud zu verfertigen sich unterstehen solle, es seyend dann zuvor die Caspel-Herren, sammt des Raths Zimmer- und Mauer-Leute, dabey gewesen und haben ihnen die gewöhnlichen Speer-Maasse gegeben; thut iemand von den Zimmer- und Mauer-Meistern, Tischlern und Steinmetzen dagegen, der soll dieser Stadt Wohnung verlustig seyn."

Genannter Titel hat dann die Grundlage des hierüber geltenden Rechtes gebildet. Soweit nicht inbezug auf die Feuergefährlichkeit der Anlagen die General-Feuerkasse zuständig war, wurde ehedem die Baupolizei in erster Instanz von den Kirchspielsherren (lt. Rezeß von 1674 die beiden Provisoren jeder Hauptkirche), d. h. die ältesten der daselbst eingepfarrten Ratsherren in der Stadt, den Patronen der Vorstädte, den Landherren und dem Düpeherrn, der die Wasserpolizei führte, verwaltet.

Auf dem Landgebiet erteilt die Landherrenschaft bis auf den heutigen Tag die baupolizeilichen Vorschriften.

Der erste Rat- und Bürger-Convent nach dem großen Brande von 1842 erließ, da die Gebäudeordnung von 1603 den Anforderungen der Neuzeit keineswegs genügte, neben umfassenden Maßregeln für den Wiederaufbau zugleich „Baupolizeiliche und Feuerpolizeiliche Vorschriften bei dem Aufbau der Häuser in dem abgebrannten Stadtteile". Das Gesetz wurde am 29. Juli 1842 publiziert und mit einer Reihe von Zusätzen am 23. Oktober 1843 bekanntgemacht. Eine „Allgemeine Bauordnung für die Stadt und die Vorstädte" wurde bereits 1845 ausgearbeitet, von der Bürgerschaft aber abgelehnt.

Der Umstand, daß in einem Teil der Stadt — der ehemaligen Brandstätte — zweckmäßige Bauvorschriften Gesetzeskraft hatten, während in der übrigen Stadt und deren Umgebung, abgesehen von veralteten, lückenhaften Vorschriften nur ein schwankendes und willkürliches Herkommen zur Anwendung gebracht wurde, ließ den Erlaß eines allgemein gültigen Baupolizei-Gesetzes als dringendes Bedürfnis

erscheinen. So begannen die Verhandlungen „das Baugesetz betreffend" 1862 von neuem, deren Resultat das am 3. Juli 1865 publizierte, mit dem 1. Januar 1866 in Kraft getretene „Baupolizei-Gesetz" war, das seitdem viele Ergänzungen, Verbesserungen und Erweiterungen erfahren hat; zurzeit schweben Beratungen wegen gänzlicher Neugestaltung des Baupolizei-Gesetzes.

Die baupolizeilichen Vorschriften gestatteten also früher dem Hamburger Grundeigentümer, einen Teil des öffentlichen Grundes, die sogenannte „Speermaaße", in der von den Kirchspielsherren bestimmten Ausdehnung für allerlei An- und Aufbauten zu benutzen.

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell 1885.

Abb. 237. Binnen-Kajen Nr. 37.

Wie Syndikus Klefeker sich ausdrückt, „waren die Kirchspielsherren diejenigen Mittelpersonen, welche jedem Bauenden Ziel und Anweisung der Maaße gaben, welche man respective die Speermaaße nannte, und nach der ein Jeder gassenwärts mit dem Ein- und Ausrücken, und gegen seine Nachbarn, sich richten muß, damit jene nicht beenget und diesem an seinem Hause, wegen etwa habender Gemeinschaft, z. E. der Mauer, oder wechselseitig habender servitutum einiges Nachtheil zugefüget werde, so wie diese Herren auch nebst dem alles übrige anordnen und verfügen, was zur Solidität der Häuser und zur möglichsten Verschönerung derselben, bei neuer Aufführung oder Reparierung, mit Gunst der Baugesetze kann beigetragen werden".

Das Wort „Speermaaße" erklärt Klefeker folgendermaßen: „Schon in älteren Zeiten war die Nothwendigkeit da (wegen der engen Bauart der inneren Stadt) bei dem Ein- und Austritt gassenwärts dafür zu sorgen, daß mit den Vorbauten (für kaufmännische Bedürfnisse) nicht zu weit in die Gasse hineingerücket würde. Und daher entstand die noch jetzt sogenannte Speer-Maaße, oder die Regel und Vorschrift für

die Treppen, Beyschläge und Eckſteine, die ſchon im Stadtbuche vom Jahre 1603 namhaft gemacht iſt." . . .

„Speer" bedeutet urſprünglich einfach Stange und ein Längenmaß; das Wort lebt jetzt noch in „Sparren". Danach iſt das „Speer-Maaß" ein Stück öffentlichen Grundes, deſſen Benutzung dem Privatmann geſtattet wurde, mit „ſperren" hat es nichts zu tun.

Die räumliche Grenze des Sperrmaßrechtes pflegte man durch „Eckſteine", die häufig mittels eiſerner Ketten oder Stangen verbunden waren (Abb. 228 linke Seite und Abb. 236) zu bezeichnen; zwiſchen ihnen führten ſteinerne Freitreppen von drei bis vier Stufen, auch wohl hohe Doppeltreppen zum Eingang des Hauſes. Keine dieſer Freitreppen entbehrte der ſie ſeitlich abſchließenden Beiſchläge, d. h. Treppenwangen, die ſo hoch waren, daß ſie als eine Art Bank zum Sitzen vor der Tür benutzt werden konnten. An der Stirnſeite bildeten oft hohe Lehnſteine den Abſchluß, die im Kopfſtück nicht ſelten mit dem Hauswappen (der Hausmarke) oder mit dem Familienwappen des Beſitzers, auch wohl mit dem Wahrzeichen ſeines Gewerbes geziert, im unteren Teil aber meiſt ſchlicht, ſeltener auch hier mit Bildhauerarbeit geſchmückt waren.

Muſeum für Kunſt und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theobald Riefeſell 1892.

Abb. 238. Beiſchlag Herrlichkeit Nr. 25.

Ein Beiſchlag mit Lehnſteinen iſt dargeſtellt auf Abb. 11, deren einer im Muſeum Hamburgiſcher Altertümer erhalten iſt.

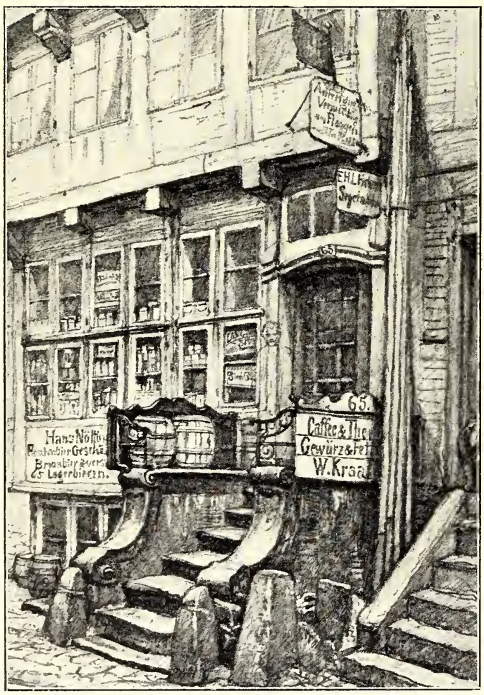
Hausmarken ſehen wir auf Abb. 237 an den Treppenwangen des jetzt nicht mehr vorhandenen Hauſes Binnen-Kajen Nr. 37. Auch das Haus Bauhof Nr. 1 hat noch eine Hausmarke am Kellereingang, außerdem hübſche Bildhauerarbeiten an den Hauseingängen.

Während in Danzig der Beiſchlag monumental entwickelt iſt, handelt es ſich bei uns allgemein nur um eine Sitzgelegenheit vor der Tür; beſonders in den Gegenden des bürgerlichen Kleinbetriebes waren die Beiſchläge ein beliebter Sitz der nach Feierabend ſich in behaglicher Ruhe oder im Geſpräch mit den Nachbarn ergehenden Hausgenoſſen und zur größeren Bequemlichkeit als Bank ausgebildet, ja häufig mit einer hübſch geſchmiedeten Rücklehne verſehen (Abb. 238 und 239).

Der Beiſchlag iſt, wie der Name ſagt, ein einheimiſches Gewächs. Er gehört in den norddeutſchen Städten ſchon gegen Anfang des Mittelalters zu den üblichen Anlagen, hat in der Architektur des XV. Jahrhunderts ſeine monumentale

Ausbildung erfahren als wesentlicher Schmuck des Patrizierhauses und wurde noch im Rokoko mit Vorliebe umgebildet. Erst das XIX. Jahrhundert hat ihn ganz fallen lassen. Dafür sind unterdes aus der Fremde der Balkon — im XVII. Jahrhundert aus Frankreich und Italien — und die Veranda — im XIX. Jahrhundert aus den überseeischen Ländern — eingewandert.

Im Grunde genommen sind jedoch Beischlag, Veranda und Balkon identisch und stellen nur verschiedene Bauformen dar, um dem nämlichen Bedürfnis nach freier Luft zu genügen, wobei es sich allerdings um verschiedene Epochen und verschiedene Klimate handelt.



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell 1886.

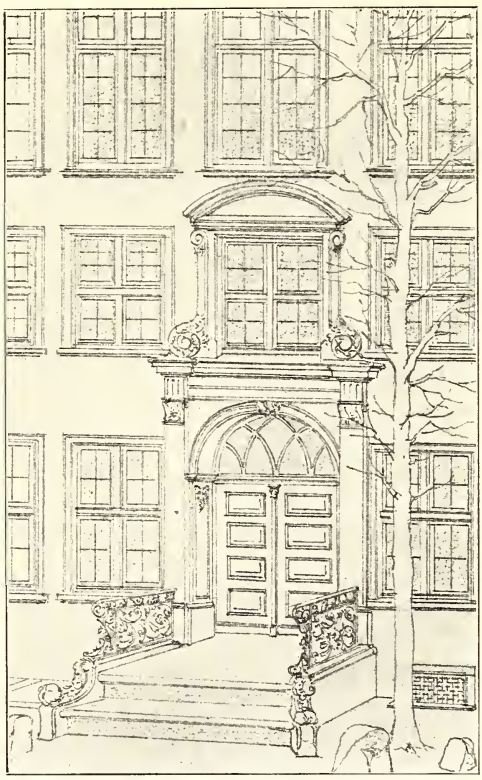
Abb. 239. Beischlag Herrlichkeit Nr. 65.

Vom Ende des XVI. Jahrhunderts ab ist der Beischlag in der Architektur des vornehmeren Privathauses bei uns verkümmert, da die Wohlhabenden schon früh im Jahr „auf den Garten" zogen. In den Quartieren der weniger Wohlhabenden war er dagegen bis ins XIX. Jahrhundert üblich und stellenweise sogar balkonartig erweitert. So an den Buten-Kajen (Abb. 234), wo diese erhöhten, von Schranken umfaßten Vorplätze, welche die Familie von dem Straßengewühl entfernten und doch den freien Ausblick und den bequemen Nachbarverkehr gestatteten, nicht wenig zur Behaglichkeit des Lebens beitrugen.

Die alten Beischläge sind den Straßenregulierungen fast überall zum Opfer gefallen. Im XV. Jahrhundert bildeten sie die hervorragendste Zierde der Fassaden und vertraten als Schmuckträger die Stelle des später in Anlehnung an südliche Baugedanken reich ausgebildeten Portals. In Hamburg gibt es keine mehr aus so alter Zeit; die ältesten Beispiele dürften die vor Häusern aus dem XVIII. Jahrhundert sein, so z. B. am Hause Herrlichkeit Nr. 64, wo noch 1906 ein einfacher Beischlag mit Sitzgelegenheit und eiserner Lehne vorhanden war. Die Beischläge verfielen, weil das Bedürfnis nach ihnen schwand, zunächst bei den Kaufmannshäusern, deren Bewohner ihre Sommergärten aufsuchten; im Klassizismus hörte der Beischlag überhaupt auf ein Baumotiv zu sein; die später noch entstehenden Treppenwangen am Äußern der Häuser wurden nicht mehr als Sitzgelegenheit ausgebildet, weil man nicht mehr vor der Haustür saß, namentlich bei Etagenhäusern nicht, die noch weniger als früher das Einzelfamilienhaus eine auf die Familie beschränkte Benutzung zulassen.

Die noch vorhandenen Reste ehemaliger Beischläge in unseren Straßen geben kein richtiges Bild mehr, zumal nirgends mehr Lehnsteine an den Stirnen der Treppen-

wangen erhalten sind. Hervorragende Bruchstücke solcher Lehnsteine bewahrt das Museum Hamburgischer Altertümer, dessen von Dr. Th. Schrader herausgegebener Führer die nötigen Erklärungen dazu bringt. Abbildungen dieser Beischlagreste finden wir im Jahrbuch der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde von 1897, u. a. eine Beischlaglehne, auf der der heilige Georg als Drachentöter im Relief dargestellt ist, nach Lichtwark „Das Bildnis in Hamburg" Band I, S. 73 und nach seiner Schrift über Meister Francke (1424) wahrscheinlich von diesem Hamburger Meister herrührend. Eine alte Darstellung eines Beischlages ist auf dem linken Flügel des Altars der Maler in der Jacobikirche zu sehen. Ein Steinrelief aus dem Jahre 1483 befindet sich im Museum für Kunst und Gewerbe; es stellte die Heilige Catharina und den Märtyrer St. Bartholomäus dar, entweder rührt es von einem Grabdenkmal her oder es ist eine Beischlagslehne.

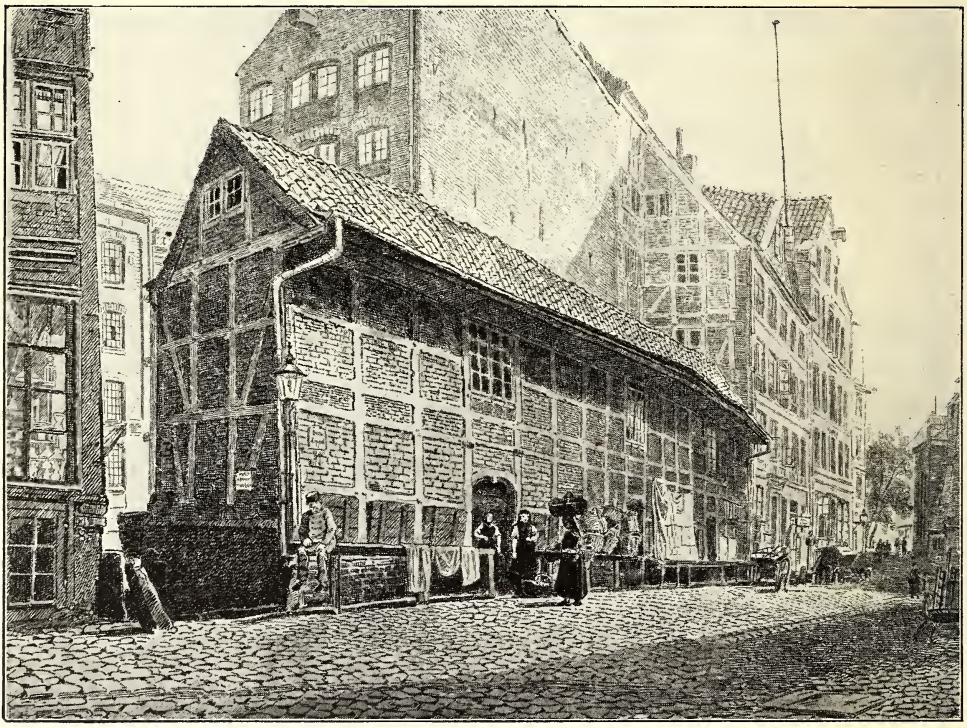


Kunsthalle. Nach Skizze von G. Forsmann, gezeichnet vom Baumeister Sandmeyer.

Abb. 240. Hauseingang Catharinenstraße Nr. 17 (um 1830).

An vornehmen Häusern kam statt der Beischläge auch ein anderes Baumotiv vor, indem zwischen Treppe und Haustür eine breite Rast, ein Podest eingefügt war, seitlich mit Geländern in schöner Schmiedearbeit versehen; auf diesem Vorplatz konnte man Bänke und Stühle zur abendlichen Erholung stellen, ähnlich wie vor den Buten-Kajen (Abb. 234) auf den balkonartigen Sitzplätzen, die dort aber nicht als Podest der Haustreppe auftreten, sondern neben diese Treppen gelegt sind. Abb. 240 zeigt uns einen solchen eingehegten Vorplatz am Hause des Senators Martin Johann Jenisch in der Catharinenstraße, jetzt Nr. 17, nach der in der Kunsthalle verwahrten Skizze des Bauinspektors Forsmann. Das Haus, welches von 1788 bis 1841 im Besitz der Familie Jenisch war, ist später in den unteren Teilen ganz verändert worden, nur der Volutengiebel, dessen Spitze aber auch verstümmelt ist, hat noch die ursprüngliche Gestalt. Früher zu den schönsten Häusern Hamburgs zählend, war es namentlich prächtig eingerichtet, im zweiten Stock befand sich der im Museum für Kunst und Gewerbe erhaltene, im Stil Louis XVI. dekorierte Musiksaal. Treppenvorplätze wie der hier erwähnte nehmen einen erheblichen Teil der Straße in Anspruch, sie haben daher wohl schon früher als die Beischlagtreppen dem Verkehr weichen müssen; jetzt findet man dieses reizvolle Baumotiv, das der Haustür etwas besonders Einladendes gibt, nur noch bei Gartenhäusern.

Außer den Haustreppen mit ihren Beischlägen, den vorgeschobenen Eckſteinen, Kellertreppen usw. trugen die Auslu chten oder Erker zur Verengung der Gassen in erheblichem Maße bei. Diese in den älteren Straßen noch vielfach vorhandenen Auslu chten dienten zur Vergrößerung der Innenräume der Häuser auf Kosten des Straßengrundes; sie wurden vergünstigungsweise gestattet und durften, nach Klefeker, „gegen die Straße eine Elle (60 cm) und nicht mehr ausgefahren werden", waren aus Fachwerk, d. h. wegräumbar, errichtet und mit Dachziegeln gedeckt. Anfänglich erhoben sich diese Auslu chten nur bis zum ersten Stock und waren einem Zimmer des Hauses breit vorgelegt; durch seitliche Fenster ermöglichten sie ein Überblicken



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1884, autographiert von W. Heuer.

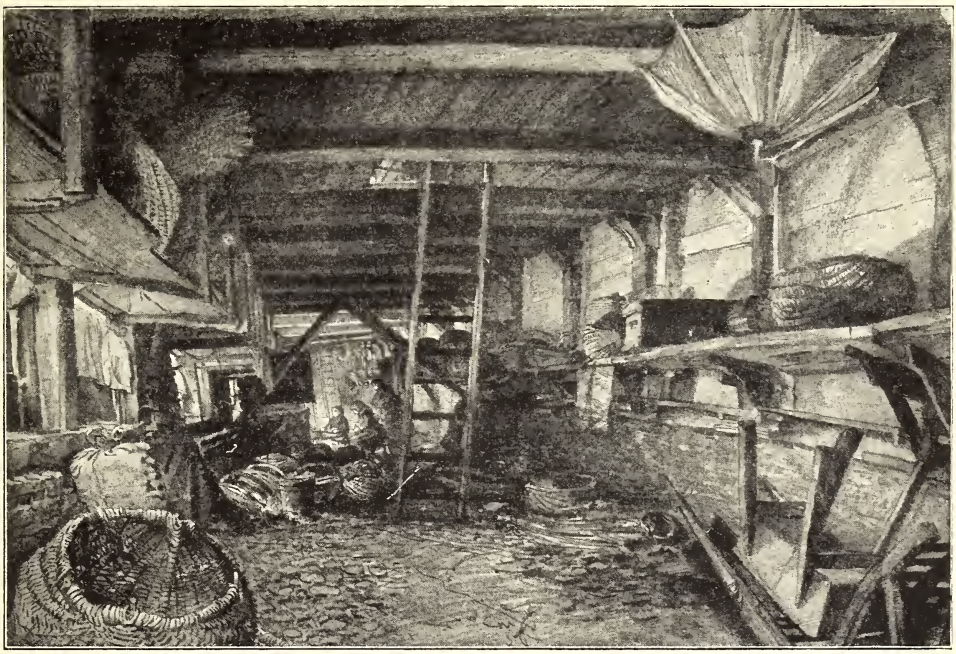
Abb. 241. Das Zippelhaus.

der Straße in ihrer Längsausdehnung (Abb. 31, 53, 55, 67, 84, 117, 137, 176); in späterer Zeit dehnte man die Auslucht über die ganze Breite der Hausfront aus und führte sie auch wohl bis zum dritten Stockwerk hinauf (Abb. 55, 56, 57, 66, 166). An der Vorderseite hatten diese Auslu chten stets breite Fenster; im Erdgeschoß dienten sie vorwiegend zur Schaustellung der von den Bewohnern feilgehaltenen Waren.

Ihre Entstehung kann man unzweifelhaft auf die mittelalterliche Sitte, die Waren auf einem heruntergeklappten, unten auf Stützen ruhenden Fensterladen auszubreiten, zurückführen. Mit der Zeit wurde der bewegliche Fensterladen zu einem festen Tisch, um den man drei Wände mit Fenstern aufführte und so ein dem Innenraum sich anschließendes Schaufenster, einen „Ausbauer", wie man noch heute bei uns die Schaufenster nennen hört, herstellte. Die Bezeichnung des

Fensterladens aber wurde auf den ganzen Geschäftsraum übertragen und man ging nun in den „Laden", statt von außen an ihn heranzutreten.

Ein treffliches Beispiel des alten ausklappbaren Ladens gab das 1887 abgebrochene Zippelhaus (Abb. 241). Als 1535 der Börsenplatz vor dem Rathause eingerichtet ward, mußten die Bardowieker, die da sonst mit ihren Waren unter freiem Himmel saßen, weichen. Man wies ihnen die Stätte zwischen Catharinenkirche und Dovenfleet auf der aus Bardowieker Quadersteinen errichteten Quaimauer an, die sie bis 1887 innegehabt haben. Dort baute der Rat ihnen das nach ihrem vornehmlichsten Handelsartikel benannte Zippelhaus, dessen Bezeichnung auf die neue Quaistraße übertragen worden ist. Zuerst war es nur ein Schuppen,



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf 1884.

Abb. 242. Inneres des Zippelhauses (Erdgeschoß).

den der Rat ihnen hier an der niedrigsten, jedem Hochwasser preisgegebenen Stelle, eingeräumt hatte; aber 1604 kam zwischen Bardowiek und Hamburg ein Vertrag zustande, wonach die Kammer sich verpflichtete, ihnen für den Mietpreis von 110 ℳ (132 Mark) das Gebäude für ewige Zeiten zu überlassen, sowie auch Dach und Fach instand zu halten. Als 1674 keine Reparatur mehr möglich war, errichtete der Rat den auf unserm Bild ersichtlichen, ganz schmucklosen Neubau, der 213 Jahre, bis 1887, gestanden hat; es war ein langer und schmaler Fachwerkbau mit weit überstehendem Dach, durch welches die Verkaufsstände vor Regen geschützt werden sollten, die im Erdgeschoß hinter großen Laden (Klappen) sich befanden, welche nach außen niedergelegt als Ladentische zum Ausbreiten der Grünwaren dienten. Zwischen diesen Klappen führten drei Türen in das ebenfalls schmucklose Innere, das aus einem einzigen großen Lagerraum (Abb. 242)

bestand, in dem die Waren aufgespeichert wurden; die Körbe brachte man auf Hängeböden an der Decke unter; die nach außen herunterklappbaren Laden sind an der linken Seite des Bildes unterhalb der Hängeböden zu erkennen; sie wurden aber schon seit vielen Jahren nicht mehr zum Feilbieten von Grünzeug benutzt. Ihr Zippelhaus überließen die Bardowieker nach langen Verhandlungen not-

Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1880.

Abb. 243. Schwibbogen, Steinstraße.

gedrungen 1887 dem Hamburger Staat für 40 000 Mark und kauften das Speichergebäude Deichstraße Nr. 27 um 67 500 Mark, das sie dann für ihre Zwecke, soweit nötig, instand setzten und im übrigen vermieteten.

Ähnlich wie im Zippelhaus waren die auf Abb. 18 mit dargestellten Verkaufsstände der Bäcker am Brodschrangen eingerichtet, wo auch das weit vorspringende Dach die herausgeklappten Verkaufsläden vor Regen schützen sollte. Ein anderes

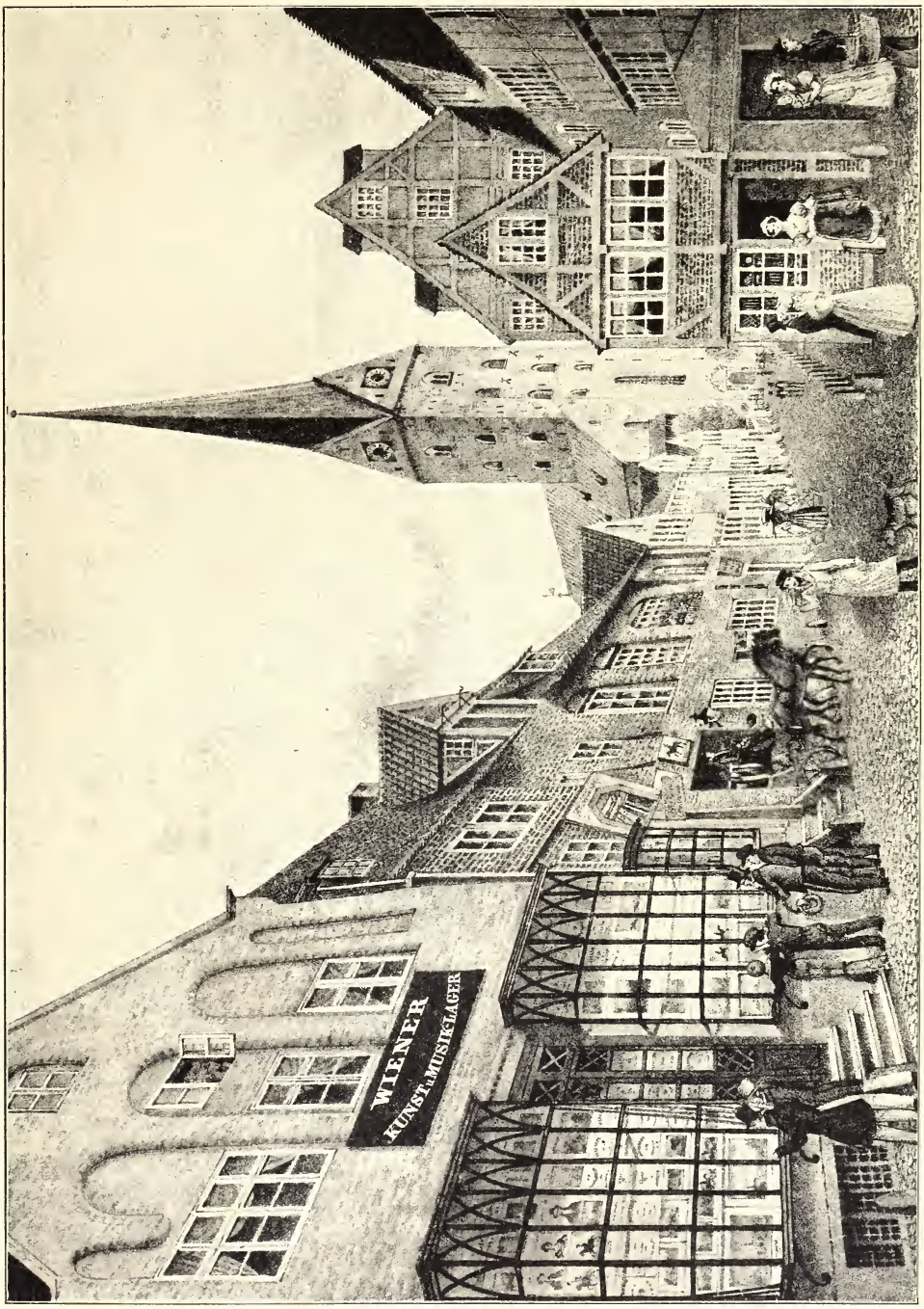


Abb. 244. Die Straße hinter St. Peter. Nach Lithographie von P. Suhr 1825. Sammlung Dr. Lechischer.

Beispiel eines ausklappbaren Fensterladens bot ein kleiner Zeitungsladen in dem von der Steinstraße zum Jacobikirchhof führenden Torweg, dem Schwibbogen (Abb. 243). Die dortige Häuser- und Budenreihe, welche die Jacobikirche von der Steinstraße trennten, waren Kircheneigentum. Die niedrigen Buden waren 1680 erbaut, sie hießen „Lübsche Buden", weil sie ehemals zu einer Lübecker Herberge gehörten; ihre Rückwand bildete die alte Kirchhofsmauer. Der unter den nach Westen daran anschließenden höheren Fachwerkhäusern hindurchführende, in Holzverschalung eingewölbte Schwibbogen war in den Zwickeln seines Ein- und Ausganges mit in Eichenholz ausgeführter, schöner Barockplastik geschmückt, die vier Evangelisten

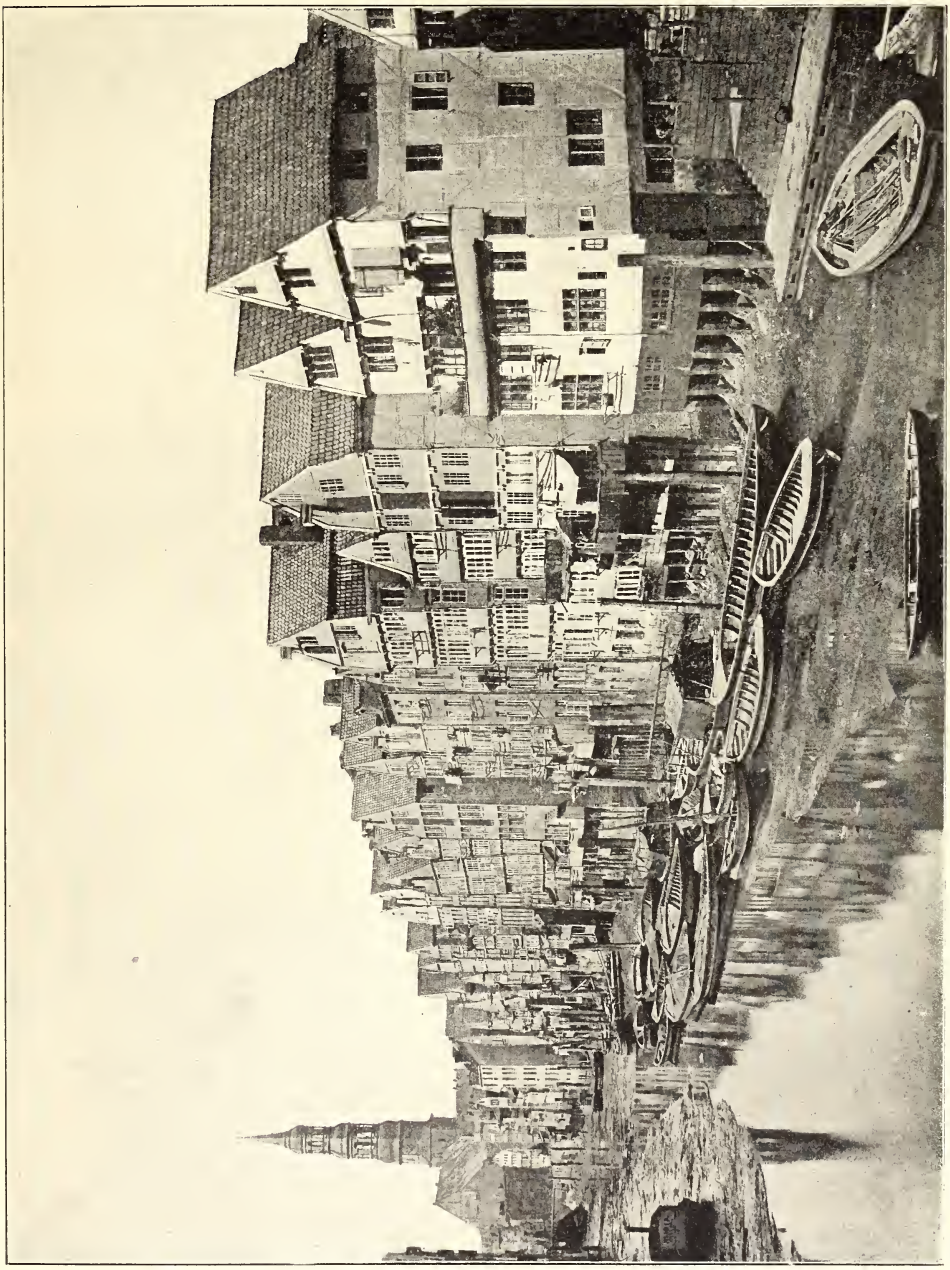
Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 245. Ausbauer Neustädterstraße Nr. 100.

darstellend, von denen auf der der Steinstraße zugekehrten, hier abgebildeten Seite, Matthäus mit dem Engel und Markus mit dem Löwen sich befanden. Die vier Figuren sind, ihres grauen Ölfarbenanstrichs entkleidet, im Museum für Kunst und Gewerbe als ein Zeugnis für die Fertigkeit hamburgischer Bildschnitzer verwahrt. 1881 ist die gesamte Häuser- und Budenreihe behufs Straßenverbreiterung niedergelegt worden.

Wie der bewegliche Fensterladen allmählich zu einem festen Tisch, um den man Glaswände aufführte, ward, dafür gibt Abb. 244 ein Beispiel. Die hier dargestellte Straße Hinter St. Peter ist die jetzige Bergstraße, die schon vor dem Brande so reguliert ist, wie die Richtung der jetzigen Bergstraße zeigt. Auf einer die St. Johanniskirche darstellenden Suhrschen Lithographie von 1829 ist eine ähnliche Ausbauerkonstruktion abgebildet. Einige Beispiele dieser altväterischen

Ladenbauweise haben sich bis auf unsere Zeit erhalten; besonders charakteristisch ist der auf Abb. 245 ersichtliche Ausbauer Neustädterstraße Nr. 100. Auch Kleine

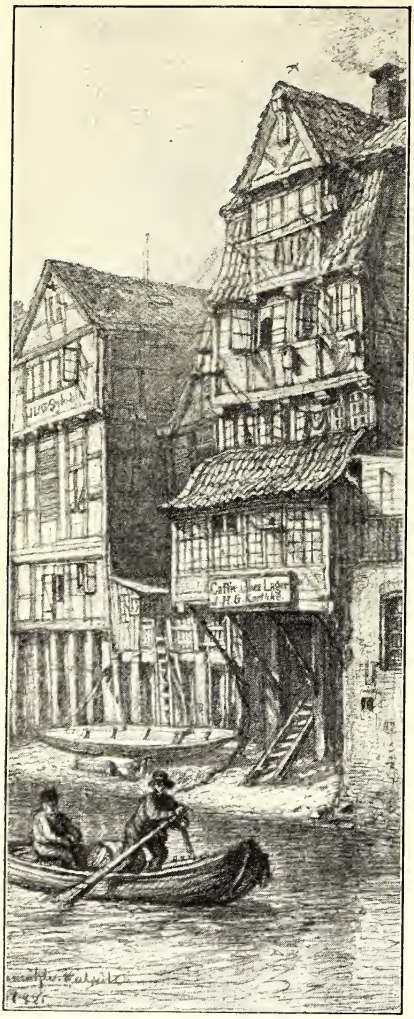


Nach Photographie von C. F. Hoge.

Abb. 246. Das Wandrahmsfleet um 1875.

Staatsarchiv.

Bäckerstraße Nr. 3 steht noch ein altes Haus mit solchem Ladenvorbau, ebenso besitzt das Haus Schweinemarkt Nr. 19 zwei Ausbauer mit den alten kleinen Scheiben; das Haus ist lt. Inschrift auf der Treppenwange 1835 erbaut.



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell 1888.

Abb. 247.
Laube am Fleet hinter der Poggenmühle.

Derartige Ausbauer wurden aber nicht allein rechteckig, sondern auch in geschweifter Form hergestellt; hierfür gibt das Haus Abb. 80, Schaarmarkt Nr. 4/5, das 1905 abgebrochen worden ist, ein Beispiel. An dem 1907 niedergelegten Hause Ecke Neuerweg Nr. 22 und Vorsetzen Nr. 31 saß ebenfalls ein derartig bogenförmig nach der Straße vortretender Ausbauer, der bereits 1904, als die Straße wegen der Sanierung der Neustadt aufgehöht wurde, verschwunden ist. Dies Eckhaus war als Fachwerkbau aus dem XVII. Jahrhundert bemerkenswert; die Konsolen und namentlich die Ständer der Hausecke waren geschnitzt, ähnlich wie auf Abb. 199 dargestellt, und die Balkenköpfe sämtlich profiliert.

Die Ausbauer durften nach dem Brande von 1842 nicht mehr in die Straße springen; man legte die Ladenfenster daher in die Hauswand, gegen die sie etwas zurücktraten, bis man in der neuesten Zeit die Spiegelscheiben ganz an die Ebene der äußeren Wandung des Hauses vorschob, ja, bei den hochmodernen Glas- und Eisenbauten zum alt-hamburgischen Ausbauer zurückgriff, der zwar nicht mehr in die Straße vortritt, sondern zwischen den Fensterpfeilern eingepaßt in neuzeitlich aufdringlichem Gewande als Schaukasten, dessen Inhalt der Passant auch von der Seite bewundern kann, sich zeigt.

Über die Ausluchten und Erker sagt Klefeker: „Sie gaben nicht nur eine Mißzierde an den Häusern, sondern vermehrten auch die Besorglichkeiten von Feuersgefahr und waren denen dagegen gemachten Anstalten sehr hinderlich.“ Durch Rat- und Bürgerschluß von 1723 und ein erneutes Mandat vom 18. März 1733 suchte man diese Bauweise deshalb „möglichstermaßen“ zu begrenzen. Ausluchten durften weder vorn noch hinten an den Häusern mehr gebaut werden, ebenso wurden Rinnen, Dachfenster und Luftbalken von Föhrenholz verboten.

Hieraus erklärt es sich, daß der Bau der nach unsern jetzigen Begriffen den alt-hamburgischen Straßen ein malerisches Ansehen gebenden Ausluchten im XVIII. Jahrhundert ganz aufhörte; wir finden sie deshalb nur an älteren Häusern.

Wie in älterer Zeit die Bürger ihre Grundstücksgrenzen nach der Straße hin mit allerhand Baulichkeiten überschritten, so taten sie es auch nach den Fleten zu.

Baudeputation. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1884.

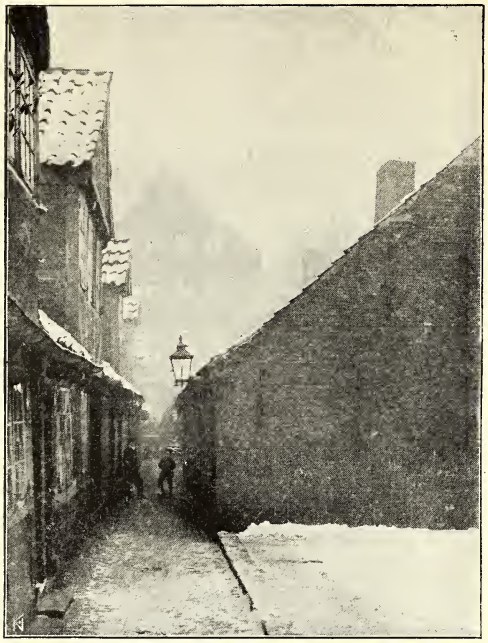
Abb. 248. Lauben an Häuſern am Mührenfleth.

Die am Waſſer liegenden Häuſer hatten ſchon 1268 hölzerne Balkone, „Lauben“ genannt, welche wenigſtens 3 Ellen (1.80 m) über dem Waſſer liegen mußten und nicht auf Pfählen gebaut ſein durften. Die Eigentümer ſolcher Lauben hatten für jeden Fuß Länge 6 bis 18 Pfennige ($3^3/_4$ bis $11^1/_4$ Reichspfennige) an die Stadt zu zahlen. Derzeit kamen viele ſolche Lauben vor (ſ. Gaedechens' Topographie, S. 51).

Von der Hinterſeite der Häuſer wurde aller Unrat „recht bequem“ in die Flete entleert, und die zu einer Eigentümlichkeit Hamburgs gehörenden Lauben enthielten deshalb die außerordentlich einfachen, von Betriebsſtörungen nicht heimgeſuchten Abtritte. Die auf Abb. 246 dargeſtellten Rückſeiten der Häuſer der Straße Dovenfleth weiſen größtenteils dieſe Lauben auf, deren Abtritte in das Wandrahmsfleth ausmündeten; im Hintergrunde links erblickt man die 1872 erbaute, im Jahre 1887 aber wieder abgebrochene ſteinerne Kornhausbrücke.

Manchmal nahmen die Lauben die ganze Hausbreite ein, wie auf Abb. 247 und 248 zu ſehen, und wurden dann wie die Ausluchten an der Straßenſeite zu Wohn- und Lagerzwecken verwendet. Letzteres Bild zeigt uns Lauben, die in ihren oberen Teilen als Balkons ausgebildet waren. Die dort dargeſtellten Häuſer ſind 1884, die an der Poggenmühle erſt etwa zehn Jahre ſpäter abgebrochen worden.

Die Häuſer in Alt-Hamburg wurden nach mehreren Hauptarten unterſchieden: In den Stadterbebüchern werden die Baulichkeiten als Häuſer, Buden (bodas), Hütten (casas), Scheunen (granarias) und Speicher (spiker) bezeichnet; auch kommen Keller vor; doch waren nicht alle Häuſer kellerhohl. Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts ſcheinen mehr Keller angelegt und dieſe Anlagen von oben



Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 249. Spitalerstraße Nr. 75, Glockenhof.

herab gefördert worden zu sein, denn das Stadtrecht von 1292 schreibt C. XXXIIII vor, daß, wenn jemand ein Wohnhaus kellertief mauern wolle, der Nachbar, wenn er nicht selbst eine kellertiefe Mauer habe, ihm die Hälfte der Kosten zahlen müsse.

Ebenso sollte der Nachbar helfen, wenn jemand eine Vorsetze am Flet von gehauenen Steinen legen wolle.

Als „Bude" bezeichnet man in Hamburg nach v. Heß: „kleine Wohnungen von einem Stockwerk in Gängen oder Höfen"; als Hütten, gleichfalls nach v. Heß, „kleine Wohnungen, die nicht an andere Wohnungen oder Häuser angebaut sind, sondern einsam und frei stehen".

Die Buden werden, wie noch jetzt, eine Stube und eine Diele mit Herd enthalten haben, während die Hütten wohl nur einen Raum hatten.

Im Mittelalter hieß ein Gebäude mit dem Giebel nach vorn „Haus", Gebäude ohne Giebel, d. h. Querhäuser, kleine niedrige Gebäude sowohl in Höfen als an Straßen, nannte man „Buden"; diese

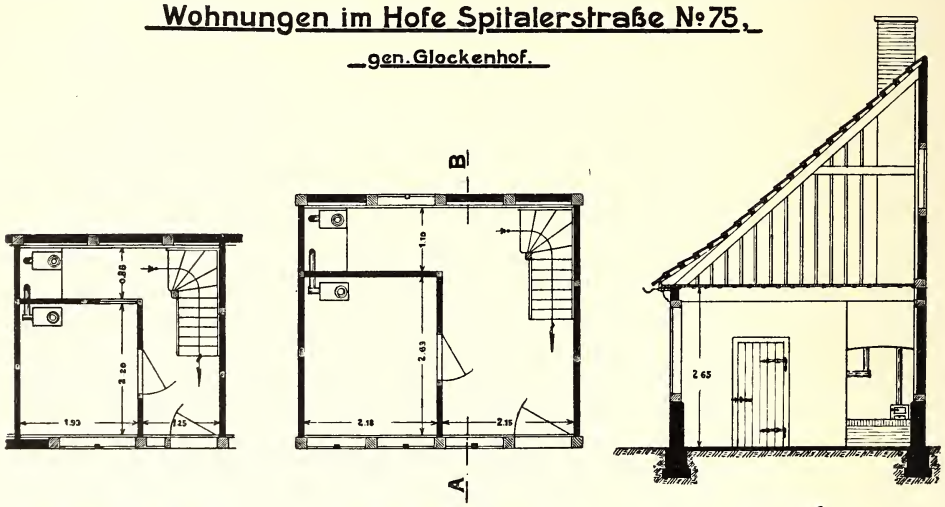
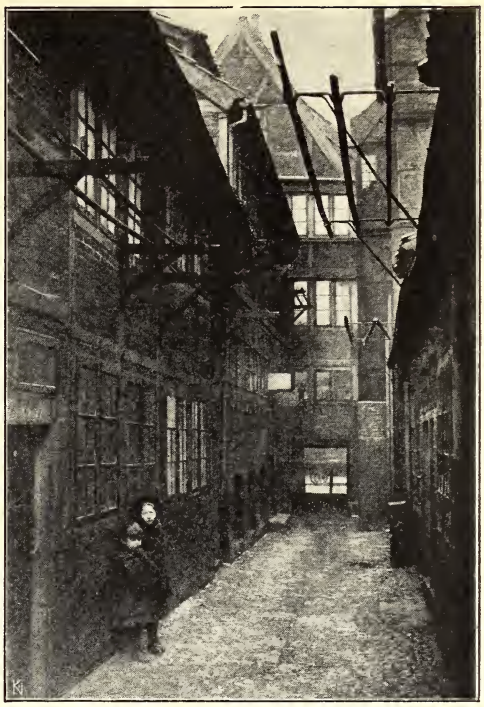


Abb. 250. Budengrundrisse aus dem Glockenhof. Nach Zeichnung.

Bezeichnung war ursprünglich nicht für die Größe des Hauses maßgebend, ist es aber später geworden.

„Häuselein" hießen in Alt-Hamburg, auch amtlich, die für die Soldaten der hiesigen Garnison erbauten kleinen Wohnhäuser an den Wällen, z. B. bei den Hütten und nahe der Spitalerstraße, wie auf dem Kupferstich von A. Piterſen zu sehen.

„Buden," sagt Rambach 1801, „sind kleine Häuser von einem Stock, oder auch das Erdgeschoß eines kleinen Hauses wird so geheißen. Sie enthalten gewöhnlich nur eine kleine Diele und ein Zimmer und sind nur in kleinen Gäßchen zu finden. Ein Sahl ist das obere Stockwerk solcher Häuser, wovon der Bewohner des unteren nicht das ganze Haus einnimmt, sondern wo neben der Haustür oder zwischen zwei Buden im Erdgeschoß noch eine andere angebracht ist, welche mittels einer meist sehr steilen Treppe zu den Sählen im ersten bis dritten Stock führt. (Als Geländer dient diesen Treppen ein fast armdickes Schiffstau, das durch den Gebrauch schwarz geworden und blank poliert ist. Anm. des Verf.) Manche dieser Wohnungen sind zwar gut und geräumig, aber viele haben eine dunkle, halsbrechende Treppe, sind leicht gebaut und deshalb Wind und Wetter sehr ausgesetzt, besonders die obern, dicht unter dem Dache, oder im Dache selbst angelegten; dazu kommt, daß bei dem Mangel an Wohnungen öfters mehrere arme Familien einen solchen Sahl bewohnen, weshalb die Stuben im Winter oft voll von einem unausstehlichen Dunst sind."



Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 251. Wohnhof Spitalerstraße Nr. 47.

Nach noch jetzt gültigen Begriffen bedeutet „Bude" nicht die Erdgeschoßwohnung eines in den oberen Stockwerken von „Sählen" eingenommenen Hauses, sondern ein ganzes — wenn auch recht kleines — Haus in einem Gang oder in einem Hof; „Sahl" heißt eine kleine Etagenwohnung in den alten Fachwerkhäusern, gewöhnlich nur Zimmer, Kammer und Küche enthaltend, die zugleich Vorplatz ist.

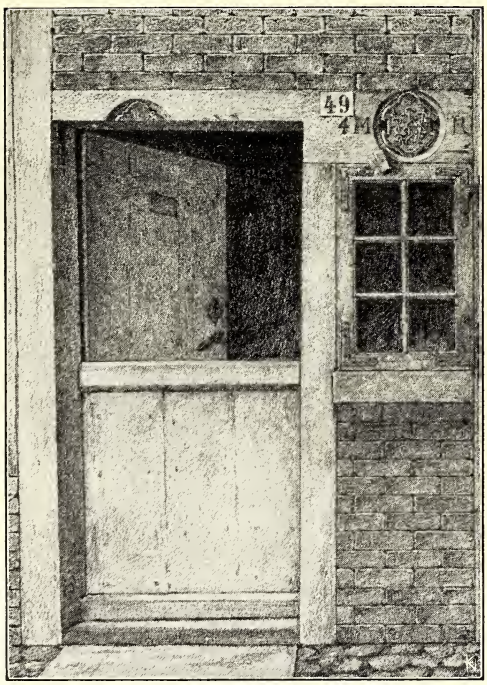
Solcher Buden gibt es noch eine ganze Anzahl, namentlich in der Altstadt, in den von der Steinstraße sowohl zur Niedernstraße als zur Spitalerstraße sich erstreckenden, langen aber außerordentlich schmalen Höfen.

Bis in das XVII. Jahrhundert hinein lagen hier zwischen den an der Niedernstraße, Steinstraße und Spitalerstraße erbauten Häusern noch große Gartenplätze, die dann aber, namentlich zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, mit Fachwerkhäusern dicht bebaut wurden, wodurch die in neuerer Zeit so viel als der Gesundheit schädlich angeklagten Wohnhöfe entstanden. Ein solcher beiderseits mit Buden besetzter Wohnhof ist auf Abb. 249 dargestellt.

Dieser Hof, Glockenhof geheißen, gehörte bis 1893 dem Dirk Kösterstift, das vordem die Häuser Spitalerstraße Nr. 69/75 einnahm, dann aber nach der Baustraße Nr. 37 verlegt worden ist.

Der Glockenhof wurde 1534 gegründet und enthielt 30 Freiwohnungen für arme Witwen, die außerdem Schuhe, Kohlen und etwas Geld bekamen; die Häuser an der Straße waren vermietet und dienten zur Unterhaltung der Stiftung.

Über dem Zugang zu den Testamentswohnungen Spitalerstraße Nr. 75 befand sich eine männliche Figur, die einige Glocken in der Hand hielt und der Tradition nach von einem Taubstummen gestiftet sein soll, der die Verständigung zwischen Taubstummen durch Glocken hat andeuten wollen (nach Mitteilung von Dr. med. W. Sieveking), woher der Ursprung des Namens Glockenhof abgeleitet wird. Unter der Figur war eine Steintafel mit Inschrift angebracht, die besagte, daß „Sehligen Dieterich Kösters Testaments-Haus“ 1748/59 neu gebaut worden. Die Figur samt dieser Tafel ist am neuen Stiftsgebäude in der Baustraße wieder angebracht worden. Auch im Hofe selbst sollen sich zwei ähnliche Figuren befunden haben, bärtige, aus Holz geschnitzte Gestalten, deren jede in der rechten Hand an einem eigenartigen Träger drei Glocken hielt.



Nach Zeichnung von M. Klaucke 1906.

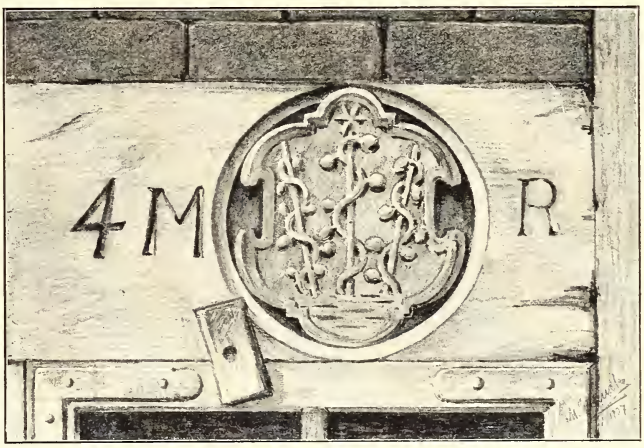
Abb. 252. Klöntür im Hof Spitalerstraße Nr. 47.

Die der oben erwähnten Inschrift zufolge Mitte des XVIII. Jahrhunderts neu gebauten, auf Abb. 249 dargestellten Buden hatten bis 1893 als Stiftswohnungen gedient und wurden seitdem vermietet. Die inneren Raumverhältnisse dieser Buden sind aus der Zeichnung Abb. 250 zu entnehmen; daraus ergibt sich, daß die im Bilde 249 links liegenden Buden ein 4.2 qm großes Zimmer, dazu einen 1.25 m breiten Vorplatz mit Herd und ein kleines Erkerzimmer enthielten; die Miete für diese Wohnungen kostete 1906 wöchentlich 3 Mark. Die rechts liegenden Buden, von denen im Bilde meist nur die Giebelwand — vor der, nach einer Zeichnung von Riefesell (Museum für Kunst und Gewerbe) 1893 noch eine große Linde stand — zu sehen ist, waren etwas geräumiger; hier maß das Zimmer 5.7 qm, der Vorplatz war 2.15 m breit, aber es fehlte das Erkerstübchen, statt dessen war eine schräge Dachkammer (eigentlich nur Bodenraum) da; 1906 wurde für diese Buden eine Miete von 3.70 Mark wöchentlich bezahlt.

Ein anderer beachtenswerter Wohnhof, Spitalerstraße Nr. 47, ist auf Abb. 251 dargestellt; hier liegen auf der rechten Seite Buden, die denen im Glockenhof ähnlich sind, rechts Wohnungen mit Obergeschoß; über der auf der Abbildung

ganz links ersichtlichen Haustür ist die Jahreszahl 15 00 37 eingestochen. Wenn die Häuserreihe wegen ihres guten Zustandes auch keinen so alten Eindruck macht, so sind dort doch vor mehreren der Wohnungen altertümliche Klöntüren erhalten, d. h. Türen, deren oberer Teil, wie auf Abb. 252 ersichtlich, für sich beweglich ist, ein Motiv, das nach Lichtwark „seinen unleugbaren praktischen Wert hat, wenn er auch nicht gerade auf dem Gebiete liegt, auf das der volkstümliche Name anspielt". In dem Türsturz sind Reste einer Schnitzerei erkenntlich, daneben über dem kleinen Vorplatzfenster ist die auf Abb. 253 in größerem Maßstab gezeichnete Hausmarke eingeschnitzt, die vielleicht drei Weinstöcke darstellen soll und wohl von einem anderen Hause stammen mag. Die Tür hat sehr bescheidene Maße; sie ist nur 76 cm breit und, obgleich man den Sturz zur Hälfte weggeschnitten hat, beträgt die Höhe doch nur 1.68 m.

Aus der Neustadt, wo die Sanierungsarbeiten mit den Wohnhöfen schon ziemlich aufgeräumt haben, bringt die Abb. 254 eine Budenreihe aus dem Druvenhof, wo allerdings mehrere Buden zu einer größeren Wohnung zusammengelegt sind. Auch hier handelt es sich um ganz schmale Häuschen, wie die Abb. 255 zeigt, die die etwa 3 m breite Giebelansicht der obengenannten Budenreihe darstellt. Auch St. Georg enthält noch Höfe mit solchen Buden, z. B. zwischen Kolbergstraße Nr. 38 und Strohhaus Nr. 77.



Nach Zeichnung von M. Klaucke 1907.

Abb. 253. Hausmarke im Hof Spitalerstraße Nr. 47.

Nach v. Heß' Topographie, Teil 1, Ausgabe von 1787, S. 288, heißt der Druvenhof „Traubenhof." Wenn man um die Budenreihe Nr. 10 hinten herumgeht, so gelangt man rechts durch einen Torweg in einen andern schmalen Hof, an dem das sehr alte Wirtshaus „Zum Traubental" liegt; es besteht, wie die Buden, nur aus Erdgeschoß mit Dach; der Tradition nach hat hier früher Sonnin, als er die große Michaeliskirche baute, verkehrt. Der Name Traubental wird darauf zurückgeführt, daß das Haus ehemals ganz mit Wein bewachsen war. In dem sich hinter dem Hause erstreckenden, ca. 250 qm großen Garten sind noch jetzt Lauben von Wein, der aber wegen der umliegenden Häuser seine Trauben nicht zur Reife zu bringen vermag. Seitlich wird dieser Garten von zwei zur Wirtschaft gehörenden Kegelbahnen eingefaßt, von denen die rechts belegene auf ein hohes Alter schließen läßt.

Im Anschluß an die Namen Druvenhof und Traubental sei daran erinnert, daß die Hamburger Nachrichten im Oktober 1905 berichteten, wie eine Witwe im Großen Bäckergang — der nun bereits größtenteils verschwunden ist — in ihrem hinter Nr. 77 belegenen Garten Mais, bunte Bohnen, Sonnenblumen und an einer der Sonne

zugewendeten Mauer des Nachbarhauses einen Weinstock gezogen, der zwar viele Trauben getragen habe, die aber leider nicht reif wurden, weil der ihnen beschiedene Sonnenschein nicht ausreichte. Die schönsten dieser Trauben, von Maiskolben und Blumen umgeben, habe die Witwe dem Senat übersandt, als letzte Zeugen einer Weinkultur im Hamburger Abbruchsviertel. —

Aber auch an anderen Stellen findet man mitten im Häusergewirr der Stadt noch Gärten; so prangte ein Plätzchen an der Rückseite des Fachwerkhauses Stubbenhuk Nr. 40 am Herrengrabenfleet jahrelang allsommerlich in schönem Grün (Abb. 256) und zwischen Spitalerstraße und Steinstraße sind auch noch grüne Gartenfleckchen zu finden, wie z. B. vorn in dem beiderseits von niedrigen Budenreihen eingefaßten Hof Nr. 33 der Spitalerstraße (Abb. 257).

Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 254. Buden im Druvenhof Nr. 10.

Über die Sähle sagt Pastor Hübbe in seinem Buch „Ansichten der Freien und Hansestadt Hamburg" (erschienen 1824) folgendes: „Sähle sind eigentlich die oberen Stockwerke der Häuser mit einem besonderen Eingang von der Straße, zwei, drei selbst fünf Treppen hoch. Sie enthalten mehrenteils ein Paar Stübchen, eine Feuerstelle und den nötigen Raum für Holz und Torf. Sie werden fast nur von geringen Leuten bewohnt und sind, besonders in Höfen und Gängen, das Obdach der Armen und der Wohnsitz des mannigfaltigsten Elends. Indessen in manchen Straßen werden sie von solchen Leuten bewohnt, welche ihres Gewerbes wegen nicht überall wohnen können. Schiffer, Schiffbauer, Ewerführer und andere Bürger, welche der Elbe und dem Hafen nahe zu sein wünschen, bewohnen fast ausschließlich solche Sähle an den Kajen, auf dem Kehrwieder und den Vorsetzen, und müssen nicht selten 60—100 Taler Mietzins ausgeben. Oft sind sie sehr wohlhabend, und der Fremde würde sich wundern, hier die größte Eleganz anzutreffen, und sich über die dieser Einwohnerklasse eigene holländische Reinlichkeit und Nettigkeit freuen."

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 255. Giebelseite Druvenhof Nr. 10.

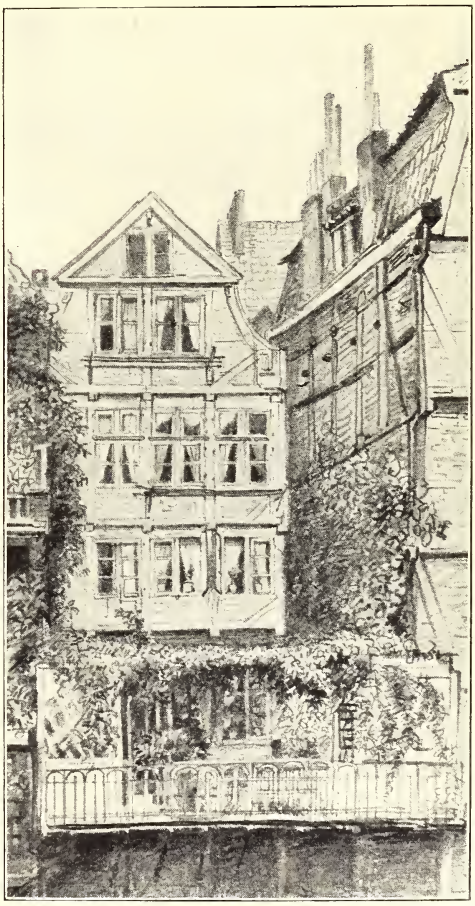
auf Abb. 260 so wie es jetzt noch aussieht, dargestellt ist. Hier betragen die gemessenen Geschoßhöhen im Erdgeschoß und im 1. Stock, wo die Balken nicht frei liegen 2.30 m bezw. 1.84 m; im 2. Stock bis an die Balkenunterkante 1.74 m, bis an die Decke 2.— m; im 3. Stock bis an die Balkenunterkante 1.90 m, bis an die Decke 2.12 m; im 4. Stock bis an die Balkenunterkante 1.85 m, bis an die Decke 2.05 m.

Seiner gedrückten Geschosse wegen wird das Gebäude im Volksmund „die Zwergenkaserne" geheißen.

Dies laut großer eiserner Ankerzahlen am Erker im Jahre 1746 erbaute Haus ist nur in der Vorderfassade massiv, die Giebelseiten und die Rückseite sind in Fachwerk errichtet. Das Erdgeschoß wurde 1892/93 durch Ladenumbauten

Fast alle älteren Fachwerkhäuser in der Stadt enthalten noch jetzt solche Sähle, die oft sehr niedrige Geschosse haben, wie z. B. am Hause Spitalerstraße Nr. 55, auf der Abb. 258 aus der an der linken Ecke dieses bis zur Oberkante der 2. Etage nur 6 m hohen Gebäudes angebrachten Meterskala zu ersehen, die für das Erdgeschoß ca. 2.50 m, für die darüberliegenden Sähle aber nur ca. 1.75 m Höhe ergibt.

Ähnlich ist es bei dem in auffallend breiter Front erbauten Haus Meßberg Nr. 16/21, das auf Abb. 259 in seinem Zustande um 1888,

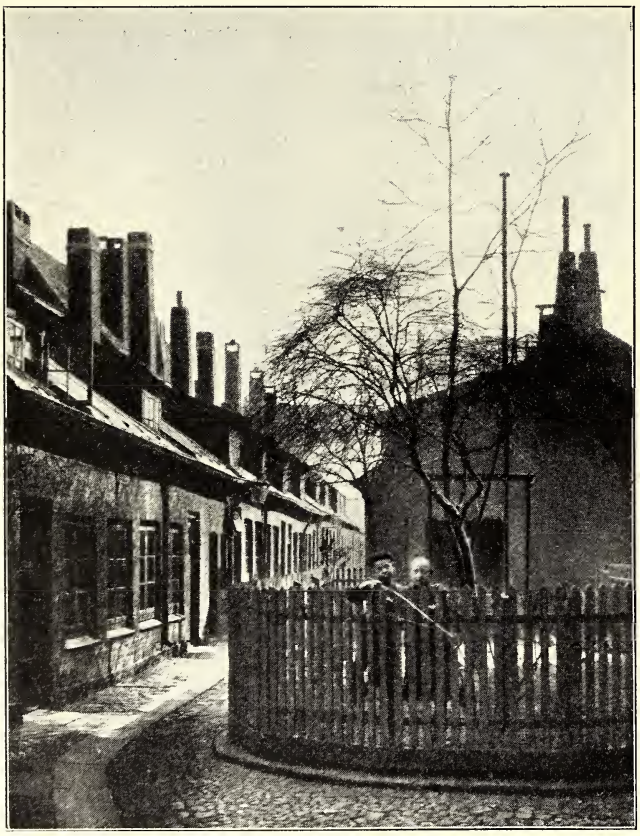


Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Ebba Tesdorpf um 1890.

Abb. 256. Rückseite des Hauses Stubbenhuk Nr. 40 am Herrengrabenfleet.

verändert. Ein Vergleich des alten Zustandes auf Abb. 259 mit dem im Bilde 260 ersichtlichen modernisierten Bau zeigt, daß durch diesen Umbau des Erdgeschosses der Hauch romantischer Altertümlichkeit, der dem sonst höchst unscheinbaren alten Hause anhaftete, verloren ging, umsomehr als hierbei der sich an der Ziegelwand malerisch emporrankende wilde Wein zerstört wurde.

Breite Hausfronten gehörten in Alt-Hamburg zu den Seltenheiten, die Dreifensterfront (s. S. 263) bildete die Regel, vielfach kamen aber auch Fassaden, die wegen ihrer Schmalheit nur für zwei Fenster Platz gewährten, vor, wie z. B. die Häuser Steinstraße Nr. 91, 93 und 95 (Abb. 261) von denen Nr. 91 und 95 eine Frontlänge von 5 m haben, Nr. 93 aber eine solche von nur 3.50 m aufweist.



Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 257. Hof Spitalerstraße Nr. 33.

Die Eingänge zu den Sählen führten nicht selten neben dem aufgetreppten, mit Beischlägen versehenen Hauseingang von außen zum ersten Stock hinauf. Die Haustür des Erdgeschosses hob sich stets durch bessere Ausführung, ja mitunter sogar durch Schnitzereien neben der höchst einfach gehaltenen Sahltreppentür vorteilhaft hervor. Daneben führte dann auch eine abwärts gerichtete Treppe zur Kellertür. Ein Schutzdach, manchmal auch ein seitlicher Bretterverschlag schirmte diese Sahltreppe gegen Regen und Schnee; auch die Eingangstreppen der Keller waren häufig mit Schutzdächern versehen.

Die Abb. 262, 263 und 264 stellen solche alte, von außen zu den Wohnungen hinaufführende Sahltreppen dar. Davon liegt aber nur die Sahltreppe der Abb. 262 an einem öffentlichen Weg und schmiegt sich an die Hauswand an; die anderen Treppen befinden sich auf Höfen, wo hinreichend Raum zur Verfügung steht, um sie senkrecht zur Hauswand hinaufzuführen. Alle diese altmodischen Sahltreppenanlagen waren 1907 noch erhalten. Eine im Hause liegende Sahltreppe mit nach außen schlagender Tür ist auf Abb. 263 vorn

rechts und auf 265 ersichtlich, auf letzterer daneben ein sog. Kellerhals, von dem links der Eingang zum Erdgeschoß liegt.

Nicht alle Kellereingänge waren so eingefriedigt, wie der hier dargestellte, denn v. Griesheim bemerkt 1760: „Die Kellerhälse sind auf der Straße ganz offen ohne einiges Geländer; das hat mir manche Furcht eingejagt, in Betracht der unbedachtsamen Jugend, der schwächlichen und der betrunkenen Leute. Ich glaube, es geschehen hierbei mehr Unglücksfälle, als öffentlich bekannt wird. Man will deren Einwohnern nicht gerne Schrecken einjagen und Polizeianstalten verursachen, welche der Stadt lästig sind."

Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 258. Spitalerstraße Nr. 55.

Der Keller selbst gedenkt v. Heß in seiner 1787 erschienenen Topographie; er unterscheidet: Lager-, Höker- und Wohnkeller und markiert mit dieser Reihenfolge den historischen Gang ihrer wechselnden Benutzung. Zweifellos ist die Benutzung der Keller zu Wohnzwecken erst eine Folge der Wohnungsnot gewesen. „Es sind ungesunde und unbequeme Wohnplätze, weil in den niedrig gelegenen die hohe Flut einspült und die Menschen mit Sack und Pack hinaustreibt, teils auch wegen ihrer steten Düsterkeit und Dumpfigkeit."

Interessante alte Eingangsanordnungen sind dargestellt auf Abb. 266, Kirchenstraße Nr. 12 bis 13 und Abb. 267, Lange Mühren Nr. 78. In der Kirchenstraße finden wir unter einem geräumigen Korbbogen eine breite Freitreppe, zu drei Türen hinaufführend, deren mittelste den Etagen(Sahl-)zugang bildet, während die beiden seitlichen zu den Erdgeschossen gehören. Außerhalb dieses portalartigen Hauseinganges sind rechts und links die Kellertüren angeordnet.

Nicht so übersichtlich und klar ist die Eingangsbauweise bei dem Hause Lange Mühren Nr. 18 (Abb. 267), dafür aber höchst malerisch und echt altertümlich-hamburgisch; links haben wir den unter der Auslucht hinabführenden Kellereingang, daneben die Haustreppe für das Erdgeschoß, von der rechts einige Stufen

zu einem nach der Straße abgefriedigten Podest ansteigen, auf den die durch eine nach außen schlagende Tür verdeckte Sahltreppe unmittelbar ausmündet. Diese etwas verzwickte Anordnung pflegt man einen Treppenstuhl zu nennen; unter dem balkonartigen Podest sehen wir noch eine nach abwärts führende Öffnung, den Zugang zu den hinter dem Hause liegenden Hofwohnungen; alles ist klein, eng und etwas unbeholfen, aber verständig, weil Keller, Erdgeschoß,

Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theod. Riefesell 1888.

Abb. 259. Meßberg Nr. 16/21 um 1888.

Etagen und Hinterwohnungen auf diese Weise ihren getrennten Eingang haben.

Über die Wohnungsverhältnisse in Alt-Hamburg geben uns die Berichte fremder Reisender Auskunft, die erstaunt über die eigenartigen, teils erfreulichen, teils abschreckenden Eindrücke der nordischen Handelsstadt, diese mit den Ergebnissen ihrer mehr oder weniger gründlichen Erkundigungen aufzeichneten (vergl. den hier benutzten Aufsatz von Dr. G. Herman Sieveking, Physikus und Stadtarzt in Hamburg: „Über die Wohnungsverhältnisse Hamburgs in älterer und neuerer Zeit" in der Zeitschrift für Wohnungswesen, V. Jahrgang 1906, Nr. 1 und 2).

Der Graf Galeazzo Gualdo Priorato berichtet im Jahre 1663: „Die Häuser der Altstadt sind . . . ziemlich beschränkt . . . Der größte Teil dieser Häuser ist von Holz mit dazwischen gelegten Backsteinen und Kalk . . . Die Neustadt, welche immer mehr bebaut wird, enthält breitere und gerade Straßen, viele Gärten und mehrere große Plätze . . .", während der „Patriot", eine hamburgische Zeitschrift,

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 260. Meßberg Nr. 16/21 um 1905.

im Jahre 1724 von „engen, zugebauten Gängen" spricht, wo die Häuslinge in dunklen Sählen, Buden und Kellern zusammengepfercht sind und keine frische Luft genießen können . . ." Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Stadt durch die Festungsanlagen an der freien Ausdehnung gehemmt war, so daß die stets zunehmende Bevölkerung sich immer enger auf den gegebenen Raum zusammenzudrängen genötigt war.

Als im Laufe der Zeit zum Neubauen keine Bauplätze mehr verfügbar blieben, mußten Keller und Dachgeschosse zu Wohnzwecken benutzt werden, auch suchte man für die ärmeren Bevölkerungsklassen auf Hintergrundstücken engere Wohnungen mit beschränktem Platze zusammenzubauen.

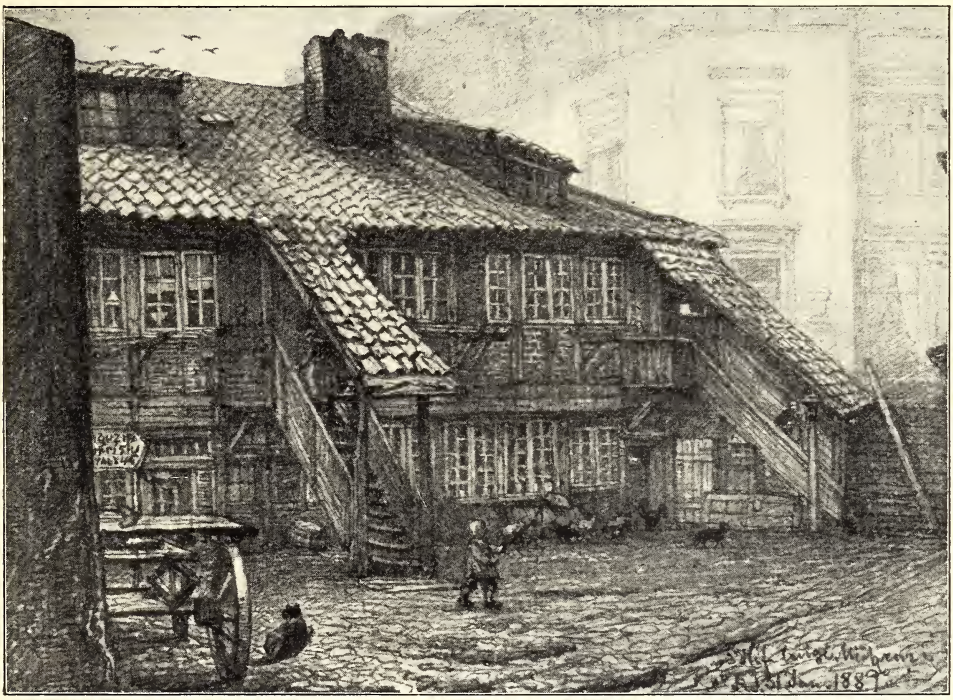
Ein beachtenswerter Kenner Hamburgs, der Arzt Johann Böckel, beschreibt in seiner Pestordnung von 1597 böse Zustände in den Gassen. Viele Häuser und Wohnungen, sonderlich der Armen, sind unrein und „unflätig" gehalten. Die Faul- und Schlammkasten werden erst alle viertel oder halbe Jahr, wenn es dann faul oder stinkend wird, erregt und weggebracht. Jung und Alt setzen sich so ganz unverschämt hin und wieder auf den Gassen nieder. Da sei eine gründliche Besserung nötig, besonders hinsichtlich guter „Ordnung der Gassen", sintemal die Stadt so „volkreich sei, daß die Häuser nicht allein an einigen Orten dicht ineinander gebaut, sondern auch zu Zeiten drei, vier und mehr Parteien in einem Hause beisammen wohnen". Auch seien Kellerwohnungen ganz abzuschaffen, da sie feucht und ungelüftet, auch nicht zu erwärmen seien.

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 261. Steinstraße Nr. 91/95.

Die späteren Verhältnisse schildert v. Griesheim 1760 recht anschaulich wie folgt: „Das Hauptgebäude hat öfters noch eine Menge Nebengebäude, die es mit Miethleuten besetzet, jedem eine kleine Küche, Eingang und kleine Stube einräumt. Ein solches Revier kann niemand unter 11—12 ℳ (à 3.60 Mark) jährlich bekommen. Solche Wohnungen heißen Sähle, und sind von geringem, doch oft nahrhaftem Pöbel vollgepfropft, welcher als nahe Nachbarn um Kleinigkeiten kämpft; man darf ihm nicht zu strenge begegnen; ein paar Haarraufe und Scheltworte stellen den Frieden bald ohne Richter und Unkosten her . . . Die Häuser sind nicht so theuer im Verkauf als im Verheuren, denn sie stehen nicht nach dem wahren Werth in der Feuerkasse. Sie haben Keller nöthig nicht zu großen Weinlagern, sondern darinn wohnen Miethleute. Wenn man nur diese zehlen sollte, so würden viele Tausend darinn angetroffen

werden . . . Die unterste Etage ist in den alten Häusern ein ganz leerer Raum, wo die großen Packgüter so enge angeschichtet sind, daß kaum der Eyngang frey ist . . . an denen Seiten der Wände (des Treppenhauses) sind Verschläge angebracht, wo die Dienstleute ihre Bettstellen haben. . . Das Licht wird dem Hause benommen. Die Küchen sind mehrentheils unter dem Hause geschickt, und so viel möglich, regelmäßig angebracht . . . Da der Eigenthümer nicht in der Breite bauen kann, so bauet er oft sechs Stockwerke. Das oberste Gewölbe ist auf das festeste gebauet, weil es die Dienste eines Gewölbes trockener Lastgüter tun muß." — Und Rambach sagt 1801: „Wir haben doch manche Häuser, in denen 60—80 Menschen wohnen.



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theod. Riefesell 1889.

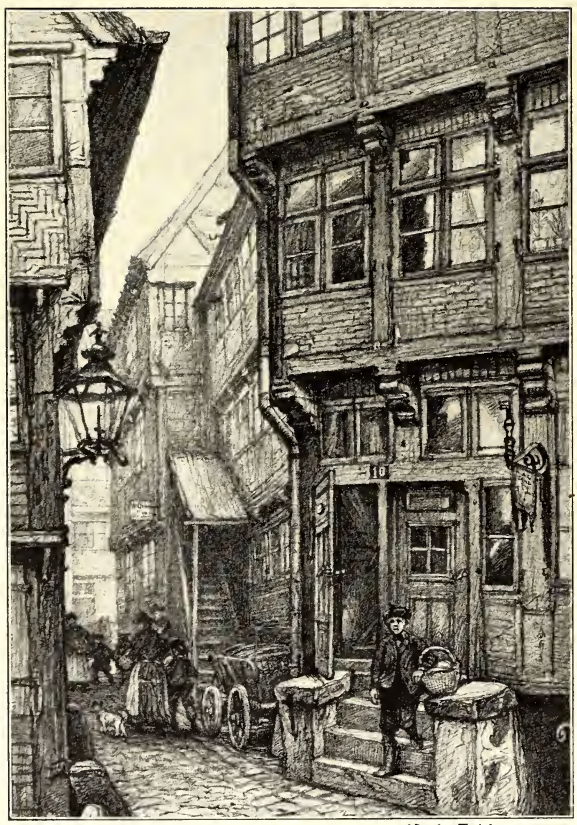
Abb. 262. Hof Lange Mühren Nr. 69, gen. Schmiedehof.

Besonders für unsere ärmere Klasse ist seit einigen Jahren ein großer Mangel an Wohnungen gewesen. Das Zuströmen einer Schar von Ausländern, die Verwandlung vieler kleiner Wohnungen in wenige und größere und in Speicher und Zuckersiedereien war hieran besonders Schuld. Dies Übel nahm immer mehr Überhand, ungeachtet man . . . auf Spekulation oder auch aus Patriotismus eine große Anzahl von Wohnungen für Ärmere baute. Die neuen Gebäude waren noch nicht halb fertig, so waren sie schon vermietet, oft fehlte noch das Dach und die Öfen, und die Wände der Zimmer trieften noch, so waren sie schon bewohnt . . .

Die Miete stieg fortwährend . . . für ärmere Familien ganz unerschwinglich. Es blieb ihnen nichts übrig, als ihre Wohnungen kummervoll zu verlassen und mit anderen zusammenzuziehen. Dies Zusammenziehen mehrerer Familien ward eine Quelle unsäglicher Übel . . . Noch bis vor ganz kurzer Zeit blieben jedes-

mal beim Umziehen vierzig oder mehrere Familien ohne Obdach, bis man es ihnen im Zuchthause, im Exerzier- oder Drillhause, und zuletzt auch in einer auf dem Hamburger Berg errichteten bretternen Bude anwies . . . Einführung der Torsperre (?!) und fortwährende Bautätigkeit haben das Übel gehoben . . . Auch in der Neustadt verschwinden die Gärten vor dem allgemeinen Baugeist immer mehr ..."

Am Platzmangel allein hat die Verschlechterung der Wohnungsverhältnisse aber nicht gelegen. Johann Georg Büsch weist in einer 1792 erschienenen Broschüre „Ueber die der Stadt Hamburg in jetzigen Zeitumständen nothwendig werdende Erweiterung" darauf hin, daß die wirtschaftliche Lage Hamburgs die Entwicklung der Wohnungsverhältnisse jeweils wesentlich beeinflußt habe. Klar stellt er das Auf- und Absteigen der Wohnungspreise und was damit zusammenhängt dar, im Vergleiche zu den wirtschaftlichen Krisen des Hamburger Handels im Laufe des XVIII. Jahrhunderts. „Bis 1744 hatte . . . die Stadt selbst einen mehr als hinlänglichen Raum für ihre Bewohner, und selten ward ein neues Haus auf den vielen noch ledigen Plätzen der Neustadt angebaut . . . Bis 1751 noch sank der Preis der Häuser dennoch — trotz des Niederganges von Handel und Gewerbe aus den verschiedensten Gründen — nicht beträchtlich, aber zugebaut ward fast gar nicht." Während des Siebenjährigen Krieges (1756—1763) war Hamburg in mächtigem Aufschwunge begriffen. „Der Kaufmann fand sich durch den Mangel guter Kaufmannshäuser und Speicher beengt, deren Preis ins ungeheure stieg."



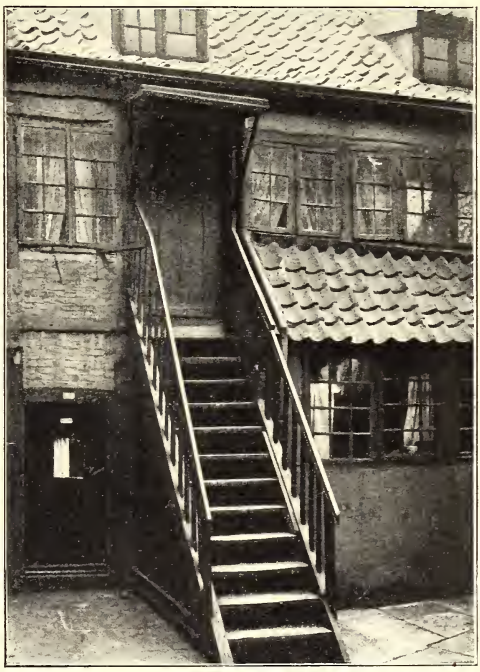
Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell 1889.

Abb. 263. Jacobikirchentwiete.

Ein Teil der bei der Stadterweiterung am Ende des XVII. Jahrhunderts noch stehengebliebenen alten Befestigungswerke in der Altstadt wurde deshalb abgetragen und bis 1762 zu Bauplätzen aptiert. Da aber war schon wieder kein Bedürfnis mehr dafür vorhanden, und keiner wollte bauen. 1763 brachte die große Handelskrisis alles zurück; in den sechziger Jahren fielen die Grundstückpreise rapide. Dann setzte um 1780 wieder ein starker Aufschwung ein, infolge des amerikanischen Freiheitskrieges. Damals wurden viele große ehemalige Kaufmannshäuser der südlichen Stadt zu Speichern umgebaut, denn die Masse der eingeführten Waren

stieg reißend. Schon 1790 war wieder großer Mangel an Speichern, die Bebauung der Kohlhöfe und deren Umgebung konnte dem nicht wirksam genug abhelfen, da die Entfernung für den Kaufmann, der sein Haus am Hafen zum Speicher umbauen mußte, zu weit war. „Von meiner ersten Erinnerung", so schließt Büsch, „hat es immer an guten Wohnhäusern gefehlt, die für eine mittlere Miete von 4—600 Mark zu haben wären." Zur Abhilfe schlägt er eine Bebauung der südlichen Elbinseln vor.

Büschs Broschüre entstammt einer Zeit, als eine große Teuerung herrschte. Die Erhöhung der Preise der Lebensbedürfnisse ging mit Mietesteigerungen Hand in Hand. In dieser Zeit entstand in Hamburg zum erstenmal eine Bauspekulation, die nebenher auf die Gestaltung der Handwerkerverhältnisse von Einfluß war. Der Beginn jener Teuerung fiel in das Jahr 1789; sie hatte nicht in Mißernten oder Absperrung der Zufuhren ihren Grund, sondern in ausgedehnten Getreideankäufen, welche in Hamburg zufolge großer Aufträge der französischen Regierung stattfanden. Die Aufträge erfolgten im Spätherbst; alle erreichbaren Kornvorräte wurden weggekauft und wegen der damaligen schwerfälligen Verkehrsmittel konnte der Bedarf nicht rasch genug aus entfernteren Gegenden bezogen werden. Die Getreidepreise wurden zwar in den nächstfolgenden Jahren niedriger, aber es folgten bald erneuerte große Lieferungen von Getreide nach Frankreich. Die dadurch verursachte abermalige Teuerung wirkte um so empfindlicher, als sie zeitweilig zu einem wirklichen Mangel an Brotkorn führte und als in den meisten norddeutschen Ländern durch die Regierungen aus Furcht vor Mangel im eigenen Lande die Ausfuhr von Korn verboten worden war. Mit der Steigerung der Kornpreise ging gleichzeitig eine Verteuerung anderer Lebensbedürfnisse Hand in Hand. Professor Büsch berechnete damals, daß, während die Kornpreise um 100% gestiegen waren, die Preise aller anderen Lebensmittel etwa um die Hälfte sich erhöht hätten. Aber die Gewinne der Kaufmannschaft waren auch sehr bedeutend und alle Hilfsgewerbe des Handelsstandes nahmen an den Verdiensten beim Umsatz der Waren teil. Von nicht geringer Bedeutung für Hamburg war ferner der Umstand, daß zahlreiche Flüchtlinge aus Frankreich in der ruhigen und sicheren Handelsrepublik an der Elbe ihren Aufenthalt nahmen und große Summen Geldes in Umlauf brachten. Auch die durch die anhaltend hohen Getreidepreise bei gleichzeitigen guten Ernten wohlhabend werdenden Landbewohner verwendeten einen großen Teil ihrer



Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 264. Sahltreppe im Hof Jacobstraße Nr. 40.

Einnahmen zu Ankäufen und Ausgaben in Hamburg. Vermehrte so das sich entwickelnde Wohlleben in der Stadt die Gewinne einzelner, so blieben andere dagegen in ihren Verhältnissen auf dem alten Fuße, ohne eine Erhöhung ihrer Einnahmen erzielen zu können; diese mußten unter der allgemeinen Preissteigerung manches entbehren.

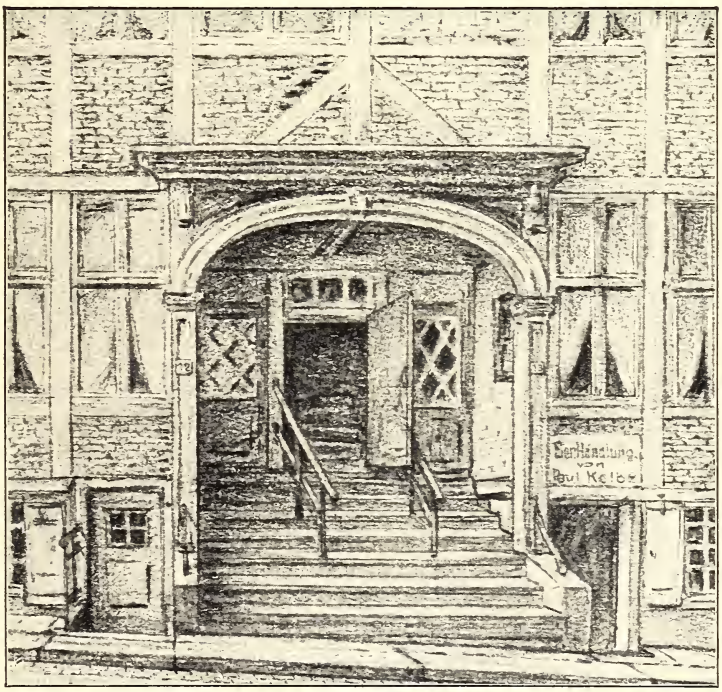
Namentlich die Mieten stiegen bis in die ersten Jahre des XIX. Jahrhunderts unerhört hoch, wodurch insbesondere die Bevölkerung mit geringem Einkommen gedrückt wurde. Vorher konnte man kleine Wohnungen (Sähle, Buden usw.) zum Preise von 10 bis 14 alten Talern, d. h. 36 bis 50.40 Mark heutigen Geldes

Abb. 265. Kellerhals Meßberg Nr. 28. Nach eigener Aufnahme von 1906.

mieten. Nach den Mietssteigerungen mußte bis zum Dreifachen bezahlt werden. Zufolge damals aufgenommener Abhörungen wurde ermittelt, daß 1798 der Durchschnitt der Mieten für die geringsten Wohnungen betrug 12¼ Taler (45.90 Mark); 1799: 21½ Taler (77.40 Mark); 1800/02: 27½ Taler (99 Mark). Mit dem Jahre 1803 hatte die Wohnungsnot ihren Höhepunkt erreicht; von da an fielen die Mieten langsam.

Die Bewohnerzahl nahm in den neunziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts in Hamburg rasch zu; infolgedessen und durch das Kündigen von Mietswohnungen, um sie zu Warenlagern zu gebrauchen, entstand geradezu Wohnungsmangel in der damals von den Festungswällen eng umgürteten und zu abendlicher Stunde durch Sperrung der Tore von der Umgegend abgeschlossenen Stadt.

Manche Pläne wurden zur Abhilfe der Wohnungsnot gemacht. Vor allem ward die Bebauung leerer Plätze empfohlen (z. B. die Umgebung der Kirchen, des Zeughausmarktes, des damals unbebauten Platzes der jetzigen Esplanade, Klefekers und des Drehbahngartens) und jetzt zuerſt tauchte der Wunſch auf nach Einverleibung der Vorſtadt St. Georg in die Stadt, um das Wohnen außerhalb der Stadttore zu erleichtern. Man glaubte ferner in der Kaſernierung der Stadtmiliz ein Mittel zur Schaffung von Wohnungen für Bürger zu erblicken, da dann die den Soldaten zur Wohnung überwieſenen, der Stadt gehörigen Häuschen vermietet werden könnten; auch tauchte damals der Plan einer Beſeitigung der



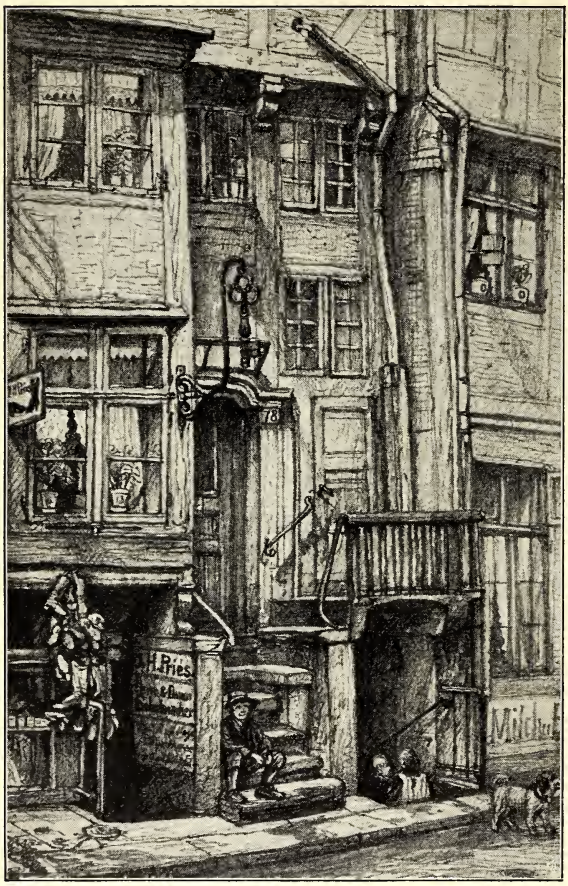
Nach Skizze von M. Klaucke 1906.

Abb. 266. Eingangsanordnung Kirchenſtraße Nr. 12/13.

Feſtungswerke auf, um an Stelle der Wälle reichlichen Raum für neue Wohnungen zu gewinnen. Ein anderer Vorſchlag war der Erlaß eines Verbotes, beſtehende Wohnungen zu Packräumen und Fabriken einzurichten, wogegen für letztere andere Plätze, z. B. der Kehrwiederwall, ausgewieſen werden könnten. Endlich wurde auch vorgeſchlagen, der Staat ſolle eingreifen und Häuſer bauen, um ſie den Bürgern zu mäßigen Preiſen zu vermieten.

Auch über die Läſſigkeit der Bauhandwerker und das nach dem Handwerkeraufſtande von 1791 erhöhte Meiſtergeld ſowie den höheren Tagelohn der Geſellen wird geklagt (ſ. S. 14/15).

Während dieſer Klagen über die herrſchenden Übelſtände und während aller Erörterungen über die Mittel zur Abhülfe ward indeſſen eifrig gebaut und ganze Reihen neuer Häuſer entſtanden, zumeiſt in der Neuſtadt und in der Vorſtadt



Museum für Kunst und Gewerbe. Nach Zeichnung von Theob. Riefesell 1892.

Abb. 267. Eingangsanordnung Lange Mühren Nr. 78.

St. Georg, wohin der Verkehr durch Gestattung des Passierens des Tores über die Stunden des bisherigen Torschlusses hinaus, wenn auch gegen Erlegung eines kleinen Sperrgeldes, erleichtert wurde.

Alle diese Mietswohnungen wurden zwar in leichtem Fachwerk hergestellt, aber sie halfen doch dem Bedürfnis ab.

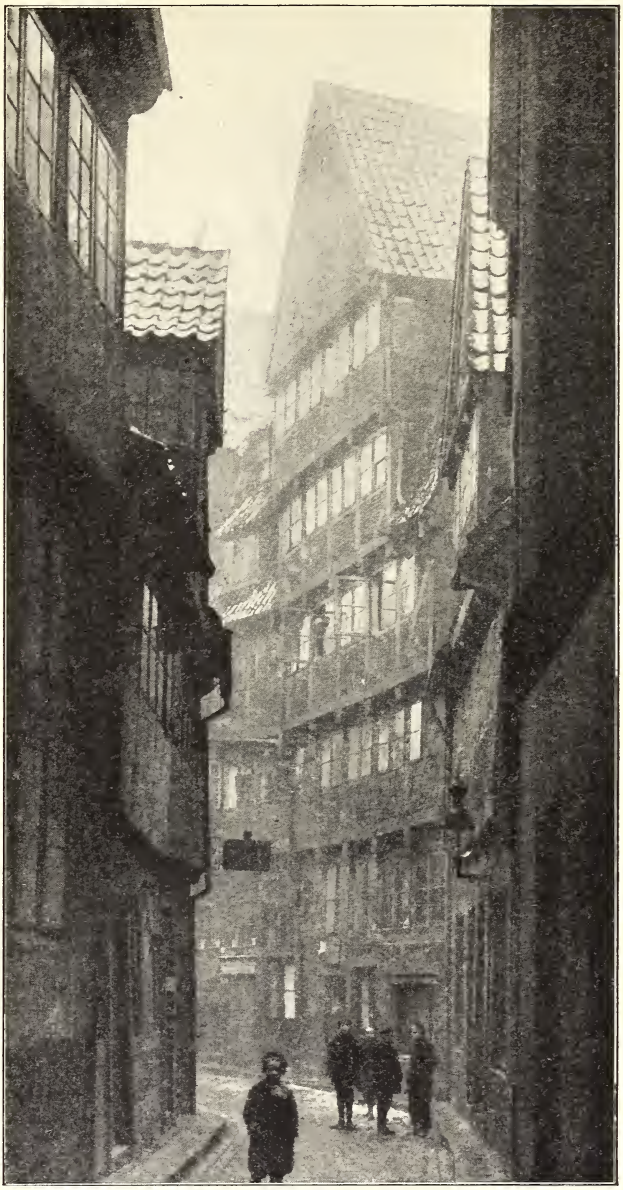
Nicht lange jedoch währte die Periode jener Teurung. Eine Handelskrisis im Jahre 1799, die sich bald erneuernden Kriege, die Elbblockade und die Stockung des Handels verminderten den Wohlstand, und schwere Zeiten traten 1810 mit der Fremdherrschaft ein. Nach dem wiederhergestellten Frieden hielten die nun wieder auf das alte Maß gesunkenen Preise sich noch lange durchschnittlich niedrig. Über die Wohnungsverhältnisse zu Beginn des XIX. Jahrhunderts bringen die Werke v. Heß' und J. J. Rambachs zuverlässige Mitteilungen.

Nach Rambach müssen „bei dem Mangel an Wohnungen mehrere Familien einen Sahl bewohnen. . . . Daher müssen manche auf dem Boden unter dem undichten Dache schlafen, das dem Sturm, dem Regen und dem Schnee mehr als einen Eingang verschafft". „In der Neustadt sind davon die meisten", sagt v. Heß. Die Sähle sind also jedenfalls eine Einrichtung jüngerer Zeit, vielfach in alte, bestehende Häuser eingebaut, die meisten in den Hinterhäusern der Höfe und Gänge.

Es läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß man die Sähle als Vorstufe der Etagenhäuser ansehen muß. Was anfänglich nur für die niederen Bevölkerungsklassen notwendig war, nämlich auf engem Raume, in der Nähe des Hafens unterzukommen, das wurde im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte auch für die wohlhabenderen zwingend. Vielleicht um das Odium der „Sähle" zu mildern, wählte man für die bessere Klasse den französischen Namen „Etage". v. Heß fand die Einrichtung jedenfalls noch so eigenartig, daß er ihr eine besonders ausführliche Beschreibung widmete. Im Laufe des XIX. Jahrhunderts ist das Etagenhaus der vorherrschende Typus des Wohnhauses fast aller Stadtteile Hamburgs geworden.

Begüterte Besitzer großer Häuser, die die unteren Stockwerke bewohnten, haben vermutlich seit langer Zeit die oberen Wohngeschosse vermietet; der Zugang zu diesen oberen Wohnungen führte aber stets über den offenen Vorplatz der unteren, vom Hauseigentümer benutzten Räume. Die oberen Mietwohnungen waren auf den zugehörigen Vorplätzen voneinander durch ein Gitter abgeschlossen.

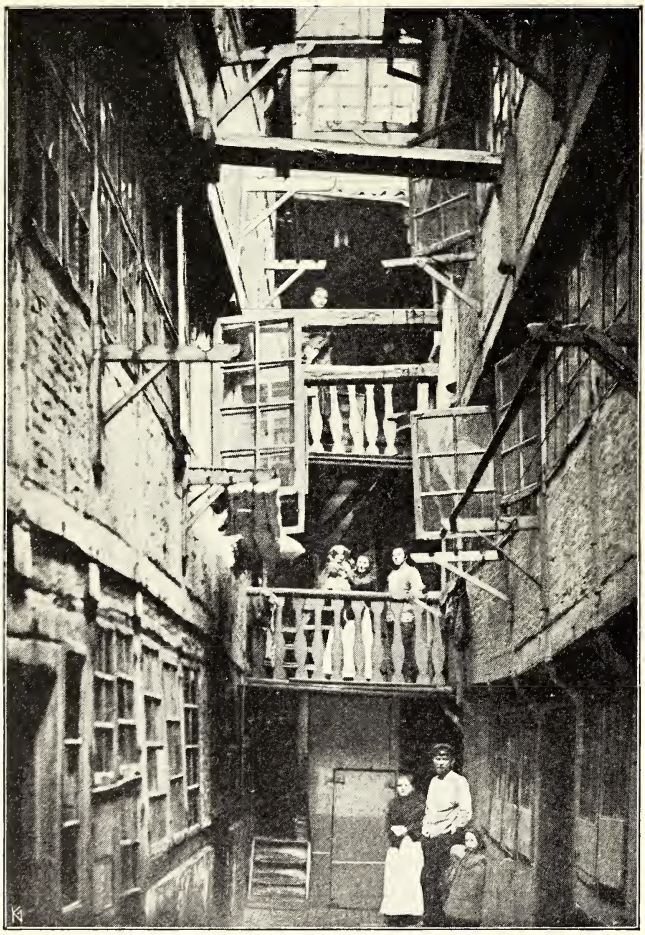
In den meisten eigentlichen Etagenhäusern nach 1842 waren die Mietwohnungen auch hinsichtlich des Vorplatzes ganz voneinander getrennt; jedoch schon vor dieser Zeit hatte man begonnen, bei Neubauten mit besseren Mietwohnungen die Etagen abgeschlossen einzurichten. Daß die Entwicklung des Hamburger Wohnwesens in der Richtung des Etagen- und Mietshauses im Gegensatz zum Einzelfamilienhaus erst ziemlich spät eingesetzt hat, jedenfalls wesentlich später als in den anderen deutschen Großstädten, war begründet in der schmalen Form der meisten Grundstücke in Hamburg und in der Eigenart des Geschäftslebens, bei der Wohnung und Gewerbebetrieb meist vereinigt waren, wie es jetzt vielfach noch bei den kleineren Handwerkern der Fall ist. Die Scheidung zwischen Einzelfamilienhaus und Mietshaus trat zuerst in den dreißiger Jahren des XIX. Jahrhunderts stärker in Erscheinung, aber klar hervor erst nach dem Brande von 1842 und nach der Aufhebung der Torsperre im Jahre 1861. Besonders die letztere war einer Entwicklung des Hamburger Wohnwesens in moderner Richtung



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 268. Blick in den Kornträgergang.

hinderlich gewesen. Die wohlhabendsten Kreise begannen sich abzusondern und bauten sich Einzelfamilienhäuser fern von den Stadtteilen, in denen vornehmlich das Geschäftsleben seinen Sitz hatte. Dann kam die Zeit der rapiden Bevölkerungszunahme Hamburgs, die die neuen Wohnhäuser wie Pilze entstehen ließ, und da der Zuzug nicht aus den wohlhabendsten Kreisen, sondern aus Leuten mit geringem oder mittlerem Einkommen bestand, so war das in vielen Etagen errichtete Mietshaus für diese die beste und billigste Unterkunft. Die „Hamburger Grundeigentümer-Zeitung" vom März 1907 bringt über die Entwicklung interessantes statistisches Material. —



Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 269. Hof Dovenfleet Nr. 31.

Erst gegen Ende des XIX. Jahrhunderts regt sich wieder, erfreulicherweise auch in den Kreisen des Mittelstandes und der Arbeiterbevölkerung, das Streben nach dem Einzelhaus.

Über die ungefähre Dichtigkeit der Bebauung des Stadtgebiets in älterer Zeit auch nur annähernd sichere Angaben, etwa durch die Verrechnung des bebauten Areals auf das gesamte Weichbild zu erhalten, ist unmöglich; auch hier müssen wir uns mit einer Schilderung v. Heß' vom Ende des XVIII. Jahrhunderts begnügen: „Fast jedem Fremden . . . fällt . . . der geringe Umfang einer so weit in die Ferne glänzenden Handelsstadt auf, wo der gemächlichste Fußgänger keine volle halbe Stunde gebraucht, um von einem Grenztor der inneren Stadt zum anderen zu gelangen, sowie er sich nicht viel länger als fünf Viertelstunden anstrengen wird, ihre Peripherie auf dem Walle zu umgehen." Die Engheit der Bebauung ist deshalb offensichtlich, mehr aber noch die Enge des Wohnens in den einzelnen Häusern, die „vier, fünf, sechs, sieben bis acht Stockwerke hoch" und mit „manchmal in die Zwanzig gehenden Abfachungen" versehen sind.

Beispiele für diese enge alt-hamburgische Bauweise geben die Abb. 268 und

269. Auf dem Bild 268 blickt man vom Rademachergang in den Kornträgergang auf das sechsgeschossige Haus Nr. 6/9. Die Abb. 269 gewährt einen Blick in den Wohnhof hinter Dovenfleet Nr. 31. Dieser Hof ist nur ca. 2.7 m weit. Der in winkeliger Richtung von der Straße dorthin führende Zugang hat eine

Staatsarchiv. Nach Photographie von G. Koppmann & Co. 1906.

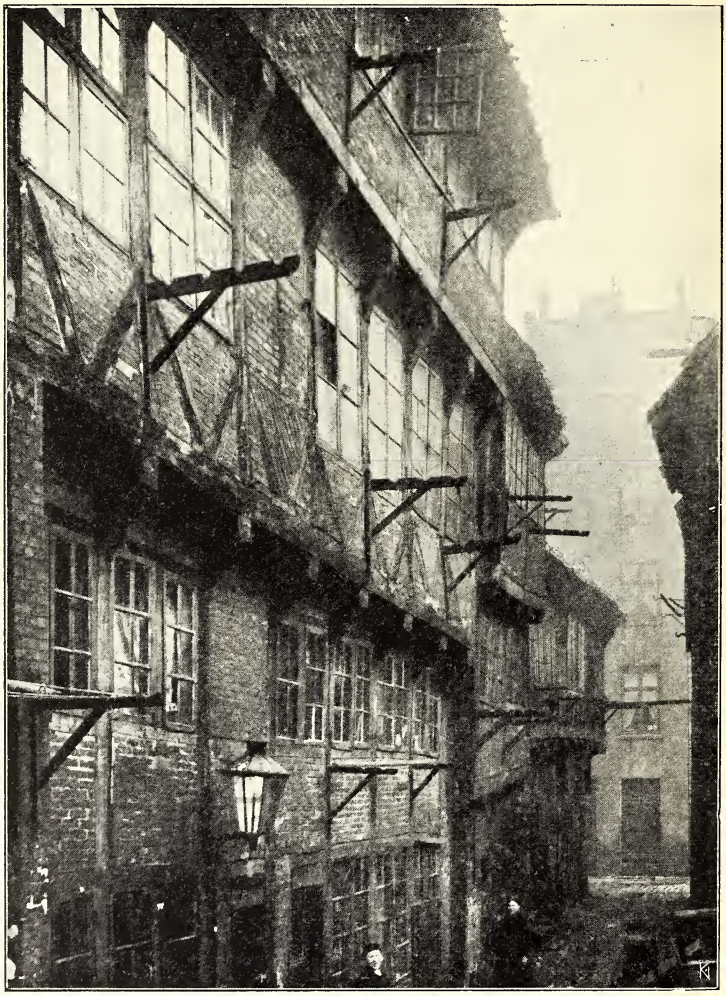
Abb. 270. Westseite Lange Mühren, vorne links Nr. 70 und 68.

Breite von 1.70 m, die in Anbetracht der außerordentlich engen und niedrigen alten Hofeingänge an anderen Straßen der Altstadt, namentlich in der Steinstraße und der Niedernstraße, als besonders geräumig erachtet werden muß.

Ein sehr lehrreiches und anschauliches Bild der oben beregten Verhältnisse geben die aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts stammenden Dioramen von J. Suhr im Museum für Hamburgische Altertümer.

Über die Einrichtung der Wohnungen der Wohlhabenden in Hamburg berichtet Kunrat v. Hövelen in seinem 1668 in Lübeck erschienenen Buch mit dem etwas weitschweifigen Titel: „Der Uhralten Deutschen Grossen und des H. Röm. Reichs-freien An-See- und Handel-Stadt Hamburg Alt-Vorige und noch Jz Zu-Nämende Hoheit usw. . . .“ wie folgt:

„. . . Gar statliche Herren und Fürnämer Bürger-Häuserme istenteils nach



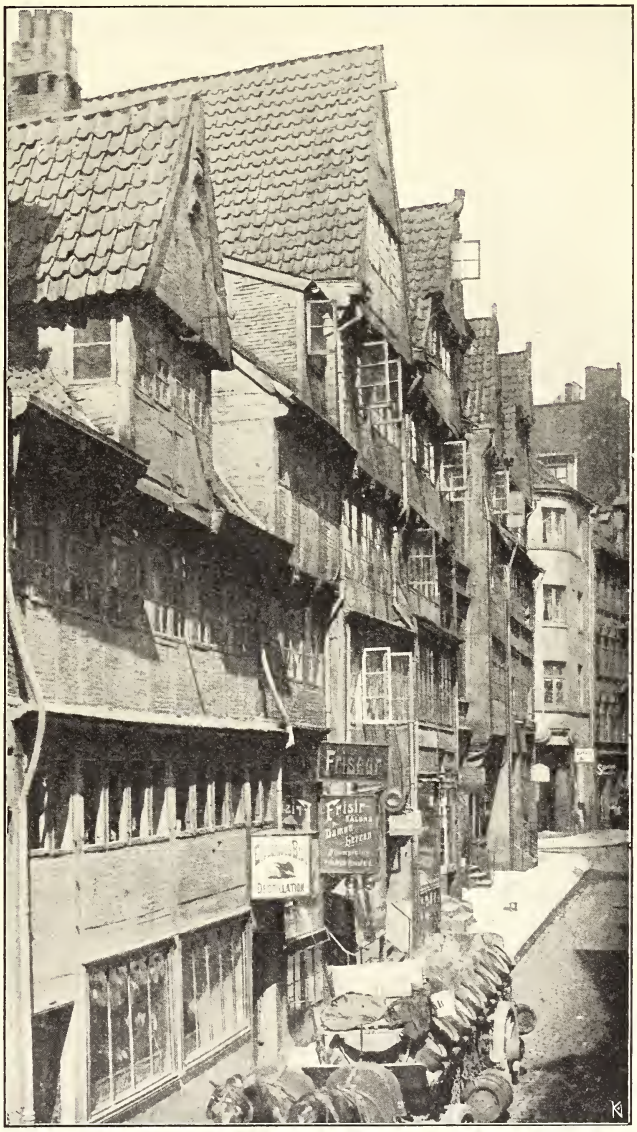
Nach eigener Aufnahme von 1906.

Abb. 271. Lange Mühren Hof Nr. 69 (Schmiedehof).

Neuer oder auch Holländischer Art gebauet, finden sich in Hamburg überflüssig, die Inwendig den auf das bekwämligste mit Zimmern zur Gnüge versähen, und auf daß Reinligste mit Bildren, Gemälden, Snizwärken, Kronen, Armleuchtren usw. sich schauen lassen mügen . . . und nicht nur Tische, Schreine, Laden, Stüle, besondren auch die Tafelböden so mit weissen, schwarzen und andren Schönfärbigten Steinen besloret ohne Staub gehalten . . .“

Trotz dieses überschwänglichen Lobes des Herrn Kunrat v. Hövelen (den man gewissermaßen als einen Vorläufer von Baedeker bezeichnen darf, weil er sein oben erwähntes Buch „Auf-Ländischen und Reisenden Fremden zur Nachricht entworfen und auf das Kürzeste aufgefärtigt" hat) und obgleich im XVII. Jahrhundert die Häuser mit zunehmendem Luxus gebaut wurden, war die innere Einrichtung der Räume unseren Begriffen von Bequemlichkeit und Behaglichkeit wenig entsprechend.

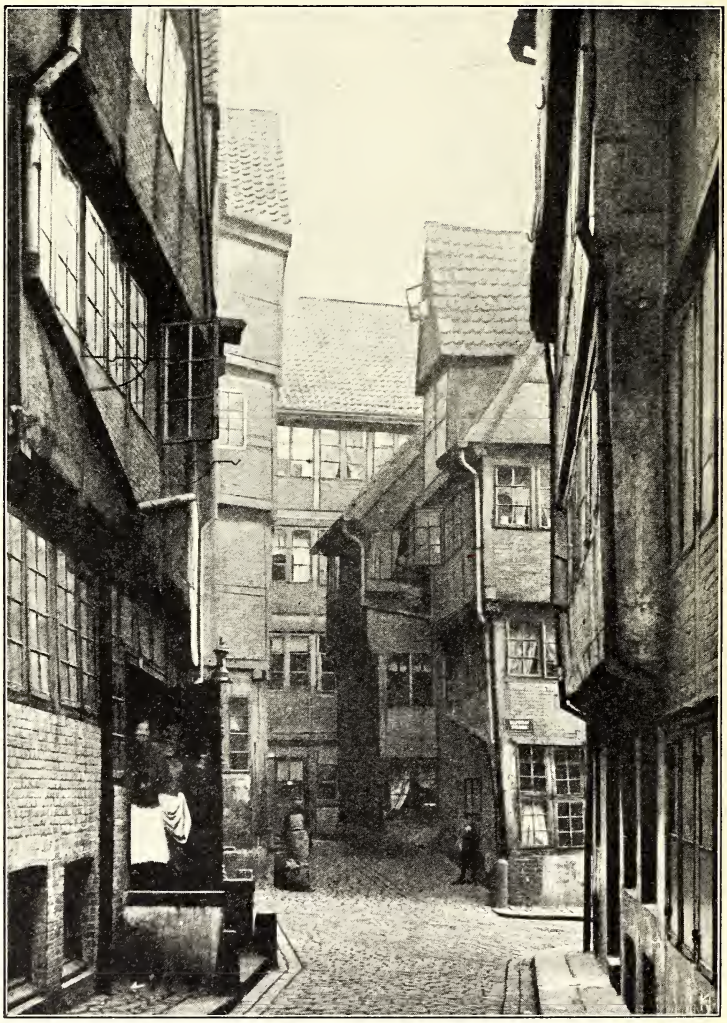
Die Einteilung der Wohnungen des begüterten Bürgerstandes war noch durchschnittlich dieselbe wie in der Renaissanceperiode; da man aber größerer Räumlichkeiten bedurfte und die Hausplätze meist schmal waren, so baute man in die Höhe und legte die Gemächer für die größeren Gesellschaften in das zweite Stockwerk, welches in der Regel straßenwärts ein die ganze Hausfront einnehmendes Zimmer zeigte. Im Erdgeschoß und ersten Stock blieben die Geschäfts-, Wohn- und Schlafzimmer. Papiertapeten sind in jener Zeit noch fast ganz unbekannt; wem die einfarbige, getünchte Kalkwand nicht behagt, der sucht ihr durch gemalte Fruchtgehänge oder Darstellung mythologischer und biblischer Szenen von sehr fragwürdigem Kunstwert einiges Leben zu verleihen. Hin und wieder ist wohl der untere Teil der Wände mit Holz getäfelt, aber nur in den Prunkgemächern der Reichsten findet man Gobelins oder die kostbaren Goldledertapeten und auch diese nur als Erbstück früherer, kunstgeübterer Zeiten. An der Decke liegen die Balken zutage und



Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 272. Kattrepel, westliche Häuserreihe.

sind nebst den darüber genagelten Dielen weiß getüncht und mit Blumengewinden und Landschaften in wenigen Farben, meistens blau, grau und gelb, nicht ohne Geschick bemalt. Ein gedielter Fußboden gehört noch zu den Seltenheiten, durchgängig ist der Fußboden mit Steinen belegt. Die schachbrettförmige Anordnung der aus Schweden eingeführten grünen und gelben Astern ist



Nach eigener Aufnahme von 1904.

Abb. 273. Blick vom Schaarhof in die Matthiasstraße.

besonders beliebt. Für die Erwärmung der Füße im Winter mußten unter diesen Umständen besondere Vorkehrungen getroffen werden. Die braunen, im Zucht- und Werkhaus gefertigten Kuhhaardecken leisteten in dieser Beziehung vorzügliche Dienste; fast in allen Zimmern fand man diese drei Ellen (1.72 m) breiten Decken, entweder in der Mitte der Stube oder, zusammengenäht, den ganzen Fußboden bedeckend.

Ein ferneres Mittel für die Behaglichkeit des weiblichen Geschlechts bildeten die „Feuerkieken", von denen ein ganzer Vorrat im Hause war, um jeden weiblichen Besucher der Hausfrau mit solchem Fußwärmer zu versorgen. Die Feuerkieke wurde auch mit in die Kirche genommen. Die Heizung der Zimmer war mangelhaft; die Feuerkieken hielten sich deshalb bis weit ins XIX. Jahrhundert hinein.

Bis ins XIII. Jahrhundert wärmten sich die sog. kleinen Leute am Herdfeuer, dessen Rauch zur Tür oder zu den Fensteröffnungen hinaus sich einen Weg suchen mußte. Kamine kamen erst mit der allgemeinen Einführung des Steinbaues in Anwendung und sind schwerlich vor dem XV. Jahrhundert bei uns allgemein. Die großen Kamine in den vornehmen Häusern, mit kunstvoll

Nach eigener Aufnahme von 1905.

Abb. 274. Westseite der Poolstraße, Nr. 28/40.

bemalten holländischen Kacheln (s. S. 275) und namentlich auf dem Sandsteinsturz mit zierlichen Ornamenten geschmückt, verbreiteten nur eine spärliche Wärme. Eigentliche Zimmeröfen kommen kaum vor Ende des XV. Jahrhunderts vor. In Hamburg hatten die Armenwohnungen St. Hiob längs der Langen Mühren 1632 zwar kleine freie Herde, aber keine Öfen und auch keine Schornsteine, so daß nur Holzkohlen gebrannt werden konnten.

Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts hatte auch der kleine Mann, der in Kellern und auf Sählen wohnte, seinen Ofen und andere früher nicht gekannte Bequemlichkeiten. Diese Öfen bestanden aus Ziegelsteinen, Lehm und Eisenplatten.

Die besser heizenden Kachelöfen kamen erst allmählich in Gebrauch; um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts waren die Kachelöfen in den besseren Häusern,

wie die im Museum für Kunst und Gewerbe erhaltenen Beispiele darlegen, mit reizvoller Blaumalerei bedeckt und geschmackvoll aufgebaut.

Als Feuerungsmaterial dienten Holz, Holzkohlen und Torf; seit 1694 wurden aber auch schon englische Steinkohlen in Hamburg eingeführt.

Eine Kohlenordnung (für Holzkohlen) gab es seit 1640, die im Windischgrätzer Rezeß von 1674 von neuem eingeschärft wurde. Die Holzkohlen mußten von eigenen Kohlenmessern in Säcken, die mit der Ratsmarke versehen waren, gemessen werden.

Der genannte Rezeß machte dem Rat und den Kämmereibürgern aber auch die Aufstapelung von Steinkohlen zur Pflicht, welche im Winter bei Holzteuerungen aushelfen könnten; so waren denn auch 1729 Steinkohlen für Schmiede und für das Feuerungsbedürfnis armer Leute vorhanden. Bis ins XIX. Jahrhundert hinein wurde in Hamburg aber noch meist mit Holz und Torf geheizt.

Zentralheizungen kamen in Hamburg Mitte der fünfziger Jahre des XIX. Jahrhunderts auf; eines der ersten Häuser, das solche Heizung erhielt, war das große Merck- und Goßlersche Haus am Alten Wandrahm Nr. 20/21 (s. S. 70). Das erste zum Vermieten eingerichtete Etagenhaus, das 1856 mit Warmwasserheizung versehen wurde, lag Ecke der Paulstraße und Kleinen Rosenstraße.

Wenden wir zum Schluß noch einmal unsere Aufmerksamkeit den alt-hamburgischen Straßen zu, so reichte der vor den Haus- und Kellertreppen sowie den sonstigen An- und Ausbauten in der Mitte der Straße freigelassene schmale Streifen öffentlichen Grundes natürlich zur Anlage von Fußsteigen oder Trottoiren nicht aus, sondern Fußgänger und Wagen mußten sich in buntem Gemisch auf der nach heutigen Begriffen „schlecht" gepflasterten, in der Mitte mit einem Rinnstein versehenen Straße ihren Weg suchen, und wer bei gar zu argem Gedränge hinter die von den Eckfteinen gebildete Linie flüchtete, konnte froh sein, wenn er zwischen den Treppen und Ausluchten einen Platz fand, den nicht die Hausbewohner durch Aufstellung von Karren und Handwagen oder von Gegenständen ihres Gewerbebetriebes unzugänglich gemacht hatten.

Aber sozusagen gerade durch alle diese Unbequemlichkeiten und Unzulänglichkeiten war das Aussehen unserer alt-hamburgischen Straßen ein höchst malerisches und reizvolles.

Ungeachtet des mannigfaltigen Wechsels in der Form und Ausführung, welche Ruhe und Anmut, wieviel Behaglich-Spießbürgerliches haben diese alten überhängenden Giebelhäuser an sich! Man betrachte nur die Binnen- und Butenkajen (Abb. 228 und 234) in ihrer alten Gestalt oder die noch erhaltenen Giebelhäuser an den Pumpen (Abb. 171 und 172), die Spitalerstraße (Abb. 170), in der mit den alten Häusern neuerlich in weitgehendem Maße aufgeräumt worden ist oder den auf Abb. 270 dargestellten Teil der Westseite der Straße Lange Mühren; an all diesen Baulichkeiten fesselt den Beschauer der romantische Charakter; besonders trifft das für die im Bilde vorn links ersichtlichen Häuser Lange Mühren Nr. 70 und 68 zu mit ihren weit überladenden, durch starke Kopfbänder gestützten Ecken. Bis ins XVII. Jahrhundert zog sich diesen Fachwerkbauten gegenüber die alte Stadtmauer hin, die, nachdem 1620—25 weiter außerhalb die großen Wälle nach holländischer Art angelegt waren, allmählich einging. Die Westseite der

Lange Mühren weist deshalb bedeutend ältere Häuser auf als die Ostseite. Besonders sehenswert sind die Fachwerkbauten an der Südseite des Schmiedehofes (Abb. 271), in den man zwischen den mit den mystischen Donnerbesen ausgestatteten Häusern Lange Mühren Nr. 68 und 70 hindurch gelangt; die Häuser auf diesem Hof gehören sicher zu den ältesten Holzkonstruktionen in Hamburg, werden aber bald der neuen Durchbruchstraße zum Opfer fallen.

Altertümliche Häuserreihen finden wir auch noch an manchen anderen Stellen der Altstadt, so in der Niedernstraße und den engen Gassen, die von dort zur Steinstraße führen, u. a. auch im Kattrepel (Abb. 272).

In der Neustadt ist für den Altertumsfreund die malerische Gruppierung der Fachwerkhäuser in der Matthiasstraße (Abb. 273) sehenswert; ebenso steht noch im Eichholz Nr. 18—30 eine Reihe altertümlicher Giebelhäuser und schließlich die auf Abb. 274 dargestellte Westseite der Poolstraße, wo Giebelhäuser und Querhäuser miteinander abwechseln, ohne der harmonischen Stimmung des Ganzen Abbruch zu tun.

Unter allen Straßen hat jedoch nur der westliche Teil der Herrlichkeit (Abb. 229) das anmutige Durcheinander von Haus- und Kellertreppen, Ausluchten, Ecksteinen und sonstigen Sperrmaßen sowie den Mittelwasserlauf bis heute bewahrt.

Wie lange wird es währen, so sind auch die in vorstehenden Kapiteln als noch vorhanden geschilderten Reste alt-hamburgischer Zustände vom Erdboden verschwunden. Gerade in den letzten Jahrzehnten wurden Umwälzungen hervorgerufen, wie Hamburg sie vordem noch nicht durchgemacht hat.

Bei dieser unausgesetzten Verbesserung und Erneuerung muß es auffallen, daß das Wohnleben auch der minder bemittelten Bevölkerung sich immer mehr aus der Stadt zurückzieht, die, nach dem lebhaften Treiben der Tagesstunden, abends vielfach fast ausgestorben erscheint; diese Entvölkerung, wenn man sich so ausdrücken darf, hat ihren Grund in den gesetzlichen Bestimmungen, die zur besseren Zuführung von Luft und Licht breite Höfe fordern und so den Bau neuer Wohnhäuser in der Stadt erschweren; auch die Verbindung oberer Wohnungen mit unteren Geschäftslokalitäten macht das Gesetz nahezu unmöglich, so daß bei Abbruch alter Häuser fast nur noch Verkaufs- und Arbeitsräume neu geschaffen werden. Dadurch verringert sich der Prozentsatz der in der Stadt Wohnenden zusehends im Gegensatz zu Berlin und anderen großen Städten.

In der städtischen Bautätigkeit herrscht der bei uns bedeutsam entwickelte Typus des modernen Kontorhauses zurzeit überall vor.

So aussichtsreich die Vermietung dieser Kontorhäuser jetzt noch erscheint, so läßt sich bei der ungeheuren Anzahl von Geschäftsräumen, die gegenwärtig an Stelle der alten Häuser entstehen, nicht absehen, ob der Fortgang in gleicher Weise auch fernerhin gesichert sei, um so weniger, als das Gesetz die anderweitige Benutzung solcher Räume als Wohnungen verbietet. So befindet sich die Stadt zurzeit in einem Stadium der Umwandlung, welches, noch vergrößert durch die im Entstehen begriffenen Hoch- und Untergrundbahnen — die erneute

große Umwälzungen nach sich ziehen werden —, es ebenso unmöglich macht, sich das Hamburg der Zukunft mit seiner Lebens- und Wohnweise vorzustellen, wie es unseren Enkeln nicht möglich sein wird, sich in das Leben vor hundert Jahren zurückzuversetzen.

Gibt man aber zu, daß diese großen Umwälzungen nicht künstlich hervorgerufen, sondern durch die Notwendigkeit der Erfüllung von unmittelbaren Anforderungen der Zeit geboten sind, daß der Handel und mit ihm der zunehmende Verkehr der Boden ist, auf dem unser Gedeihen und Glück von jeher erblühte, so muß auch der Hoffnung und Zuversicht Raum gegeben werden, daß auch das Glück der ferneren Zukunft Hamburgs verbürgt ist durch das, wenn auch scheinbar harte, Vorgehen der Gegenwart, die das Alte stürzt, um unter gewaltiger Arbeitsleistung neuem Leben in neuen Bahnen Raum zu schaffen.

Mögen dann aber auch die Enkel nicht vergessen, was sie der rastlosen Arbeit der Voreltern zu danken haben, und mögen sie auch in fernerer Zeit immer gern sich vergegenwärtigen, wie es zu der alten Zeit in Hamburg aussah, von der diese Schrift und ihre Bilder erzählen und in der, wenn auch mit anderen Mitteln, so doch gewiß mit nicht weniger Eifer gearbeitet wurde, um die Wohlfahrt und das Glück der Vaterstadt zu fördern.

Alphabetisches Namen- und Sachregister.

A.

Seite

Abbinden der Holzwände 214, 215
ABC-Straße Nr. 34-37 174
ABC-Straße Nr. 34-37, Ecke Caffamacherreihe. Abb. 177
ABC-Straße, Neue 181
Abendroths Haus, Neuer Jungfernstieg Nr. 16. . . . . 182, 195
Abendroths Haus, Neuer Jungfernstieg Nr. 16. Abb. 184
Abfallrohre, bleierne 5
Abonnenteninstitut der Börsenhalle 177, 189
Abtritte (Lauben) 303
Achtmänner (Kämmereibürger) 12
Additement zum Reglement der Baudeputation 29
Adjunkten der Baudeputation 29
Admiralitätstraße Nr. 24-27. 171
Admiralitätstraße Nr. 24-27. Abb. . . 172
Admiralitätstraße Nr. 47-51. . . . 163, 164
Adolphsplatz, Börse 189
Adolphsplatz, Bankgebäude . . 191, 197, 198
Adreßbücher, erste 288
Älterleute 10
Ämterverkauf 21
Ätzkalk. 8
Afrikahaus 136
Akademische Häuser in Kiel 140
Akkordarbeit bei Bauten 16
Alebrand, Bezelin 2
Alster, an der, Bäume 285
Alsterarkaden 196
Alster, kleine, Ausbildung 196
Alster, Kalkschiffahrt. 6-7
Alster-Trave-Kanal 8-9
Altarblatt, St. Nicolai 40
Alte Bank-Halle 62, 191
Alte Flöte, Koppel Nr. 2 235
Alter Kran, bei der Börse 251
Alte Stadt London, Gasthof 204
Altes Waisenhaus. Abb. 109
Altgesellen 10

Seite

Amelungstraße 181
Amiens, Friede von 144
Amtsgerichtskasse, Gänsemarkt 170
Amtsordnung der Zimmerer 12
Anatomie im Bauhof 19
Andersonsches Haus, Dammtorstraße . . 159
Angestellte, verschiedene, des Bauhofs . 22
Annen, Bei St.. 253
Anstreichen der Mauern 217
Apotheke, Große Bäckerstraße Nr. 22-24 205
Arbeitgeber (1864). 13
Arbeitnehmer (1864). 13
Arbeitsleute beim Bauhandwerk. . . . 10
Arbeitszeit im Baufach. 11-12
Arbeitszeiten, XVI. bis XIX. Jahrhundert (Tabellen) 14-16
Architektonischer Verein 202
Architektur des Fachwerkbaues. 210
Arens, Johann August, Architekt . . . 167
Armenpesthaus des Heiligengeisthospitals 132
Aster 6
Astern-Dielen 326
Astrakes 6
Astrikstene 6
Aubignosc, d', Generalpolizeidirektor 146, 162
Aufseher des Bauhofs 22
Auktionen über Häuser und Schiffe . . 150
Ausbauer 216
Ausbauer Neustädterstr. Nr. 100. Abb.. 300
Ausbauer (Schaufenster) . . . 296, 301, 302
Ausladen der Balkenköpfe 215
Auslucht Catharinenbrücke Nr. 4 . . . 77
Auslucht Catharinenbrücke Nr. 4. Abb. . 84
Auslucht Fischmarkt Nr. 10 64
Auslucht Kattrepel Nr. 11 258
Auslucht, Bei den Mühren, Nr. 77-79 . 131
Auslucht Neß Nr. 6 39
Auslucht Niedernstraße Nr. 17-18 . . . 155
Auslucht Pelzerstraße Nr. 21 74
Ausluchten 214, 216, 295, 296
Ausluchten Niedernstraße Nr. 84-86 . . 244
Ausluchten-Pilaster 248

Seite
Ausluchten und Erker 296, 302
Ausmauern der Gefache 218
Ausstellung, gewerbegeschichtliche . . . 66
Averdieck, E. A., Architekt 204, 205
Averdiecks Terrasse 205

B.

Bacchusstatue, Ratsweinkeller 150
Backsteinbau, Beginn 3
Backsteinbau in Norddeutschland 32
Backsteinfassaden des XVIII. Jahrhunderts 135
Backsteingiebel im Mittelalter 35
Backsteinmusterungen 217, 218, 219
Bäckerstraße, Große, Nr. 22-24 205
Bäckerstraße, Kleine, Ecke Schmiedestraße, Giebelhaus 47
Bäckerstraße, Kleine, Nr. 3, Ausbauer . 301
Bäckerstraße, Kleine, Nr. 15-17 76
Bäckerstraße, Kleine, Nr. 27 76
Bäckerstraße, Kleine, Nr. 27-31 90
Bäckerstraße, Kleine, Nr. 27-31. Abb. . 97
Bahnhof Bergedorf 196
Bahnhof, Berliner 188, 189
Bahnhof, Berliner. Abb. 181
Bahnhofstraße, Anlage 19
Balkenköpfe, gestochene 243
Balkon 120, 294
Ballhaus 113, 116, 117
Ballhausmeister Engels 117
Ballhof 117
Ballspielhaus 115, 116
Bankgebäude, Adolphsplatz . . 191, 197, 198
Bankgebäude, altes 62
Bankgebäude, Neß 191
Bardowieker 248, 297
Barkhof, Großer, Nr. 46, Haustür. Abb. 242
Barkhof, Großer, Nr. 46-47 243
Barkhof, Großer, Nr. 46-47. Abb. . . . 241
Barkhof, Großer, Nr. 51, Relief . . . 244
Barmbeck, Entholzung 6
Barockarchitektur, Sonninsche 154
Barock, Aufkommen des 73
Barockgiebel 138
Barockgiebel, Cremon 75
Barockgiebel in Fachwerk 259
Barockgiebel, verschiedene erhaltene 156, 157, 158
Barock, holländisches 73
Barockstil, italienischer 105, 107
Banart älterer Häuser in versch. Städten 31
Bauausführung vor 1842 192
Bauausführungen, Solidität der . . . 24
Baudeputation, Dreiteilung der 30
Baudeputation, Entstehung 28
Baudeputation, Zusammensetzung . . . 29
Baudirektor 29
Bauernhaus, fränkisches 210
Bauernhaus, sächsisches 210
Bauernhäuser 210, 211
Bauernhaustypus der mittelalterl. Stadthäuser 35
Bauhandwerker 10
Bauhandwerker, Anzahl der, um 1810. 26
Bauhandwerker, Ausbildung im Mittelalter 31
Bauherr (Verhältnis zum Meister) . . . 11
Bauhof am Deichtor 18
Bauhof Nr. 1 . . . . . 214, 293
Bauhof Nr. 3 174
Bauhof Nr. 3. Abb. 179
Bauhof 1690. Abb. 18
Bauhof, erster 17
Bauhof, Holstenwall 20
Bauhof, Kampstraße 20
Bauhof, Kleiner 253
Bauhofsangestellte 21
Bauhofsbürger (Baubürger) 20
Bauhofshandwerker 24
Bauhofsherren 20
Bauhofsordnung von 1582 21
Bauhofsschließer, Einkommen 22
Bauhofsschließer, Verkauf d. Amts eines B. 21
Bauhofsschreiber, Einkünfte 22
Bauhofsschreiber, Verkauf d. Amts eines B. 21
Bauinspektor des Bauhofs 22
Baukondukteure 29
Bauluft Ende des XVIII. Jahrhunderts 173
Baumaterial-Beschaffung durch den Bauhof 26
Baumaterialien, mittelalterliche 3
Baumeister des Bauhofs 22, 23
Baumeistergehalt im XIV. bis XVI. Jahrhundert 22, 23
Baumhaus 100, 101, 102
Baumhaus. Abb. 103
Baumwall, Kalkmagazin 7
Baumwuchs in den Straßen 284

Seite

Baupolizei 291
Baupolizeigesetz 292
Baupolizeiliche Bestimmungen für Zimmerer, 1842 12
Baupolizeiliche Bestimmungen nach dem Brande von 1842 193
Baupolizeiliche Vorschriften 291, 292
Baureste der Gotik 32
Bauschule, Hamburg 198
Baustiländerung 31, 32
Baustraße Nr. 37, Kösterstift 306
Bautätigkeit im XVI. Jahrhundert . . 49
Bautätigkeit nach dem Brande v. 1842, 193, 194
Bauübernahme im Ganzen 11
Bauübernehmer 11
Bau- und Zimmermeister des Bauhofs. 22
Bauverwaltung, mangelhafte 23
Bauweise, enge 321
Bauweise, mittelalterliche 31
Bauwesen, staatliches 17
Bazar, Jungfernstieg 204, 205
Bazar, Jungfernstieg (1845). Abb. . . 205
Bebauung, Dichtigkeit der 321
Bebauungsplan 1842 193
Beckhof, Walter, Ratsherr 129
Beischlag 256, 293, 294, 295
Beischlag, Gänsemarkt Nr. 45 156
Beischlag, Herrlichkeit Nr. 25. Abb. . . 293
Beischlag, Herrlichkeit Nr. 65. Abb. . . 294
Beischlagslehnen am Großen Burstah . 42
Bergedorfer Schloß 42
Bergstraße (Hinter St. Peter) 300
Berliner Bahn 196
Berliner Bahnhof 19
Berliner Konstitution, Logen der . 146, 162
Besen (Donnerbesen) 224
Betekalk (Beizkalk) 7
Bettler, Vagabunden 290
Beyling, Familie, Stiftung 163
Bezelin Alebrand, Erzbischof 2
Bierbrauerei 262
Bierbrauerei, gebaut von Sonnin, Altona 140
Bildungsverein von 1845 142
Billwärder-Kirche 129
Binnen-Kajen 281
Binnen-Kajen, Blick in die. Abb. . . 89
Binnen-Kajen, östlicher Teil. Abb. . . 282
Binnen-Kajen Nr. 37 293
Binnen-Kajen Nr. 37. Abb. 292

Seite

Bleichen, Große, Nr. 36 157
Bleichen, Große, Palais Jenisch. . . . 198
Bleidächer 5
Blockhaus 91
Böhmkenstraße Nr. 4 . . . . . 42, 146
Bönhasen 10
Börse 186
Börse, alte 176, 248
Börse, bei der 252
Börse, Bei der alten (Treppengiebel) . 38
Börse, Deckung der (1579) 5
Börse, neue 189, 191
Börse, neue (1841). Abb. 188
Börse um 1600. Abb. 247
Börsenanbau, Alterwall 190
Börsenarkaden 190
Börsenerweiterung 190
Börsenhalle 176
Börsenhalle, Neue, Aktien-Gesellschaft . 189
Börsenhalle um 1820. Abb. 182
Börsenhalle um 1840. Abb. 183
Börsenknecht 250
Börsenlöwen 251, 252
Börsenplateau 190
Börsenplatz 248, 297
Bohnenstraße, Börsenhalle 176
Bohnsplatz 213
Bohnsplatz, Flet bei 211
Borgesch, Entholzung 6
Bosselhof 142, 143, 146, 162
Bosseln, Kugelspiel 142
Bottergut 138
Brand der Stadt 1284 3
Brand 1842 . 29, 32, 33, 165, 189, 192, 204
Brand 1842 (Bauhof) 19
Brandmauern 192
Brandmauern, Dicke der 192
Brandstwiete 107
Brandstwiete, Torbogen 84
Brandts Platz 118
Brauerstraße, Ecke Winserbaum, Giebelhaus 44, 47
Brauerstraße Nr. 2. Abb. 250
Brauerstraße Nr. 2 und 4 250
Brauerstraße Nr. 3 242
Brauerstraße Nr. 4, Haustür 242
Brauerstraße Nr. 4, Haustür. Abb. . . 239
Brauhäuser 262, 263
Breitergang Nr. 1, Eckständer. Abb. . . 246

Seite

Breitergang Nr. 1, Ecke Rademachergang 248
Brennholz aus Wohldorf 6
Bretterschalung der Fachwerkhäuser . . 235
Brodschrangen, Bäckerläden 298
Brook, Kalkbrennerei auf dem 7
Brunnen, englischer 37
Buden 303, 304, 305, 306
Buden Druvenhof Nr. 10. Abb. 308
Budengrundrisse im Glockenhof, Abb. . . 304
Budenmieten 306
Bülau, Theodor, Architekt 196, 208
Bürgereid 285
Bürgerhäuser 210
Bürgerstolz in Alt-Hamburg 285
Bürgerverein Neustadt-Süderteil. . . . 118
Büsch, Professor 140
Büschstraße 205
Bundesstraße, Kaserne 253
Bundsen, Axel, Architekt 175
Buten-Kajen, Beischläge 294
Buten-Kajen, Bäume 284
Buten-Kajen, östlicher Teil. Abb. . . . 288

C.

Calvert, Mary 146
Catharinenbrücke, Ecke Steckelhörn 246, 248
Catharinenbrücke, Ecke Steckelhörn, Fletseite. Abb. 245
Catharinenbrücke Nr. 1, Portal 75
Catharinenbrücke Nr. 4. 77
Catharinenbrücke Nr. 4. Abb. 83
Catharinenkirche. 91
Catharinenkirche, Glasurziegel 6
Catharinenkirche (gotische Bauweise) . . 32
Catharinenkirchhof. 222
Catharinenkirchhof Nr. 26, Hauptpastorat 153
Catharinenkirchhof Nr. 27-31 154
Catharinenkirchhof Nr. 29, Portal. Abb. 137
Catharinenkirchhof Nr. 30-31, Doppelportal. Abb. 140
Catharinenkirchturm 140
Catharinenkirchturm, Portal 129
Catharinenstraße Nr. 8 und 9, Portale, 59, 60
Catharinenstraße Nr. 10, Grundrisse . . 265
Catharinenstraße Nr. 10 118
Catharinenstraße Nr. 10. Abb. 114
Catharinenstraße Nr. 10, Diele 279
Catharinenstraße Nr. 10, Diele. Abb. . 266
Catharinenstraße Nr. 17, Hauseingang. Abb. 295
Catharinenstraße Nr. 22 und 33 180
Catharinenstraße Nr. 31-32 129
Catharinenstraße Nr. 31-32. Abb. . . . 117
Catharinenstraße Nr. 30, 36 157
Catharinenstraße Nr. 37 137
Catharinenstraße Nr. 37. Abb. 126
Catharinenstraße Nr. 40 169
Catharinenstraße Nr. 40, Ecke Reimersbrücke. Abb. 167
Catharinenstraße Nr. 42 137
Catharinenstraße Nr. 42. Abb. 128
Catharinenstraße Nr. 42, Speicher . . . 171
Chapeaurouge, de 107
Châteauneuf, Alexis de, Architekt 28, 182, 188, 195-197, 202
Christian Albrecht, Herzog von Holstein-Gottorp 67
Christine, Königin von Schweden 67, 115, 124
Christinenpförtchen 126, 128
Clemens IX., Papst 124
Columbiahaus 284
Concavi (Ziegel) 4
Correspondent, Hamburgischer 178
Court, englischer 142
Courtmaster (englisches Haus). 36
Cremon Nr. 5, Schusterbude 283
Cremon Nr. 10, Portal 158
Cremon Nr. 10, Portal. Abb. 156
Cremon Nr. 10, Diele 279
Cremon Nr. 10, Diele. Abb. . . . 268, 269
Cremon Nr. 11-12, Diele. Abb. . . . 270
Cremon Nr. 21-27. 75
Cremon Nr. 21-27. Abb. 78
Cremon Nr. 22 47
Cremon Nr. 24, Zibürken 267
Cremon Nr. 24, Zibürken. Abb. . . . 274
Cremon Nr. 24 und 25, Eingänge. Abb. 79
Cremon, Ecke Mattentwiete, Kaufmannsdiele. 270
Cremoninsel um 1880. Abb. 264
Cremon, steinernes Haus 3

D.

Dach des Hauses Neuerwall Nr. 70-74. Abb. 120
Dach, Fransches. 105
Dachdeckung 4

Seite

Dachrinnen, hölzerne 5
Dachungen, Art der 5
Dachziegel, gebrannte 4
Dachziegel, glasierte 5
Dächer, flache 195
Dammtor, Kalkhof beim 7
Danzigerstraße, Gast- und Krankenhaus 132
Deichstraße Nr. 27. 298
Deichstraße Nr. 31-33, Haspelwinden. Abb. 289
Deichstraße Nr. 31-33, Winde. 284
Deichstraße Nr. 39. 77
Deichstraße Nr. 42, 47, 48, 49 157
Deichstraße Nr. 44 77
Deichstraße Nr. 44 u. 42. Abb. 82
Deichstraße Nr. 44, Diele 279
Deichstraße Nr. 46 u. 48 263
Detentionshaus 100, 185, 191
Detentionshaus 1842 168
Deutsches Haus 66, 70
Deutsch-Israelitische Gemeinde, Haus Elbstraße 79
Diele 212, 214
Diele, Catharinenstraße Nr. 10 118
Diele, Catharinenstraße Nr. 10. Abb. . 266
Diele des Kaufmannshauses 264, 265, 267-280
Diele, Reimerstwiete Nr. 12 246
Diele, Steinstraße Nr. 72 157
Dielen der Bauernhäuser 262
Dielenpfeiler im Kaufmannshaus . . . 269
Dill, Theodor 189
Dirk Kösterstift 306
Dom, Abbruch 33
Domkapitel, Kalkbrennerei 7
Dompropstei 61
Dompropstei. Abb. 64
Domturm 140
Donnerbesen 217, 223, 224
Donnerbesen in Hamburg . . 227, 228, 229
Donnerbesen in Wappen 229
Donnerbesen und Windmühlen. Abb. . 221
Doppelportal Catharinenbrücke Nr. 4 . 77
Doppelportal Catharinenkirchhof Nr. 30-31 Abb. 140
Doppelportal Johannisbollwerk Nr. 1-2 154
Doppelportal Schopenstehl Nr. 32-33 . . 157
Doppeltreppe Neuerwall Nr. 70-74 . . 130
Doppeltreppen, Neuer Wandrahm. 105, 106

Seite

Dovenfleet, Lauben 303
Dovenfleet Nr. 18 238
Dovenfleet Nr. 18, Ecke Hinter der Lembkentwiete. Abb. 228
Dovenfleet Nr. 18, Gedenktafel. Abb.. . 229
Dovenfleet Nr. 31, Hof. Abb. 322
Dovenfleet Nr. 31, Wohnhof 323
Drachmann, Holger, Maler 164
Dragonerstall (Bauhof) 20
Dreifensterfront 310
Dreifensterhaus 261
Dreipfennigstwiete 252
Druvenhof 254
Druvenhof, Budenreihe 307
Druvenhof Nr. 10, Buden. Abb. . . . 308
Druvenhof Nr. 10, Giebelseite. Abb. . 309
Düpeherr. 291
Düsternstraße Nr. 8 138
Düsternstraße Nr. 37-39 87
Düsternstraße Nr. 37-39. Abb. 96
Düsternstraße Nr. 43-51 109
Düsternstraße Nr. 43-51, Vorderseite. Abb.. 111
Düsternstraße Nr. 43-51, Rückseite. Abb. 112
Düsternstraße Nr. 69. 174
Düsternstraße Nr. 69. Abb.. 178
Dupas, General, Vizegouverneur . . . 162
Dwerhus, Duerhaus 216, 304

E.

Eckständer Breitergang Nr. 1, Ecke Rademachergang. Abb. 246
Ecksteine 293
Eichholz Nr. 11 217
Eimbecksches Bier. 150
Eimbecksches Haus. 117, 149, 150
Eimbecksches Haus, Abb. des Treppengiebels. 41
Eimbecksches Haus 1690. Abb. 138
Eimbecksches Haus 1769. Abb. 139
Eingang Kattrepel Nr. 11. Abb. . . . 254
Eingangsanordnungen 311
Einzelfamilienhaus 320
Eisenbahnhof, Berliner. Abb. 187
Eisenwerk, Eisenzeug 9
Eitzen, Daniel v. 113
Eitzen, v., Daniel und Albert. 38

Seite

Elbblockade 320
Elbstraße Nr. 3, Ecke Mühlenstraße. Abb. 284
Elbstraße, Ecke Mühlenstraße 283
Elbstraße Nr. 44-48 77
Elbstraße Nr. 44-48. Abb. 85
Empire im Fachwerkbau 259
Empirestil 166
Englischer Court 35, 142
Englisches Haus. Abb. 36, 37
Englisches Haus, Abbruch 1819-22 . . . 38
Englisches Haus, Zustand 1805 37
Englische Planke 142, 146
Entholzung, Grindel, Barmbeck, Borgesch, Eichholz 6
Eppendorfer Kirche, mittelalterlicher Altar 40
Equipage im Kaufmannshaus 278
Erker, Düsternstraße Nr. 43-51 112
Erker und Auslugten 302
Erratische Blöcke 3
Esplanade 183
Esplanade, Baubeschränkungen 184
Esplanade, Ecke Dammtordamm. Abb. 186
Esplanadehotel 185
Estrichsteine 6
Etagenhaus 120
Etagenhaus, Entstehung 320, 321
Etagenhaus nach 1842. 193
Etagenhaus vor 1842 192
Eugen v. Savoyen, Prinz. 127

F.

Fachwerkbau, der 210
Fachwerkgiebel 216
Fachwerkhaus Poggenmühle Nr. 1 . . . 76
Fächer (Donnerbesen). 224
Farbe der Fassaden im XVIII. Jahrhundert 136
Farbenanstrich der Häuser 217
Farbige Fachwerkbauten 216
Farmsen, Ziegeleien in 5
Fehlandstraße. 181
Feiertagsarbeit (Lohn für) 15
Feldbrandsteine 5
Fenster, italienisches 170
Fenster, nordisches. 170
Fensterladen (Laden). 295
Fensterreichtum der Fachwerkhäuser . . 233
Fensterscheiben im XIV. Jahrhundert. . 9
Fersenfeldt, H. P., Architekt . 196, 198, 205
Festhalle zum 3. Norddeutschen Musikfest 202

Seite

Festungstürme, Beseitigung der 33
Feuerkieken 254, 327
Feuersbrunst 1676. 261
Feuersbrunst 1687. 258
Feuerungsmaterial 328
Firstknäufe 216
Fischmarkt, Häuser an der Nordseite . . 62
Fischmarkt Nr. 5, Portal. 158
Fischmarkt Nr. 5, Portal. Abb. 155
Fischmarkt Nr. 8, Portal 62
Fischmarkt Nr. 9 63
Fischmarkt Nr. 8, 9 und 10. Abb. . . . 68
Fischmarkt Nr. 10 (Haus d. Hamb. Nachr.) 63
Fischmarkt Nr. 11. Abb. 141
Fischmarkt Nr. 11 154
Flet bei Bohnsplatz. Abb. 211
Fletgang Deichstraße 76
Fletgang im Cremon 75
Fliesenbelag der Kaufmannsdiele . 267, 275
Flöte, alte, Koppel Nr. 2. 235
Formziegel 4
Forsmann, F. G. J., Baubeamter 183, 185, 191
Fortifikationsdepartement 20
Fortifikationswesen, Direktion. 146
Frachtwagen, Ende d. XVIII. Jahrhunderts 285, 286, 289
Fränkisches Bauernhaus 210
Fransches Dach 105
Franzosenzeit 179
Fraskati, Bergedorf 196
Freimaurer 146, 162
Freimaurerkrankenhaus, Dammtorwall . 175
Freimaurer-Logenhaus, Große Drehbahn Abb. 181
Freitreppen 105, 293
Friedrich V., König von Dänemark . . 161
Friedrich Wilhelm, Herzog von Mecklenburg-Schwerin 117
Fries am Haus Kleine Bäckerstraße. Abb. 44
Fries am Ilsabeenhaus 239
Fries am Ilsabeenhaus. Abb. 233
Fron 290
Frontispiz 166
Fuhlentwiete, Neustädter 109, 213
Fundamente der alten Nicolaikirche . . 34
Fundament des Landwehrturms am Lübschenbaum. Abb. 34
Fundamente von Holz 6
Fußböden, gedielte 326

G.

Seite

Gänsemarkt Nr. 39 169
Gänsemarkt Nr. 39. Abb. 168
Gänsemarkt Nr. 45, Portal 155
Gärten in der Stadt 308
Galgenspeicher am Wandbereiterbrook . 259
Galgenspeicher am Wandbereiterbrook. Abb. 256
Gassendeputation 20
Gassenordnung 20
Gast- und Krankenhaus 132
Gast- und Krankenhaus, St. Georg . . 208
Gasthof „Alte Stadt London" 204
Gasthof „Kaisershof" 56
Gasthöfe, Namen der, Ende XVIII. Jahrhunderts 286
Gedenktafel, Dovenfleet Nr. 18. 238
Gedenktafel, Dovenfleet Nr. 18. Abb. . . 229
Gefängnis, Winserbaum 148
Gensler, Günther, Maler 102
Georg II., König von England 142
Georg III., König von England . . . 142
Geraderichtung von Türmen durch Sonnin 140
Gerichtshaus (Niedergericht) . . . 54, 250
Gertrudenkirchhof 196
Gesandtschaftshotel, Fuhlentwiete . . . 117
Geschäftshäuser 279
Geschoßhöhen 309
Geschirr, irdenes (Töpfer) 9
Geselle (Knecht) 10
Gesellen, Tüchtigkeit der 11
Gewerbefreiheit 1864 13
Giebel, Gröningerstraße Nr. 1 156
Giebel, Gröningerstraße Nr. 1. Abb. . 149
Giebel, Pferdemarkt Nr. 22 158
Giebel, Pferdemarkt Nr. 22. Abb. . . 157
Giebel, Alter Steinweg Nr. 19. Abb. 150
Giebel, Holz- 3
Giebel, Fachwerk- 216
Giebel, Maße der 3
Giebel, steinerner 3
Giebel, Zuschuß zum Bau 4
Giebelbau im Mittelalter 35
Giebelhaus, gotisches, am Hüxter . . . 43
Giebelhaus, gotisches, Kleine Bäckerstraße 44
Giebelhaus, gotisches, Bohnenstraße . . 43
Giebelhaus, gotisches, Brauerstraße Ecke Winserbaum 44
Giebelhaus, gotisches, Brauerstraße Ecke Winserbaum. Abb. 43
Giebelhaus, gotisches, Cremon Nr. 22 . 47
Giebelhaus, gotisches, Niedernstraße Nr. 121 48
Giebelhaus, gotisches, Niedernstraße Nr. 121. Abb. 47
Giebelhaus, gotisches, Rödingsmarkt Nr. 22. 47
Gildehaus der Zimmerer. 12
Gips 7
Glas 9
Glaser, erster. 9
Glasfabrik, erste, in Deutschland . . . 9
Glasrotunde und Passage des Bazars. Abb. 206
Glasurziegel 35
Glasurziegelmuster. 222
Glockengießerei 187
Glockengießerwall, Maria-Magdalenenkloster 187
Glockenhof 306
Glockenhof, Budengrundrisse. Abb. . . 304
Glockenhof, Spitalerstraße Nr. 75. Abb. 304
Gödens, Baron von 116
Görz, Graf (Baron) 120
Görzisches Palais. 113, 122, 124
Görzisches Palais, Neuerwall. Abb. . . 116
Goldenen A B C, Bei dem 48
Gotischer Stil 32
Gottorper Vergleich 1768 161
Grabkapelle der Familie Schröder . . . 208
Grimm Nr. 4, Kaufmannsdiele. Abb. . 271
Grimm Nr. 15-16, Stuckplafond . . . 277
Grimm Nr. 18 259
Grimm Nr. 23 157
Grimm Nr. 25 120
Grimm Nr. 25. Abb. 115
Grimm Nr. 31, Kaufmannsdiele. Abb. 272
Grimm Nr. 31, Portal 74
Grindel, Entholzung 6
Gröningerstraße, Engl. Haus 35
Gröningerstraße Nr. 1, Giebel 156
Gröningerstraße Nr. 1, Giebel. Abb. . 149
Gröningerstraße Nr. 9 90
Gröningerstraße Nr. 9. Abb. 98
Gröningerstraße Nr. 11 156
Gröningerstraße Nr. 20 84
Gröningerstraße Nr. 20 um 1700. Abb. 92

Seite
Gröningerstraße Nr. 20 um 1884. Abb. 93
Gröningerstraße Nr. 26 und 28 180
Gröningerstraße, Neue 180
Gröningerstraße, Neue, Anlage 38
Gropertwiete (Springeltwiete) 9
Groß, G. A., Musikdirektor 202
Großneumarkt Nr. 37 156
Großneumarkt Nr. 37, Portal. Abb. . 152
Großneumarkt Nr. 38 . . . . . 156, 174
Großneumarkt Nr. 38 und 37. Abb. . 151
Grün der Kupferdächer 152
Gualdo Priorato, Graf 113
Günthersches Haus, Große Bleichen . . 174

H.

Häuselein 305
Häuser, Inneres der, im Mittelalter. . 33
Hafentorwache 192
Hagedorn, Fr. v. (englisches Haus) . . 36
Haller, Martin, Architekt. 200
Hamburg vor dem Brande v. 1842 . . 193
Hamburg um 1610. Abb. 33
Hamburger Berg (St. Pauli) 179
Hamburg-Bergedorfer Bahnhof 187
Hamburger Hof, Jungfernstieg 205
Hamburger Nachrichten 65, 131
Hamburger Normalziegel. 133
Hamburgischer Correspondent 178
Hamelau, Hans 18, 91, 103, 112, 252
Hammerhof. 252
Handelsgesellschaft, englische 35
Handelskrisis 1763. 316
Handelskrisis 1799 320
Handlanger (Plegesleute). 10
Handstein im Kaufmannshaus 275
Handstein Steckelhörn Nr. 17 275
Handstein Steckelhörn Nr. 17. Abb. . 277
Handwerkeraufstand 1791. 319
Handwerkerhaus. 212
Handwerksämter 10
Hannoversche Schule 196
Hansen, Christian Friedrich, Architekt. . 168
Hansen, Joh. Matthias, Stadtbaumeister 169
Hansen und Meerwein, Architekten 190, 205
Haspelwinde im Kaufmannshaus . . . 271
Haspelwinden 284
Haspelwinden hinter Deichstr. Nr. 31-33 Abb. 289
Hauptarbeiten des Bauhofs. 24
Hauptpastorat Jacobikirchhof Nr. 13. Abb. 130
Hauptpastorat St. Catharinen 152
Hauptpastorat St. Jacobi 137
Haus, Bezeichnung 303, 304
Hausbau nach dem Brande v. 1842 . . 194
Hausfundamente in der Marsch 34
Hausmarken 293
Hausmarke Spitalerstr. Nr. 47. Abb. . 307
Haustein-Backsteinbauweise 277
Haustür, Großer Barkhof, Nr. 46. Abb. 242
Haustür Brauerstraße Nr. 4 242
Haustür Brauerstraße Nr. 4. Abb. . . 239
Haustür Marienstraße Nr. 52. 259
Haustür Rademachergang Nr. 47. Abb. 258
Hauswappen 293
Heen, de gele 259
Heiligengeisthospital, Rödingsmarkt . . 191
Heiligengeistkirche 132
Heiliger Geist, Kleiner 240
Heinrich, P. H , Oberingenieur 29
Heizungsvorrichtungen 327
Helgoland, Kalk aus 8
Helgoland, Zerstörung der Insel . . . 9
Helmers Likörfabrik 109
Henne, die gelbe 259
Herberge der Weißbäckergesellen 163
Herrengraben Nr. 22 171
Herrengraben Nr. 22, Ecke Pulverturmsbrücke, und Nr. 23. Abb. 171
Herrengrabenkanal. 140
Herrlichkeit 281, 329
Herrlichkeit Nr. 8-9 242
Herrlichkeit Nr. 8-9 Abb. 236
Herrlichkeit Nr. 26, Beischlag. Abb. . . 292
Herrlichkeit Nr. 44 215
Herrlichkeit Nr. 44. Abb. 216
Herrlichkeit Nr. 53 . . . . . 251, 254
Herrlichkeit Nr. 53, 62, 63 217
Herrlichkeit Nr. 64, Beischlag 294
Herrlichkeit Nr. 65, Beischlag Abb. . . 294
Herrlichkeit, Westseite. Abb. 283
Herrn-Logiment 113
Herrn-Logiment. Abb. 113
Hesses Witwenstift, St. Georg 192
Hexenbesen (Donnerbesen) 223
heydedelen 6
Hinter St. Peter (Bergstraße) 47
Hiobshospital, Spitalerstraße 232
Hochbauwesen 1867. 30

Seite

Hof Speersort Nr. 14. Abb. 71
Hof Steinstraße Nr. 74, Sandsteinrelief. 157
Hofeingänge, Altstadt 323
Hogendorp, General 170
Hohe Brücke 109
Hohe Brücke. Abb. 108
Hohlziegel 4
Holländische Barockarchitektur 73
Holländischerbrook 284
Holländischerbrook Nr. 12, 13, 14 . . . 155
Holländischerbrook Nr. 12-14 170
Holländischerbrook Nr. 14, 13, 12, Rückseite. Abb. 169
Holländischerbrook Nr. 12-15. Abb. . . 145
Holländischerbrook und Wandbereiterbrook Abb. 287
Holländische Reihe Nr. 21, Portal. Abb. . 154
Holländische Reihe Nr. 21, Portal . . . 158
Holzarchitektur 212
Holzbau 3, 210, 211
Holzdamm 99
Holz für Fundamente 6
Holz, Herkunftsorte 6
Holzhäuser 3, 212
Holzkohlen 328
Holz zum Heizen 328
Holzschleppe am Bauhof 19
Holzschnitzereien an Fachwerkhäusern . 235
Hopfensack Nr. 7, Kaufmannsdiele . . 279
Hopfensack Nr. 7, Kaufmannsdiele. Abb. 273
Hopfensack Nr. 9 74
Hopfensack Nr. 11 . . . . . 137, 155
Hopfensack Nr. 9 und 11. Abb. 75
Hopfensack Nr. 15, 17, 19. 155
Hopfensack Nr. 15, 17, 19. Abb. . . . 143
Hopfensack Nr. 19, Portal. Abb. . . . 144
Hospital St. Hiob. Abb. 222
Hospital zum Heiligen Geist, Abbruch der Kirche 33
Hoßtrup, J. G. v. 176
Hotel de Russie, Jungfernstieg 205
Hotel St. Petersburg 198
Hotel zur Sonne, Neuerwall 202
hoye-Ramme 6
Hudtwalcker, Familie 118
Hütten 303, 304
Hütten Nr. 28 149
Hüxter Nr. 6 86
Hüxter Nr. 6. Abb. 94

Seite

Hüxter, Giebelhaus 43
Hufeisen 224
Hugenottenstil 123
Hunde, herrenlose 290
Hundemarken 290

J.

Ilsabeenhaus, Fries am 239
Ilsabeenhaus, Fries am. Abb. 233
Infanteriekaserne im Kornhaus 253
Ingenieurwesen, Anfänge 27
Ingenieurwesen 1867 30
Inneres der Häuser im Mittelalter . . 33
Inschrift auf einem Handstein 275
Inschrift Großer Barkhof Nr. 46-47 . 243
Inschrift Catharinenstraße Nr. 31-32 . 130
Inschrift Catharinenstraße Nr. 37 . . . 137
Inschrift Cremon Nr. 10 262
Inschrift Deichstraße Nr. 46, 48, 50 . . 262
Inschrift Grimm Nr. 10 262
Inschrift Jacobikirchentwiete 244
Inschrift Kajen Nr. 39 149
Inschrift Lilienstraße Nr. 17 193
Inschrift Meßberg, Ecke Klingberg . . 148
Inschrift Bei den Mühren Nr. 76. . . 262
Inschrift Niedernstraße Nr. 84 244
Inschrift Niedernstraße Nr. 84. Abb. . 243
Inschrift Pferdemarkt Nr. 26 236
Inschrift Portal Peterstraße Nr. 37 . . 163
Inschrift Reimerstwiete Nr. 12 246
Inschrift Schaartor Nr. 14-15 164
Inschrift Schulgang Nr. 13-14 244
Israelitischer Friedhof, Leichenhaus . . 186
Israelitisches Krankenhaus, Heinestraße 187
Israelitischer Tempel, Poolstraße . . . 187

Jot.

Jacobikirche 1813 99
Jacobikirche, gotische Bauweise 32
Jacobikirche, Turm der 198
Jacobikirchentwiete. Abb. 316
Jacobikirchentwiete, Inschrift 244
Jacobikirchhof Nr. 2-5 47
Jacobikirchhof Nr. 2-5, Vorderansicht. Abb. 45
Jacobikirchhof Nr. 2-5, Seitenansicht. Abb. 46
Jacobikirchhof Nr. 7-10 253
Jacobikirchhof Nr. 13 137
Jacobikirchhof Nr. 13, Hauptpastorat, Abb. 130

Seite

Jacobikirchhof Nr. 18, 19 und 20 . . . 132
Jacobikirchhof Nr. 18, 19 und 20, Abb. . 123
Jacobiturm, Umbau 129
Jacobitwiete und Pferdemarkt Nr. 28, Detail-Abb. 226
Jacobstraße Nr. 40, Sahltreppe, Abb. . 317
Jenisch, G., Haus Neuer Jungfernstieg Nr. 18. 183
Jenisch, M. J., Haus Catharinenstraße Nr. 17. 295
Jenisch, Martin Johann (II), Senator 198, 200
Jenisch-Palais, Große Bleichen Nr. 23 198
Jenisch-Palais, Große Bleichen Nr. 23. Abb. 199
Jersbeck, Gartendarstellung. 141
Jesuitenmission 116
Johanneum 186, 189, 190, 191
Johannisbollwerk Nr. 1-2, Doppelportal 154
Johanniskirche, Dachreiter 129
Johanniskloster 186, 239
Jungfernstieg, Bazar 204
Jungfernstieg, Neuer 181
Jungfernstieg, Neuer, Anlage 7
Jungfernstieg, Neuer, Nr. 16. Abb. . . 184
Jungfernstieg, Neuer, Nr. 18. 183
Junggesellen, im Bauhandwerk 10
Justusches Haus, Gröningerstraße . . 85

K.

Kachelöfen 327
Kämmereibürger 1563 20
Kaisershof 55, 56, 162
Kaisershof, Fassade am Neß. Abb. . . 53
Kaisershof, Gesamtansicht. Abb. . . . 52
Kaisershof, Giebel am Neß. Abb. . . 54
Kaiserstatuen am alten Rathause . . . 52
Kaiser Wilhelmstraße 113, 118
Kajen 281
Kajen Nr. 39. 149
Kajen Nr. 41-43 80
Kajen Nr. 41-43. Abb. 88
Kajen, Ecke Deichstraße. Abb. 215
Kalk aus Helgoland 8, 9
Kalkbäcker 7
Kalkberg 7
Kalkgraben 7
Kalkhof 252
Kalkhof am Gänsemarkt 7

Seite

Kalkhof beim Dammtor, Anlage und Aufhebung. 7
Kalkhof, kleiner, am Baumwall. . . . 7
Kalkhus 7
Kalkmagazin, städtisches 7
Kalköfen 7
Kalkofen, ältester 7
Kalkrüsen 7
Kalkschreiber, Verkauf des Amts eines K. 21
Kalksucher 8
Kalktransport. 8
Kalkverkauf. 7
Kalkwesen 6
Kamine 327
Kamine in Kaufmannshäusern 275
Kaminstürze 275
Kanal für den Kalktransport. 7
Kapelle Begräbnisplatz St. Catharinen 167
Kapelle Begräbnisplatz St. Petri . . . 167
Kapelle, katholische, Zerstörung der, am Kraienkamp 124, 127
Kapelle St. Gertrud 1842 32
Karl XII., König von Schweden. . . . 123
Karossen des XVIII. Jahrhunderts. . . 278
Kaserne, alte (Kornhaus). Abb. . . . 249
Kaserne Bundesstraße 253
Kasse der Stücke von Achten 163
Katholische Gemeinde 116
Katholische Kapelle, Neuerwall 128
Katholischer Platz 128
Kattrepel Nr. 11 . . . . . 214, 258
Kattrepel Nr. 11, Ecke Curienstraße. Abb. 213
Kattrepel Nr. 11, Eingang. Abb. . . 254
Kattrepel, Westseite. Abb. 325
Kaufmannsdiele Catharinenstraße Nr. 10 118
Kaufmannsdiele Cremon Nr. 10. . . . 158
Kaufmannsdiele Cremon Nr. 24. . . . 75
Kaufmannsdiele Deichstraße Nr. 44 . . 77
Kaufmannsdielen. Abb. 266, 268, 269, 270 271, 272, 273
Kaufmannshaus 104, 212
Kaufmannshaus, Grundriß. 265
Kaufmannshaus, das alte 261
Kehrwieder, Bauweise 258
Kehrwieder Nr. 30, Portal 62
Kehrwieder von Westen gesehen. Abb. . 255
Keller 303, 311
Kellerhals 311
Kellerhals Meßberg Nr. 28. Abb. . . 318

Seite

Kellertreppen 310
Kiel, Akademische Häuser 140
Kiel, Schloß 140
Kielmann von Kielmannseck, Kanzler . 67
Kirche des Spinnhauses 99
Kirche des Zucht- und Werkhauses . 94, 96
Kirche in Billwärder 129
Kirche in Niendorf 140
Kirche in Ritzebüttel 175
Kirche St. Catharinen, Glasurziegel . . 6
Kirche St. Georg 140, 152
Kirche St. Nicolai, Glasurziegel . . . 6
Kirche in Wandsbeck 167
Kirchenpauer, Dr., Protokollist 189
Kirchenstraße Nr. 12, Eingangsanordnung 311
Kirchenstraße Nr. 12-14, Eingangsanordnung. Abb. 319
Kirchspielsherren 291
Klassizismus 166, 217
Klees-Wülbern, Architekt 186, 191
Kletze, Johann, Ratsherr 239
Klingberg Nr. 5 154
Klingberg Nr. 5. Abb. 142
Klingberg Nr. 11 216
Klöntür 306
Klöster, Abbruch der 33
Klevelappen 282, 283
Klosterburg, Glockengießerwall 187
Kloster, Johannis- 186
Kloster, Maria-Magdalenen- . . . 187, 191
Knaufe und Windrosen 216
Knecht (Geselle) 10
Koch, Bürgermeister 130
Kösterstift 306
Kolbergstraße Nr. 38 307
Komfortabele Häuser 175, 176
Kommandantenhaus 162
Kommandeur des Bauhofes 22
Kommerzium 251
Kommission, technische, 1842 187
192, 196, 198, 202
Konsolen und Kopfbänder 215
Kontingent, hamburgisches 253
Kontor im Kaufmannshaus 267
Konventgarten 203
Kopenhagener Stil 168
Kopfbänder und Konsolen 215
Kopp, J., Bauhofsinspektor . . . 149, 165
Koppel Nr. 2, Alte Flöte 235

Seite

Kornbörse 190, 252
Kornhaus 252
Kornhaus (alte Kaserne). Abb. 249
Kornhaus um 1690. Abb. 248
Kornhausbrücke 253, 303
Kornschuten-Schutzdach 189
Kornträgergang, Haus Nr. 6-9 323
Kornträgergang. Abb. 321
Kothes Wintergarten, Neuerwall . 130, 131
Krätzestation 96
Kraienkamp Nr. 10, Kramer-Amtswohnungen 254
Kraienkamp Nr. 21a und 22 . . . 126, 128
Kranich, Zeichen der Wachsamkeit . . . 172
Kramer-Amt 254
Kramer-Amts-Stiftungen 254
Kramer-Amts-Wohnungen Kraienkamp Nr. 10 254
Kran, Alter 251
Kran, Neuer 107
Krankenhaus, Allgemeines, St. Georg 185, 191
Krankenhaus, Israelitisches . . . 186, 187
Kreide 7
Kreuze als Ziegelmuster 223
Küche im Kaufmannshaus 272, 273, 274, 275
Künstlerverein 102
Küper 285
Küterwall, Abtragung 140
Kugelspiel (Bosseln) 142
Kuhn, Joh. Nic., Architekt . . 120, 129, 131
Kunstdenkmal-Verluste 40, 41
Kunst des Maurers 217, 218, 219
Kupferdächer, Grün der 152
Kupferschmiede 285
Kurhaus 96
Kurhaus, Sägerplatz 167, 168
Kurtzrock, Reichsbaron von 131
Kurzestraße, Bäume 284

L.

Ladenfenster 302
Laden (Fensterladen) 296, 297
Lagerhaus für Baumaterialien am Baumwall 7
Langereihe Nr. 13, St. Georg 171
Langereihe Nr. 86, St. Georg 233
Laternen, erste Straßen- 290
Lauben 303

Seite

Lauben an den Fleten 120
Laube am Flet hinter der Poggenmühle. Abb. 302
Lauben am Mührenflet. Abb. 303
Lazarett im Kornhaus 253
Lazarettkirche 165
Lazarett in der Zuchthauskirche 96
Lehmbau 4
Lehmdecker 4
Lehm für Ziegel 5
Lesehalle (Verwaltungsgebäude) 30
Lesekalk 7, 8
Lehnsteine 293, 294
Lehrknecht 10, 11
Leopold, Deutscher Kaiser 116
le Sueur, Maler 144
Lilienstraße Nr. 17 193
Lilienstraße Nr. 67 und 69 233
Lilienstraße Nr. 67 und 69. Abb. . . 223
Lindley, Ingenieur 29, 190
Liquidationsscheine 146
Lizitationsverfahren 28
Löffel, Zum schmierigen 155
Löschkalk 8
Löwen bei der alten Börse 251
Löwendei, Rudolf 218-221, 224
Logen der Berliner Konstitution . 146, 162
Logenhaus, Große Drehbahn 174, 175, 190
Logenhaus, Große Drehbahn. Abb. . 181
Lohn der Lehrknechte 11
Lohntabellen XVI.-XIX. Jahrhundert. 14-16
Lohnzahlung durch den Bauherrn . . . 11
Lombard 168
Lombard im Englischen Haus 38
Lotteriesaal 1812 179
Louisenhof 278
Ludolff, Jacob Heinrich, Architekt 65, 191, 192
Lübsche Buden 300
Lüneburger Kalk 7
Luken für Fenster 9
Lutteroth, Ascan W., Bürgermeister . . 105

M.

Mairie im Palais Görz 129
Mansardendach 105
Mansart, Francois 105
Manstadt, J. W., Bildhauer . 122, 150, 161
Manufakturen im Zucht- und Werkhaus 96
Maria-Magdalenenkloster 187, 191
Marienstraße, Bäume 284
Marienstraße Nr. 52. 258
Marienstraße Nr. 52. Abb. 259
Marquardt, Peter 15, 91
Maße der Ziegel 133
Masson, Baumeister 144
Masson & Ramée 177
Materialienankauf durch den Bauherrn 11
Matthiasstraße. Abb. 326
Mauerbogen am Eingang des Brodschrangens. Abb. 48
Mauerbogen Deichstraße 76
Mauerbögen im Cremon 75
Mauerbögen im Cremon. Abb. . . . 79
Mauersteine 5, 6
Mauerwerk, ältestes noch vorhandenes 6
Mauerwerk, glasiertes 6
Maurer 10
Maurerarbeitsleute 10
Maurerkunst 217, 218, 219
Meden, G. von der 109
Meden, von der, Wappenschild 230
Meister, Zimmer- und Maurer-, Entstehung der 10
Meistergeld 15-17
Meisterstücke des Maurers 222
Merchant adventurers of England . . 36
Merck- und Goßlers Haus, Alter Wandrahm 70, 328
Merck- und Goßlers Haus, Alter Wandrahm. Abb. 72
Meßberg, Ecke Klingberg. 147
Meßberg Nr. 5-6 157
Meßberg Nr. 33 216
Meßberg Nr. 16-21 309
Meßberg Nr. 16-21 um 1888. Abb. . . 312
Meßberg Nr. 16-21 um 1905. Abb. . . 313
Meßberg Nr. 28, Kellerhals. Abb. . . 318
Meßberg und Winserbaum 1814. Abb. . 134
Metsch, Graf, Gesandter 124, 127
Meuron, August de, Architekt 198, 199, 200, 202
Michaeliskirche, Brand der großen. . . 142
Michaeliskirche, Große 91, 152
Michaeliskirche (Sonnin) 140
Michaeliskirche, Kleine 129
Miethaus 321
Mietesteigerungen 315
Mieteverhältnisse um 1790 . . . . 317, 318

Seite
Mietewohnungen, Beginn der Herstellung mittlerer 192
Mietewohnungen, Etagen 321
Militärhospital 1813 165
Militärzeughaus im Bauhof 19
Millerntor 1659 (Neubau) 91
Miniaturen des Stadtrechts von 1497 . 4
Mischbauweise, Ziegel und Haustein . . 51
Mittelalterliche Bauweise 31
Mittelalterliches Haus, Typus des . . 35
Mittelalterliche Satzungen für Zimmerer und Maurer 11
Mittelalterliche Ziegel 133
Mittelhaus oder Zwischenhaus 276
Mittelwasserlauf 281
Möller, Cord Michael, Ofenmaler . . . 139
Mönch und Nonne (Dachziegel) 4
Moers, Hans und Jakob, Juweliere . 71
Moers Haus, Alter Wandrahm 70
Moers Haus, Alter Wandrahm. Abb. . 72
Mörtelputz 173
Moller, Resident, Speersort 126
Moller, Vincent 67
Morian, der schwarze, Steinstraße . . . 286
Mortzen-Haus 71
Mortzen-Haus. Abb. 73
Mühlen als Wandzeichen 223
Mühlenburg, Mühlenstraße 283
Mühlenstraße Nr. 5-8 160
Mühlenstraße Nr. 5-8. Abb. 159
Mühren, Bei den, Nr. 51 86
Mühren, Bei den, Nr. 51. Abb. . . . 95
Mühren, Bei den, Nr. 62 u. 63 257
Mühren, Bei den, Nr. 62-63. Abb. . . 253
Mühren, Bei den, Nr. 77-79 131
Mühren, Bei den, Nr. 77-79. Abb. . . 122
Mühren, Bei den, Nr. 83 und 84. . . 256
Mühren, Bei den, Nr. 83 und 84. Abb. 252
Mühren, Bei den, Nr. 84, Baum . . . 285
Mühren, Kurze, Nr. 41 und 42. . . . 222
Mühren, Lange 216, 328, 329
Mühren, Lange, Nr. 18, Eingänge . . 311
Mühren, Lange, Nr. 69-70 223
Mühren, Lange, Nr. 69, Schmiedehof. Abb. 315
Mühren, Lange, Hof Nr. 69. Abb. . . 324
Mühren, Lange, Nr. 70 u. 68. Abb. . . 323
Mühren, Lange, Nr. 78, Eingänge . . 311
Mühren, Lange, Nr. 78, Eingangsanordnung. Abb. 320
Seite
Mühren, Lange, Westseite. Abb. . . . 323
Mührenfleet, Lauben am. Abb. 303
Muschelkalk 7-8
Museum (Rödings) im Bauhof 19

N.

Nachrichten, Hamburger 65
Nachtarbeit, Lohn für 15
Namen der Gasthäuser und Geschäftshäuser 286, 288
Neokorus, Dithmarscher Chronik 8
Neptunhaus, Waisenhausbrücke 215
Neß, Bankgebäude 191
Neß Nr. 6, Sandsteinrelief. Abb. . . . 40
Neß Nr. 6, Treppengiebel 38
Neß Nr. 6, Treppengiebel. Abb. . . . 39
Neubau, erster nach dem Brand v. 1842 193
Neubauten nach dem Brande v. 1842 . 194
Neue Börsenhalle, Act.-Gesellsch. . . . 189
Neueburg, Haus Schulte u. Schemmann 195
Neuer Kran 109
Neuerwall, Görzisches Palais. Abb. . . 116
Neuerwall Nr. 39 201
Neuerwall Nr. 39. Abb. 201
Neuerwall Nr. 41 201
Neuerwall Nr. 63-67 (Oppenheimer) . . 203
Neuerwall Nr. 63-67. Abb. 204
Neuerwall Nr. 70-74 118-130
Neuerwall Nr. 70-74, Dach. Abb. . . 120
Neuerwall Nr. 70-74, Portal. Abb. . . 119
Neuerwall Nr. 78, Hinterhaus 180
Neuerwall, Stadtposthaus 195
Neuerweg Nr. 22, Ecke Vorsetzen, Ausbauer 302
Neue Wage 107
Neue Wage und Hohe Brücke um 1885 Abb. 108
Neustadt, Ausbau der 33
Neustädter Fuhlentwiete 109, 113
Neustädterstraße Nr. 100 301
Neustädterstraße Nr. 100, Ausbauer. Abb. 300
Neuwerk, Dach des Turmes auf . . . 5
Nicolaikirche 91, 151, 178
Nicolaikirche 1842 32
Nicolaikirche, Altarblatt 40
Nicolaikirche, Fundament der alten . . 34
Nicolaikirche, neue 165
Nicolaikirchturm 140

Seite

Niederbaum, Schieferdeckung 4
Niedergericht 54, 250
Niedernstraße, Ecke Molenhofstraße . . 248
Niedernstraße Nr. 16 155
Niedernstraße Nr. 16, Portal. Abb. . . 146
Niedernstraße Nr. 17-18 155
Niedernstraße Nr. 17-18. Abb. 147
Niedernstraße Nr. 84, Inschrift 244
Niedernstraße Nr. 84, Inschrift. Abb. . 243
Niedernstraße Nr. 84, 85, 86 244
Niedernstraße Nr. 100 und 101 244
Niedernstraße Nr. 121. Abb. 47
Niendorf, Kirche in 140
Nordostseekanal, Grundsteinlegung. . . 199
Normalziegel, (Reichsformat, Hamburger) 133
Notwohnungen 1842 . . . . 192, 193, 202

O.

Oberaltenstift, Mühlendamm 209
Oberdörfferſche Apotheke, Treppengiebel. Abb. 42
Oberingenieur 29
Öfen für Zimmer 327
Ölfarbenanstrich der Fassaden 178
Ölfarbenanstrich der Häuser 217
Ofenmaler Möller 139
Ofen-Verfertigung 9
Okkupation, französische 27
Omer, St., Kalk aus 8
Oppenheimersches Haus, Neuerwall Nr. 63-67 203
Oppenheimersches Haus, Neuerwall Nr. 63-67. Abb. 204
Oranien, Prinz von (Herrn-Logiment). 115

P.

Palais Görz 113, 120, 127
Palais Görz. Abb. 116
Palais Graf Schimmelmann um 1800 Abb. 158
Palais Jenisch, Große Bleichen. . . . 198
Palastfronten 159
Palmaille, Altona 169
Palmaillespiel 115
Palmweide 224
Papierfenster 9
Papiertapeten 325
Papst Clemens IX. 124
Passage des Bazars. Abb. 206

Seite

Pastorat St. Petri. Abb. 240
Pastorenhaus Petrikirchhof 243
Pastorenwitwenwohnungen St. Jacobi . 254
Patriotische Gesellschaft, Gründung . . 141
Patriotische Gesellschaft, Haus der . . 208
Patriotisches Haus, Ziegel 4
Pelzerstraße Nr. 21. Abb. 74
Pelzer- und Beckmacherstraße, Eckhaus 243
Pesthof 290
Pesthofkirche 149, 165
Pestordnung von 1597 314
Peterstraße, Baumwuchs 284
Peterstraße Nr. 37-40 163
Peterstraße Nr. 37-40. Abb. 160
Peter, Straße hinter St. 300
Peter, Straße hinter St. Abb. 299
Petrikirche 196, 198
Petrikirche, Kalkofen. 7
Petrikirche 1842 32
Petrikirchhof, Ecke Schmiedestraße . . . 243
Petrimahlzeiten 150
Petri, St., Pastorat. Abb. 240
Pferdeköpfe. 224
Pferdemarkt, Barockgiebel 138
Pferdemarkt Nr. 11 47
Pferdemarkt Nr. 22 158
Pferdemarkt Nr. 22, Giebel. Abb. . . 157
Pferdemarkt Nr. 26 235
Pferdemarkt Nr. 24-28. Abb. 225
Pferdemarkt Nr. 28. Detail-Abb. . . . 226
Pferdemarkt Nr. 28, Ecke Jacobitwiete, Abb. 227
Pferdemarkt, Westseite, nahe Speersort, Abb. 131
Pflichten und Schragen des Bauhofs. . 21
Pilaster an Ausluchten. 248
Pleger 10
Plegesleute (Handlanger) 10
Poggenmühle, Lauben 303
Poggenmühle, Laube am Flet, hinter der Abb. 302
Poggenmühle Nr. 1, Ecke Theerhof . . 259
Poggenmühle Nr. 1, Ecke Theerhof. Abb. 257
Poggenmühle Nr. 1 und 2 76
Poggenmühle Nr. 1 und 2. Abb. . . . 81
Poolstraße, Westseite. Abb. 327
Pomereninк, Seeräuber 8
Portal Catharinenbrücke Nr. 1 75
Portal Catharinenbrücke Nr. 1. Abb. . 77

Seite

Portal Catharinenbrücke Nr. 4. Abb. . 84
Portal Catharinenkirchhof Nr. 29. Abb. 137
Portal Catharinenkirchturm 129
Portal Catharinenstraße Nr. 8 59
Portal Catharinenstraße Nr. 8. Abb. . 62
Portal Catharinenstraße Nr. 9 60
Portal Catharinenstraße Nr. 9. Abb. . 63
Portal Catharinenstraße Nr. 37. Abb. . 127
Portal Catharinenstraße Nr. 42. Abb. . 129
Portal Cremon Nr. 10. 158
Portal Cremon Nr. 10. Abb. 156
Portal, Doppel-, Catharinenkirchhof Nr. 30-31 140
Portal Elbstraße Nr. 44-48 77
Portal Elbstraße Nr. 46. Abb. 86
Portal Fischmarkt Nr. 5 158
Portal Fischmarkt Nr. 5. Abb. 155
Portal Fischmarkt Nr. 8. Abb. 69
Portal Gänsemarkt Nr. 45 155
Portal Grimm Nr. 31. Abb.. 76
Portal Großneumarkt Nr. 37 156
Portal Großneumarkt Nr. 37. Abb. . 151
Portal Holländische Reihe Nr. 1 . . . 158
Portal Holländische Reihe Nr. 21. Abb. 154
Portal Hopfensack Nr. 19. Abb. . . . 143
Portal Kehrwieder Nr. 30 62
Portale Kehrwieder Nr. 30. Abb. . . 67
Portal Bei den Mühren Nr. 26. Abb. 176
Portal Bei den Mühren Nr. 26 . . . 172
Portal Neuerwall Nr. 69. 132
Portal Neuerwall Nr. 69. Abb. . . . 124
Portal Neuerwall Nr. 70-74 132
Portal Neuerwall Nr. 70-74. Abb. . . 119
Portal Niedernstraße Nr. 16. Abb. . . 146
Portal Peterstraße Nr. 37 163
Portal Peterstraße Nr. 37. Abb. . . . 161
Portal Poggenmühle Nr. 1 257
Portal Große Reichenstraße Nr 31. . . 136
Portal Rödingsmarkt Nr. 60 59
Portal Rödingsmarkt Nr. 69. Abb. . . 61
Portal Rotes Haus. Abb. 57
Portal Speersort Nr. 4. Abb. 136
Portal Speersort Nr. 12-14. 67
Portal Speersort Nr. 14. Abb. . . . 70
Portal Neuer Steinweg Nr. 38 . . . 172
Portal Neuer Steinweg Nr. 38. Abb. 175
Portal Vorsetzen Nr. 36. Abb. 91
Portal Neuer Wandrahm Nr. 9 . . . 90
Portal Neuer Wandrahm Nr. 9. Abb. 100

Seite

Portal Zollenbrücke Nr. 3 155
Portal Zollenbrücke Nr. 3. Abb. . . . 148
Portale der Kaufmannshäuser 262
Portale des Bauhofs. Abb. 19-20
Portalinschriften . . 59, 61, 62, 64, 75, 77
Postamt, Preußisches General- 170
Postgebäude, Poststraße 195, 196
Prachervögte 94, 290
Predigerhäuser St. Jacobi 132
Preußisches Generalpostamt. 170
Prey, Joh. Leonh., Architekt . . . 140, 152
Prinz von Oranien (Herrn-Logiment) . 115
Privatpraxis der Baubeamten 30
Prunkküchen 274
Prunkzimmer im Kaufmannshaus . . . 276
Pumpen Nr. 2-11. Abb. 218
Pumpen Nr. 14-15. Abb. 219
Putzbau 192
Putzbauten . . 173, 174, 175, 181 202, 217

Q.

quadrati (Ziegel) 4
Querhäuser. 216, 304

R.

Rademachergang Nr. 47 259
Rademachergang Nr. 47, Haustor, Abb. 258
Rahmen und Schwelle. 215
Rahusen, Gönner Sonnins 140
Rainville 144
Ramée, J. G., Architekt . . . 144, 176, 177
Rammen, erste 6
Rammen 1842 194
Ranzau, v., Oberpräsident 139
Rathaus, Admiralitätstraße. 164
Rathaus, altes 32, 165
Rathaus, ältester Teil 250
Rathausfassadenbau 1602. 52
Rathaus, neues 152
Rathaus, Reparatur 140
Rathaus, Umbau 1760 149
Rathaus vor 1842. Abb. 50
Ratsapotheke, Treppengiebel 41
Ratsstube (1856) 200
Ratsweinkeller 117, 150
Rauchfänge 9
Reesendamm, Holzstapelplatz 6
Regiment Nr. 76 253

Seite

Reglement der Ämter und Brüderschaften von 1710 13
Reglement der Baudeputation . . . 28, 29
Reichardt, C. J., Architekt 198
Reichenstraße, Große, Nr. 25-27 (33) . 136
Reichenstraße, Große, Nr. (25-27) 33. Abb. 55
Reichenstraße, Große, Nr. 33 57
Reichenstraße, Große, Nr. 31 und 37 . . 136
Reichenstraße, Große, Nr. 31 und 37. Abb. 125
Reichenstraße, Große, Nr. 49, Renaissancefassade. Abb. 56
Reichenstraße, Große, Nr. 65-67. . . . 171
Reichenstraße, Große, Nr. 65-67. Abb.. 173
Reichenstraße, Kleine, Nr. 5 157
Reichenstraße, Kleine, Nr. 9-11 61
Reichenstraße, Kleine, Nr. 9-11. Abb. . 65
Reichenstraße, Kleine, Nr. 27 180
Reichenstraße, Kleine, Nr. 27, Speicher . 242
Reichenstraße, Kleine, Nr. 27, Speicher. Abb. 238
Reimerstwiete Nr. 12 246
Reimerstwiete Nr. 12. Abb. 244
Reimerstwiete Nr. 23-30 240
Reimerstwiete Nr. 24. Abb. 234
Relations-Courier 1683. 48
Relief, Großer Barkhof Nr. 51 244
Renaissance, Auftreten im Norden. . . 32
Renaissanceschnitzerei Reimerstwiete . . 240
Renaissance und Barock 51
Rentzel, Senator 98
Reorganisationsdeputation 1814. . . 21, 27
Resident, Kaiserlicher 116
Rezeß von 1458, 1483 und 1548, Bauhandwerker betreffend 12
Rezeß von 1529. 4
Ring am Haus Catharinenbrücke Nr. 4 77
Rödingsmarkt. 284
Rödingsmarkt 1883. Abb. 286
Rödingsmarkt Nr. 31 223
Rödingsmarkt Nr. 52 47
Rödingsmarkt Nr. 52 und 53 80
Rödingsmarkt Nr. 52 und 53. Abb. . . 90
Rödingsmarkt Nr. 59 48
Rödingsmarkt Nr. 59 59
Rödingsmarkt Nr. 59 und 60. Abb. . . 58
Rödingsmarkt Nr. 60 und 69 . . . . 57, 59
Rödingsmarkt Nr. 69. Abb. 60

Seite

Rödingsmarkt Nr. 63 157
Rödingsmarkt Nr. 81, Zibürken. . . . 267
Rödingsmarkt Nr. 81, Zibürken. Abb.. 276
Rösingsches Haus am Berg. 174
Rohbau nach dem Brande v. 1842. . . 195
Rokokogiebel 158
Rokokofassade Schopenstehl Nr. 32-33. . 157
Rokokoportale. 138
Rokokoportale Catharinenkirchhof Nr. 27-31 154
Rokokotüren Hopfensack Nr. 19 155
Rondeck, Georg, Dietrich von. 116
Rondeck, Johann Dietrich 116
Roosensches Haus mit dem Turm, Vorsetzen Nr. 2-3. . . . . 147, 172
Roosensches Haus, Vorsetzen Nr. 2-3. Abb. 133
Rosengarten, A., Architekt . . 132, 208, 209
Rotes Haus, Große Reichenstraße . . 56, 57
Rotenbaumchaussee Nr. 47-51 183
Rotenbaumchaussee Nr. 47-51. Abb. . . 185
Rücker-Jenisch, Alfred 199
Rußbelästigung 285
Rußeinwirkung auf Fassaden . . . 151, 152
Ruths, Valentin, Maler 100

S.

Sächsisches Bauernhaus 210
Sahl, Sähle 305, 308, 320
Sahltreppe Jacobstraße Nr. 40. Abb. . 317
Sahltreppen. 310
St. Catharinen s. Catharinen
St. Georgerkirche 140
St. Georg nach 1814 179
St. Jacobi s. Jacobi.
St. Michaelis s. Michaelis.
St. Nicolai, s. Nicolai.
St. Peter, Straße hinter. Abb. 299
St. Petri s. Petri.
Sandsteinrelief am Bauhof 19
Sandsteinrelief, Neß Nr. 6 39
Sandsteinrelief, Neß Nr. 6. Abb. . . . 40
Satzungen der Maurer von 1462 . . . 11
Satzungen, mittelalterliche für Bauleute 11
Satzungen der Zimmerer von 1582 . . 12
Savoy-Hotel am Steintor. 205
Savoyen, Eugen v. 127
Schaarkapelle 164
Schaarmarkt Nr. 4-5. 109

Seite

Schaarmarkt Nr. 4-5. Abb. 110
Schaarmarkt Nr. 4-5 (Ausbauer) . . . 302
Schaartor Nr. 14-15 163
Scharwerker. 10
Schafferhaus am Neß, Estrichsteine . . 6
Schaffshausens Haus am Neß 62
Schaffshausens Haus am Neß. Abb. . 66
Schauenburger Hof 112
Schauenburger Zollhaus 251
Schaufenster (Ausbauer) 296
Schaukasten 302
Scheren der Bäume 285
Scheunen. 303
Schieferdächer 4
Schifferalten, Bureau der. 164
Schiffergesellschaft 163
Schifferpensionskasse 163
Schifferwitwenhaus 164
Schimmelmann, Freiherr Heinrich Carl v. 161
Schimmelmanns Palais . . . 143, 146, 160
Schimmelmanns Palais um 1880. Abb. . 158
Schindeldächer. 4
Schinkel (Stadttheater) 7
Schleidensche Schule, Glockengießerwall . 208
Schlitz, Graf Heinrich von, gen. Görz . 123
Schlösser, J. H., Architekt 203
Schlöte. 1
Schloß, altes 112
Schmiedehof, Lange Mühren . . . 323, 329
Schmiedehof, Lange Mühren Nr. 69. Abb. 315, 324
Schmiedestraße, Ecke Kleine Bäckerstraße 239
Schnitzwerk, gotisches 235, 236
Schokoladenfabrik Reese & Wichmann . 66
Schopenstehl Nr. 32-33 157
Schopenstehl Nr. 32-33. Abb. 153
Schornsteine, enge 192
Schornsteine, hölzerne 1
Schröder, Ratsherr 169
Schröderstift 208
Schrötteringksches Haus, Neustädter Fuhlentwiete 128
Schrötteringk, Joachim, Lic. 113
Schützenhaus, altes, Schweinemarkt 186, 239
Schützenhaus, altes, Schweinemarkt. Abb. 231
Schulgang Nr. 13-14 (Inschrift) 244
Schul- und Arbeitshaus 164, 168
Schulte & Schemmanns Haus, Neuenburg 195
Schusterbude, Cremon Nr. 5 283

Seite

Schusterbude, Elbstraße Nr. 3 283
Schusterbude, Elbstraße Nr. 3. Abb. . . 285
Schweinemarkt, Ende des XVIII. Jahrhunderts 285, 286
Schweinemarkt, altes Schützenhaus. Abb. 231
Schweinemarkt Nr. 18 233
Schweinemarkt Nr. 19 (Ausbauer) . . . 301
Schwelle und Rahmen 215
Schwibbogen 300
Schwibbogen, Steinstraße. Abb. 297
Schwieger, Maurermeister 180
Seefahrerarmenhaus 164
Segeberg, Kalk aus 6-7
Seitenwände mittelalterl. Häuser, Bau der 35
Semper, Gottfried, Professor 205
Semperhaus, Spitalerstraße 216
Sempersche Apotheke, Große Bäckerstraße Nr. 22-24. Abb. 207
Sgraffitoarbeiten 206
Sieveking, Syndikus 195
Sillems Bazar, Jungfernstieg 205
Snedenwerk (Ziegel) 4
Soetbeer, Dr., Bibliothekar 189
Sonnin, E. G. 138, 142, 147, 149, 165, 172, 307
Sonnin, Erbauer der Synagoge Elbstraße 79
Sonninsche Barockarchitektur 154
Sophie Charlotte, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz 142
Spadenteich, Ecke Koppel 235
Spadenteich, Ecke Koppel. Abb. . . . 224
Spätgotik. 51
Speckter, Erwin, Maler 182
Speckters Haus, Valentinskamp 284
Speckters Haus, Valentinskamp. Abb. . 290
Speermaße (s. Sperrmaße) 292, 291
Speersort Nr. 4, Wittsches Haus . . . 149
Speersort Nr. 12-14 66
Speersort Nr. 14, Hofansicht. Abb. . . 71
Speersort 1883. Abb. 121
Speicher 303
Speicher Brauerstraße Nr. 4 171
Speicher Catharinenstraße Nr. 42 . 137, 171
Speicher Cremon Nr. 28 und 34. . . . 171
Speicher Deichstraße Nr. 31-33. 284
Speicher der Altstadt 171
Speicher des Kaufmannshauses 278
Speicher Herrengraben Nr. 23. 171
Speicher, Kleine, Reichenstraße, Nr. 27. 242
Speicher, Kleine, Reichenstraße, Nr. 27. Abb. 238

Seite

Spekulation in Häusern 181
Sperrmaß, Sperrmaßrecht (s. Speermaße) 293
Spinnhaus 98, 290
Spinnhaus um 1690. Abb. 101
Spinnhauskirche 165
Spitalerstraße, altes gotisches Haus . . . 238
Spitalerstraße, altes gotisches Haus. Abb. 230
Spitalerstraße, Hiobshospital 232
Spitalerstraße, Hospital St. Hiob. Abb. . 222
Spitalerstraße, Nordseite der. Abb. . . 217
Spitalerstraße Nr. 33, Hof. Abb. . . . 310
Spitalerstraße Nr. 47, Hausmarke. Abb. 307
Spitalerstraße Nr. 47, Wohnhof. Abb. . 305
Spitalerstraße Nr. 47, Klöntür. Abb. . 306
Spitalerstraße Nr. 54 239
Spitalerstraße Nr. 54. Abb. 232
Spitalerstraße Nr. 55. Abb. 311
Spitalerstraße Nr. 55, Geschoßhöhen . . 309
Spitalerstraße Nr. 75, Glockenhof. Abb. . 304
Spitalerstraße Nr. 69-75 306
Sphinxe, Mühlenstraße Nr. 5-8 . . 161, 163
Springeltwiete (Gropertwiete) 9
Staaker 4
Staderzoll 162
Stadtbaumeister 29
Stadtingenieur 29
Stadthaus, mittelalterliches . . . 2, 211, 212
Stadthaus, Neuerwall 120, 121
Stadthaus, Neuerwall. Abb. 116
Stadthausbrücke 213
Stadtposthaus, Neuerwall 195
Stadtrecht von 1270 und 1603 . . . 1
Stadtrecht von 1292 304
Stadttheater 7, 175, 187, 191
Ständer, Durchschießen der 214
Ständerwerk 4
Ständerwerkbau 35
Staffelgiebel 35
Stammann, J. G., Architekt . . 201, 202
Standespersonen in Hamburg im XVII. und XVIII. Jahrhundert 69
Steckelhörn Nr. 11 80
Steckelhörn Nr. 10-11. Abb. 87
Steckelhörn Nr. 17 (Handstein). Abb. . 277
Steenkalk 8
Steertwinden (Ziegel) 4
Stegen, Burg an der Alster 133
Steinbau in Hamburg 2
Steinerne Häuser 3

Seite

Steinfurth, Herrenhaus 149, 152
Steinhöft Nr. 13 157
Steinkalk 8
Steinkohle, Rußbildung 152
Steinkohlen 328
Steinstraße Nr. 12 148
Steinstraße Nr. 12. Abb. 135
Steinstraße Nr. 57-59 214
Steinstraße Nr. 70 174
Steinstraße Nr. 72 157
Steinstraße Nr. 72-70. Abb. 180
Steinstraße Nr. 75-77 . . . . . 253, 254
Steinstraße Nr. 75-77. Abb. 250
Steinstraße Nr. 75-77 (Türstürze). Abb. . 251
Steinstraße Nr. 80, Hof 241
Steinstraße Nr. 80, Hof. Abb. 236
Steinstraße Nr. 72, 87, 89 156
Steinstraße Nr. 74, Hof (Sandsteinrelief) 157
Steinstraße Nr. 83-85 171
Steinstraße Nr. 83-89. Abb. 169
Steinstraße Nr. 91-95 174
Steinstraße Nr. 91-95. Abb. 314
Steinstraße Nr. 91, 93, 95 310
Steinstraße, Ende des XVIII. Jahrh. 285, 286
Steinstraße, Schwibbogen 298
Steinweg, Alter, Nr. 19 156
Steinweg, Alter, Nr. 19, Giebel. Abb. . 150
Steinweg, Neuer, Nr. 38 172
Steinweg, Neuer, Bäume 284
Stenglins Haus, Neuerwall 130
Sternwarte, Millerntor 186
Stockwerke, Zahl der 322, 323
Strafschule 97
Straßen, Gänge, Höfe in Alt-Hamburg 281
Straßen in Hamburg 281
Straßenlaternen, erste 290
Streits Hotel, Jungfernstieg 205
Strohhaus Nr. 77 307
Strom- und Hafenbau 1867 30
Stubbenhuk Nr. 40, Rückseite. Abb. . . 309
Stuckdecke Steinstraße Nr. 72 157
Stuck, echter 277
Stuckplafonds 277
Stützbögen Cremon 75
Stützbögen Deichstraße 76
Stützbögen Kleine Bäckerstraße 76
Stützbögen Cremon. Abb. 79
Stützbögen zwischen Kleine Bäckerstraße Nr. 15 und 17. Abb. 80

Seite

Stundenlohn 15-17
Submissionswesen 28
Sueur, le, Maler 144
Synagoge am Bornplatz 80
Synagoge hinter Elbstraße Nr. 44-48. . 79
Synagoge Kohlhöfen. 208

T.

Taglohnarbeit. 11
Taglöhne der Gesellen 12-13
Taglöhne, Höhe der, bei Lehrlingen . . 11
Tapeten von Papier. 325
Teilfeld, Tegelfeld 5
Teilfeld Nr. 32 233
Teilfeld Nr. 33 256
Telegraph, elektrischer 103
Telegraph, optischer 102
Tempelgiebel, antiker 105
Tempel, israelitischer, Poolstraße . . . 187
Terrakotten von Thorwaldsen, Neuerwall Nr. 39. 201
Teuerung 1792 . . . . . 317, 320
Texeira, Emanuel, schwedischer Hofagent 124
Thalia-Theater 202
Theaterstraße, Große, Anlage. 7
Theerhof, Ecke Poggenmühle 76
Thielbeck. 5
Thorwaldsens Terrakotten, Neuerwall Nr. 39. 201
Töpfer 9
Töpfer-Brüderschaft 9
Tonhalle, Neuerwall 202, 203
Tonhalle. Abb. 203
Topleger (Handlanger) 10
Torbogen, Brodschrangen. 48
Torbogen, Brandstwiete 84
Torf 328
Torsperre und Wachtgebäude 192
Transport von Kalk. 8
Traubenhof, Druvenhof 307
Traubental. 307
Trauergottesdienst auf der Kaufmannsdiele 279
Treppenbeischlag, Gänsemarkt Nr. 45, 155, 156
Treppen der Kaufmannshäuser 275
Treppengiebel. 35, 38
Treppengiebel am Neß Nr. 6. Abb. . 39
Treppengiebel bei der alten Börse . . . 38

Seite

Treppengiebel, Verschwinden der . . . 43
Treppenstuhl 312
Treppenvorplatz 295
Tretmühle im Zucht- und Werkhause . 96
Trostbude (Geldwechsler) 250
Trosthaus 164
Tuchfenster 9
Türme, Geraderichtung 140
Türsturz, Kattrepel Nr. 11 258
Türstürze, Steinstraße Nr. 75-77 . . . 254
Türstürze, Steinstraße Nr. 75-77. Abb. . 251
Tumult am Kraienkamp 1667 124
Tumult am Kraienkamp 1719 127
Tumult der Maurer 1667 25
Turm der Jacobikirche. 198
Turm der Michaeliskirche 140

U.

Überbauen der Geschosse 213
Übernehmer von Staatsbauten 28
Überstundenlohn. 15
Ulrike Eleonore, Königin von Schweden 123
Unterschleife beim Kalkverkauf 7
Unwan, Erzbischof 2

V.

Vagabunden, Bettler 290
Valentinskamp, Bäume 284
Valentinskamp, Speckters Haus. Abb. . 290
Venusberg Nr. 1 149
Veränderung der Stilarten 31
Veranda 294
Verdingen von Bauten 11
Verdingung der öffentlichen Bauarbeiten 28
Verkauf von Baumaterialien (1730) . . 26
Verputzen der Wände 173
Verschwinden alter Privatgebäude . . . 33
Verschwinden des Baumwuchses in der Stadt 285
Versicherung (Kranken-, Unfall-) . . . 15
Verwaltungsgebäude, Bleichenbrücke . . 30
Verwaltungsgebäude, Poststraße 195
Verwaltungsgesetz von 1863 29
Verwitterung der Fassaden 151
Vlotdelen 6
Volk (Gesamtheit der Leute eines Meisters) 11
Volkmann, Johann, Senator 99

Seite
Volkstumult Kraienkamp (1667) . . . 124
Volkstumult Kraienkamp (1719) . . . 127
Vorkragen der Geschosse 213
Vorrecht des Bauhofs zum Baumaterialienkauf 27
Vorschriften für Maurer und Zimmerer, XV. Jahrhundert 12
Vorsetzen Nr. 4, 5, 7, 9, 20, 22 171
Vorsetzen Nr. 2, 3, 4, 5 und 7. Abb. . . 174
Vorsetzen, Ecke Stubbenhuk 215
Vorsetzen Nr. 1, Ecke Stubbenhuk. Abb. 214
Vorsetzen Nr. 31, Fachwerkhaus. . . . 302
Vorsetzen Nr. 36 83
Vorsetzen, Roosensches Haus . . . 133, 147

W.

Wache am Hafentor 192
Wachgebäude Großneumarkt. 172
Wärmevorrichtungen 326
Wage 251
Wage, neue. 107
Waisenhaus, Admiralitätstraße 164
Waisenhaus, Admiralitätstraße. Abb. . 164
Waisenhaus, altes. 109
Waisenhaus, altes. Abb. 109
Waisenhaus, israelitisches, Papendamm 209
Waisenhaus, Neubau 149, 165
Walhalla. 202
Wallhalle. 202
Wandbereiterbrook. 284
Wandbereiterbrook, Galgenspeicher. . . 259
Wandbereiterbrook, Galgenspeicher. Abb. 256
Wandrahm, Alter 253
Wandrahm, Alter, Nr. 20-21 70
Wandrahm, Alter, Nr. 20-21. Abb. . . 72
Wandrahm, Neuer, Nr. 6 105
Wandrahm, Neuer, Nr. 6, nach 1868 . 104
Wandrahm, Neuer, Nr. 6, nach 1868. Abb. 105
Wandrahm, Neuer, Nr. 9 90
Wandrahm, Neuer, Nr. 9. Abb. . . . 99
Wandrahm, Neuer, Nr. 10 107
Wandrahm, Neuer, Nr. 10, Ecke Bei St. Annen. Abb. 107
Wandrahm, Neuer, Nr. 17 105
Wandrahm, Neuer, Nr. 17. Abb. . . . 106
Wandrahmsfleet, Lauben 303
Wandrahmsfleet 1875. Abb. 301
Wandrahmsinsel 261
Wanddekorationen im XVII. Jahrhundert 325
Wandsbecker Kirche 167
Wandstärken, mittelalterliche 4
Wappen der Familie Kurtzrock 131
Wappen der Familie v. d. Meden . . . 230
Wappenlöwen bei der Börse. . . . 251, 252
Warmwasserheizung im Gast- u. Krankenhaus 132
Warmwasserheizungen 328
Wasserspeier 5
Wechslerbrücke (Trostbrücke) 250
Weihquaste 225
Weinstock im Bäckergang 308
Wendeltreppe Cremon, Ecke Mattentwiete 270
Werkleute, Maurer- und Zimmerleute. . 10
Werk- und Armenhaus Barmbeck . . . 98
Werk- und Armenhaus Oberaltenallee . 204
Werk- und Zuchthaus 290
Werk- und Zuchthaus, Bau des. . . . 7
Wiedenburg 2
Wiederaufbau nach dem Brande von 1842 192, 193, 194
Wimmel, Carl Ludwig, Baubeamter 29, 175, 185, 186, 187, 190, 195, 196
Winde im Kaufmannshaus. . . . 271, 272
Windmühlen als Ziegelmuster . . 218, 223
Windmühlen als Ziegelmuster in Hamburg 229
Windmühlen und Donnerbesen. Abb. . 221
Windrosen und Knaufe. 216
Winserbaum Nr. 2 259
Winserbaum, Ecke Winserbrücke. . . . 259
Winserbaum, Bürgergefängnis 148
Winserbaum und Meßberg 1874. Abb. . 134
Wispel, Größe des Maßes 4
Witterungsbeständigkeit der Fassaden . 151
Wittsches Haus, Speersort Nr. 4 . . . 149
Witwenstift, Hesses 192
Wörmers Bierkonvent 203
Wohnhöfe 159, 323
Wohnhof, Spitalerstraße Nr. 47 306
Wohnhof, Spitalerstraße Nr. 47. Abb. . 305
Wohnungen, Einrichtung der . . . 324, 325
Wohnungsmangel Ende des XVIII. Jahrhunderts 173
Wohnungsnot Ende des XVIII. Jahrhunderts 318, 319
Wohnungsverhältnisse in Alt-Hamburg 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318

Z.

Seite

Zeitungsbude, älteste 48
Zementberg (Süllberg) 8
Zentralheizungen 328
Zerstörungen Hamburgs 2
Zeven, von, Ratsfamilie 35
Zibürken 267
Zibürken, Cremon Nr. 24. Abb. . . . 274
Zibürken, Rödingsmarkt Nr. 81. Abb. 276
Ziegelbau, Entwicklung 5
Ziegel (gotische) 4
Ziegel, Schwärzung der 152
Ziegelei des Domkapitels 5
Ziegeleien in Hamburg 5
Ziegeleien, städtische 5
Ziegelfeld, Tegelfeld 5
Ziegelformate 133
Ziegelmosaik 217
Ziegelmosaikmuster. Abb. 220
Ziegelmusterungen . . . 217, 218, 219, 222
Ziegelrohbau 183, 196
Ziegelsteine, auswärtige 6
Ziegelsteine, erstes Vorkommen 3

Seite

Ziegelsteine, glasierte 6
Zimmerer 10
Zinggs Hotel 200
Zippelhaus 248, 297
Zippelhaus, Abbruch 298
Zippelhaus. Abb. 296
Zippelhaus, Erdgeschoß, Inneres. Abb. 297
Zoll- und Akziseкontor 150
Zollenbrücke Nr. 3, Portal 155
Zollenbrücke Nr. 3, Portal. Abb. . . . 148
Zollhaus, Schauenburger 251
Zollschuppen am Bauhof 19
Zoologischer Garten (Gebäude) 200
Zopf 166
Zuchthaus 98
Zucht- und Werkhaus 92
Zucht- und Werkhaus 1675. Abb. . . 101
Zucht- und Werkhaus sowie Spinnhaus um 1840. Abb. 102
Zuchthause, Bei dem 93
Zunftämter, Verwaltung der 10
Zweifensterhäuser 174
Zwischenhaus oder Mittelhaus 276

Im Verlage von Boysen & Maasch in Hamburg

sind ferner erschienen:

Hamburger Landsitze und Landschaften alter und neuer Zeit.

25 Faksimile-Kunstdrucke von Agnes Steiner, mit beschreibendem Text von Julius Faulwasser. In origineller Mappe 37 : 54 cm. Preis 25 Mk. Ausgabe auf chinesischem Papier, vor der Schrift Format 52:74 cm. Preis 50 Mk.

Die Künstlerin hat sich mit dieser Schöpfung ihres emsig schaffenden Stiftes den Dank aller, ihre Stadt liebenden Hamburger verdient. — In reizvoller, künstlerischer Auffassung hat sie z. T. Sujets gewählt, welche infolge der Umwälzungen in der Stadt und Umgebung bereits verschwunden oder im Verschwinden begriffen sind, so daß dadurch das Werk einen großen Wert auch für jeden Sammler von Hamburgensien gewinnt. Der Text bietet eine große Fülle von Mitteilungen über hamburgische Topographie und Familiengeschichte.

Geschichte und Beschreibung des St. Nicolai Kirchenbaues in Hamburg.

Von F. Stöter, R. M. Cand., Oberküster zu St. Michaelis. Mit 19 Lichtdrucktafeln nach Aufnahmen von Architekt Julius Faulwasser. 14½ Bogen. Text 8° kart. Atlas in Folio. 1883. Preis 10 Mk.

Der Hamburger Hafen aus der Vogelschau.

Nach einem Aquarell von Ernst Hesmert, Maler in Düsseldorf. In Heliogravüre reproduziert von L. Angerer in Berlin. Bildfläche 45:91 cm, mit Karton 89:120 cm. Auf Chinapapier. Preis 20 Mk.

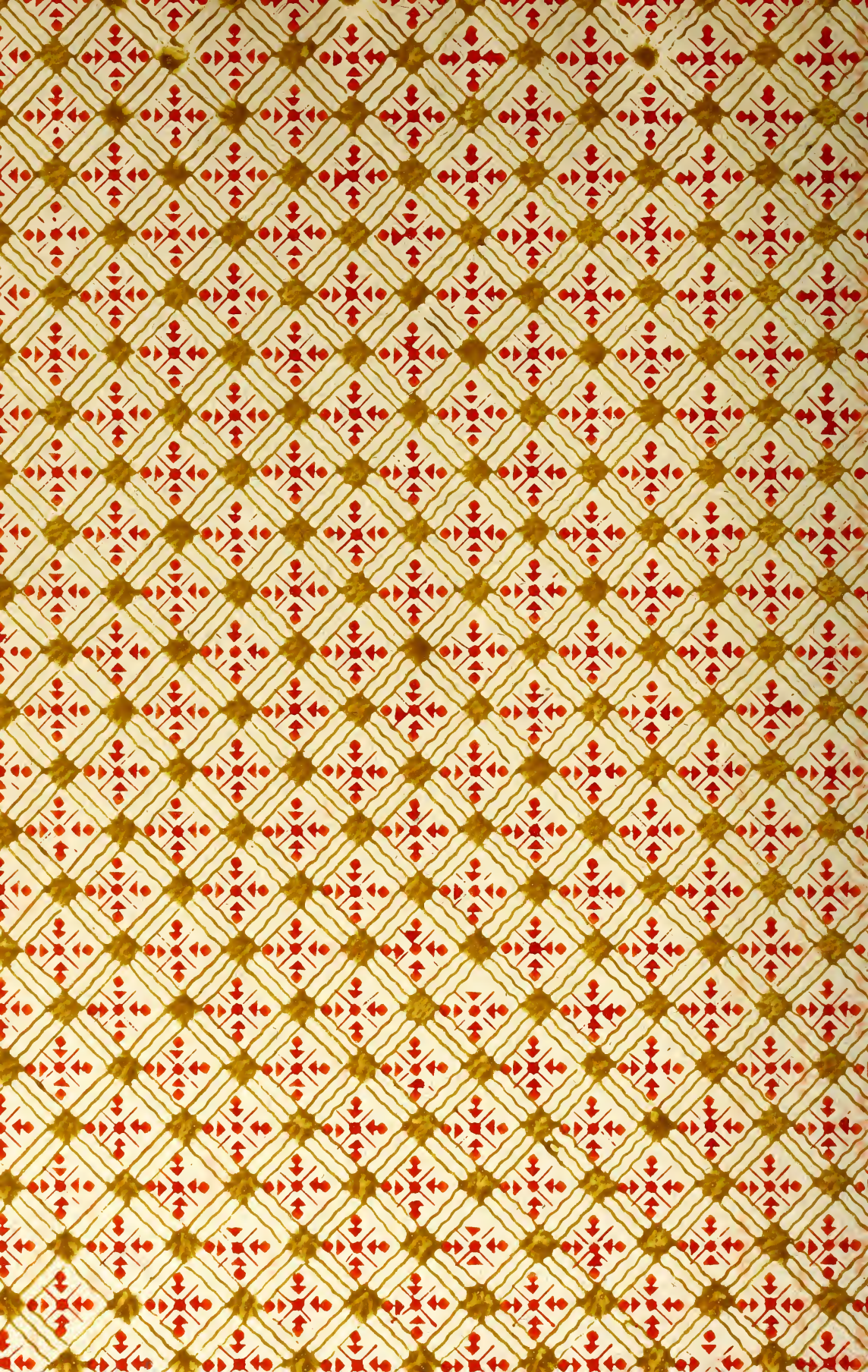
Die großen Speicherbauten Hamburgs und Altonas.

Eine Sammlung von Ansichten, Grundrissen und Schnitten. Im Einvernehmen mit hochlöbl. Baudeputation und verehrl. Vorstande der Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft, herausgegeben von Andr. Burmester. Mit Nachträgen. 182 Lichtdrucktafeln mit 9 Seiten Text in deutscher und englischer Sprache. Folio. Gebunden Preis 600 Mk.

Von diesem Werke sind nur 80 Exemplare gedruckt worden. Auf der Weltausstellung Paris 1900 wurde das Werk durch Verleihung der bronzenen Medaille ausgezeichnet.

Binbirkilise.

Archäologische Skizzen aus Anatolien. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des christlichen Kirchenbaues von Karl Holzmann, Ingenieur. 9 zum Teil farbige Tafeln mit Text. Kl. Folio. 1905. In Mappe. Preis 5 Mk.



GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00761 5822